This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

6447
35

E. Kretzschmar.

Ulrich von Hütten.

Ulrich von Hutten,

der Ritter, der Gelehrte, der Dichter, der Kämpfer für die deutsche Freiheit.

Dargestellt

von

August Bürck.

Mit einem Bildniß Ulrich's von Hutten.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1846.

608.2
H98.9
B92ul
1846

Vorrede.

Die patriotiſchen und religiöſen Beſtrebungen Ulrich's von Hutten müſſen in unſerer Gegenwart, die viel Aehnlichkeit mit dem Zeitalter der Reformation hat, wieder große Theilnahme finden. Der Name Hutten wird wohl viel und mit Verehrung genannt, aber gerade das Volk kennt das Leben und Wirken des edeln Ritters noch ſehr wenig; es fehlte eine populäre Darſtellung deſſelben. Ich habe ſie in dieſem Buche verſucht. Meine Abſicht iſt, Ulrich von Hutten in ſeiner Zeit einfach und treu vorzuführen. Durch ſeine Handlungen und Schriften laß' ich ihn ſelbſt ſprechen, ohne dem Urtheil des Leſers durch lange Betrachtungen und Reflexionen vorgreifen zu wollen und daſſelbe vielleicht gar dadurch zu verdunkeln. Voll Kraft und Wahrheit, fremd allem Eigennutze, bewegte, wie kaum einen andern, das Gefühl für Recht und Freiheit die Seele Huttens und leitete ſeine Handlungen mit glühender Liebe und Begeiſterung für ſein Vaterland und mit tiefbegründetem religiöſen Sinn. Die kirchliche Reformation in Deutſchland drang durch, nicht ſo die von den Patrioten erſtrebte politiſche Reformation des Reiches. Die früheren Biographen

haben den Ritter vorzugsweise in seiner religiösen Wirksamkeit aufgefaßt; ich suche ihn zugleich in seinem patriotisch-politischen Streben darzustellen, das in ihm mit jener Hand in Hand ging und kaum von ihr zu trennen ist. Hierin hatte ich eine vortreffliche Vorarbeit in Karl Hagen's Aufsatz „Ulrich von Hutten in politischer Beziehung," wobei ich auch noch sein Werk „Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter" erwähnen will. In der Zeitgeschichte bin ich vorzüglich Ranke gefolgt, den ich oft wörtlich anzuführen mich veranlaßt gesehen habe; ich mag nicht mit fremden Federn glänzen, dadurch, daß ich ihnen hie und da eine andere Färbung zu geben suche; den von mir als tüchtig erkannten Ausdruck und Gedanken will ich nicht paraphrasiren, daß die Rede als mein Eigenthum betrachtet werden möge. Für das Leben Huttens habe ich außer den Schriften des Ritters (gesammelt und herausgegeben von Münch) die tüchtigen Arbeiten eines Burckhard, Meiners und Mohnike benutzt, dabei jedoch natürlich auch die übrigen Schilderungen und Biographieen von Herder, Ludwig Schubart, Panzer, Wagenseil ꝛc. nicht unberücksichtigt gelassen. Die allgemeinen Werke, die ich zu meinem Zwecke durchstudirt und gebraucht habe, will ich hier nicht noch besonders anführen, es versteht sich von selbst, daß ich mich so viel wie möglich mit dem Reformationszeitalter vertraut zu machen gesucht habe.

B.

Ulrich von Hutten.

Erstes Kapitel.

Ulrich von Hutten wurde geboren am 21. April 1488 zu Steckelberg, dem Stammschloß seiner Familie; das lag in Franken, nur zwei Meilen von Fulda entfernt, auf einem hohen Felsen an den freundlichen Ufern des Main's, da wo der Spessart nach Norden ausläuft. Das Geschlecht der Hutten war schon seit Jahrhunderten bekannt, viel treffliche Krieger und Staatsmänner waren daraus hervorgegangen und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zählte es dreißig Ritter, die alle dem Kaiser und Reich ruhmwürdig gedient hatten. Ulrich von Hutten war stolz darauf, dem edeln Stamme der Franken anzugehören und ein Deutscher zu sein; denn die deutsche Nation habe sich von jeher durch Vollkommenheiten des Körpers, des Geistes und des Herzens ausgezeichnet und die Natur selbst habe sie zu Beherrschern der Erde bestimmt. Der

Vater unſeres Hutten hieß auch Ulrich und war ein begüterter und tapferer Mann, der ſich im Heere Kaiſer Maximilians viel hervorgethan hatte; der Sohn ſagt von ihm in einem ſeiner Gedichte, daß er nicht allein in Schlachten ſeinen Ruhm gefunden, ſondern daß ihn auch Städte und mächtige Fürſten um ſeinen Rath angegangen.

Die Mutter hieß Ottilia aus dem altadeligen Geſchlechte der Eberſtein, die ihrem Gemal außer Ulrich noch drei Söhne und zwei Töchter ſchenkte. Sie war eine ſanfte und fromme Frau, der Ulrich in treuem, kindlichem Sinn ergeben war; er bedauert es oft, daß er ihr durch ſein unruhiges und gefahrvolles Leben ſo viel Sorge und Kummer mache und gemacht habe. Der Vater dagegen trug gar ritterlichen Sinn, war aber ſtreng und heftig geworden im kriegeriſchen Geſchäft und zeigte wenig Liebe zu ſeinem Sohne Ulrich, weil deſſen Natur ihm ſchwächlich und nicht geeignet zu großen Thaten erſchien; doch hatte der Knabe einen aufgeweckten Geiſt, und da glaubte der Vater, daß ihn das geſchickt zum geiſtlichen Stande mache und daß er ein gar gelehrter und geehrter Mann werden könne. Die Mutter ſtimmte in andächtiger Meinung bei. Sie hatten auch vortreffliche Gelegenheit ihren Entſchluß bald auszuführen, denn Fulda mit ſeiner Abtei und altberühmten Kloſterſchule lag nicht fern von ihrer Burg; der Abt des Stiftes, Johann II., aus dem Geſchlechte der Grafen von Henneberg, ſtand in Freundſchaft

mit dem alten Hutten, kam auch der Anfrage aufmunternd entgegen und meinte: der junge Ulrich habe gute Anlagen, da könne er wohl, wenn er Mönch würde, auch noch Abt werden. Das freute die Eltern nicht wenig und der Knabe ward mit dem 11. Jahre in das Kloster gegeben.

Nun war aber der Abt ein strenger Herr, der seine Untergebenen in großer Zucht hielt, daß sie sich nur mit geistlichen Uebungen abgeben durften, und alle weltlichen Gedanken und Beschäftigungen ihnen fern bleiben sollten. Es gab da auch recht gelehrte Mönche und der junge Ulrich gewann mit strebendem Geiste viel in allerlei Wissenschaft, wurde bekannt mit den heiligen Schriften, wie mit den Werken der Griechen und Römer, was ihm später sehr zu nutze kam.

Da der Abt sah, wie schnell und tüchtig der Knabe lernte, war sein Wunsch um so eifriger, daß Ulrich ein Mönch werden möchte und die Eltern drangen in ihrer Freude über den gelehrten Sohn auch darauf. Aber wie sehr in Ulrich der Drang, sich Kenntnisse zu erwerben rege war und wie großen Gefallen er an den Wissenschaften fand, so hatte er doch einen weltlichen Sinn, der ihn aus den Klostermauern zu locken suchte, was ihm gar manchen Tadel seines geistlichen Herren zuzog, und war gar nicht zufrieden damit, daß man ihn als Mönch einkleiden wollte, sondern widersetzte sich so sehr er konnte diesem Zumuthen.

Ein gelehrter und angesehener schwäbischer Ritter, Herr Eitelwolf von Stein, der mit Hutten's Vater befreundet war und den Abt von Fulda zuweilen besuchte, erkannte die Fähigkeiten des Knaben und meinte, Ulrich sei wohl zu etwas Anderem bestimmt, als Mönch zu werden, ein strebender Geist dürfe nicht in enge Klostermauern begraben werden, sondern müsse heraustreten in die Welt und zu Nutzen und Frommen der Menschheit, wie zu eigner Freude schaffen und wirken. Darum sagte er auch dem Abt, als dieser immer mehr darauf drang, Ulrich solle sich dem geistlichen Stande widmen: „Und Du möchtest diesen reichen Geist zu Grunde richten?"

Herr Eitelwolf von Stein war ein Mann von hellem Verstand und hoher Bildung, ein trefflicher Redner und Dichter, der mit Freude und Eifer die Werke der Griechen und Römer durchstudirt, aber dabei auch Welt und Menschen kennen gelernt hatte und recht wohl wußte, was das Leben verlangte und bot. Er war als Rath in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg getreten und gelangte bei diesem zu großem Einfluß. Unserem Hutten wurde er ein großer Gönner und Freund.

Wie wenig Ulrich aber Gefallen an dem Mönchsleben fand, hat er später selbst ausgesprochen in der Schrift: „Entschuldigung Ulrich's von Hutten wider etliche unwahrhaftige Ausgaben von ihm, als sollt er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft sein." Er sagt: „Etwa in meiner

Jugend, nämlich da ich eilf Jahre alt gewesen, haben mich mein Vater und Mutter aus andächtiger guter Meinung in den Stift Fulda gethan, mit dem Fürsatz, ich soll darin verharren, ein Mönch sein. Da ich aber ein wenig das Leben erkannt und mich bedäuchte, ich verwüßte meine Natur in einem andern Stand viel baß gottgefällig und der Welt ehrbarlich zu dienen, hab' ich mich nicht durch Profeß oder Gehorsam verbunden und verstrickt, bin daraus getreten und andern Dingen, die ich mich zu verwesen geschickter geachtet, nachgegangen."

So geschah es, als die Eltern und der Abt den Jüngling halten wollten Profeß zu nehmen, ist er in seinem sechzehnten Jahre, 1504, heimlich aus dem Kloster entwichen und zuerst nach Erfurt gegangen, wo eine berühmte hohe Schule war.

Die Wissenschaften waren Jahrhunderte hindurch nur in den Klöstern gepflegt worden; seit aber die Buchdruckerkunst erfunden worden und die Geisteswerke durch die Vervielfältigung des Druckes allgemein verbreitet werden konnten, gelehrte Griechen, welche vor den Türken geflüchtet waren, in den übrigen Ländern Europa's die Wißbegierigen in die Sprache der alten Hellenen einweihten und mit deren köstlichen Werken bekannt machten, da regte sich auch ein allgemeiner Sinn für die Wissenschaften, die heiligen Schriften wurden von Vielen mit Fleiß durchstudirt, man las die edeln Geisteserzeugnisse der Griechen und Römer

und ſuchte ſich an ihnen heranzubilden. Die deutſche Sprache war leider ſehr vernachläſſigt worden, es ſchien ihr die rechte Form der Mittheilung, die vollendete Kraft des geiſtigen Ausdrucks zu fehlen, die ihr durch den Genius Luther's in's Leben gerufen werden ſollten; darum ſchrieben die deutſchen Gelehrten gewöhnlich in lateiniſcher Sprache, ſo daß ihre Schriften auch in andern Ländern, wo dieſelbe ebenfalls verbreitet war, verſtanden werden konnten.

Hutten fand in Erfurt einen Bekannten vor, der mit ihm im Kloſter zu Fulda geweſen und daſſelbe früher verlaſſen. Es war das Crotus Rubianus, ein geborner Thüringer, der eigentlich Johannes Jäger hieß, ſich aber jenen Namen gegeben hatte, wie das unter den damaligen Gelehrten gewöhnlich war, die ihren vaterländiſchen Namen mit einem griechiſchen oder lateiniſchen vertauſchten. Dieſer Crotus Rubianus war ein gelehrter und witziger Mann, mit einem heitern und dichteriſchen Geiſte begabt, der die Thorheiten der Mönche, bald ihre verkehrte Lebensweiſe, bald ihren gelehrten Dünkel, in ſeinen lateiniſchen Gedichten mit luſtigem Spotte geißelte. Mit dieſem, der ihm an Jahren überlegen war, ſchloß Hutten einen engen Freundſchaftsbund, der bis zu dem Tode des letztern dauerte, und als Lehrer und Freund nahm ſich Crotus des geiſtvollen Jünglings auf das Treueſte an und machte ihn auch bekannt mit noch andern jungen ſtrebenden Leuten, die

damals zu Erfurt den Wissenschaften oblagen; unter ihnen Eoban Heß, der schon in seinem siebzehnten Jahre treffliche Gedichte machte und in der Folge als einer der vorzüglichsten lateinischen Dichter seiner Zeit gerühmt wurde. Diese befreundeten Jünglinge, die nicht viel Jahre nachher thätigen und fördernden Theil an dem großen Werke der Reformation nahmen, vertieften sich hier in den Geist der edelsten Schriftsteller des Alterthums und regten sich in edlem Wetteifer zu freudiger Fortbildung in den Wissenschaften an. Ihnen unbekannt aber lebte zur selben Zeit in Erfurt in der unscheinbaren Hülle eines Augustinermönchs, einer der größer wurde als Alle, und dessen Panier sie einst mit Begeisterung folgen sollten: Martin Luther, der wider den Willen seines Vaters der Welt entsagt hatte und in das Kloster der Augustiner getreten war, wo er unter Gebet und gottseligen Uebungen der Ergründung scholastischer Weltweisheit und Gottesgelahrtheit oblag und nach höherer Erleuchtung rang. Der Zündstoff sammelte sich in den Gemüthern der aufringenden Menschheit, noch aber fehlte der einschlagende Funke des zum Bewußtsein erwachten höheren Geistes, das begeisternde Feuer des geläuterten Glaubens zu entzünden.

So eifrig den guten Werken zugethan, brauchte Hutten wenig zu seinem Lebensunterhalt und da sein Vater im Zorn über die Flucht aus dem Kloster seine Hand von ihm gezogen hatte, nahmen sich väterlich gesinnte Gönner und

Verwandte des Jünglings an und gewährten ihm die nöthige Unterstützung. So Eitelwolf von Stein und die Vettern Frobin und Ludwig von Hutten, wie es Ulrich mit innigem Dankgefühl oft in seinen spätern Gedichten erwähnt.

Ein Jahr lang lebte Hutten in Erfurt, da brach in dieser Stadt um die Zeit der Ernte des Jahres 1505 eine pestartige Krankheit aus, die so furchtbar war, daß fast alle Lehrer und studirende Jünglinge den schwer heimgesuchten Ort verließen. So auch Ulrich von Hutten, der seinem Lehrer und Freund Crotus Rubianus nach dem uralten Cöln am Rhein folgte, wo eine der ältesten hohen Schulen Deutschlands war, denn sie wurde schon im Jahre 1388 gestiftet. Auf dieser Schule trieben damals Geister gar verschiedener Art ihr Wesen. Nirgend in Deutschland war die scholastische Philosophie in solcher Geltung wie hier, scholastische hieß sie aber, weil sie aus den von Karl dem Großen gestifteten Schulen hervorgegangen war. Sie hatte auch gar lange Zeit eine sehr gute Wirkung, indem sie sich aller Zweige der Wissenschaft, besonders der Gottesgelahrtheit bemeisterte und in den finstern Zeiten des Mittelalters den menschlichen Geist wohlthätig aufrüttelte und große Geisteskräfte in Bewegung setzte; jetzt war sie aber bereits in Verfall gerathen und wurde sehr gemißbraucht; in trockener Schulgelehrsamkeit, in Formelwesen und in Anwendung von allerlei Spitzfindigkeiten bestand fast nur noch

ihr Wesen. Sie war dem weitern und höhern Fortstreben des menschlichen Geistes, das über ihre Grenzen hinausschritt, entgegen und darum widersetzten sich auch ihre Verehrer freilich mit stumpfer Waffe dem durch das Studium der Werke des Alterthums so mächtig hervorbrechenden Wiederaufleben der Wissenschaft und Poesie, so wie den Männern und Jünglingen, die das neue Licht, von welchem sie entzündet waren, weiter zu verbreiten suchten. Der berüchtigte Ketzermeister Jacob Hogstraten, von dem wir noch zu reden haben werden, stand in Cöln an der Spitze dieser scholastischen Dunkelmänner, unter denen besonders auch Ortuin, gravissimus Ortuinus, wie er in den Briefen der Dunkelmänner genannt wird, eine trübe Thätigkeit entwickelte. Wie man sich aber in der Jugend in mancherlei versucht, so fand auch Hutten im Anfang Gefallen an der scholastischen Disputirkunst, übte seinen Scharfsinn und Witz und brachte es zu artiger Gewandtheit darin. Je mehr er aber das Wesen dieser verknöcherten Scholastik und das Treiben der Pfleger und Heger derselben kennen lernte, um so größeren Ekel fand er daran; benutzte jedoch später die gemachte Bekanntschaft, zur Verspottung der Dunkelmänner, die um so schlagender war, als sie durch satyrische Nachahmung ihrer Denk- und Redeweise die Herren dem Gelächter Preis gab. Das ist das Eigne des Genies, daß es oft unbewußt Samenkörner in sich aufnimmt, die dann durch Anregung und Gelegenheit plötzlich zu Früchten gereift

werden. Herder ſagt über Hutten's Aufenthalt in Cöln: Der Ekel, den Hutten früh an dieſem Geſchmeis hatte, gab ihm, noch unbeſtimmt, wie er ausbrechen würde, den Stoff zu ſeinen einſtigen epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerk ſeines Lebens. Abermals eine Probe, daß das Meiſte, was wir in unſerem Leben thun, von den Verbindungen und Umſtänden herrührt, in die uns frühe die Vorſehung ſetzt. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Haß und Jugendliebe — ſie machen meiſtens den Anklang unſerer Beſtimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches ſpätere Schickſale und reifere Vernunft uns den Einſchlag geben.

In Cöln ſchloß Hutten ebenfalls Freundſchaft mit mehrern ausgezeichneten Jünglingen und Männern; ſo machte er Bekanntſchaft mit dem tüchtig gebildeten Sebaſtian Brandt, der ſpäter in ſeinem volksthümlichen Gedicht „das Narrenſchiff" die Gebrechen ſeiner Zeit geißelte und beſonders auch die ſchlechten kirchlichen Zuſtände angriff. Einen Mann aber lernte er vor Allen kennen, lieben und ſchätzen, den Dr. Rhagius Aeſticampianus, der jenem ſcholaſtiſchen Treiben entgegen, die alten Sprachen lehrte, beſonders die Dichter mit freiem Geiſt erläuterte und darum von den Beſſerſtrebenden ſehr verehrt wurde. Gerade deshalb waren die Mönche und Dunkelmänner ihm entgegen und verfolgten ihn; ſie verſchrieen ihn als einen Neuerer,

er durch falſche Lehren die Jugend irre leite und brachten s dahin, daß er auf zehn Jahre aus der Stadt verwieſen wurde.

Auf den Rath Eitelwolf's von Stein gründete der Kurfürſt Joachim von Brandenburg in Frankfurt an der Oder eine neue hohe Schule und ſuchte bedeutende Männer für dieſelbe zu gewinnen. Dahin wandte ſich Rhagius Aeſticampianus, und Hutten folgte ihm als treuer Schüler um ſo lieber, als ja ſein väterlicher Freund Eitelwolf Einfluß auf jene Univerſität hatte. Auf dieſer Reiſe durch Deutſchland, von faſt einem Ende zum andern, lernte er neue Länder und Städte mit ihren Sitten und wohl auch mehre der dort lebenden Gelehrten kennen, denn man durcheilte und durchflog noch nicht die Gegenden wie jetzt, ſondern durchzog ſie langſamer, gewöhnlich zu Fuß oder zu Roß, und machte viel Raſttag.

Solches Ziehen von einem Orte zum andern war aber ganz im Geiſte des gelehrten Treibens der damaligen Zeit*). Aufgeregt und voll wiſſenſchaftlicher Kampfluſt war dieſer, denn zwei Zeitalter ſtritten mit einander; was mehr als drei Jahrhunderte hervor und zur Reife gebracht haben, ſchreibt ſich her aus dieſer Zeit. Das Alte wurde aufrecht zu halten geſucht mit Heftigkeit, aber ohne Erfolg, weil der Geiſt daraus gewichen war; das Neue wollte ſich eine Stätte

*) Mohnike: Huttens Jugendleben.

bereiten und kämpfte mit allen Waffen der Gelehrſamkeit, des Scharfſinns und Witzes um ſeinen Platz; die Jugend, angelockt und gefeſſelt durch mehre hellſtrahlende Geiſter, erklärte ſich für das Neue, weil mehr Schönes und Menſchliches, mehr Heiterkeit und Lebensreiz darin lag, begünſtigt und gefördert in dieſem Ringen wurde ſie durch die großen Ereigniſſe, Entdeckungen und Erfindungen in den letzten funfzig Jahren, und ſelbſt das Alte mußte ihr dienen. Der Geiſt der Griechen und Römer war wieder aufgeſtanden in ihren Werken, wenn nicht vom Tode, ſo doch vom Schlummer, in welchem die meiſten von ihnen in den Jahrhunderten, die vorhergegangen waren, gelegen hatten. Dieſe förderten vor allem die Gährung des Zeitalters, denn nicht an ihren Worten ſog man, ſo daß das Innere unbeachtet blieb, ſondern es war eben an ihrem Geiſte, an dem man ſich kräftigte, ſtärkte und heranbildete; das Leben derſelben ging aus dem kräftig klaren Auffaſſen ihres Sinnes in die ſtrebenden Geiſter über und regte ſie zu neuem Schaffen an. Aus ſolcher Nahrung erwuchs Fröhlichkeit und Freiheit des Lebens, heiterer Muth und friſche Kraft, Durſt nach Kenntniſſen, der, je mehr man ihn zu ſtillen ſuchte, nur noch mehr gereizt wurde, ein regſames Streben, Alles, was nur des Wiſſens würdig war, durch eignes Anſchauen erkennen zu wollen. Daher die vielen poetiſchen Werke jener Zeit, faſt jeder Gelehrte war auch Dichter, daher die vielen Reiſen, denn aus Schriften,

woraus niemals das Leben der Menſchen erkannt werden kann, konnte man ſich damals hierüber weniger belehren, da ihrer ſo wenige waren; daher der erſtaunliche Fleiß, bei allen Veränderungen des Orts und der Lage, welcher die große Maſſe von Gelehrſamkeit und gründlichen Kenntniſſen, die wir bei ſo vielen Männern jener Zeit finden, erklärlich macht. Der Strom der Gelehrſamkeit war noch nicht ſo breit und des Leſens durcheinander nicht ſo viel, auch die Zahl der Zerſtreuungen und Vergnügungen geringe. Man las weniger, aber lebte und dachte vielleicht auch mehr und was man las von früheſter Kindheit an, war in römiſcher Sprache, dem einzigen Organ aller gelehrten Bildung ſchon ſeit Jahrhunderten, daher die Leichtigkeit in dieſer Sprache zu denken, zu reden, zu dichten; leider zum nicht geringen Schaden deutſcher Sprache und Poeſie, welche ſchon durch das ſcholaſtiſche Treiben der letzten Jahrhunderte in ihrer Bildung zurückgedrängt worden war. Viele, die wie Hutten leicht und ſchön in lateiniſcher Sprache dichteten und ſchrieben, waren ſchwerfällig und ungelenk in der Mutterſprache. Dichter im Sinn und Geiſt des Alten und Bekämpfer des Beſtehenden zu ſein, war gleichbedeutend. Zu gelehrten Geſellſchaften hatten ſich ſchon erlauchte Männer und große Gelehrte verbunden, Kaiſer und Fürſten zogen die Dichter an ihren Hof und ehrten ſie durch den Lorbeerkranz. Selbſt in die Mauern bisher trübſeliger Klöſter war der freiere Sinn

gedrungen, mehre Aebte und Prälaten halfen ihn fördern, die Fürſten nicht minder, und Ritter, deren Väter ganz anderen Beſchäftigungen ihr Leben gewidmet hatten, wurden Freunde der Muſen und machten zum Theil ihre Burgen zu Wohnſitzen derſelben. Selbſt die Kunſt in Deutſchland war erwacht zu ſchöner, kraftvoller Blüthe. Was ſich Rauhes und Wildes in die Lebensweiſe miſchte, gehörte der Zeit an; auf bewegtem Meere geht das Schiff unruhiger und wilder, als auf der ſtillen Flut. Die Mittelpunkte des Lebens der Gelehrten waren, was ſie immer ſein ſollten, die Univerſitäten, denn in das Geſammtreich der Wiſſenſchaften ſollten ſie eingreifen und es regieren, davon haben ſie den Namen; viele blühten ſchon ſeit langem, einige, und nicht die ſchlechteſten verdankten der Gegenwart ihr Entſtehen. Faſt auf jeder war eine zwiefache Partei; nichts iſt verderblicher in allen Dingen, als träges Hinbrüten und Gleichgiltigkeit. Auf ihre Gelehrſamkeit reiſten die Jünglinge, wie Handwerker noch jetzt auf ihre Gewerbe und Künſtler auf ihre Kunſt; wurden ſie von einer hohen Schule vertrieben, ſo fanden ſie Schutz auf der andern, zuweilen wandelte ſich auch im Zeitraum einiger Jahre der an einem Orte herrſchende Geiſt und der Verwieſene wurde mit Ehren wieder aufgenommen. Wo nur eine Univerſität war, da fand der Tüchtige bald Stütze und Anhang. Mißlang Alles, ſo griff man zum Schwert, wozu die Veranlaſſung in jener fehdevollen Zeit nicht fehlte,

aber, die Muſen nicht vergeſſend, und durch das Leben geſtärkt, ſobald es möglich war, zu ihnen wieder heimkehrend. Selbſt die Anſtellungen der Lehrer waren nicht lebenslänglich, darum wanderten dieſe wie ihre Schüler. Die wenigen Bedürfniſſe des Lebens und die Wohlfeilheit derſelben begünſtigte das Alles. So fand Hutten in literariſcher Hinſicht ſeine Zeit und beſonders ſein deutſches Vaterland.

Ueber die Mark Brandenburg herrſchte damals Kurfürſt Joachim I., Neſtor zubenannt, der zwar erſt zwanzig und einige Jahre zählte, aber mit Liebe zu den Wiſſenſchaften erfüllt war und ſein Land unter der Leitung verſtändiger Räthe regierte, zu welchen auch Eitelwolf von Stein gehörte. Er hatte einen um ſechs Jahre jüngeren Bruder, Markgraf Albrecht, der war ein geiſtreicher und hochgebildeter Herr, der in den geiſtlichen Stand trat und ſpäter Erzbiſchof von Magdeburg und im Jahre 1514 Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz wurde. Dieſer ſteht mit dem Ausbruch der Reformation in enger Beziehung und hatte auf Hutten's ſpäteres Leben großen Einfluß.

Als die Univerſität Frankfurt geſtiftet wurde, ließen ſich mehr als tauſend Männer und Jünglinge ſogleich in die Liſte der akademiſchen Bürger einſchreiben. Der achtzehnjährige Ulrich von Hutten nahm an den Einweihungsfeierlichkeiten Theil und erhielt einer der erſten die Würde eines Magiſters der freien Künſte an dieſer hohen Schule.

und ſuchte ſich an ihnen heranzubilden. Die deutſche Sprache war leider ſehr vernachläſſigt worden, es ſchien ihr die rechte Form der Mittheilung, die vollendete Kraft des geiſtigen Ausdrucks zu fehlen, die ihr durch den Genius Luther's in's Leben gerufen werden ſollten; darum ſchrieben die deutſchen Gelehrten gewöhnlich in lateiniſcher Sprache, ſo daß ihre Schriften auch in andern Ländern, wo dieſelbe ebenfalls verbreitet war, verſtanden werden konnten.

Hutten fand in Erfurt einen Bekannten vor, der mit ihm im Kloſter zu Fulda geweſen und daſſelbe früher verlaſſen. Es war das Crotus Rubianus, ein geborner Thüringer, der eigentlich Johannes Jäger hieß, ſich aber jenen Namen gegeben hatte, wie das unter den damaligen Gelehrten gewöhnlich war, die ihren vaterländiſchen Namen mit einem griechiſchen oder lateiniſchen vertauſchten. Dieſer Crotus Rubianus war ein gelehrter und witziger Mann, mit einem heitern und dichteriſchen Geiſte begabt, der die Thorheiten der Mönche, bald ihre verkehrte Lebensweiſe, bald ihren gelehrten Dünkel, in ſeinen lateiniſchen Gedichten mit luſtigem Spotte geißelte. Mit dieſem, der ihm an Jahren überlegen war, ſchloß Hutten einen engen Freundſchaftsbund, der bis zu dem Tode des letztern dauerte, und als Lehrer und Freund nahm ſich Crotus des geiſtvollen Jünglings auf das Treueſte an und machte ihn auch bekannt mit noch andern jungen ſtrebenden Leuten, die

damals zu Erfurt den Wissenschaften oblagen; unter ihnen Eoban Heß, der schon in seinem siebzehnten Jahre treffliche Gedichte machte und in der Folge als einer der vorzüglichsten lateinischen Dichter seiner Zeit gerühmt wurde. Diese befreundeten Jünglinge, die nicht viel Jahre nachher thätigen und fördernden Theil an dem großen Werke der Reformation nahmen, vertieften sich hier in den Geist der edelsten Schriftsteller des Alterthums und regten sich in edlem Wetteifer zu freudiger Fortbildung in den Wissenschaften an. Ihnen unbekannt aber lebte zur selben Zeit in Erfurt in der unscheinbaren Hülle eines Augustinermönchs, einer der größer wurde als Alle, und dessen Panier sie einst mit Begeisterung folgen sollten: Martin Luther, der wider den Willen seines Vaters der Welt entsagt hatte und in das Kloster der Augustiner getreten war, wo er unter Gebet und gottseligen Uebungen der Ergründung scholastischer Weltweisheit und Gottesgelahrtheit oblag und nach höherer Erleuchtung rang. Der Zündstoff sammelte sich in den Gemüthern der aufringenden Menschheit, noch aber fehlte der einschlagende Funke des zum Bewußtsein erwachten höheren Geistes, das begeisternde Feuer des geläuterten Glaubens zu entzünden.

So eifrig den guten Werken zugethan, brauchte Hutten wenig zu seinem Lebensunterhalt und da sein Vater im Zorn über die Flucht aus dem Kloster seine Hand von ihm gezogen hatte, nahmen sich väterlich gesinnte Gönner und

Verwandte des Jünglings an und gewährten ihm die nöthige Unterstützung. So Eitelwolf von Stein und die Vettern Frobin und Ludwig von Hutten, wie es Ulrich mit innigem Dankgefühl oft in seinen spätern Gedichten erwähnt.

Ein Jahr lang lebte Hutten in Erfurt, da brach in dieser Stadt um die Zeit der Ernte des Jahres 1505 eine pestartige Krankheit aus, die so furchtbar war, daß fast alle Lehrer und studirende Jünglinge den schwer heimgesuchten Ort verließen. So auch Ulrich von Hutten, der seinem Lehrer und Freund Crotus Rubianus nach dem uralten Cöln am Rhein folgte, wo eine der ältesten hohen Schulen Deutschlands war, denn sie wurde schon im Jahre 1388 gestiftet. Auf dieser Schule trieben damals Geister gar verschiedener Art ihr Wesen. Nirgend in Deutschland war die scholastische Philosophie in solcher Geltung wie hier, scholastische hieß sie aber, weil sie aus den von Karl dem Großen gestifteten Schulen hervorgegangen war. Sie hatte auch gar lange Zeit eine sehr gute Wirkung, indem sie sich aller Zweige der Wissenschaft, besonders der Gottesgelahrtheit bemeisterte und in den finstern Zeiten des Mittelalters den menschlichen Geist wohlthätig aufrüttelte und große Geisteskräfte in Bewegung setzte; jetzt war sie aber bereits in Verfall gerathen und wurde sehr gemißbraucht; in trockener Schulgelehrsamkeit, in Formelwesen und in Anwendung von allerlei Spitzfindigkeiten bestand fast nur noch

ihr Wesen. Sie war dem weitern und höhern Fortstreben des menschlichen Geistes, das über ihre Grenzen hinausschritt, entgegen und darum widersetzten sich auch ihre Verehrer freilich mit stumpfer Waffe dem durch das Studium der Werke des Alterthums so mächtig hervorbrechenden Wiederaufleben der Wissenschaft und Poesie, so wie den Männern und Jünglingen, die das neue Licht, von welchem sie entzündet waren, weiter zu verbreiten suchten. Der berüchtigte Ketzermeister Jacob Hogstraten, von dem wir noch zu reden haben werden, stand in Cöln an der Spitze dieser scholastischen Dunkelmänner, unter denen besonders auch Ortuin, gravissimus Ortuinus, wie er in den Briefen der Dunkelmänner genannt wird, eine trübe Thätigkeit entwickelte. Wie man sich aber in der Jugend in mancherlei versucht, so fand auch Hutten im Anfang Gefallen an der scholastischen Disputirkunst, übte seinen Scharfsinn und Witz und brachte es zu artiger Gewandtheit darin. Je mehr er aber das Wesen dieser verknöcherten Scholastik und das Treiben der Pfleger und Heger derselben kennen lernte, um so größeren Ekel fand er daran; benutzte jedoch später die gemachte Bekanntschaft, zur Verspottung der Dunkelmänner, die um so schlagender war, als sie durch satyrische Nachahmung ihrer Denk- und Redeweise die Herren dem Gelächter Preis gab. Das ist das Eigne des Genies, daß es oft unbewußt Samenkörner in sich aufnimmt, die dann durch Anregung und Gelegenheit plötzlich zu Früchten gereift

werden. Herder ſagt über Hutten's Aufenthalt in Cöln: Der Ekel, den Hutten früh an dieſem Geſchmeis hatte, gab ihm, noch unbeſtimmt, wie er ausbrechen würde, den Stoff zu ſeinen einſtigen epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerk ſeines Lebens. Abermals eine Probe, daß das Meiſte, was wir in unſerem Leben thun, von den Verbindungen und Umſtänden herrührt, in die uns frühe die Vorſehung ſetzt. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Haß und Jugendliebe — ſie machen meiſtens den Anklang unſerer Beſtimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches ſpätere Schickſale und reifere Vernunft uns den Einſchlag geben.

In Cöln ſchloß Hutten ebenfalls Freundſchaft mit mehrern ausgezeichneten Jünglingen und Männern; ſo machte er Bekanntſchaft mit dem tüchtig gebildeten Sebaſtian Brandt, der ſpäter in ſeinem volksthümlichen Gedicht „das Narrenſchiff" die Gebrechen ſeiner Zeit geißelte und beſonders auch die ſchlechten kirchlichen Zuſtände angriff. Einen Mann aber lernte er vor Allen kennen, lieben und ſchätzen, den Dr. Rhagius Aeſticampianus, der jenem ſcholaſtiſchen Treiben entgegen, die alten Sprachen lehrte, beſonders die Dichter mit freiem Geiſt erläuterte und darum von den Beſſerſtrebenden ſehr verehrt wurde. Gerade deshalb waren die Mönche und Dunkelmänner ihm entgegen und verfolgten ihn; ſie verſchrieen ihn als einen Neuerer,

der durch falsche Lehren die Jugend irre leite und brachten es dahin, daß er auf zehn Jahre aus der Stadt verwiesen wurde.

Auf den Rath Eitelwolf's von Stein gründete der Kurfürst Joachim von Brandenburg in Frankfurt an der Oder eine neue hohe Schule und suchte bedeutende Männer für dieselbe zu gewinnen. Dahin wandte sich Rhagius Aesticampianus, und Hutten folgte ihm als treuer Schüler um so lieber, als ja sein väterlicher Freund Eitelwolf Einfluß auf jene Universität hatte. Auf dieser Reise durch Deutschland, von fast einem Ende zum andern, lernte er neue Länder und Städte mit ihren Sitten und wohl auch mehre der dort lebenden Gelehrten kennen, denn man durcheilte und durchflog noch nicht die Gegenden wie jetzt, sondern durchzog sie langsamer, gewöhnlich zu Fuß oder zu Roß, und machte viel Rasttag.

Solches Ziehen von einem Orte zum andern war aber ganz im Geiste des gelehrten Treibens der damaligen Zeit*). Aufgeregt und voll wissenschaftlicher Kampflust war dieser, denn zwei Zeitalter stritten mit einander; was mehr als drei Jahrhunderte hervor und zur Reife gebracht haben, schreibt sich her aus dieser Zeit. Das Alte wurde aufrecht zu halten gesucht mit Heftigkeit, aber ohne Erfolg, weil der Geist daraus gewichen war; das Neue wollte sich eine Stätte

*) Mohnike: Huttens Jugendleben.

bereiten und kämpfte mit allen Waffen der Gelehrſamkeit, des Scharfſinns und Witzes um ſeinen Platz; die Jugend, angelockt und gefeſſelt durch mehre hellſtrahlende Geiſter, erklärte ſich für das Neue, weil mehr Schönes und Menſchliches, mehr Heiterkeit und Lebensreiz darin lag, begünſtigt und gefördert in dieſem Ringen wurde ſie durch die großen Ereigniſſe, Entdeckungen und Erfindungen in den letzten funfzig Jahren, und ſelbſt das Alte mußte ihr dienen. Der Geiſt der Griechen und Römer war wieder aufgeſtanden in ihren Werken, wenn nicht vom Tode, ſo doch vom Schlummer, in welchem die meiſten von ihnen in den Jahrhunderten, die vorhergegangen waren, gelegen hatten. Dieſe förderten vor allem die Gährung des Zeitalters, denn nicht an ihren Worten ſog man, ſo daß das Innere unbeachtet blieb, ſondern es war eben an ihrem Geiſte, an dem man ſich kräftigte, ſtärkte und heranbildete; das Leben derſelben ging aus dem kräftig klaren Auffaſſen ihres Sinnes in die ſtrebenden Geiſter über und regte ſie zu neuem Schaffen an. Aus ſolcher Nahrung erwuchs Fröhlichkeit und Freiheit des Lebens, heiterer Muth und friſche Kraft, Durſt nach Kenntniſſen, der, je mehr man ihn zu ſtillen ſuchte, nur noch mehr gereizt wurde, ein regſames Streben, Alles, was nur des Wiſſens würdig war, durch eignes Anſchauen erkennen zu wollen. Daher die vielen poetiſchen Werke jener Zeit, faſt jeder Gelehrte war auch Dichter, daher die vielen Reiſen, denn aus Schriften,

voraus niemals das Leben der Menſchen erkannt werden kann, konnte man ſich damals hierüber weniger belehren, da ihrer ſo wenige waren; daher der erſtaunliche Fleiß, bei allen Veränderungen des Orts und der Lage, welcher die große Maſſe von Gelehrſamkeit und gründlichen Kenntniſſen, die wir bei ſo vielen Männern jener Zeit finden, erklärlich macht. Der Strom der Gelehrſamkeit war noch nicht ſo breit und des Leſens durcheinander nicht ſo viel, auch die Zahl der Zerſtreuungen und Vergnügungen geringe. Man las weniger, aber lebte und dachte vielleicht auch mehr und was man las von früheſter Kindheit an, war in römiſcher Sprache, dem einzigen Organ aller gelehrten Bildung ſchon ſeit Jahrhunderten, daher die Leichtigkeit in dieſer Sprache zu denken, zu reden, zu dichten; leider zum nicht geringen Schaden deutſcher Sprache und Poeſie, welche ſchon durch das ſcholaſtiſche Treiben der letzten Jahrhunderte in ihrer Bildung zurückgedrängt worden war. Viele, die wie Hutten leicht und ſchön in lateiniſcher Sprache dichteten und ſchrieben, waren ſchwerfällig und ungelenk in der Mutterſprache. Dichter im Sinn und Geiſt des Alten und Bekämpfer des Beſtehenden zu ſein, war gleichbedeutend. Zu gelehrten Geſellſchaften hatten ſich ſchon erlauchte Männer und große Gelehrte verbunden, Kaiſer und Fürſten zogen die Dichter an ihren Hof und ehrten ſie durch den Lorbeerkranz. Selbſt in die Mauern bisher trübſeliger Klöſter war der freiere Sinn

gedrungen, mehre Aebte und Prälaten halfen ihn fördern die Fürſten nicht minder, und Ritter, deren Väter ganz anderen Beſchäftigungen ihr Leben gewidmet hatten, wurden Freunde der Muſen und machten zum Theil ihre Burgen zu Wohnſitzen derſelben. Selbſt die Kunſt in Deutſchland war erwacht zu ſchöner, kraftvoller Blüthe. Was ſich Rauhes und Wildes in die Lebensweiſe miſchte, gehört der Zeit an; auf bewegtem Meere geht das Schiff unruhiger und wilder, als auf der ſtillen Flut. Die Mittelpunkte des Lebens der Gelehrten waren, was ſie immer ſein ſollten, die Univerſitäten, denn in das Geſammtreich der Wiſſenſchaften ſollten ſie eingreifen und es regieren, davon haben ſie den Namen; viele blühten ſchon ſeit langem, einige, und nicht die ſchlechteſten verdankten der Gegenwart ihr Entſtehen. Faſt auf jeder war eine zwiefache Partei; nichts iſt verderblicher in allen Dingen, als träges Hinbrüten und Gleichgiltigkeit. Auf ihre Gelehrſamkeit reiſten die Jünglinge, wie Handwerker noch jetzt auf ihre Gewerbe und Künſtler auf ihre Kunſt; wurden ſie von einer hohen Schule vertrieben, ſo fanden ſie Schutz auf der andern, zuweilen wandelte ſich auch im Zeitraum einiger Jahre der an einem Orte herrſchende Geiſt und der Verwieſene wurde mit Ehren wieder aufgenommen. Wo nur eine Univerſität war, da fand der Tüchtige bald Stütze und Anhang. Mißlang Alles, ſo griff man zum Schwert, wozu die Veranlaſſung in jener fehdevollen Zeit nicht fehlte,

ber, die Muſen nicht vergeſſend, und durch das Leben geſtärkt, ſobald es möglich war, zu ihnen wieder heimkehrend. Selbſt die Anſtellungen der Lehrer waren nicht lebenslänglich, darum wanderten dieſe wie ihre Schüler. Die wenigen Bedürfniſſe des Lebens und die Wohlfeilheit derſelben begünſtigte das Alles. So fand Hutten in literariſcher Hinſicht ſeine Zeit und beſonders ſein deutſches Vaterland.

Ueber die Mark Brandenburg herrſchte damals Kurfürſt Joachim I., Neſtor zubenannt, der zwar erſt zwanzig und einige Jahre zählte, aber mit Liebe zu den Wiſſenſchaften erfüllt war und ſein Land unter der Leitung verſtändiger Räthe regierte, zu welchen auch Eitelwolf von Stein gehörte. Er hatte einen um ſechs Jahre jüngeren Bruder, Markgraf Albrecht, der war ein geiſtreicher und hochgebildeter Herr, der in den geiſtlichen Stand trat und ſpäter Erzbiſchof von Magdeburg und im Jahre 1514 Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz wurde. Dieſer ſteht mit dem Ausbruch der Reformation in enger Beziehung und hatte auf Hutten's ſpäteres Leben großen Einfluß.

Als die Univerſität Frankfurt geſtiftet wurde, ließen ſich mehr als tauſend Männer und Jünglinge ſogleich in die Liſte der akademiſchen Bürger einſchreiben. Der achtzehnjährige Ulrich von Hutten nahm an den Einweihungsfeierlichkeiten Theil und erhielt einer der erſten die Würde eines Magiſters der freien Künſte an dieſer hohen Schule.

Biſchof Dietrich von Bülow, Kanzler der Univerſität, erkannte die großen Fähigkeiten Ulrich's von Hutten, und nahm ſich ſeiner mit väterlicher Güte an; und die, welche der geiſtvolle Jüngling zu ſeinen Lehrern wählte, wurden ihm bald Freunde. Auch mit mehren mitſtrebenden Jünglingen ſchloß er Freundſchaftsbündniſſe; ſo mit den Brüdern von Oſthen, von denen noch ſpäter die Rede ſein wird.

Hier in Frankfurt war es, wo Hutten zuerſt ſeine dichteriſchen Gaben öffentlich zeigte, durch ein lateiniſches Gedicht, in welchem er die Stiftung der neuen Univerſität zu verherrlichen ſuchte, auf deſſen Titel er ſich einen Schüler des Rhagius Aeſticampianus nannte, zum Beweis, wie hohen Werth er auf dieſen Mann und ſeinen Unterricht legte. Drei Jahre weilte Hutten in freudigem Aufſtreben zu Frankfurt, benutzte jedoch die Zeit auch zu verſchiedenen Ausflügen im Norden Deutſchlands.

Aber auch eine harte Erfahrung, die er ſein ganzes Leben hindurch nicht wieder verwand, war hier in Frankfurt für ihn beſtimmt, denn er wurde von einer ſchweren und häßlichen Krankheit heimgeſucht, welche ihm mehr als alles Andere das Leben verbitterte und ſeinen frühen Tod herbeiführte. Wir haben uns vorgenommen, Hutten ſo getreulich darzuſtellen, als es uns möglich iſt und wollen ihn nicht etwa als einen Heiligen und Unbefleckten preiſen; doch läßt es ſich nicht angeben, ob der Jüngling jenes Uebel, das uns jetzt als ſchmählich gilt, durch eigene Schuld ſich

zugezogen hat oder nicht. Es griff daſſelbe die meiſten Theile des Lebens an, folterte diejenigen, die es befiel, mit garſtigen Ausſchlägen, Geſchwüren, Lähmungen und fürchterlichen Schmerzen und brachte nicht ſelten einen ſchleunigen Tod hervor. Seit noch nicht langen Jahren hatte es ſich zuerſt gezeigt und wüthete in den Ländern Europa's wie eine peſtartige Seuche; Schuldige und Unſchuldige wurden davon angeſteckt und Tauſende davon hinweggerafft; beide Geſchlechter, Fürſten und Herren, Päpſte und Geiſtliche litten daran ſo gut als gemeine Leute, und es galt, weil es ſo allgemein war, auch als keine Schande, man ſprach von ſeinen Leiden wie von jeder andern Krankheit; nur war es um ſo gefährlicher, als man die rechten Heilmittel noch nicht kannte. So redet auch Hutten ganz unbefangen öfter davon in ſeinen Schriften; von ſeinen Feinden wurde er aber doch darum, auch nach ſeinem Tode, viel verläſtert.

Zweites Kapitel.

Die Luſt, neue Länder und Menſchen zu ſehen, trieb den wißbegierigen Jüngling trotz ſeiner Krankheit zu neuen Wanderungen an, auf denen er aber manches Unheil erdulden mußte. Auf der Oſtſee erlitt er Schiffbruch. Seine fahrende Habe hatte er verloren, krank und elend mußte er ſein Brod in den Dörfern erbetteln und war glücklich, wenn er bei einem Bauer ein armſeliges Nachtlager erhalten konnte; gar manche Nacht mußte er unter freiem Himmel zubringen. Da überfiel ihn der Froſt eines viertägigen Fiebers, das ſeine Krankheit begleitete und doch mußte er weiter ziehen. Das Leben wurde ihm gleichgültig und der Tod ſchien ihm eine Wohlthat. In ſolch armſeligem Zuſtande kam er endlich im Anfange des Herbſtes 1509 in Greifswalde an. Sein Dichterruf war auch hierher gedrungen und weil er aller Habe beraubt war, wurde er

unter die Zahl der ſtudirenden Jünglinge aufgenommen, ohne etwas dafür zu zahlen.

In Greifswalde lebten damals zwei Männer, Vater und Sohn, von großem Einfluß auf die Stadt und die Univerſität: Wedag und Henning Lötz; der Vater war Bürgermeiſter, der Sohn ordentlicher Profeſſor des Rechts und Kanonikus der Kollegiatkirche zu St. Nicolai und verwaltete zugleich das Generaloffiziat des Kamin'ſchen Biſchofs zwiſchen der Swine und Oder. Aus angeſehenem Geſchlecht entſproſſen und ſehr begütert vermochten ſie viel an dem Hofe ihres Fürſten, des Herzogs von Pommern, und bei den Dienern deſſelben; in ihrer Stadt ſcheinen ſie gewiſſermaßen als Herrſcher gelebt zu haben.

Der Profeſſor Henning Lötz war ein ſtolzer, aufgeblaſener Mann, der bei geringem Wiſſen doch für einen großen Gelehrten gelten mochte und jede Gelegenheit ergriff, ſich vor den Leuten ein Anſehen zu geben. Weil er nun gehört hatte, daß Hutten ein geſcheidter Kopf ſei, ſo kam er ihm gar freundlich entgegen, gab ihm eine Wohnung in ſeinem Hauſe, kleidete den Entblößten und ſtreckte ihm Geld vor. Das gute Vernehmen währte aber gar nicht lange. Der Bürgermeiſter und ſein Sohn waren ſo rechte Spießbürger, die da meinten, ſie haben dem Ulrich von Hutten große Barmherzigkeit und viel Gnaden erwieſen, da er doch ein armer Wicht ſei, nun müſſe er auch in Allem ſich ihnen gehorſam und unterthan erweiſen.

werden. Herder ſagt über Hutten's Aufenthalt in Cöln: Der Ekel, den Hutten früh an dieſem Geſchmeis hatte, gab ihm, noch unbeſtimmt, wie er ausbrechen würde, den Stoff zu ſeinen einſtigen epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerk ſeines Lebens. Abermals eine Probe, daß das Meiſte, was wir in unſerem Leben thun, von den Verbindungen und Umſtänden herrührt, in die uns frühe die Vorſehung ſetzt. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Haß und Jugendliebe — ſie machen meiſtens den Anklang unſerer Beſtimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches ſpätere Schickſale und reifere Vernunft uns den Einſchlag geben.

In Cöln ſchloß Hutten ebenfalls Freundſchaft mit mehrern ausgezeichneten Jünglingen und Männern; ſo machte er Bekanntſchaft mit dem tüchtig gebildeten Sebaſtian Brandt, der ſpäter in ſeinem volksthümlichen Gedicht „das Narrenſchiff" die Gebrechen ſeiner Zeit geißelte und beſonders auch die ſchlechten kirchlichen Zuſtände angriff. Einen Mann aber lernte er vor Allen kennen, lieben und ſchätzen, den Dr. Rhagius Aeſticampianus, der jenem ſcholaſtiſchen Treiben entgegen, die alten Sprachen lehrte, beſonders die Dichter mit freiem Geiſt erläuterte und darum von den Beſſerſtrebenden ſehr verehrt wurde. Gerade deshalb waren die Mönche und Dunkelmänner ihm entgegen und verfolgten ihn; ſie verſchrieen ihn als einen Neuerer,

der durch falsche Lehren die Jugend irre leite und brachten es dahin, daß er auf zehn Jahre aus der Stadt verwiesen wurde.

Auf den Rath Eitelwolf's von Stein gründete der Kurfürst Joachim von Brandenburg in Frankfurt an der Oder eine neue hohe Schule und suchte bedeutende Männer für dieselbe zu gewinnen. Dahin wandte sich Rhagius Aesticampianus, und Hutten folgte ihm als treuer Schüler um so lieber, als ja sein väterlicher Freund Eitelwolf Einfluß auf jene Universität hatte. Auf dieser Reise durch Deutschland, von fast einem Ende zum andern, lernte er neue Länder und Städte mit ihren Sitten und wohl auch mehre der dort lebenden Gelehrten kennen, denn man durcheilte und durchflog noch nicht die Gegenden wie jetzt, sondern durchzog sie langsamer, gewöhnlich zu Fuß oder zu Roß, und machte viel Rasttag.

Solches Ziehen von einem Orte zum andern war aber ganz im Geiste des gelehrten Treibens der damaligen Zeit*). Aufgeregt und voll wissenschaftlicher Kampflust war dieser, denn zwei Zeitalter stritten mit einander; was mehr als drei Jahrhunderte hervor und zur Reife gebracht haben, schreibt sich her aus dieser Zeit. Das Alte wurde aufrecht zu halten gesucht mit Heftigkeit, aber ohne Erfolg, weil der Geist daraus gewichen war; das Neue wollte sich eine Stätte

*) Mohnike: Huttens Jugendleben.

Verwandte des Jünglings an und gewährten ihm die nöthige Unterstützung. So Eitelwolf von Stein und die Vettern Frobin und Ludwig von Hutten, wie es Ulrich mit innigem Dankgefühl oft in seinen spätern Gedichten erwähnt.

Ein Jahr lang lebte Hutten in Erfurt, da brach in dieser Stadt um die Zeit der Ernte des Jahres 1505 eine pestartige Krankheit aus, die so furchtbar war, daß fast alle Lehrer und studirende Jünglinge den schwer heimgesuchten Ort verließen. So auch Ulrich von Hutten, der seinem Lehrer und Freund Crotus Rubianus nach dem uralten Cöln am Rhein folgte, wo eine der ältesten hohen Schulen Deutschlands war, denn sie wurde schon im Jahre 1388 gestiftet. Auf dieser Schule trieben damals Geister gar verschiedener Art ihr Wesen. Nirgend in Deutschland war die scholastische Philosophie in solcher Geltung wie hier, scholastische hieß sie aber, weil sie aus den von Karl dem Großen gestifteten Schulen hervorgegangen war. Sie hatte auch gar lange Zeit eine sehr gute Wirkung, indem sie sich aller Zweige der Wissenschaft, besonders der Gottesgelahrtheit bemeisterte und in den finstern Zeiten des Mittelalters den menschlichen Geist wohlthätig aufrüttelte und große Geisteskräfte in Bewegung setzte; jetzt war sie aber bereits in Verfall gerathen und wurde sehr gemißbraucht; in trockener Schulgelehrsamkeit, in Formelwesen und in Anwendung von allerlei Spitzfindigkeiten bestand fast nur noch

ihr Weſen. Sie war dem weitern und höhern Fortſtreben des menſchlichen Geiſtes, das über ihre Grenzen hinausſchritt, entgegen und darum widerſetzten ſich auch ihre Verehrer freilich mit ſtumpfer Waffe dem durch das Studium der Werke des Alterthums ſo mächtig hervorbrechenden Wiederaufleben der Wiſſenſchaft und Poeſie, ſo wie den Männern und Jünglingen, die das neue Licht, von welchem ſie entzündet waren, weiter zu verbreiten ſuchten. Der berüchtigte Ketzermeiſter Jacob Hogſtraten, von dem wir noch zu reden haben werden, ſtand in Cöln an der Spitze dieſer ſcholaſtiſchen Dunkelmänner, unter denen beſonders auch Ortuin, gravissimus Ortuinus, wie er in den Briefen der Dunkelmänner genannt wird, eine trübe Thätigkeit entwickelte. Wie man ſich aber in der Jugend in mancherlei verſucht, ſo fand auch Hutten im Anfang Gefallen an der ſcholaſtiſchen Disputirkunſt, übte ſeinen Scharfſinn und Witz und brachte es zu artiger Gewandtheit darin. Je mehr er aber das Weſen dieſer verknöcherten Scholaſtik und das Treiben der Pfleger und Heger derſelben kennen lernte, um ſo größeren Ekel fand er daran; benutzte jedoch ſpäter die gemachte Bekanntſchaft, zur Verſpottung der Dunkelmänner, die um ſo ſchlagender war, als ſie durch ſatyriſche Nachahmung ihrer Denk- und Redeweiſe die Herren dem Gelächter Preis gab. Das iſt das Eigne des Genies, daß es oft unbewußt Samenkörner in ſich aufnimmt, die dann durch Anregung und Gelegenheit plötzlich zu Früchten gereift

werden. Herder ſagt über Hutten's Aufenthalt in Cöln: Der Ekel, den Hutten früh an dieſem Geſchmeis hatte, gab ihm, noch unbeſtimmt, wie er ausbrechen würde, den Stoff zu ſeinen einſtigen epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerk ſeines Lebens. Abermals eine Probe, daß das Meiſte, was wir in unſerem Leben thun, von den Verbindungen und Umſtänden herrührt, in die uns frühe die Vorſehung ſetzt. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Haß und Jugendliebe — ſie machen meiſtens den Anklang unſerer Beſtimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches ſpätere Schickſale und reifere Vernunft uns den Einſchlag geben.

In Cöln ſchloß Hutten ebenfalls Freundſchaft mit mehrern ausgezeichneten Jünglingen und Männern; ſo machte er Bekanntſchaft mit dem tüchtig gebildeten Sebaſtian Brandt, der ſpäter in ſeinem volksthümlichen Gedicht „das Narrenſchiff“ die Gebrechen ſeiner Zeit geißelte und beſonders auch die ſchlechten kirchlichen Zuſtände angriff. Einen Mann aber lernte er vor Allen kennen, lieben und ſchätzen, den Dr. Rhagius Aeſticampianus, der jenem ſcholaſtiſchen Treiben entgegen, die alten Sprachen lehrte, beſonders die Dichter mit freiem Geiſt erläuterte und darum von den Beſſerſtrebenden ſehr verehrt wurde. Gerade deshalb waren die Mönche und Dunkelmänner ihm entgegen und verfolgten ihn; ſie verſchrieen ihn als einen Neuerer,

der durch falſche Lehren die Jugend irre leite und brachten es dahin, daß er auf zehn Jahre aus der Stadt verwieſen wurde.

Auf den Rath Eitelwolf's von Stein gründete der Kurfürſt Joachim von Brandenburg in Frankfurt an der Oder eine neue hohe Schule und ſuchte bedeutende Männer für dieſelbe zu gewinnen. Dahin wandte ſich Rhagius Aeſticampianus, und Hutten folgte ihm als treuer Schüler um ſo lieber, als ja ſein väterlicher Freund Eitelwolf Einfluß auf jene Univerſität hatte. Auf dieſer Reiſe durch Deutſchland, von faſt einem Ende zum andern, lernte er neue Länder und Städte mit ihren Sitten und wohl auch mehre der dort lebenden Gelehrten kennen, denn man durcheilte und durchflog noch nicht die Gegenden wie jetzt, ſondern durchzog ſie langſamer, gewöhnlich zu Fuß oder zu Roß, und machte viel Raſttag.

Solches Ziehen von einem Orte zum andern war aber ganz im Geiſte des gelehrten Treibens der damaligen Zeit*). Aufgeregt und voll wiſſenſchaftlicher Kampfluſt war dieſer, denn zwei Zeitalter ſtritten mit einander; was mehr als drei Jahrhunderte hervor und zur Reife gebracht haben, ſchreibt ſich her aus dieſer Zeit. Das Alte wurde aufrecht zu halten geſucht mit Heftigkeit, aber ohne Erfolg, weil der Geiſt daraus gewichen war; das Neue wollte ſich eine Stätte

*) Mohnike: Huttens Jugendleben.

bereiten und kämpfte mit allen Waffen der Gelehrſamkeit, des Scharfſinns und Witzes um ſeinen Platz; die Jugend, angelockt und gefeſſelt durch mehre hellſtrahlende Geiſter, erklärte ſich für das Neue, weil mehr Schönes und Menſchliches, mehr Heiterkeit und Lebensreiz darin lag, begünſtigt und gefördert in dieſem Ringen wurde ſie durch die großen Ereigniſſe, Entdeckungen und Erfindungen in den letzten funfzig Jahren, und ſelbſt das Alte mußte ihr dienen. Der Geiſt der Griechen und Römer war wieder aufgeſtanden in ihren Werken, wenn nicht vom Tode, ſo doch vom Schlummer, in welchem die meiſten von ihnen in den Jahrhunderten, die vorhergegangen waren, gelegen hatten. Dieſe förderten vor allem die Gährung des Zeitalters, denn nicht an ihren Worten ſog man, ſo daß das Innere unbeachtet blieb, ſondern es war eben an ihrem Geiſte, an dem man ſich kräftigte, ſtärkte und heranbildete; das Leben derſelben ging aus dem kräftig klaren Auffaſſen ihres Sinnes in die ſtrebenden Geiſter über und regte ſie zu neuem Schaffen an. Aus ſolcher Nahrung erwuchs Fröhlichkeit und Freiheit des Lebens, heiterer Muth und friſche Kraft, Durſt nach Kenntniſſen, der, je mehr man ihn zu ſtillen ſuchte, nur noch mehr gereizt wurde, ein regſames Streben, Alles, was nur des Wiſſens würdig war, durch eignes Anſchauen erkennen zu wollen. Daher die vielen poetiſchen Werke jener Zeit, faſt jeder Gelehrte war auch Dichter, daher die vielen Reiſen, denn aus Schriften,

woraus niemals das Leben der Menſchen erkannt werden kann, konnte man ſich damals hierüber weniger belehren, da ihrer ſo wenige waren; daher der erſtaunliche Fleiß, bei allen Veränderungen des Orts und der Lage, welcher die große Maſſe von Gelehrſamkeit und gründlichen Kenntniſſen, die wir bei ſo vielen Männern jener Zeit finden, erklärlich macht. Der Strom der Gelehrſamkeit war noch nicht ſo breit und des Leſens durcheinander nicht ſo viel, auch die Zahl der Zerſtreuungen und Vergnügungen geringe. Man las weniger, aber lebte und dachte vielleicht auch mehr und was man las von früheſter Kindheit an, war in römiſcher Sprache, dem einzigen Organ aller gelehrten Bildung ſchon ſeit Jahrhunderten, daher die Leichtigkeit in dieſer Sprache zu denken, zu reden, zu dichten; leider zum nicht geringen Schaden deutſcher Sprache und Poeſie, welche ſchon durch das ſcholaſtiſche Treiben der letzten Jahrhunderte in ihrer Bildung zurückgedrängt worden war. Viele, die wie Hutten leicht und ſchön in lateiniſcher Sprache dichteten und ſchrieben, waren ſchwerfällig und ungelenk in der Mutterſprache. Dichter im Sinn und Geiſt des Alten und Bekämpfer des Beſtehenden zu ſein, war gleichbedeutend. Zu gelehrten Geſellſchaften hatten ſich ſchon erlauchte Männer und große Gelehrte verbunden, Kaiſer und Fürſten zogen die Dichter an ihren Hof und ehrten ſie durch den Lorbeerkranz. Selbſt in die Mauern bisher trübſeliger Klöſter war der freiere Sinn

gedrungen, mehre Aebte und Prälaten halfen ihn fördern, die Fürsten nicht minder, und Ritter, deren Väter ganz anderen Beschäftigungen ihr Leben gewidmet hatten, wurden Freunde der Musen und machten zum Theil ihre Burgen zu Wohnsitzen derselben. Selbst die Kunst in Deutschland war erwacht zu schöner, kraftvoller Blüthe. Was sich Rauhes und Wildes in die Lebensweise mischte, gehörte der Zeit an; auf bewegtem Meere geht das Schiff unruhiger und wilder, als auf der stillen Flut. Die Mittelpunkte des Lebens der Gelehrten waren, was sie immer sein sollten, die Universitäten, denn in das Gesammtreich der Wissenschaften sollten sie eingreifen und es regieren, davon haben sie den Namen; viele blühten schon seit langem, einige, und nicht die schlechtesten verdankten der Gegenwart ihr Entstehen. Fast auf jeder war eine zwiefache Partei; nichts ist verderblicher in allen Dingen, als träges Hinbrüten und Gleichgiltigkeit. Auf ihre Gelehrsamkeit reisten die Jünglinge, wie Handwerker noch jetzt auf ihre Gewerbe und Künstler auf ihre Kunst; wurden sie von einer hohen Schule vertrieben, so fanden sie Schutz auf der andern, zuweilen wandelte sich auch im Zeitraum einiger Jahre der an einem Orte herrschende Geist und der Verwiesene wurde mit Ehren wieder aufgenommen. Wo nur eine Universität war, da fand der Tüchtige bald Stütze und Anhang. Mißlang Alles, so griff man zum Schwert, wozu die Veranlassung in jener fehdevollen Zeit nicht fehlte,

aber, die Musen nicht vergessend, und durch das Leben gestärkt, sobald es möglich war, zu ihnen wieder heimkehrend. Selbst die Anstellungen der Lehrer waren nicht lebenslänglich, darum wanderten diese wie ihre Schüler. Die wenigen Bedürfnisse des Lebens und die Wohlfeilheit derselben begünstigte das Alles. So fand Hutten in literarischer Hinsicht seine Zeit und besonders sein deutsches Vaterland.

Ueber die Mark Brandenburg herrschte damals Kurfürst Joachim I., Nestor zubenannt, der zwar erst zwanzig und einige Jahre zählte, aber mit Liebe zu den Wissenschaften erfüllt war und sein Land unter der Leitung verständiger Räthe regierte, zu welchen auch Eitelwolf von Stein gehörte. Er hatte einen um sechs Jahre jüngeren Bruder, Markgraf Albrecht, der war ein geistreicher und hochgebildeter Herr, der in den geistlichen Stand trat und später Erzbischof von Magdeburg und im Jahre 1514 Erzbischof und Kurfürst von Mainz wurde. Dieser steht mit dem Ausbruch der Reformation in enger Beziehung und hatte auf Hutten's späteres Leben großen Einfluß.

Als die Universität Frankfurt gestiftet wurde, ließen sich mehr als tausend Männer und Jünglinge sogleich in die Liste der akademischen Bürger einschreiben. Der achtzehnjährige Ulrich von Hutten nahm an den Einweihungsfeierlichkeiten Theil und erhielt einer der ersten die Würde eines Magisters der freien Künste an dieser hohen Schule.

Biſchof Dietrich von Bülow, Kanzler der Univerſität, erkannte die großen Fähigkeiten Ulrich's von Hutten, und nahm ſich ſeiner mit väterlicher Güte an; und die, welche der geiſtvolle Jüngling zu ſeinen Lehrern wählte, wurden ihm bald Freunde. Auch mit mehren mitſtrebenden Jünglingen ſchloß er Freundſchaftsbündniſſe; ſo mit den Brüdern von Oſthen, von denen noch ſpäter die Rede ſein wird.

Hier in Frankfurt war es, wo Hutten zuerſt ſeine dichteriſchen Gaben öffentlich zeigte, durch ein lateiniſches Gedicht, in welchem er die Stiftung der neuen Univerſität zu verherrlichen ſuchte, auf deſſen Titel er ſich einen Schüler des Rhagius Aeſticampianus nannte, zum Beweis, wie hohen Werth er auf dieſen Mann und ſeinen Unterricht legte. Drei Jahre weilte Hutten in freudigem Aufſtreben zu Frankfurt, benutzte jedoch die Zeit auch zu verſchiedenen Ausflügen im Norden Deutſchlands.

Aber auch eine harte Erfahrung, die er ſein ganzes Leben hindurch nicht wieder verwand, war hier in Frankfurt für ihn beſtimmt, denn er wurde von einer ſchweren und häßlichen Krankheit heimgeſucht, welche ihm mehr als alles Andere das Leben verbitterte und ſeinen frühen Tod herbeiführte. Wir haben uns vorgenommen, Hutten ſo getreulich darzuſtellen, als es uns möglich iſt und wollen ihn nicht etwa als einen Heiligen und Unbefleckten preiſen; doch läßt es ſich nicht angeben, ob der Jüngling jenes Uebel, das uns jetzt als ſchmählich gilt, durch eigene Schuld ſich

zugezogen hat oder nicht. Es griff daſſelbe die meiſten Theile des Lebens an, folterte diejenigen, die es befiel, mit garſtigen Ausſchlägen, Geſchwüren, Lähmungen und fürchterlichen Schmerzen und brachte nicht ſelten einen ſchleunigen Tod hervor. Seit noch nicht langen Jahren hatte es ſich zuerſt gezeigt und wüthete in den Ländern Europa's wie eine peſtartige Seuche; Schuldige und Unſchuldige wurden davon angeſteckt und Tauſende davon hinweggerafft; beide Geſchlechter, Fürſten und Herren, Päpſte und Geiſtliche litten daran ſo gut als gemeine Leute, und es galt, weil es ſo allgemein war, auch als keine Schande, man ſprach von ſeinen Leiden wie von jeder andern Krankheit; nur war es um ſo gefährlicher, als man die rechten Heilmittel noch nicht kannte. So redet auch Hutten ganz unbefangen öfter davon in ſeinen Schriften; von ſeinen Feinden wurde er aber doch darum, auch nach ſeinem Tode, viel verläſtert.

Zweites Kapitel.

Die Luft, neue Länder und Menſchen zu ſehen, trieb den wißbegierigen Jüngling trotz ſeiner Krankheit zu neuen Wanderungen an, auf denen er aber manches Unheil erdulden mußte. Auf der Oſtſee erlitt er Schiffbruch. Seine fahrende Habe hatte er verloren, krank und elend mußte er ſein Brod in den Dörfern erbetteln und war glücklich, wenn er bei einem Bauer ein armſeliges Nachtlager erhalten konnte; gar manche Nacht mußte er unter freiem Himmel zubringen. Da überfiel ihn der Froſt eines viertägigen Fiebers, das ſeine Krankheit begleitete und doch mußte er weiter ziehen. Das Leben wurde ihm gleichgültig und der Tod ſchien ihm eine Wohlthat. In ſolch armſeligem Zuſtande kam er endlich im Anfange des Herbſtes 1509 in Greifswalde an. Sein Dichterruf war auch hierher gedrungen und weil er aller Habe beraubt war, wurde er

unter die Zahl der ſtudirenden Jünglinge aufgenommen, ohne etwas dafür zu zahlen.

In Greifswalde lebten damals zwei Männer, Vater und Sohn, von großem Einfluß auf die Stadt und die Univerſität: Wedag und Henning Lötz; der Vater war Bürgermeiſter, der Sohn ordentlicher Profeſſor des Rechts und Kanonikus der Kollegiatkirche zu St. Nicolai und verwaltete zugleich das Generaloffizial des Kamin'ſchen Biſchofs zwiſchen der Swine und Oder. Aus angeſehenem Geſchlecht entſproſſen und ſehr begütert vermochten ſie viel an dem Hofe ihres Fürſten, des Herzogs von Pommern, und bei den Dienern deſſelben; in ihrer Stadt ſcheinen ſie gewiſſermaßen als Herrſcher gelebt zu haben.

Der Profeſſor Henning Lötz war ein ſtolzer, aufgeblaſener Mann, der bei geringem Wiſſen doch für einen großen Gelehrten gelten mochte und jede Gelegenheit ergriff, ſich vor den Leuten ein Anſehen zu geben. Weil er nun gehört hatte, daß Hutten ein geſcheidter Kopf ſei, ſo kam er ihm gar freundlich entgegen, gab ihm eine Wohnung in ſeinem Hauſe, kleidete den Entblößten und ſtreckte ihm Geld vor. Das gute Vernehmen währte aber gar nicht lange. Der Bürgermeiſter und ſein Sohn waren ſo rechte Spießbürger, die da meinten, ſie haben dem Ulrich von Hutten große Barmherzigkeit und viel Gnaden erwieſen, da er doch ein armer Wicht ſei, nun müſſe er auch in Allem ſich ihnen gehorſam und unterthan erweiſen.

Als ihnen dieser nicht mit knechtischer Dankbarkeit begegnete und zu Willen war, so wollten sie ihn empfinden lassen, wie viel mehr sie seien als er, wie er doch nur abhängig von ihnen sei. Sie verhöhnten ihn ob seiner Armuth und machten sich lustig über seine Poesieen. Wenn er zu ihnen kam, mit ihnen zu reden, wurde er oftmals nicht vorgelassen. Freunde warnten Hutten, er möge sich ja vor diesen hochmüthigen Gesellen in Acht nehmen, sie würden ihn wohl noch Manches anthun. Er ertrug aber die schnöde Behandlung und hoffte auf bessere Tage. Endlich wurde es ihm doch zu arg und er wünschte weiter zu ziehen. Henning aber entgegnete ihm, das gestatte er nicht, er habe so viel für ihn verwendet und Hutten sei sein Schuldner. Nach langem Bitten gab der Professor endlich nach und Ulrich machte sich nach einem Aufenthalt von kaum einem halben Jahre wieder auf den Weg.

Es war an einem nordischen Wintermorgen in den letzten Decembertagen des Jahres 1509, als Hutten von jener Stadt aufbrach, um nach Rostock zu wandern; die Kälte war streng, das die pommersche Küste bespülende Meer war schon gefroren. Des Poeten Habe war gering; ein Bündelchen seiner Gedichte trug er bei sich. Sein bisheriger Wirth bereuete bald, ihm die Erlaubniß zum Ziehen gegeben zu haben. Der Vater überredete den schon Geneigten, dem Weggegangenen nachsetzen und ihm die geborgten Kleider abnehmen zu lassen. Der nichts ahnende

Wanderer ging, von Fieberfroſt geſchüttelt, traurig dahin. Noch war er nicht weit von der Stadt, als ihm bewaffnete Diener nachkamen und ihm drohend zuriefen, er ſolle Halt machen. Er hatte eben einen gefrornen Sumpf überſchritten, als ſie ihn erreichten und ihm befahlen, Alles herauszugeben, was er bei ſich habe. Vergebens flehte der Jüngling mit erhobenen Händen, ſeiner zu ſchonen. Schimpfend zogen ihm die Knechte die Kleider vom Leibe und ſpotteten des Unglücklichen mit den Worten: „er ſolle nur ruhig ſein, es werde bald gut mit ihm werden“, und als er laut aufſchreiend jammerte, ſetzte ihm einer der Schändlichen die Spitze ſeiner Lanze auf die Bruſt und drohte, ihn zu durchſtoßen, wofern er nur noch einen Laut von ſich gebe. Nachdem ſie ihm Alles genommen, ſchlugen ſie den vom Fieber Gepeinigten, der noch mit Geſchwüren bedeckt war, ſolche Wunden, daß er nach zwei Jahren noch ſeinen Freunden in Wien die Narben zeigen konnte. So überließen die Knechte den kranken Mann, nackt in rauher Kälte, ſeinem Schickſal. Mühſam ſchleppte ſich der arme Hutten fort, in der Erwartung, daß ihn der Tod von ſeinen Qualen befreien werde. Doch erreichte er Roſtock, wo er als armſeligſter Bettler ankam. Alle, die ihn ſahen, faßte Mitleid über des Unglücklichen Zuſtand.

In einem elenden Kämmerchen auf armſeligem Lager, gequält von Krankheit, Wunden und Armuth fand Hutten von den erlittenen Mißhandlungen traurige Erholung zu

bereiten und kämpfte mit allen Waffen der Gelehrſamkeit, des Scharfſinns und Witzes um ſeinen Platz; die Jugend, angelockt und gefeſſelt durch mehre hellſtrahlende Geiſter, erklärte ſich für das Neue, weil mehr Schönes und Menſchliches, mehr Heiterkeit und Lebensreiz darin lag, begünſtigt und gefördert in dieſem Ringen wurde ſie durch die großen Ereigniſſe, Entdeckungen und Erfindungen in den letzten funfzig Jahren, und ſelbſt das Alte mußte ihr dienen. Der Geiſt der Griechen und Römer war wieder aufgeſtanden in ihren Werken, wenn nicht vom Tode, ſo doch vom Schlummer, in welchem die meiſten von ihnen in den Jahrhunderten, die vorhergegangen waren, gelegen hatten. Dieſe förderten vor allem die Gährung des Zeitalters, denn nicht an ihren Worten ſog man, ſo daß das Innere unbeachtet blieb, ſondern es war eben an ihrem Geiſte, an dem man ſich kräftigte, ſtärkte und heranbildete; das Leben derſelben ging aus dem kräftig klaren Auffaſſen ihres Sinnes in die ſtrebenden Geiſter über und regte ſie zu neuem Schaffen an. Aus ſolcher Nahrung erwuchs Fröhlichkeit und Freiheit des Lebens, heiterer Muth und friſche Kraft, Durſt nach Kenntniſſen, der, je mehr man ihn zu ſtillen ſuchte, nur noch mehr gereizt wurde, ein regſames Streben, Alles, was nur des Wiſſens würdig war, durch eignes Anſchauen erkennen zu wollen. Daher die vielen poetiſchen Werke jener Zeit, faſt jeder Gelehrte war auch Dichter, daher die vielen Reiſen, denn aus Schriften,

woraus niemals das Leben der Menſchen erkannt werden kann, konnte man ſich damals hierüber weniger belehren, da ihrer ſo wenige waren; daher der erſtaunliche Fleiß, bei allen Veränderungen des Orts und der Lage, welcher die große Maſſe von Gelehrſamkeit und gründlichen Kenntniſſen, die wir bei ſo vielen Männern jener Zeit finden, erklärlich macht. Der Strom der Gelehrſamkeit war noch nicht ſo breit und des Leſens durcheinander nicht ſo viel, auch die Zahl der Zerſtreuungen und Vergnügungen geringe. Man las weniger, aber lebte und dachte vielleicht auch mehr und was man las von früheſter Kindheit an, war in römiſcher Sprache, dem einzigen Organ aller gelehrten Bildung ſchon ſeit Jahrhunderten, daher die Leichtigkeit in dieſer Sprache zu denken, zu reden, zu dichten; leider zum nicht geringen Schaden deutſcher Sprache und Poeſie, welche ſchon durch das ſcholaſtiſche Treiben der letzten Jahrhunderte in ihrer Bildung zurückgedrängt worden war. Viele, die wie Hutten leicht und ſchön in lateiniſcher Sprache dichteten und ſchrieben, waren ſchwerfällig und ungelenk in der Mutterſprache. Dichter im Sinn und Geiſt des Alten und Bekämpfer des Beſtehenden zu ſein, war gleichbedeutend. Zu gelehrten Geſellſchaften hatten ſich ſchon erlauchte Männer und große Gelehrte verbunden, Kaiſer und Fürſten zogen die Dichter an ihren Hof und ehrten ſie durch den Lorbeerkranz. Selbſt in die Mauern bisher trübſeliger Klöſter war der freiere Sinn

gedrungen, mehre Aebte und Prälaten halfen ihn fördern, die Fürſten nicht minder, und Ritter, deren Väter ganz anderen Beſchäftigungen ihr Leben gewidmet hatten, wurden Freunde der Muſen und machten zum Theil ihre Burgen zu Wohnſitzen derſelben. Selbſt die Kunſt in Deutſchland war erwacht zu ſchöner, kraftvoller Blüthe. Was ſich Rauhes und Wildes in die Lebensweiſe miſchte, gehörte der Zeit an; auf bewegtem Meere geht das Schiff unruhiger und wilder, als auf der ſtillen Flut. Die Mittelpunkte des Lebens der Gelehrten waren, was ſie immer ſein ſollten, die Univerſitäten, denn in das Geſammtreich der Wiſſenſchaften ſollten ſie eingreifen und es regieren, davon haben ſie den Namen; viele blühten ſchon ſeit langem, einige, und nicht die ſchlechteſten verdankten der Gegenwart ihr Entſtehen. Faſt auf jeder war eine zwiefache Partei; nichts iſt verderblicher in allen Dingen, als träges Hinbrüten und Gleichgiltigkeit. Auf ihre Gelehrſamkeit reiſten die Jünglinge, wie Handwerker noch jetzt auf ihre Gewerbe und Künſtler auf ihre Kunſt; wurden ſie von einer hohen Schule vertrieben, ſo fanden ſie Schutz auf der andern, zuweilen wandelte ſich auch im Zeitraum einiger Jahre der an einem Orte herrſchende Geiſt und der Verwieſene wurde mit Ehren wieder aufgenommen. Wo nur eine Univerſität war, da fand der Tüchtige bald Stütze und Anhang. Mißlang Alles, ſo griff man zum Schwert, wozu die Veranlaſſung in jener fehdevollen Zeit nicht fehlte,

aber, die Muſen nicht vergeſſend, und durch das Leben geſtärkt, ſobald es möglich war, zu ihnen wieder heimkehrend. Selbſt die Anſtellungen der Lehrer waren nicht lebenslänglich, darum wanderten dieſe wie ihre Schüler. Die wenigen Bedürfniſſe des Lebens und die Wohlfeilheit derſelben begünſtigte das Alles. So fand Hutten in literariſcher Hinſicht ſeine Zeit und beſonders ſein deutſches Vaterland.

Ueber die Mark Brandenburg herrſchte damals Kurfürſt Joachim I., Neſtor zubenannt, der zwar erſt zwanzig und einige Jahre zählte, aber mit Liebe zu den Wiſſenſchaften erfüllt war und ſein Land unter der Leitung verſtändiger Räthe regierte, zu welchen auch Eitelwolf von Stein gehörte. Er hatte einen um ſechs Jahre jüngeren Bruder, Markgraf Albrecht, der war ein geiſtreicher und hochgebildeter Herr, der in den geiſtlichen Stand trat und ſpäter Erzbiſchof von Magdeburg und im Jahre 1514 Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz wurde. Dieſer ſteht mit dem Ausbruch der Reformation in enger Beziehung und hatte auf Hutten's ſpäteres Leben großen Einfluß.

Als die Univerſität Frankfurt geſtiftet wurde, ließen ſich mehr als tauſend Männer und Jünglinge ſogleich in die Liſte der akademiſchen Bürger einſchreiben. Der achtzehnjährige Ulrich von Hutten nahm an den Einweihungsfeierlichkeiten Theil und erhielt einer der erſten die Würde eines Magiſters der freien Künſte an dieſer hohen Schule.

Biſchof Dietrich von Bülow, Kanzler der Univerſität, erkannte die großen Fähigkeiten Ulrich's von Hutten, und nahm ſich ſeiner mit väterlicher Güte an; und die, welche der geiſtvolle Jüngling zu ſeinen Lehrern wählte, wurden ihm bald Freunde. Auch mit mehren mitſtrebenden Jünglingen ſchloß er Freundſchaftsbündniſſe; ſo mit den Brüdern von Oſthen, von denen noch ſpäter die Rede ſein wird.

Hier in Frankfurt war es, wo Hutten zuerſt ſeine dichteriſchen Gaben öffentlich zeigte, durch ein lateiniſches Gedicht, in welchem er die Stiftung der neuen Univerſität zu verherrlichen ſuchte, auf deſſen Titel er ſich einen Schüler des Rhagius Aeſticampianus nannte, zum Beweis, wie hohen Werth er auf dieſen Mann und ſeinen Unterricht legte. Drei Jahre weilte Hutten in freudigem Aufſtreben zu Frankfurt, benutzte jedoch die Zeit auch zu verſchiedenen Ausflügen im Norden Deutſchlands.

Aber auch eine harte Erfahrung, die er ſein ganzes Leben hindurch nicht wieder verwand, war hier in Frankfurt für ihn beſtimmt, denn er wurde von einer ſchweren und häßlichen Krankheit heimgeſucht, welche ihm mehr als alles Andere das Leben verbitterte und ſeinen frühen Tod herbeiführte. Wir haben uns vorgenommen, Hutten ſo getreulich darzuſtellen, als es uns möglich iſt und wollen ihn nicht etwa als einen Heiligen und Unbefleckten preiſen; doch läßt es ſich nicht angeben, ob der Jüngling jenes Uebel, das uns jetzt als ſchmählich gilt, durch eigene Schuld ſich

zugezogen hat oder nicht. Es griff daſſelbe die meiſten Theile des Lebens an, folterte diejenigen, die es befiel, mit garſtigen Ausſchlägen, Geſchwüren, Lähmungen und fürchterlichen Schmerzen und brachte nicht ſelten einen ſchleunigen Tod hervor. Seit noch nicht langen Jahren hatte es ſich zuerſt gezeigt und wüthete in den Ländern Europa's wie eine peſtartige Seuche; Schuldige und Unſchuldige wurden davon angeſteckt und Tauſende davon hinweggerafft; beide Geſchlechter, Fürſten und Herren, Päpſte und Geiſtliche litten daran ſo gut als gemeine Leute, und es galt, weil es ſo allgemein war, auch als keine Schande, man ſprach von ſeinen Leiden wie von jeder andern Krankheit; nur war es um ſo gefährlicher, als man die rechten Heilmittel noch nicht kannte. So redet auch Hutten ganz unbefangen öfter davon in ſeinen Schriften; von ſeinen Feinden wurde er aber doch darum, auch nach ſeinem Tode, viel verläſtert.

Zweites Kapitel.

Die Luſt, neue Länder und Menſchen zu ſehen, trieb den wißbegierigen Jüngling trotz ſeiner Krankheit zu neuen Wanderungen an, auf denen er aber manches Unheil erdulden mußte. Auf der Oſtſee erlitt er Schiffbruch. Seine fahrende Habe hatte er verloren, krank und elend mußte er ſein Brod in den Dörfern erbetteln und war glücklich, wenn er bei einem Bauer ein armſeliges Nachtlager erhalten konnte; gar manche Nacht mußte er unter freiem Himmel zubringen. Da überfiel ihn der Froſt eines viertägigen Fiebers, das ſeine Krankheit begleitete und doch mußte er weiter ziehen. Das Leben wurde ihm gleichgültig und der Tod ſchien ihm eine Wohlthat. In ſolch armſeligem Zuſtande kam er endlich im Anfange des Herbſtes 1509 in Greifswalde an. Sein Dichterruf war auch hierher gedrungen und weil er aller Habe beraubt war, wurde er

unter die Zahl der ſtudirenden Jünglinge aufgenommen, ohne etwas dafür zu zahlen.

In Greifswalde lebten damals zwei Männer, Vater und Sohn, von großem Einfluß auf die Stadt und die Univerſität: Wedag und Henning Lötz; der Vater war Bürgermeiſter, der Sohn ordentlicher Profeſſor des Rechts und Kanonikus der Kollegiatkirche zu St. Nicolai und verwaltete zugleich das Generaloffiziat des Kamin'ſchen Biſchofs zwiſchen der Swine und Oder. Aus angeſehenem Geſchlecht entſproſſen und ſehr begütert vermochten ſie viel an dem Hofe ihres Fürſten, des Herzogs von Pommern, und bei den Dienern deſſelben; in ihrer Stadt ſcheinen ſie gewiſſermaßen als Herrſcher gelebt zu haben.

Der Profeſſor Henning Lötz war ein ſtolzer, aufgeblaſener Mann, der bei geringem Wiſſen doch für einen großen Gelehrten gelten mochte und jede Gelegenheit ergriff, ſich vor den Leuten ein Anſehen zu geben. Weil er nun gehört hatte, daß Hutten ein geſcheidter Kopf ſei, ſo kam er ihm gar freundlich entgegen, gab ihm eine Wohnung in ſeinem Hauſe, kleidete den Entblößten und ſtreckte ihm Geld vor. Das gute Vernehmen währte aber gar nicht lange. Der Bürgermeiſter und ſein Sohn waren ſo rechte Spießbürger, die da meinten, ſie haben dem Ulrich von Hutten große Barmherzigkeit und viel Gnaden erwieſen, da er doch ein armer Wicht ſei, nun müſſe er auch in Allem ſich ihnen gehorſam und unterthan erweiſen.

Als ihnen dieſer nicht mit knechtiſcher Dankbarkeit begegnete und zu Willen war, ſo wollten ſie ihn empfinden laſſen, wie viel mehr ſie ſeien als er, wie er doch nur abhängig von ihnen ſei. Sie verhöhnten ihn ob ſeiner Armuth und machten ſich luſtig über ſeine Poeſieen. Wenn er zu ihnen kam, mit ihnen zu reden, wurde er oftmals nicht vorgelaſſen. Freunde warnten Hutten, er möge ſich ja vor dieſen hochmüthigen Geſellen in Acht nehmen, ſie würden ihn wohl noch Manches anthun. Er ertrug aber die ſchnöde Behandlung und hoffte auf beſſere Tage. Endlich wurde es ihm doch zu arg und er wünſchte weiter zu ziehen. Henning aber entgegnete ihm, das geſtatte er nicht, er habe ſo viel für ihn verwendet und Hutten ſei ſein Schuldner. Nach langem Bitten gab der Profeſſor endlich nach und Ulrich machte ſich nach einem Aufenthalt von kaum einem halben Jahre wieder auf den Weg.

Es war an einem nordiſchen Wintermorgen in den letzten Decembertagen des Jahres 1509, als Hutten von jener Stadt aufbrach, um nach Roſtock zu wandern; die Kälte war ſtreng, das die pommerſche Küſte beſpülende Meer war ſchon gefroren. Des Poeten Habe war gering; ein Bündelchen ſeiner Gedichte trug er bei ſich. Sein bisheriger Wirth bereuete bald, ihm die Erlaubniß zum Ziehen gegeben zu haben. Der Vater überredete den ſchon Geneigten, dem Weggegangenen nachſetzen und ihm die geborgten Kleider abnehmen zu laſſen. Der nichts ahnende

Wanderer ging, von Fieberfroſt geſchüttelt, traurig dahin. Noch war er nicht weit von der Stadt, als ihm bewaffnete Diener nachkamen und ihm drohend zuriefen, er ſolle Halt machen. Er hatte eben einen gefrornen Sumpf überſchritten, als ſie ihn erreichten und ihm befahlen, Alles herauszugeben, was er bei ſich habe. Vergebens flehte der Jüngling mit erhobenen Händen, ſeiner zu ſchonen. Schimpfend zogen ihm die Knechte die Kleider vom Leibe und ſpotteten des Unglücklichen mit den Worten: „er ſolle nur ruhig ſein, es werde bald gut mit ihm werden“, und als er laut aufſchreiend jammerte, ſetzte ihm einer der Schändlichen die Spitze ſeiner Lanze auf die Bruſt und drohte, ihn zu durchſtoßen, wofern er nur noch einen Laut von ſich gebe. Nachdem ſie ihm Alles genommen, ſchlugen ſie den vom Fieber Gepeinigten, der noch mit Geſchwüren bedeckt war, ſolche Wunden, daß er nach zwei Jahren noch ſeinen Freunden in Wien die Narben zeigen konnte. So überließen die Knechte den kranken Mann, nackt in rauher Kälte, ſeinem Schickſal. Mühſam ſchleppte ſich der arme Hutten fort, in der Erwartung, daß ihn der Tod von ſeinen Qualen befreien werde. Doch erreichte er Roſtock, wo er als armſeligſter Bettler ankam. Alle, die ihn ſahen, faßte Mitleid über des Unglücklichen Zuſtand.

In einem elenden Kämmerchen auf armſeligem Lager, gequält von Krankheit, Wunden und Armuth fand Hutten von den erlittenen Mißhandlungen traurige Erholung zu

Roſtock; fern von ſeiner Heimath, fern von Allen, die ihn liebten und ihm theuer waren, durchdrang der unendliche Schmerz, arm und verlaſſen zu ſein, des Kranken Gemüth. Doch ein begabter Geiſt darf auch im größten Elend nicht verzweifeln, noch bringen ihm die reichen Quellen des Wiſſens und Strebens, die er in ſich trägt, Troſt und Hoffnung; aber er übt auch eine Anziehungskraft aus auf andere Geiſter und Gemüther und bleibt ſelten ohne Hilfe und Theilnahme. In dichteriſchen Klagen ſtellte Hutten den Gelehrten zu Roſtock und namentlich den Lehrern der hohen Schule ſeinen Jammerzuſtand vor und erſuchte ſie um Hilfe und Beiſtand. Die Empfänger wurden durchdrungen von den ergreifenden Schilderungen des Elendes eines ſo gelehrten und dichteriſchen Jünglings, ſie bewunderten die Darſtellung und fühlten ſich geehrt, daß er ſich an ſie in ſolcher Weiſe gewendet hatte. Egbert Harlem, einer der philoſophiſchen Lehrer der hohen Schule, mochte der erſte ſein, der ſich des Leidenden annahm; er ging zu dem Kranken, der auf elendem Lager ſeufzte, führte ihn in ſeine Wohnung, erquickte ihn an ſeinem Tiſche und räumte ihm alle Rechte eines Hausgenoſſen ein. Der Dichter konnte ſeinem Wohlthäter, wie er in einer der Elegieen, die er an denſelben gerichtet, ausſpricht, nicht genug dafür danken. „Ich bin Dir geweiht und ergeben," ſagt er, „mit der Liebe, die ich für Vater, Mutter und Geſchwiſter hege; Alles, was Du nur wünſcheſt, werd' ich gewähren, und ſollt' ich für

Dich in der Feinde Getümmel dringen, ich werde tapfer gegen ihre Uebermacht kämpfen.

„Forder' es, ich stürz' in die Fluth und stürz' in die wüthenden Flammen
Ohne Verzug, und für Dich duld' ich ein Jegliches gern."

Auch von andern Gelehrten erhielt er Beweise der Güte und Theilnahme. So wurden die Leiden seines Körpers gemindert, sein Geist fühlte sich wieder kräftiger, er hatte wieder Freude an den Wissenschaften und sammelte eine gute Zahl Studirender um sich, denen er die alten Schriftsteller erklärte.

Seine auswärtigen Freunde hatte er lange ohne alle Nachricht gelassen, er gedachte ihrer mit doppelter Innigkeit und theilte ihnen seine Schicksale mit. Beim damaligen Mangel an Posten, bei der Beschwerlichkeit und Unsicherheit der Wege war der Briefwechsel sehr gehemmt und gestört. Ein Brief des Crotus Rubianus, dem ein Gerücht gesagt hatte, Hutten lebe von Allem entblößt in Braunschweig, hat den Dichter nie erreicht und so wohl noch manche andere Briefe der Freunde. Ein anderes Mal hieß es, er befinde sich in Frankfurt an der Oder, und auf dieses Gerücht machte sich ein junger Mann, Weiger genannt, von Crotus Rubianus an den Dichter empfohlen, auf, um Vorlesungen bei ihm zu hören.

Doch auch in Rostock wurde er noch von der Bosheit seiner Greifswalder Feinde verfolgt, sie suchten ihn in aller

Weiſe herunterzuſetzen und verdächtig zu machen; alle ſeine Verſuche, ſie zur Ruhe zu bringen, waren ohne Erfolg, ſie fuhren in ihren Verläumdungen fort. So fühlte ſich das doppelt gereizte Gemüth des Jünglings zur Rache angeſpornt und er ſchüttete die Fülle ſeines beleidigten Geiſtes in ſcharfe Gedichte aus, die er an verſchiedene Perſonen, die Theil an ihm nahmen, oder die er zur Theilnahme für ſich gewinnen wollte, richtete. In dieſen Poeſieen ſchilderte er die Mißhandlungen ſeiner Feinde mit lebendigen Farben und ſtellte die beiden Lötze, die er lateiniſch Losii nannte, nicht allein als ſeine Feinde, ſondern als Widerſacher aller Dichter dar. Das ſind die beiden Bücher der Elegieen oder Klagen gegen die Lötze, die den Namen dieſer Spießbürger für alle Zeiten gebrandmarkt haben. Aber auch eine förmliche Klage machte er gegen ſie anhängig bei dem Herzog Buslaw X. von Pommern, bei welcher ein Roſtock'ſcher Juriſt, Johann Lobering, ſein Anwalt war. Allein trotzdem er zugleich an den Herzog eine Elegie richtete, worin er ihm das erlittene Unrecht poetiſch ſchilderte, ſcheint die Klage den erwünſchten Erfolg nicht gehabt zu haben; die beiden Lötze hatten zu großen Einfluß. Wichtigere Begebenheiten und Händel, andere Freunde und Feinde in andern Gegenden verdrängten bald die Leiden und Freuden dieſer Tage aus Huttens Gedächtniß.

Es giebt gewiſſe Geiſter, die in ruhigen und geordneten Verhältniſſen nicht aushalten können, ſie finden auf

die Dauer keine Nahrung und Befriedigung darin und würden in ihrer Wirksamkeit gelähmt werden, sie müssen immer neue Zustände und Menschen vorsuchen und durch ihr Erscheinen und manche neue anregende Mittheilung Leben und Bewegung unter dieselben bringen; so wächst ihr Einfluß, ihre Bedeutung. Sie sind frische, fortströmende Quellen, die sich nicht in stehende Teiche verlaufen, sondern als Bäche und Flüsse in eigner, fortdrängender Gewalt in die Ferne eilen, den Gegenden, die sie durchlaufen, Leben und Erfrischung bringen und viel gemeine und viel kostbare Lasten tragend, ohne sich selbst zu schaden Schmutz und Unrath in ihrer wachsenden Gewalt mit sich fortführen. — So konnte Hutten in seinem Leben nie lange an einem Orte ausharren, sein unruhiger Geist trieb ihn selbst aus den freundlichsten Verhältnissen hinaus in's Weite, sein Glück zu versuchen, andere Menschen kennen zu lernen und sich und sie durch gegenseitige Mittheilung weiter zu fördern.

Noch hatte Hutten nicht ein volles Jahr in Rostock geweilt, als er gegen das Ende des Jahres 1510 sich wieder auf den Weg machte und nach Wittenberg wanderte, wo er in dem Hause eines Gastfreundes, Balthasar zum Fach (Phacchus) freundliche Aufnahme fand. Jünglinge, die aus Eifer zu den Wissenschaften sich den Studien widmeten, ohne Vermögen zu haben, mußten sich in den damaligen Zeiten auf die Unterstützung anderer verlassen, und darum

zu bitten, ja zu betteln war keine Schande; selbst bedeutende Gelehrte, welche ruhmwürdige, vielverbreitete Bücher schrieben, für die noch kein Honorar gezahlt wurde, hatten die Hilfe reicher Gönner und begüterter Großen in Anspruch zu nehmen. Hutten brauchte dieses Recht ohne Besorgniß in vollster Ausdehnung; er nahm Wohlthaten an, wo er sie nur erlangen konnte. So sandte er von Wittenberg aus einen seiner Freunde zu den Aebten von Fulda und bat diese um Unterstützung; auch einen Brief an Crotus Rubianus, der damals erster Lehrer an der Kloster- und an der Laienschule zu Fulda war, worauf wir die Antwort noch besitzen, von der, weil sie über Manches Aufschluß giebt, hier Folgendes mitgetheilt werden soll:

„Dein Vater ist ein wahrer Ulysses und schlauer, als daß man ihn ergründen könnte. So oft er mit mir spricht, und dies geschieht sehr häufig, erkundigt er sich höchst spöttisch nach Dir und redet von Dir und Deinen Studien mit einer Verachtung, als wenn er Dich und Deine Kenntnisse nicht einen Pfennigs werth hielte. Zugleich aber hört er Dein Lob mit dem größten Vergnügen und kann gar nicht satt daran werden. Er läßt es sich immer wiederholen und zuletzt lacht er doch über Alles, was man gesagt hat. In Gegenwart der geistlichen Herren schwört er, daß er Dich in die Kutte zurückbringen oder Dir gänzlich entsagen wolle. Neulich hielt ich es ihm vor, daß er über Dich ganz anders denke, als er spreche: daß er die Mönche nur

hinter's Licht führen und glauben machen wolle, als wenn er die Rückkunft seines Sohnes nur deshalb erwarte, um ihn in das Kloster zu stecken, daß er aber gewiß ganz andere und höhere Dinge mit Dir vorhabe. Schon im letzten Jahre entdeckte er sich mir und zwei andern einmal beim Vespertrunke ohne Schleier, indem er uns drei merkwürdige Worte sagte. Zuerst betheuerte er auf das Heiligste, daß er sehr Vieles darum geben wolle, wenn Du nicht so viele Jahre im Kloster zugebracht hättest. Zweitens bekannte er, daß er selbst nicht glaube, daß Du ein guter Ordensgeistlicher geworden wärest. Drittens erzählte er, daß einer von Eurer Familie in Italien lebe, der sich als Rechtsgelehrter einen großen Namen erworben habe. Wenn Du zurückkämest, Deinen Thorheiten, wie er Deine Studien nannte, entsagen und Dich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wolltest; so wolle er Dich zu dem erwähnten Rechtsgelehrten, seinem Verwandten schicken. So sprach er damals. Wenn er jetzt anders redet, scheint und schreibt, so wundere Dich nicht, da ich Dir die Ursache davon angegeben habe. In meinen beiden verloren gegangenen Briefen rieth ich Dir wohlmeinend zur Rückkehr, vorzüglich deswegen, damit Du die geheimen Absichten Deines Vaters kennen lernen möchtest. Eben diesen Rath wiederhole ich auch jetzt noch. Wenn Du Deinem Vater nicht ganz traust, so wende Dich an treue Freunde und Verwandte; bleib bei diesen, bis Du Deiner Sache gewisser bist, und melde

Deinem Vater, daß Du da seiest und seine Befehle erwartetest. Gefallen Dir alsdann die Bedingungen nicht, die man Dir stellt, so steht Dir noch immer die ganze Welt offen und Du kannst Deinem Vater antworten, was einst Pomponius Lätus seinen Freunden antwortete, die ihn nach Rom zurückriefen: „Was Ihr verlangt, das kann nicht geschehen.“ — Was die geistlichen Herren betrifft, so haben diese Dich sehr lieb. Alle hegen die größten Hoffnungen von Dir, besonders die vornehmsten unter ihnen, deren Gnade Du, wie Dein Vater sagt, wie die Gnade des lieben Gottes zu verdienen suchen solltest. Daß die geistlichen Herren Dir kein Geld geschickt haben, kann Dich gar nicht befremden. Die vorsichtigen Väter fürchten, daß sie hintergangen werden. Hingegen versprechen sie, Deine Studien aus allen Kräften zu unterstützen, wenn sie erst sicher sind, daß Du nach dem Willen Deines Vaters in das Stift zurückkehren werdest.“

In Wittenberg schrieb Hutten auf Bitten der beiden pommerschen Edelleute von Osthen sein zweites größeres Gedicht „die Verskunst“ — Ars versificatoria — das er auch jenen Freunden widmete. Er vollendete dieses Werk in erstaunlich kurzer Zeit, gleichsam im Laufe, und „doch muß man den jungen von Armuth und Krankheit befangenen Dichter bewundern, daß er die vornehmsten Gesetze des Versbaues in so kurzer Zeit und so deutlich in gebundener Rede vortragen konnte.“ Dieses Gedicht hat sich eines

großen Beifalls und großer Theilnahme in und außer Deutschland erfreut und ist öfter aufgelegt worden, noch lange nach Hutten's Tode.

Doch auch in Wittenberg duldete es ihn nicht lange, er brach schon nach einem halben Jahre dort auf und durchzog als fahrender Schüler Böhmen und Mähren, sich mit Almosen und Geschenken von Ort zu Ort weiterhelfend, die er bald durch die Darstellung seiner traurigen Lage, bald durch glückliche Disputation, bald auch durch Gedichte den Freunden der alten Literatur und andern wohlhabenden Leuten abzulocken suchte, doch verschmähte er auch in den Dörfern die Gaben der Bauern nicht. In schmutziger und zerlumpter Kleidung kam er nach Olmütz, wo er zu dem Bischof Stanislaus Turso ging, der von dem Geist und der Gelehrsamkeit des Jünglings so gewonnen wurde, daß er ihn auf eine seiner Geburt und seinen Verdiensten entsprechende Weise in seinem Hause bewirthete und ihm beim Abschied ein stattliches Pferd und eine ansehnliche Geldsumme verehrte; der Probst Augustin, der nicht minder Gefallen an dem Dichter gefunden, gab ihm einen goldenen Ring mit einem köstlichen Stein.

Drittes Kapitel.

Vergnügt wanderte Hutten nach Wien und wandte sich an den gelehrten und biedern Schweizer Joachim von Wall, der mit seinem Gelehrtennamen Vadianus hieß. Alsbald waren mehre Verehrer der alten Literatur und der Musen um Hutten versammelt und nun erzählte dieser seine Schicksale. Indem er die theilnehmenden Zuhörer so unterhielt, zog er ein Gedicht aus dem Busen hervor und sprach: „Seht hier, Freunde, ein Werk, das ich vor wenigen Tagen, um die Beschwerden der Reise zu mildern, auf unseren Kaiser verfertiget habe.“ „Wir haschten es Stück für Stück — Vadian erzählt das in einem Briefe an einen Freund — denn es waren fliegende Blätter, die unordentlich durcheinander lagen. Allen gefiel die Erfindung und alsbald ward es abgeschrieben. Es scheint mir der Bekanntmachung und allgemeinen Verbreitung werth. —

Lebe wohl und erwäge bei Dir, was Deutschland von diesem Hutten erwarten dürfe, der solche und ähnliche Dinge vor seinem zwanzigsten Jahre schon hervorgebracht hat.“

Kaiser Maximilian, durchdrungen von der Würde seiner Stellung, war schon lange damit umgegangen, einen Römerzug zu veranstalten, sich als Besitzer der römischen Krone und sein Recht als deutscher Kaiser in und über Italien zu zeigen. Ein entscheidender Kampf um die Herrschaft Italiens sollte beginnen. Aber erst legten ihm die deutschen Stände wegen Beischaffung der Geldmittel allerlei Umstände in den Weg und wollten ihn nöthigen, ihnen mancherlei Zugeständnisse in der Reichsverfassung zu machen; dann, als er gerüstet nach Italien ziehen wollte, verweigerten ihm die Venetianer, auf deren Unterwerfung er es allerdings zuerst abgesehen hatte, den Durchzug; sie errangen, weil die Schweizer zögerten ihre Mannschaften zu des Kaisers Truppen stoßen zu lassen, Vortheile über die Reichskräfte; ja, begnügten sich nicht, die Deutschen von ihrem Gebiet zu entfernen, sondern griffen den römischen Kaiser in seinen eigenen Landen an: Görz, Wippach, Triest, siebenundvierzig mehr oder minder feste Orte nahmen sie in einem Augenblicke weg. Nicht genug unterstützt von den deutschen Ständen, die mehr die innern Angelegenheiten des Reichs im Auge hatten, schloß der Kaiser mit dem Papst und Ferdinand dem Katholischen von Spanien, so wie auch mit dem Könige von Frank-

reich, der ihm erſt entgegengeweſen war, den Bund zu Cambray. Mit wechſelndem Glück wurde der venetianiſche Krieg noch ein Paar Jahre hindurch geführt; aber vergebens waren des Kaiſers Verſuche, das Reich zu beſſerer Theilnahme in dieſem Kampfe herbeizuziehen.

Ulrich von Hutten hatte ein glühendes Gefühl für die Größe und Macht ſeines deutſchen Vaterlandes, das er als das erſte Reich der Welt anſah, und war als begeiſterter Jüngling und deutſcher Ritter von der Würde des ritterlichen Maximilians des römiſchen Kaiſers und ſeinen hohen Rechten innigſt überzeugt; darum dichtete er auf ſeiner Wanderung durch des Kaiſers Erblande jenes Ermunterungsgedicht an Maximilian, muthig in ſeinem Kampfe gegen die Venetianer fortzufahren. Mit dieſem Gedicht zeigt Hutten die erſte Theilnahme an den politiſchen Händeln ſeines Vaterlandes, die er ſpäter in ſo großer Wirkſamkeit entwickelte. Vadian und ſeine Freunde ſchrieben es mit mehren Epigrammen, die alle Bezug auf den venetianiſchen Krieg hatten ab und ließen beides bald darauf ohne Wiſſen und Willen des Verfaſſers drucken, daß es ſchnell verbreitet werde.

Nach dieſem unſteten Leben überkam es Hutten ſich auf etwas Feſtes zu werfen und die Rechte mit Ernſt zu ſtudiren: wußte er doch, daß er auch ſeinem Vater, der unzufrieden mit ſeinem Treiben war und darum die Hand ganz abgezogen von ihm hatte, eine Freude dadurch

machen würde; hatte doch derselbe geäußert, wenn Ulrich kein Mönch werden wolle, solle er doch ein geschickter Rechtsgelehrter werden. Darum ging Ulrich von Hutten nach Italien, das damals im Rufe stand, die tüchtigsten Leute dieser Art zu bilden. Im April 1512 kam er in Pavia an. Drei Monate folgte er mit Eifer seinen Arbeiten; da wurde er wieder in neue Unruhe und Gefahren gestürzt.

Der Bund von Cambray löste sich auf; es fürchteten die Verbündeten die Uebergriffe des in Italien mächtiger werdenden Frankreichs; der Papst Julius II. brachte die Schweizer, die sechstausend Mann Hilfstruppen stellten und dafür den Titel „Vertheidiger des katholischen Glaubens" erhielten, den König von Spanien, den von England, selbst die Venetianer und zuletzt auch noch den Kaiser Maximilian gegen die Franzosen auf; diese gewannen aber doch die Schlacht von Ravenna gegen die Verbündeten, nahmen mehre feste Plätze ein und besetzten auch Pavia. Die Schweizer belagerten diese Stadt. Hutten hatte sich während der Zeit mit den Franzosen nicht recht vertragen können und wurde von ihnen drei Tage lang, da er eben an heftigem Fieber krank darnieder lag, in einem engen Winkel des Hauses eingesperrt gehalten. Da glaubte er sein Ende sei nahe und verfaßte in so schwer bedrohter Lage seine eigene Grabschrift:

Er den elend die Mutter gebar, und den, weil er lebte,
Nichts als Elend und Noth drückte zu Waſſer und Land,
Hutten liegt hier begraben. Ihn, der es nimmer verſchuldet
Mordete ſchändlich dahin wüthender Gallier Schwert.
Wollt' es alſo das Schickſal, und ſollt' er nur Jammer erdulden,
Wohl ihm, daß nur ſo kurz dauerte ſein Lauf an das Ziel!
Unter tauſend Gefahren hat er die Muſen gepfleget,
Sang der Lieder ſo viel, als er hienieden vermocht.

Aus dieſer Gefahr wurde er errettet, weil die Schweizer die Stadt einnahmen; allein dieſe glaubten, er habe den Franzoſen gedient und mißhandelten ihn. Nur mit genauer Noth entrann er den Händen der aufgebrachten Sieger und floh aus dem verödeten Pavia nach Bologna, um die dort abgebrochenen Studien fortzuſetzen. Die Rechtsgelehrſamkeit ſagte ihm wenig zu; er wurde vom Fieber ärger als je vorher heimgeſucht, hatte keinen Erwerb und verſank in tiefe Armuth. Um dieſe Zeit kam der berühmte Kardinal von Gurk als Geſandter des Kaiſers Maximilian an den Papſt nach Bologna. Die Italiener wetteiferten den kaiſerlichen Geſandten Ehren zu erweiſen, durch Gedicht und Reden. Aufgefordert durch die in Bologna ſtudirenden Deutſchen verfertigte Hutten ein Gedicht im Namen der deutſchen Nation, das mit größter Sorgfalt abgeſchrieben, dem Kardinal überreicht wurde. Dieſer aber nahm es gleichgültig ja verächtlich auf und ſchlug Hutten das Geſuch, er möge ihn in ſein Gefolge aufnehmen, rund ab. Er gewährte dem jungen Mann keinerlei Unter-

ſtützung, ſelbſt da nicht, als er den in größte Noth Gerathenen, elend und zerlumpt vor ſeinen Augen umherwandeln ſah. Das kränkte den Ritter ſo ſehr, daß, als ihm ſechs Jahre ſpäter der Kardinal antragen ließ, unter vortheilhaften Bedingungen in ſeine Dienſte zu treten, er mit Stolz das Anerbieten zurückwies.

Keine Hilfe, keine Zuflucht hatte der tief heruntergekommene Ritter und ſo nahm er Dienſte in des Kaiſers Heer als gemeiner Soldat und machte als ſolcher 1513 die Belagerung von Pavia mit. Eine traurige, trübe Zeit für ihn; in ſeinem Leben hatte er nicht ſo viel von Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, von Krankheit und allerlei Erniedrigung zu leiden als damals. Nur dunkel iſt uns die Kunde davon überkommen, von ihm ſelbſt haben wir keine Nachricht. Er hatte in Folge ſeiner Krankheit einen Auswuchs an der linken Ferſe, der nöthigte ihn auch wohl endlich den Soldatendienſt wieder aufzugeben.

Aber auch während dieſer Zeit des Drangſals verließen ihn die Gefühle für ſein Vaterland nicht, er gedachte deſſelben mit Liebe und Begeiſterung und konnte er auch keine Thaten für die Größe und den Ruhm Deutſchlands vollbringen, ſo machte er in dem fremden Lande doch ſeinem Herzen in Gedichten Luft; er beſang die Herrlichkeit und Kraft des deutſchen Kaiſers und in kräftigen Epigrammen munterte er ihn zu Feſtigkeit und neuen Thaten auf; er erhob die rühmlichen Thaten der Deutſchen in dem ita-

Er den elend die Mutter gebar, und den, weil er lebte,
Nichts als Elend und Noth drückte zu Waſſer und Land,
Hutten liegt hier begraben. Ihn, der es nimmer verſchuldet
Mordete ſchändlich dahin wüthender Gallier Schwert.
Wollt' es alſo das Schickſal, und ſollt' er nur Jammer erdulden,
Wohl ihm, daß nur ſo kurz dauerte ſein Lauf an das Ziel!
Unter tauſend Gefahren hat er die Muſen gepfleget,
Sang der Lieder ſo viel, als er hienieden vermocht.

Aus dieſer Gefahr wurde er errettet, weil die Schweizer die Stadt einnahmen; allein dieſe glaubten, er habe den Franzoſen gedient und mißhandelten ihn. Nur mit genauer Noth entrann er den Händen der aufgebrachten Sieger und floh aus dem verödeten Pavia nach Bologna, um die dort abgebrochenen Studien fortzuſetzen. Die Rechtsgelehrſamkeit ſagte ihm wenig zu; er wurde vom Fieber ärger als je vorher heimgeſucht, hatte keinen Erwerb und verſank in tiefe Armuth. Um dieſe Zeit kam der berühmte Kardinal von Gurk als Geſandter des Kaiſers Maximilian an den Papſt nach Bologna. Die Italiener wetteiferten den kaiſerlichen Geſandten Ehren zu erweiſen, durch Gedicht und Reden. Aufgefordert durch die in Bologna ſtudirenden Deutſchen verfertigte Hutten ein Gedicht im Namen der deutſchen Nation, das mit größter Sorgfalt abgeſchrieben, dem Kardinal überreicht wurde. Dieſer aber nahm es gleichgültig ja verächtlich auf und ſchlug Hutten das Geſuch, er möge ihn in ſein Gefolge aufnehmen, rund ab. Er gewährte dem jungen Mann keinerlei Unter-

ſtützung, ſelbſt da nicht, als er den in größte Noth Gerathenen, elend und zerlumpt vor ſeinen Augen umherwandeln ſah. Das kränkte den Ritter ſo ſehr, daß, als ihm ſechs Jahre ſpäter der Kardinal antragen ließ, unter vortheilhaften Bedingungen in ſeine Dienſte zu treten, er mit Stolz das Anerbieten zurückwies.

Keine Hilfe, keine Zuflucht hatte der tief heruntergekommene Ritter und ſo nahm er Dienſte in des Kaiſers Heer als gemeiner Soldat und machte als ſolcher 1513 die Belagerung von Pavia mit. Eine traurige, trübe Zeit für ihn; in ſeinem Leben hatte er nicht ſo viel von Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, von Krankheit und allerlei Erniedrigung zu leiden als damals. Nur dunkel iſt uns die Kunde davon überkommen, von ihm ſelbſt haben wir keine Nachricht. Er hatte in Folge ſeiner Krankheit einen Auswuchs an der linken Ferſe, der nöthigte ihn auch wohl endlich den Soldatendienſt wieder aufzugeben.

Aber auch während dieſer Zeit des Drangſals verließen ihn die Gefühle für ſein Vaterland nicht, er gedachte deſſelben mit Liebe und Begeiſterung und konnte er auch keine Thaten für die Größe und den Ruhm Deutſchlands vollbringen, ſo machte er in dem fremden Lande doch ſeinem Herzen in Gedichten Luft; er beſang die Herrlichkeit und Kraft des deutſchen Kaiſers und in kräftigen Epigrammen munterte er ihn zu Feſtigkeit und neuen Thaten auf; er erhob die rühmlichen Thaten der Deutſchen in dem ita-

lieniſchen Kriege, ſo den Tod Jacob's von Ems, der in der Schlacht bei Ravenna blieb; die unwürdigen Thaten, die den deutſchen Ruhm verdüſterten, Verrätherei und Feigheit beklagte er in den Sinngedichten. In den Gedicht, „warum die Deutſchen nicht entartet ſeien" erhebt er ſich mit freudiger Begeiſterung. Wohl weiß er, wo es fehlt und was zu beſſern wäre; iſt aber nicht ungerecht, vergleicht und wägt ab und unterſcheidet die Zeiten, durchdrungen von der Würde und Hoheit des Vaterlandes. „Wohl haben die früheren Deutſchen größere Thaten vollbracht, als die jetzigen, wie die Cimbern und Teutonen, Arioviſt, Hermann ꝛc.; ſie haben nur gethan, gehandelt. Unſere Zeit hat noch andere Künſte dazu gelernt, die Wiſſenſchaften, wodurch es möglich geworden, die Thaten der Ahnen und der Jetztlebenden der Nachwelt zu bewahren. Nicht ſo kriegeriſch iſt das gegenwärtige Zeitalter als das alte, weil es auch der Künſte des Friedens pflegt. Dennoch fehlt es nicht an Tapferkeit und wer daran zweifelt, ſoll es erproben. Bei uns iſt das Studium der Waffen: wir lehren es, unſerer bedienen ſich die Anderen. Wir führen die Kriege: es ſiegt, wer mit deutſchen Soldaten Kriege führt, unſer iſt dieſer Ruhm, und nur unſer. — Die Sitten ſind bei keinem Volke ſo rein, wie bei uns, obwohl Rom und Italien mit ihren Laſtern und Wohllüſten ſchädlich auf uns gewirkt haben. Wie iſt in unſeren Städten Alles ſo ſchön, ſo reich! wie weit ſind wir gekom-

men in Künſten und Handwerken! Und wer will denn ſagen, daß wir von der Tugend der Väter ausgeartet ſeien, da er neue Sitten bei uns eingeführt ſieht, ja, er kann die alte Barbarei ſogar haſſen. Denn was der rauhe Boden ehedem nicht hervorzubringen vermochte, das zeugt er jetzt, Wein, Safran, herrliche Kleider, Pelz, Früchte in Fülle und jegliches Metall. Wenn man uns aber bei dieſer Kultur Trägheit und Weichlichkeit vorwerfen wollte, ſo haben wir doch Erfindungen gemacht, wie keine andere Nation. Mögen ſie uns immerhin tadeln, die Anderen, dieſen *einen* Ruhm müſſen ſie uns laſſen und daran haben wir ſchon genug.“

Hutten war ſein Lebelang kein bloßer Wortkrämer: „Alles lebt in ſeinen Schriften und wurde nichts geſchrieben, daß es nur alſo daſtehe. Seine Bücher, meiſtens kleine Stücke, ſind Stimmen aus ſeinem Leben, einzelne Laute ſeines Worts, Handlung. Und wirkten ſie auch in ihrer Art, wie Luther's Schriften in der ſeinen. Wie Dädal's Bildſäule ſieht man Alles gehen, kommen, handeln, leben!“

Hutten kehrte nach Deutſchland zurück und gab jene Epigramme geſammelt heraus; auf den Rath ſeiner Freunde eignet er ſie dem Kaiſer Maximilian zu, aber mit ſo ritterlich-dichteriſcher Freimüthigkeit, ja mit einem ſolchen Trotze, daß, wenn die Gedichte nicht für ihn ſprechen, die Zueignung ihn ſchwerlich dem Kaiſer hätte

lieniſchen Kriege, ſo den Tod Jacob's von Ems, der in der Schlacht bei Ravenna blieb; die unwürdigen Thaten, die den deutſchen Ruhm verdüſterten, Verrätherei und Feigheit beklagte er in den Sinngedichten. In den Gedicht, „warum die Deutſchen nicht entartet ſeien" erhebt er ſich mit freudiger Begeiſterung. Wohl weiß er, wo es fehlt und was zu beſſern wäre; iſt aber nicht ungerecht, vergleicht und wägt ab und unterſcheidet die Zeiten, durchdrungen von der Würde und Hoheit des Vaterlandes. „Wohl haben die früheren Deutſchen größere Thaten vollbracht, als die jetzigen, wie die Cimbern und Teutonen, Arioviſt, Hermann ꝛc.; ſie haben nur gethan, gehandelt. Unſere Zeit hat noch andere Künſte dazu gelernt, die Wiſſenſchaften, wodurch es möglich geworden, die Thaten der Ahnen und der Jetztlebenden der Nachwelt zu bewahren. Nicht ſo kriegeriſch iſt das gegenwärtige Zeitalter als das alte, weil es auch der Künſte des Friedens pflegt. Dennoch fehlt es nicht an Tapferkeit und wer daran zweifelt, ſoll es erproben. Bei uns iſt das Studium der Waffen: wir lehren es, unſerer bedienen ſich die Anderen. Wir führen die Kriege: es ſiegt, wer mit deutſchen Soldaten Kriege führt, unſer iſt dieſer Ruhm, und nur unſer. — Die Sitten ſind bei keinem Volke ſo rein, wie bei uns, obwohl Rom und Italien mit ihren Laſtern und Wohllüſten ſchädlich auf uns gewirkt haben. Wie iſt in unſeren Städten Alles ſo ſchön, ſo reich! wie weit ſind wir gekom-

men in Künſten und Handwerken! Und wer will denn ſagen, daß wir von der Tugend der Väter ausgeartet ſeien, da er neue Sitten bei uns eingeführt ſieht, ja, er kann die alte Barbarei ſogar haſſen. Denn was der rauhe Boden ehedem nicht hervorzubringen vermochte, das zeugt er jetzt, Wein, Safran, herrliche Kleider, Pelz, Früchte in Fülle und jegliches Metall. Wenn man uns aber bei dieſer Kultur Trägheit und Weichlichkeit vorwerfen wollte, ſo haben wir doch Erfindungen gemacht, wie keine andere Nation. Mögen ſie uns immerhin tadeln, die Anderen, dieſen einen Ruhm müſſen ſie uns laſſen und daran haben wir ſchon genug.“

Hutten war ſein Lebelang kein bloßer Wortkrämer: „Alles lebt in ſeinen Schriften und wurde nichts geſchrieben, daß es nur alſo daſtehe. Seine Bücher, meiſtens kleine Stücke, ſind Stimmen aus ſeinem Leben, einzelne Laute ſeines Worts, Handlung. Und wirkten ſie auch in ihrer Art, wie Luther's Schriften in der ſeinen. Wie Dädal's Bildſäule ſieht man Alles gehen, kommen, handeln, leben!“

Hutten kehrte nach Deutſchland zurück und gab jene Epigramme geſammelt heraus; auf den Rath ſeiner Freunde eignet er ſie dem Kaiſer Maximilian zu, aber mit ſo ritterlich-dichteriſcher Freimüthigkeit, ja mit einem ſolchen Trotze, daß, wenn die Gedichte nicht für ihn ſprechen, die Zueignung ihn ſchwerlich dem Kaiſer hätte

empfehlen können. Dieſer kümmerte ſich auch lange nicht um den Dichter.

Ettelwolf von Stein nahm ſich des zurückgekehrten Hutten mit alter Freundſchaft an und empfahl ihn der Huld Albrechts von Brandenburg, damaligen Kurfürſten von Mainz, deſſen erſter Rath er war. Hutten ſchrieb ein ſchönes Lobgedicht auf den feierlichen Einzug des Erzbiſchofs in Mainz, das von ungeheuchelter Bewunderung und Dankbarkeit gegen den edlen Fürſten überſtrömt; aber darauf reißt ihn die jugendliche Begeiſterung hin, den Ruhm Deutſchlands zu beſingen. „O Deutſchland, reich an ausgezeichneten Männern, die früheren Helden beſiegſt Du immer durch neue, häufeſt unabläſſig neue Bildung zur vergangenen und duldeſt nicht, daß Deine Würde und Herrlichkeit jemals verdunkelt werde: Du erreichſt immer die Väter mit neuer Tugend, biſt niemals Dir untreu, bleibſt immer Dir gleich!“

Nur auf dringendes Zureden ſeines Wohlthäters Ettelwolf, und mit ſichtbarem Widerwillen konnte ſich der Dichter entſchließen, dieſen Panegyrikus herauszugeben: „Wenn ich“, ſchreibt er an ſeinen Gönner, „Dir überhaupt etwas abſchlagen könnte, ſo hätte ich es diesmal gethan. Du mußt es ſelbſt fühlen, in welche Gefahren Du meinen Ruf bringeſt. Wollte Gott, daß Deutſchland mehr Deinesgleichen beſäße. Dann würden wir bald aufhören Barbaren zu ſein und uns unſerer nicht mehr zu ſchämen haben. Du

ſieheſt, welche Denkart und Sitten in unſerem Stande herrſchend geworden ſind. Wer beide betrachtet, der muß uns eher für Centauren, als für deutſche Ritter halten. Wenn ein Junger vom Adel den Künſten und Wiſſenſchaften folgt, wodurch allein Geiſt und Herz gebildet werden, ſo verachtet man einen ſolchen gleich als einen Ausgearteten, der ſeine Vorfahren und ſeinen Stand ſchände; und daher geſchah es, daß viele, die den wahren Weg zur Erkenntniß betreten hatten, umkehrten und ſich wieder zu dem großen Haufen ſchlugen. Ich ſelbſt könnte mehre nennen und Du haſt deren unzählige kennen gelernt. Müſſen wir nicht täglich hören, wie jene Centauren uns entgegenbrüllen, daß ſie die einzigen Stützen des Vaterlandes ſeien, daß auf ihnen allein der wahre Adel beruhe und daß durch ſie allein im Kriege und im Frieden alle wichtige Dinge ausgeführt werden müßten.

Um ſeine Geſundheit herzuſtellen ging Hutten in das Bad von Ems; hier war es, wo er einen Unfall erfuhr, der ſeine ganze Familie betraf, ihn mit ſeinem Vater wieder vereinigte und in dem jungen Mann die volle und ungeſtüme Kraft ſeines Geiſtes hervorrief.

Viertes Kapitel.

Herzog Ulrich von Würtemberg, ein Sohn Eberhard's des Bärtigen, geboren im Jahr 1487, wurde ſchon im eilften Jahre ſeines Alters mit dem Herzogthum belehnt und erhielt Kaiſer Maximilian zum Vormund. Er war ein Knabe von vielen Anlagen und frühzeitigem Verſtand, daß er ſchon im dreizehnten Jahre der Vormundſchaft entlaſſen wurde. In ſo gar jungem Alter wurde er ſelbſteigner Herrſcher über ſein Land. Seiner eignen Willkür überlaſſen, wo ihm ſo viel zu Luſt und Dienſten ſtand, unterlag er manchen Verirrungen und bildete ein leidenſchaftliches, ungezähmtes Weſen aus; das verblendete ihn oft in ſeinen beſſern Geſinnungen, denn von Natur trug er bei großen Vorzügen des Geiſtes einen ritterlichen Sinn und ein feuriges Herz. In ſeinem ſiebzehnten Jahre wurde ihm vom Kaiſer die Reichsacht gegen den Kurfürſten von der Pfalz

übertragen und er brachte dadurch verſchiedene Landſchaften an ſein Haus. Im Heere des Kaiſers zog er mit gegen Venedig und wurde ſpäter Reichsfeldherr gegen Frankreich. Da er ſein Land mit harter Behandlung, willkürlicher Rechtspflege und unerſchwinglichen Abgaben ſchwer bedrückte, ſo brach ein Aufſtand der Bauern gegen ihn aus, der nur mit Mühe gedämpft werden konnte. Aber die trübe Stimmung im Lande, ſowohl der niedern Volksklaſſen, als auch der Edeln, die er viel in ihren Rechten und ihrem Stolze kränkte, dauerte gegen ihn fort und nun kamen der Huttenſche Handel, von dem wir reden wollen, und die Wirren zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin Sabine hinzu, die eine Kette von Unglücksfällen für den Fürſten und das Volk herbeizogen.

Wir haben Ludwig von Hutten ſchon erwähnt, daß er ſeinem Vetter Ulrich während deſſen Studien öfter Unterſtützung zukommen laſſen. Dieſer angeſehene Reichsritter ſtand in ſo freundlicher Verbindung mit Herzog Ulrich von Würtemberg, daß er demſelben in den harten Nöthen, in welche ihn ſeine Verſchwendung gebracht hatte, zehntauſend Goldgulden, eine für die damalige Zeit ſehr große Geldſumme, ohne Zins vorſtreckte und ihn auch bald darauf bei dem gefährlichen Aufſtand der Landleute einen Haufen tapferer fränkiſcher Ritter ſchickte, der den Aufruhr noch in ſeinem Entſtehen unterdrückte. Ludwig von Hutten hatte vier Söhne, unter dieſen war Johann der, den er am

Meiſten liebte und auf den er die größten väterlichen Hoffnungen ſetzte. Johann war einer der ſchönſten Ritter ſeiner Zeit, der ſich in allen ritterlichen Uebungen und durch ächt adelige Tugenden auszeichnete, daß er dadurch zu großem Rufe in Franken und Schwaben kam und viele Jünglinge ihm nacheiferten. Herzog Ulrich wünſchte den edeln Ritter in ſeine Dienſte, aber erſt nach langem Widerſtreben und auf verdoppelte Bitten des Herzogs und auf Zureden ſeines Vaters konnte Hans ſich entſchließen, dem Herzoge Folge zu leiſten. Er wurde der Liebling des Hofes und des Volks. Der Herzog aber war ſtolz auf ihn, als der Zierde unter ſeinen Rittern und machte ihn zu ſeinem Herzensfreund und unzertrennlichen Gefährten; was ihm dieſer durch hingebende Treue und unverdroſſenen Dienſteifer vergalt.

Hans von Hutten faßte Liebe zu der Tochter des würtembergiſchen Erbmarſchalls von Thumb und wußte nicht, daß der Herzog eine Neigung zu derſelben trug, oder hielt die Leidenſchaft ſeines Herrn und Freundes nicht für unüberwindlich; Ritter Hans vermählte ſich mit der ſchönen von Thumb. Nun aber ſtand Herzog Ulrich mit ſeiner Gemahlin Sabine, einer gebornen Prinzeſſin von Baiern, in keinem guten Vernehmen; er liebte ſie nicht und ſie that auch nichts, um ſeine Liebe zu gewinnen, ſondern reizte den leidenſchaftlichen Mann vielfältig durch ihre Zankſucht und ihr Mißtrauen. In ſeiner Abneigung ſuchte er das

Uebelste in ihrem Benehmen zu finden und scheute sich nicht, den Verdacht der Untreue auf sie zu werfen. Dabei gab er seiner Neigung zur Frau von Hutten neue Nahrung und suchte seine Leidenschaft auch gar nicht mehr in schickliche Grenzen zurückzuhalten. Er wurde dergestalt zudringlich gegen die junge Frau seines Freundes, daß diese des Herzogs auffallendes Benehmen fürchtete und es ihrem Manne klagte. Ritter Hans ging zu seinem Herrn, redete ihm in's Gewissen und mahnte ihn an, doch von solch verderblicher Leidenschaft abzustehen. So verstrickt und verblendet war der Herzog, daß er seinem Freunde zu Füßen fiel und ihn flehentlich bat, ihn doch den Umgang mit Frau von Hutten nicht zu versagen, er wolle ihm gern die gleiche Freiheit bei seiner Gemahlin gestatten. — Das Benehmen des Herzogs von Würtemberg möchte kaum zu glauben sein, allein Ritter Ludwig von Hutten erbot sich nach dem Tode seines Sohnes, die Wahrheit dieser Beschuldigung einem jeden Biedermann nicht nur durch eigenhändige Briefe Hansens, sondern auch durch die Briefe des Schwiegervaters des letztern, des Erbmarschalls von Thumb, zu beweisen.

In seiner Noth und Gefahr wandte sich Ritter Hans an den Herzog Heinrich von Braunschweig, einem Schwager Ulrichs, an seinen Schwiegervater und vor Allem an seinen eignen Vater und seinen ältesten Bruder Ludwig und theilte ihnen die wilde Liebe und das Ansinnen seines Herrn mit. Auf diese Nachricht schrieb Ritter Ludwig so-

gleich an seinen Sohn, er möge dem würtemberg'schen Hofe entsagen und seine Frau nachkommen lassen. Herzog Ulrich hatte allerlei Einwendungen dagegen, als Hans ziehen wollte, und auch der vom Herzog gewonnene Schwiegervater suchte den Ritter zu überreden, doch zu bleiben, der Herzog werde wohl fortan von seinen Bewerbungen abstehen. Hans aber ward inne, daß man ein böses Spiel mit ihm treibe, denn es wurde ihm von Seiten des Herzogs und auch seiner Frau viel Gelegenheit zu neuem Verdachte gegeben. Auf sein Anregen kam sein ältester Bruder im Namen seines Vaters, Hansen einen kurzen Urlaub beim Herzog auszuwirken, weil Ritter Ludwig sich mit seinen Söhnen auseinandersetzen wolle und dazu auch Johann's Anwesenheit erforderlich sei. Herzog Ulrich, dem der feile Schwiegervater und die ehebrecherische Frau von Hutten mitgetheilt hatten, warum der Ritter ziehen und nicht wieder zurückkehren wolle, sah nun, daß dieser sich nicht länger halten lasse und dann seine Frau ihm folgen müsse, und faßte in seiner Leidenschaft den verzweifelten Anschlag, Ritter Hans aus dem Wege zu räumen.

Mit so bösem Vorsatz begegnete er dem Ritter freundlich und sagte ihm, er wolle ihn in der Bälde entlassen, nur habe er noch einiges Heimliche mit ihm zu sprechen, was er auf einem einsamen Ritte thun wolle. Zu diesem Ritte wurde der unglückliche Hans am 8. Mai 1515 eingeladen. Der Herzog erschien sehr gnädig und bat den

Freund, er ſolle weder Rüſtung noch Waffen mitnehmen, da ſie nicht weit reiten würden und der Weg vollkommen ſicher wäre. Ulrich ließ ſich heimlich vom Kopf bis zum Fuß waffnen, Hans aber beſtieg ein kleines Jagdpferd, weder mit Helm noch mit Harniſch angethan und war mit keiner Waffe, als mit einem Dolch verſehen. So ritten ſie mit noch einigen andern Rittern zum Thore hinaus.

Nicht weit von der Stadt entließ der Herzog einen Begleiter nach dem andern und behielt außer Hanſen nur einen Reitknecht bei ſich. Noch ritt der Herzog eine Zeitlang faſt in der Irre herum, als wenn er einen ſchicklichen Platz für ſein Vorhaben noch nicht gefunden hätte, redete aber ſehr gnädig mit Ritter Hans, daß dieſer gar kein Arg hatte. Als ſie an den Böblinger Wald kamen, befahl Ulrich ſeinem Reitknecht zurückzubleiben, weil er Heimliches mit Ritter Hans zu reden habe. Wie zufällig kam Hans auf dem engen Wege im Walde vorauszureiten. Da rief hinter ihm plötzlich der Herzog: „Auf Hans, wehre Dich!“ und fiel den Unbewehrten an und gab ihm einen ſchweren Degenſtoß. Der Ritter konnte ſich nicht vertheidigen und mit ſeiner Wunde nicht mehr fliehen. So erlegte ihn ſein Herr mit ſieben tiefen Wunden. Damit er aber einen Schein des Rechtes für ſich habe, henkte Ulrich den alſo zerfleiſchten, von Staub und Blut verunſtalteten Leichnam mit dem Gürtel des Ermordeten an einem Baume auf; denn er wollte den Schein haben, als habe er die That

als ein Mitwiſſender und Freiſchöffe des heimlichen weſtphäliſchen Gerichts vollbracht, weil der Ritter Hans an des Herzogs Ehre durch Untreue mit deſſen Gemahlin Sabine gefrevelt.

Landleute arbeiteten nicht weit von dieſem Schauplatze des Mordes auf dem Felde und erhoben ein Geſchrei über die Unthat. Herzog Heinrich von Braunſchweig kam herbei und ließ ſich durch ſeine nahe Verſchwägerung mit Ulrich nicht abhalten, ſeinem unſchuldig gemordeten jungen Freunde die letzte Ehre zu erweiſen. Er nahm den entſeelten Körper von dem Baume ab und unter Thränen ließ er ihn begraben. Er war es auch, der Ludwig, dem Bruder des Erſchlagenen, den Rath gab, ſich ſelbſt durch eilige Flucht zu retten. Dem Vater aber verweigerte Ulrich die Auslieferung des Leichnams zur Beiſetzung in die Familiengruft, weil er das Urtheil nicht entkräften wollte, welches er über Johann von Hutten als einen treuloſen Verräther ausgeſprochen und vollzogen habe.

Der Herzog ſuchte mit ſeinen Anhängern allerlei Gründe hervor, um die Ermordung zu beſchönigen und zu vertheidigen, ja er kam ſogar darauf, ſeine Gemahlin zu bezüchtigen, verbotenen Umgang mit Hanſen von Hutten gepflogen zu haben; durch einen Trompeter habe er Kunde davon erhalten; als er mit Hanſen am 7. Mai ausgeritten, habe er den Trauring ſeiner Gemahlin an des Ritters Finger geſehen, und als er in ſeinem Verdacht ſeine Gemahlin um

den Ring bitten laſſen, habe ſie geſagt, ſie könne ſolchen nicht finden, ſie müſſe ihn verlegt haben. Darob ſei Ulrich ergrimmt geweſen und als ein Freiſchöffe des heimlichen Gerichts habe er in ſeinem Recht den untreuen Diener vom Leben zum Tode gebracht. Der Trompeter aber nahm ſpäter, vor eine kaiſerliche Kommiſſion geſtellt, ſeine Anklage zurück und erklärte, er habe das ihm Angeſchuldigte nicht geſagt und wäre es geſchehen, ſo hätte er ſeiner gnädigen Frau Unrecht gethan, indem er nichts von ihr wiſſe, als was einer hochgebornen frommen Fürſtin gezieme. In all ſeiner anderen Vertheidigung konnte der Herzog keine beſſeren Gründe gegen die ſchwere über ihn erhobene Beſchuldigung vorbringen. Aber was am Mächtigſten gegen Ulrich zeugte, war, daß die Wittwe des Ermordeten ohne Scheu bei ihm blieb und mit ihm herumzog.

In wenig Tagen durchdrang die böſe Kunde von der entſetzlichen That ganz Deutſchland und erregte bei Allen, die ſie vernahmen, Abſcheu und Aufregung gegen den Herzog. Volkslieder wurden gemacht und geſungen, in welchen Herzog Ulrich der würtembergiſche Henker oder Schinder genannt wurde. Achtzehn Grafen und Herren, die in Ulrichs Dienſten ſtanden, forderten auf einmal ihren Abſchied. Die ganze fränkiſche Ritterſchaft und viele andere Grafen und Herren und ſelbſt mehrere Fürſten boten dem Vater des Erſchlagenen freiwillig ihre Dienſte an, die den ganzen deutſchen Adel beſchimpfende Unthat zu rächen.

Das Vorgeben Herzog Ulrichs, daß er es als ein Schöffe des heimlichen Gerichts gethan, fand in keiner Weise seine Geltung; die bereits abgekommene Vehme war vor dieser Begebenheit noch einmal feierlich durch Kaiser Maxen abgeschafft worden; so war Ulrichs Vorgeben eine sehr luftige Bemäntelung seiner Unthat. Und wie war er mit seinem Opfer verfahren! Er hatte mit ihm gegessen und getrunken und trauliche Rede mit ihm gepflegt und es unter dem Vorgeben heimlichfreundschaftlicher Mittheilungen in den Wald geführt, um es wehr- und reglos dort abschlachten zu können. Dahin brachten den Herzog die Folgen einer großen Sünde.

Laut schrieen die Verwandten des Ermordeten um Rache und bezeichneten Ulrich als einen Meuchelmörder und Tyrannen. Herzogin Sabine flüchtete zu ihren Verwandten nach Baiern und erhob Anklage gegen ihren Gemahl, der, um seine Schuld zu beschönigen, sie der Untreue bezüchtigt und sie vielfach gemißhandelt hatte. Edle Ritter und das Volk wandten sich von dem Herzog ab und begegneten ihm mit wenig Ehrerbietung. Der Kaiser Max aber, der ihm wohlwollend geneigt war, mußte ihn in die Reichsacht erklären.

Ulrich von Hutten erhielt die traurige Botschaft durch Marquard von Hatstein. Dem antwortete er auf sein Schreiben: „Welch schreckliche Dinge berichtest Du mir, geliebtester Freund! Johann von Hutten, dieser hoffnungs-

volle junge Mann, ist von dem Herzog von Würtemberg erschlagen worden! Allmächtiger Gott, welch unerhörte, welch entsetzliche Botschaft! Wie war es möglich, daß dieser eben den, welchen er noch vor Kurzem so sehr liebte, auf einmal so heftig hassen und ihn nicht nur umbringen, sondern ungewarnt, ungewaffnet und mit vielen Wunden morden und gegen des Ermordeten Leiche noch dermaßen wüthen konnte, daß er die Person des unschuldigsten Jünglings durch den Strick beschimpfte! Gräuenvoll ungeheures Unglück, unbegreiflich abscheuliche That! Soll man nicht fürchten, daß der alte Vater in seinem Zorn und Schmerz sich sein verhaßtes Leben nehme? Wär' ich doch bei ihm, daß ich ihm eben so verständig zureden könnte, als ich ihn gewiß mit herzlichen Worten trösten würde! Der Himmel gebe, daß ich ihn noch am Leben finde! Aber ich fürchte, daß der Schmerz ihn tödtet, weil ich weiß, wie sehr er von diesem Sohn geliebt war und welche Hoffnungen er in ihn gesetzt hatte. Wie groß und gerecht ist der Schmerz, welchen ich mit diesem unglücklichen Greis empfinde! Du weißt, wie gütig er stets gegen mich war, mit welcher Freigebigkeit er meine Studien unterstützte. Wenn das aber auch nicht wäre, wen sollte die Unschuld des unglücklichen Jünglings nicht rühren, seine unbescholtene Redlichkeit und alle die herrlichen Tugenden, die in ihrer Blüthe zerstört sind. Und nun dieser unerhörte bittere unmenschliche Tod! Kann es eine Rache geben, die einer solchen That und

eines ſolchen Henkers würdig wäre! Werden nicht alle fränkiſchen Ritter, wird nicht der ganze Adel Deutſchlands aufſtehen? Was treibt er jetzt, der mörderiſche Bube? Bereut er ſeine That oder iſt ſeine Bosheit keiner Reue empfänglich? Was hofft man von dem Kaiſer? Wird er einen ſolchen beiſpielloſen Frevel ungeſtraft laſſen oder wird er uns einen Beweis ſeiner Gerechtigkeit geben? Ich hoff' es feſt, nur fürcht' ich, daß man eben das, was ſcharf unterſucht worden wäre, wenn der Thäter leugnen wollte, langſam beſtrafen werde, ſobald dieſer es reuig eingeſteht. Schreib mir ſorgfältig Alles, was geſchieht. Ich will mich unterdeſſen hier abhärmen und nicht weniger in meinen Thränen als in den hieſigen Waſſern baden. Aus den Bädern zu Ems, den 7. Mai 1515."

Mit aller Gewalt eines von der Rache entflammten Geiſtes ſtand Hutten gegen den Herzog auf, in Klaggedichten, Briefen und vor Allem in fünf Reden oder Invektiven, die eine ſo ergreifende und natürliche Beredſamkeit entfalten, wie ſie nur die größten Meiſter geübt haben und die daher von ungeheurer Wirkung auf ihre Leſer waren. „Zwanzig befehdende Ritter hätten dem Herzog nicht ſo viel ſchaden können, als ihm dieſer einzige Mann, Ulrich von Hutten, geſchadet hat. Er ſchilderte die Ermordung ſeines Vetters mit ſo lebendigen Farben, hatte bei ſeiner trefflichen Schreibart und meiſterhaften Darſtellungskunſt ein ſo großes Publikum und wirkte auf den kaiſerlichen

Hof so kräftig, daß der Schlag, der den Herzog treffen sollte, selbst wenn er auch sonst keine weitere Veranlassung zu seinem Unglück gegeben hätte, vielleicht doch nicht abzuwenden gewesen wäre." „Ein jeder, der die Huttenschen Reden liest, muß nothwendig darüber erstaunen, daß jemand sich einer todten Sprache in einem solchen Grade bemächtigen oder in eine todte Sprache ein solches Leben und eine solche Kraft hineinbringen könne, als Hutten in seine Reden gelegt hat. Die Bewunderung für die Beredsamkeit Ulrichs von Hutten muß um so mehr wachsen, wenn man hört, daß dieser außerordentliche Mann die erste, vielleicht die beste seiner Reden ohne Hilfsmittel und Muster und unter den Beschwerden und Zerstreuungen einer Reise, die er in den Angelegenheiten seines Vaters machte, oder auch auf der geräuschvollen väterlichen Burg verfertigte, ohne daß er sich vorher jemals in solchen Arbeiten geübt hatte." *)

Der gefährlichste Gegner des Herzogs war Ulrich von Hutten.**) Seine edle, gegen jedes Unrecht mit dem tiefsten Haß erfüllte Seele mußte über diese That empört werden, auch wenn sie einen fremden Menschen betroffen hätte. Nun betraf sie aber sein eigenes Interesse, seine Familie. Offenbar erscheint er in der ganzen Opposition gegen den

*) Meiners.

**) Karl Hagen in seinem Aufsatz: Ulrich von Hutten in politischer Beziehung.

Herzog zugleich als der Stimmführer seines Geschlechts: es ist eine Familiensache, für die er kämpft: es ist die Blutrache, welche auszuüben er Alles in Bewegung setzt; dies geht aus Allem, was er in dieser Angelegenheit geschrieben, hervor. — Aber auf diesem beschränkten Standpunkte blieb Hutten nicht stehen. Indem er, um Anhänger für die Sache seiner Familie zu gewinnen, dem ganzen deutschen Volke das Ungeheure, das Gefährliche, das für die gesammte Nation Schmachvolle der That auseinanderzusetzen sich bemüht, wird er unwillkürlich in die öffentlichen Zustände seines Volkes hineingeführt: er zieht Alles herein, was in jener Zeit als bedeutend erscheinen mochte: er vergißt keine der Bewegungen, welche damals Aufsehen, Bangigkeit erregten; und so wird die Privatsache zu einer öffentlichen Angelegenheit. Von dieser Seite erst erhalten Huttens Angriffe gegen den Herzog von Würtemberg ihre Bedeutung.

Er hat fünf Reden gegen denselben geschrieben, welchen er den Titel Philippische (nach den Demostheniſchen Reden gegen König Philippos von Macedonien) gab. Von diesen sind vier noch vor der Vertreibung des Herzogs verfaßt, die letzte nach der Vertreibung. Ein Dialog, Phalarismus betitelt, eines der beißendsten Werkchen gegen Ulrich von Würtemberg, ist zugleich mit den ersteren Reden geschrieben. Gedruckt erschienen die verschiedenen Stücke erst im Jahre 1518, aber sie waren vorher schon in großer Anzahl in Umlauf gebracht.

Gleich in der ersten Rede sieht man, welchen Standpunkt Hutten eingenommen. Er beachtet sogleich die Bewegungen der Bauern, wie gefährlich sie gewesen, wie die Aufstände derselben, die sonst durchs ganze Reich sich verbreitet, nur durch die Hilfe der fränkischen und besonders der Hutten'schen Ritter erstickt seien, wie der Herzog auf eine so empörende Weise ihnen gelohnt. Man sieht, Hutten ist billig, sehr billig gegen die Aufrührer — er gesteht zu, daß sie im Wesentlichen Recht gehabt, nur sei die Sache, wie das zu geschehen pflege, übertrieben worden. Nach einer rhetorischen Einleitung, deren Inhalt ist, daß er nicht Worte finden könne, um das Abscheuliche der That in seiner ganzen Größe hinzustellen, geht er über auf die Undankbarkeit des Herzogs. „Seine Unterthanen, sagt er, hatten sich gegen ihn verschworen, weil sie seine ungerechte Herrschaft nicht ertragen konnten: sie klagten seine Räubereien, Erpressungen, übertriebenen Auflagen an. Wie dadurch Deutschland erschüttert worden sei, welch große Gefahr euch, ihr Fürsten, gedroht habe, in welch mißliche, zweifelhafte Lage der ganze Adel durch dieses einzigen Menschen Verbrechen gerathen sei, ist zu neu, zu bedeutend, zu merkwürdig, als daß es irgend jemand nicht wissen sollte. Wenn nämlich der Aufstand sich weiter verbreitet hätte, wie wäre da nicht Hohes und Niedriges vermischt, wie nicht alle Verhältnisse verwirrt worden! Welches Unglück wäre nicht über Alle hereingebrochen!

Denn obgleich die armen Leute eine Urſache hatten zum Aufſtand und anfangs gar nichts Unbilliges verlangten, ſo hatte doch Alles, wie der Aufruhr ſich vergrößerte, eine ganz andere gefährliche Geſtalt angenommen. Es ſchloß ſich der Pöbel an, verſchuldete, verzweifelte, elende Menſchen. Der ganze Adel ſollte vernichtet, die Reichen, die Geiſtlichen beraubt werden. — Alles wäre zerſtört worden, eine gänzliche Anarchie wäre eingetreten. Das ſage ich, um zu zeigen, welch ungeheures Unglück ganz Deutſchland hätte ergreifen können! Dies iſt nun gedämpft worden durch die fränkiſche Ritterſchaft, vorzüglich die Huttens. Aber der Herzog iſt, trotz der Vorſtellungen ſeiner Räthe, beſonders Hanſens von Hutten, in ſeinen Erpreſſungen fortgefahren." — „In dieſem Menſchen," fährt er fort, „iſt keine Tugend, nicht einmal ein Schatten von Tugend. Niemals zeigte er ſich tüchtig, meiſtens erbärmlich. Keine Freigebigkeit war in ihm, dagegen verſtand er ſich trefflich auf Räubereien und Erpreſſungen. Nicht damit zufrieden, fremdes Gut anzugreifen, vernichtet er auch die Seinigen. Er legte neue Zölle an: trieb neue Auflage ein: ein Feind aller Mäßigung u. ſ. w."

Nun kommt er darauf zu ſprechen, daß der Herzog Hanſen von Hutten meuchelmörderiſch angefallen. Das ſei nicht deutſche Art: dadurch habe er einen Makel den Deutſchen angehängt, welche nur mit offenen Waffen kämpfen. Nicht einmal gegen Fremde üben ſie Verrath:

der Herzog habe nun gar gegen Deutſche denſelben ausgeübt. — Und nun ſchlägt er vor, daß der Herzog in den finſterſten Kerker geworfen werden ſollte, weil er nicht werth ſei, daß ihn die Sonne beſcheine. „Das iſt man dem guten Rufe dieſer Nation ſchuldig: man iſt es euch ſchuldig, ihr Schwaben. Euch muß man das verbrecheriſche Haupt nehmen, man muß euch entledigen von dem unwürdigen Joch, man muß euch von der Knechtſchaft befreien, die ihr ſo gar nicht verdient habt. Was ſeufzt ihr, in Erſchütterung? Was fahrt ihr fort, die angefangene Rede durch unverhohlene Seufzer zu unterbrechen? Als hätten wir ihm einſtweilen unſere Reiterei zur Unterſtützung ſeiner Gewaltthätigkeit zugeſchickt und nicht zur Sicherheit des öffentlichen Weſens? War es ein Irrthum, Schwaben, ſo geſchah es aus Unklugheit. Denn wir haben ihm nicht unſere Waffen gegen eure Güter geliehen, ſondern um die für Deutſchland gefährliche Bewegung zu unterdrücken: und zwar, ſo weit uns möglich war, ohne alle Ungerechtigkeit. Was dann erfolgte, iſt nicht unſerem Mitleiden, ſondern ſeiner Schändlichkeit zuzuſchreiben. Und wie hat er uns gelohnt? Hätten wir lieber keine Hilfe geleiſtet, als ſo zu unſerem Unglück! Denn gewiß glaubte er ſich zu größeren Verbrechen die Thore geöffnet zu haben. Sogleich nach der Wiedereinſetzung in die Regierung zeigte er ſich, wie er war, indem er euer Eigenthum bedrohte, eure Güter beraubte, eure Häuſer zerſtörte, die guten

Bürger verbannte, hinrichten ließ und das ganze Land mit Raub und Mord erfüllte. So hat er Aller Meinung getäuscht."

Der Kaiser habe nun die Aufgabe, einzuschreiten, damit das Beispiel nicht anstecke. Die Gesetze müßten bewahrt werden: durch diese allein könne die bürgerliche Gesellschaft bestehen; so wie sie nichts mehr bedeuten, gerathe Alles in Auflösung. Was aber wäre gräßlicher, als Einem das Leben nehmen, der sich um den Mörder so verdient gemacht habe?

In der zweiten Rede, wo er das Verfahren des Herzogs gegen seine Gemahlin vorbringt, fordert er noch einmal den Kaiser auf, einzuschreiten: er solle nicht leiden, daß durch Zulassung des Verbrechens solche Sitten nach Deutschland hereinbrechen. Er solle den Deutschen keine solche übermüthige, wilde, grausame, blutige Tyrannen aufsetzen, welche die Verschlinger des immer freien Volkes wären. Er solle sich erinnern, daß er Kaiser sei, Schützer der deutschen Nation. Wenn er die Unthat zuließe, verwandle er seine Regierung in eine schwere und verhaßte.

Er wendet sich dann zu den Fürsten: er wolle dadurch, daß er für die Verbannung des Herzogs stimme, dem Fürstenstande nichts entziehen: er glaube auch nicht, daß die Fürsten dadurch etwas an Würde und Ansehen verlören, vielmehr müßten sie gewinnen, weil der Herzog doch gar nicht mehr als rechter Fürst angesehen werden dürfe. Er

nennt den Herzog zuletzt eine Beſtie, an der nichts Menſchliches ſei als das Geſicht, und dies ſei nicht einmal recht menſchlich. — Endlich fordert er die Deutſchen und beſonders die Schwaben auf, gegen den Tyrannen von Neuem aufzuſtehen. Sie, die früher über ganz Deutſchland geherrſcht, ſollten doch keinem Verbrecher unterwürfig ſein: das wäre eine Schande. „Aber ſchnell — dies ſagt er allen Deutſchen — müſſe die Strafe erfolgen, damit er ſich nicht bewaffne. Es ſei keine Zeit zu verlieren, damit die Ausländer nicht wieder ſagen, in Deutſchland geſchehe Alles langſam.“

In der dritten und vierten Rede, wo ſich Manches aus den erſten Reden wiederholt, tadelt er die Deutſchen, daß ſie noch nichts gegen den Herzog unternommen hätten, das ſei eine ewige Schmach für den deutſchen Namen: es käme heraus, als billigten ſie die That. Einen ſolchen Vorwurf ſollten ſie doch nicht auf ſich ſitzen laſſen.

Der Dialog, Phalarismus betitelt, ſoll den Herzog vorſtellen, wie er in der Unterwelt erſcheint und mit Phalaris, dem Tyrannen von Sicilien, ſich über die Art und Weiſe ſeiner Tyrannei unterhält. Vorher, bei der Ueberfahrt, kann es Charon nicht begreifen, wie in Deutſchland und noch dazu in Schwaben ein Tyrann geduldet werden könne. Phalaris, der in Ulrich von Würtemberg einen Menſchen ſieht, der ihn ſogar in Grauſamkeit übertroffen, ertheilt ihm Rathſchläge, wie er ſich zu verhalten habe.

Nachdem die verschiedenen Arten physischer Grausamkeit aufgeführt sind, sagt Phalaris: „Und dann glaube an keine Götter, halte die Tyrannei für das höchste Gut, übe fortwährend die Grausamkeit. Je besser, je unschuldiger einer ist, um so mehr verfolge und bestrafe ihn. Du mußt dann einige Leute um Dich haben, die Du mit Wohlthaten überhäufst, d. h. mit Gütern, die Du Andern geraubt hast: diese müssen dann Deine Sache beim Volke führen. Sodann mußt Du Spione halten, durch welche Du selbst die geheimsten Reden, jede Meinung über Dich erfährst und womit sich Jeder beschäftigt. Uebrigens was Du thust, thue es so, daß Du auch dem Schändlichsten und Verbrecherischsten den Schein der Ehrbarkeit anhängst. Auf diese Weise wird erreicht, daß, wenn man gleich weiß, daß Du nichts Gutes thust, man doch zweifelt, ob Du etwas Schlechtes gethan hast. Oft mußt Du Dich auch gut, freigebig, streng, gerecht und fromm erweisen. Du weißt gar nicht, wie nothwendig das zu beobachten ist. Denn eine einzige gute Handlung von Dir, die man erfährt, wird den Ruf der schändlichsten Verbrechen auslöschen. Kurz: darauf mußt Du Dein ganzes Augenmerk richten, daß Du weißt, wer zu fürchten, wessen Freundschaft zu gewinnen ist, wo Du die Stricke der Henker aufzustellen hast.“ Der Herzog verspricht, dem Tyrannen in allen Rathschlägen nachzukommen und dann scheiden sie in größter Freundschaft auseinander. Es beginnt dieses Gespräch mit den Worten

Huttens, die fortan sein Wahlspruch blieben: „Jacta est alea“: „Der Würfel liegt, ich hab's gewagt;“ und dem weiteren Denkspruch: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor“ — „Aus unsern Gebeinen ersteht ein Rächer.“

Diese Hutten'schen Schriften brachten eine ungeheure Wirkung hervor. In Würtemberg, auf dem Landtage des Jahres 1515, machten schon mehre den Vorschlag, den Herzog der Regierung zu entsetzen. In ganz Deutschland wurde Ulrichs Name zum Tyrannennamen. Aber den größten Einfluß hatte dieser Kampf gegen den Herzog von Würtemberg auf Ulrich von Hutten selbst. Er hatte denselben in Bezug zum ganzen deutschen Reich betrachtet; er war also dadurch in die öffentlichen Zustände seiner Nation hineingeführt worden; er war gezwungen, sich über die inneren Verhältnisse seines Volkes vielfach zu unterrichten, über die Stellung der einzelnen Stände zu einander und zum Reiche klarer zu werden. Er verläßt nun den beschränkten Schauplatz der Privatangelegenheit und wendet fortan der ganzen deutschen Nation und deren Zuständen seine Aufmerksamkeit zu.

Ein viel größerer Unfall als derjenige, welcher Ulrich von Hutten zu so vielen Schriften veranlaßte, war für unsern Ritter der Tod des Mainzischen Hofkanzlers, Eitel-

wolfs von Stein, der ungefähr um dieselbe Zeit starb, um welche Johann von Hutten ermordet wurde. Bei dem mächtigen Einflusse, welchen der weise Eitelwolf auf den Erzbischof Albrecht und die nicht minder große Gewalt, welche er über Ulrich von Hutten hatte, kann man ohne Bedenken behaupten, daß vielleicht die Schicksale der deutschen Kirche und gewiß die Schicksale Ulrichs von Hutten einen andern Gang genommen hätten, wenn nicht Eitelwolf von Stein dem Vaterlande, den Wissenschaften und seinen Freunden durch einen frühzeitigen Tod wäre entrissen worden. Eitelwolf war ein großer Kenner der lateinischen und ein eben so großer Verehrer der griechischen Literatur. Wenn man auch nicht sagen kann, daß er der erste Deutsche von Adel war, der eine vorzügliche Kenntniß und ein tüchtiges Studium der alten Literatur mit den wichtigsten Staatsgeschäften verbunden habe, so kann man doch behaupten, daß er der erste deutsche Ritter war, der über den Arbeiten des Kriegs und unter dem Geräusche der Waffen die schönen Künste des Friedens nicht vernachlässigte. Er bestritt mit dem größten Muthe das Vorurtheil seines Standes, welcher Gelehrte und Gelehrsamkeit und besonders die Freunde der griechischen und römischen Literatur mit dem größten Hohne verachtete, und er antwortete daher einst einem märkischen Ritter, der ihm vorwarf, daß er noch zu jung sei, um über eine gewisse Sache urtheilen zu können: „Du, mein guter Alter, weißt, was seit vierzig

oder fünfzig Jahren, ich dagegen was seit zwei bis dreitausend Jahren geschehen ist." Um das Vorurtheil seines Standes zu bekämpfen, zog er Gelehrte vor allen Andern hervor und unterstützte und förderte sie aus allen Kräften. Eine besondere Vorliebe hatte er für Ulrich von Hutten, weil er hoffte, daß dieser gelehrte und geistvolle junge Ritter durch sein Beispiel und seine Schriften den Stand, zu welchem er gehörte, am Ehesten werde belehren können. Ihn empfahl er vorzüglich dem freigebigen Erzbischof Albrecht, bei welchem Eitelwolf Alles vermochte und welchen er für die wahre Gelehrsamkeit gewonnen hatte. Er verschaffte dem jungen Hutten von seinem Fürsten nicht nur beträchtliche Geschenke, sondern auch die Hoffnung einer ansehnlichen Stelle, sobald er aus Italien zurückgekehrt sein würde. Eitelwolf hatte gewiß die Absicht, unsern Hutten bei der neuen Einrichtung der hohen Schule in Mainz zu berufen, welche er durch die Freigebigkeit seines Herrn und durch Stiftungen aus seinem eignen großen Vermögen zur ersten Schule der schönen und alten Literatur in Europa zu erheben gedachte. Die Gründung und Pflege dieser hohen Schule sollte die Beschäftigung und Freude seines spätern Alters sein, wenn er sich von allen öffentlichen Angelegenheiten und Ehrenstellen würde zurückgezogen haben. Ulrich von Hutten würde Mainz in der Folge nicht sobald verlassen und manche Schritte nicht gethan oder mit mehr Vorsicht gethan haben, wenn Eitelwolf von Stein am

Leben geblieben wäre und den Geist wie das Schicksal seines vielgeliebten Zöglings hätte lenken können. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und also muß doch das, was wirklich geschah, das Beste gewesen sein*).

*) Meiners.

Fünftes Kapitel.

Die Wehen eines neuen geiſtigen Lebens regten ſich in den Gemüthern, der vorahnende Geiſt der Reformation war erwacht. Ein großer folgewichtiger Kampf war unter den Gelehrten ausgebrochen; die einen ſtanden für die Herrſchaft des abſoluten Prieſterregiments und der althergebrachten ſcholaſtiſchen Weltweisheit, die andern ſtritten mit allen Waffen der Gelehrſamkeit und des Genies dagegen. Dieſer Kampf brach auf der Hochſchule zu Cöln aus, von deren gelehrtem Treiben wir ſchon gemeldet haben.

Johann Reuchlin, im Jahre 1455 zu Pforzheim geboren, war und iſt einer der gelehrteſten Männer aller Zeiten und hat einen unberechenbaren Einfluß auf die Wiſſenſchaften ausgeübt. Auf verſchiedenen Hochſchulen Deutſchlands, der Schweiz und Frankreichs hatte er ſtudirt und in ſehr jungen Jahren gelehrt; kaum zwanzig Jahre

alt gab er ein lateinisches Wörterbuch heraus, welches die bisherigen barbarischen verdrängte. Auch der Rechtswissenschaft hatte er neben philosophischen und philologischen Studien obgelegen, wurde Advokat und im sechs und zwanzigsten Jahre Geheimschreiber des Grafen von Würtemberg, Eberhard im Bart, den er nach Rom begleitete. Die Italiener bewunderten seine klassische Bildung. Nach Deutschland zurückgekehrt, erhob er namentlich die grammatikalischen Wissenschaften. Das Erlernen der griechischen Sprache erleichterte Reuchlin durch Feststellung der Regeln derselben, indem er die erste griechische Grammatik schrieb. Durch einen gelehrten Juden erhielt er den ersten gründlichen Unterricht im Hebräischen und betrieb es mit solchem Eifer, daß er eine eigne Grammatik und ein eignes Wörterbuch herausgeben konnte. Bis dahin war die hebräische Sprachkunde nur im Besitz der gelehrten Rabbiner gewesen, Reuchlin erhob sie zu einer christlichen Wissenschaft und machte dadurch die Uebersetzung der heiligen Schriften im Sinne Luthers möglich. Reuchlin war aber nicht allein ein Mann von großer Gelehrsamkeit, sondern auch ein Mann von leuchtendem Geist und edelstem Herzen; es war ihm um die Sache der Wahrheit und des menschlichen Rechts zu thun.

Mit ihm zu gleicher Zeit lebte zu Cöln ein gewisser Pfefferkorn, der ein Jude gewesen und im Jahre 1506 zur christlichen Religion übergetreten, von dieser Zeit an

seine früheren Glaubensgenossen gar eifrig verfolgte, wie das oft solche thun, die ihren Glauben ändern. Dieser verbündete sich mit dem Prior der Dominikaner zu Köln, Jacob von Hogstraten, der in Anerkennung seiner großen Verdienste um die katholische Religion zum Inquisitor oder Ketzermeister in den drei geistlichen Kurfürstenthümern ernannt wurde, denn man wollte dazumalen die Inquisition in Deutschland einführen, was Dank Reuchlin und seinen Mitstreitern mißlang. Hogstraten besaß alle Fehler, die man dem Dominikanerorden überhaupt vorwarf, in vorzüglichen Graden: unbändigen Stolz und Herrschsucht, unauslöschliche Rachsucht gegen diejenigen, welche den einen oder die andere gereizt hatten, wüthende Feindseligkeit gegen alle Aufklärung und Aufklärer und eine beinahe unerhörte Kühnheit, Wahrheit, Tugend, Religion, selbst seinen und seines Ordens guten Namen zu beleidigen und aufzuopfern, wenn es auf die Befriedigung seiner zügellosen Leidenschaften ankam. Diese gänzliche Verkehrtheit seines Gemüthes war um so gefährlicher und furchtbarer, da bedeutende Kenntnisse und eine große Gelehrsamkeit, namentlich im Gebiete der Scholastik, bei ihm nicht verkannt werden durften. Mit unermüdetem Eifer witterte er in seinem neuen Amte auch die entferntesten Ketzereien in ihrem Keime aus. Wer mit den Meinungen seines Ordens auch nur in einigem Widerspruch stand, hatte seine Rache zu fürchten.

Dieſe beiden nun im Bunde mit andern Mönchsgenoſſen erklärten, daß das Studium hebräiſcher Bücher, namentlich des Talmud und der Kabbala ein gefährliches und ketzeriſches ſei; die Bücher der Juden ſeien zur Schändung und Verunglimpfung der chriſtlichen Religion geſchrieben worden und müßten verbrannt werden. Sie wandten ſich deshalb an den Kaiſer Maximilian und ſuchten ihn durch untreue Auszüge aus jenen Büchern zu dem Befehle zu bewegen, daß dieſelben vernichtet würden. Der Kaiſer war ihrem Geſuche geneigt, doch ſolle das Gutachten von hohen Schulen und einigen weltlichen Gelehrten eingeholt werden, welche Bücher der Vernichtung übergeben werden ſollten. Reuchlin, als einer der gelehrteſten Männer, erhielt vom Kurfürſten von Mainz den Auftrag, ein Gutachten zu entwerfen, in wiefern es gut oder nützlich ſei, die Bücher der Juden über die zehn Gebote, das Geſetz Moſis, über die Propheten und die Pſalmen zu vernichten. Reuchlin arbeitete dieſes Gutachten aus und wies nach, daß mehre der hebräiſchen Schriften ſtatt dem Chriſtenthum zu ſchaden, nur zu deſſen Ehre und Verherrlichung dienten, da ihr Studium den chriſtlichen Gelehrten beſonders fähig mache für die Lehre Chriſti zu ſtreiten, während man durch deren Vernichtung den Feinden deſſelben nur Waffen in die Hände geben würde. Die Schmähſchriften der Juden aber, welche gegen das Chriſtenthum und gegen alle demſelben ehrwürdige Dinge abſichtlich gerichtet ſeien, ſo wie alle Werke,

die zu dunklen und böſen Künſten angeblich Anleitung und Weihe ertheilten und den Wahnſinn und Aberglauben unter den Menſchen beförderten, wären mit Recht zu vernichten.

Das Gutachten Reuchlin's, das nur für den Erzbiſchof von Mainz beſtimmt war, kam, man wußte nicht wie, in die Hände Pfefferkorns und der Kölner Mönche, die nun gegen den edlen Mann mit ſchmählichen Schriften ankämpften und ihn in aller Weiſe zu verdächtigen ſuchten. Dieſen entgegnete Reuchlin wieder und ſo entſpann ſich der furchtbare Streit, der fortan nicht blos die hebräiſchen Bücher zum Gegenſtande hatte, ſondern ſich um den religiöſen Glauben ſelbſt und die Fortbildung der Wiſſenſchaft drehte. Auf die Seite der Mönche traten die Univerſitäten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuchlin's Anſicht bekannten ſich die aufgeklärteſten Männer aller Länder. „Es bildete ſich vom Kaiſerpalaſte und den Höfen mehr als eines Fürſten und Biſchofs an bis in die einſame Halle des erleuchteteren Mönchs herab, durch alle Stände und Lebensſphären, ohne förmliche Verabredung und Zeichen, blos durch die Wahlverwandtſchaft der Idee und des geſunden Menſchenverſtandes, ein großer Bund von Männern, die durch Schrift und That den angefochtenen Lehrer zu ſchützen ſich beſtrebten. Dieſer Bund erhielt nachmals den Namen der Humaniſten, weil die meiſten Theilnehmer am Kampfe wider die Verfinſterer jener

wiſſenſchaftlichen Richtung folgten, welche man vorzugsweiſe die humaniſtiſche nannte.“

Die Angelegenheit Reuchlins ſchien aber eine gefahrvolle Wendung zu nehmen; jene genannten Univerſitäten erklärten die von Reuchlin in dieſer Sache abgefaßten Schriften für ketzeriſch und verdammlich und es wurden dieſe Schriften in Köln verbrannt. Hogſtraten erſchien im Herbſtmonate des Jahres 1513 im Gefolge einer Anzahl Dominikaner und forderte Reuchlin vor die Schranken eines Glaubensgerichts, das aus ihm ſelbſt und ſeinen Ordensbrüdern gebildet war. Reuchlin verwahrte ſich gegen dieſes Verfahren; die Inquiſitoren ſprachen aber das Urtheil gegen ſeine ketzeriſchen Schriften aus. Da appellirte Reuchlin an den Papſt und erhielt vom Erzbiſchof von Mainz einen Aufſchub von einem Monat, bevor die gegen ihn ausgeſprochene Sentenz in Vollzug geſetzt werden ſollte. Papſt Leo X. übertrug die Unterſuchung des Handels dem Biſchof von Speyer, der für Reuchlin entſchied, und die ganze öffentliche Meinung war für dieſen. Hogſtraten, nicht zufrieden, brachte die Angelegenheit wieder vor den Papſt und reiſte mit einem anſehnlichen Gefolge und reichlich mit Geld ausgeſtattet nach Rom. Aber auch hier entſchieden die dazu beſtellten Richter für Reuchlin, und Hogſtraten wirkte nur den Befehl aus, daß den beiden Parteien Stillſchweigen auferlegt wurde.

Hutten, in ſeiner Begeiſterung für das Rechte, Tüch-

tige und Wahre, war einer der vorzüglichſten Kämpfer für Reuchlin geworden und griff voll Feuereifer die Gegner mit allen Waffen ſeines Genius, mit Gelehrſamkeit, Witz und Spott an; glänzende Siege erfocht er durch ſeine Schriften, die wegen ihres kräftigen und geiſtvollen Inhalts viel geleſen wurden, über die Gegner; er erwarb Reuchlin ſelbſt Anhänger unter den Fürſten, Edlen und Gelehrten, die anfänglich nicht gleich für ſeine Sache gewonnen waren.

Im Jahr 1515 ſchrieb Hutten das Gedicht „Triumphus Capnionis — der Triumph Reuchlins“ (Reuchlin wurde von den gelehrten Zeitgenoſſen oft mit dem Gelehrtennamen Capnio benannt). Erasmus ſchreibt an den Grafen Nuenar zu Köln ſchon im Jahre 1515, daß er das Gedicht erhalten habe, den Druck deſſelben aber zurückhalte, weil er glaube, daß man der Sache Reuchlin's dadurch nur ſchaden könne; die Feinde deſſelben würden durch das nicht überwunden, ſondern nur noch mehr erbittert; man müſſe nicht vor dem erfochtenen Siege triumphiren. — Erſt 1518 wurde es gedruckt und Hutten ſchrieb an Erasmus, daß der Triumphgeſang unter einem heftigen Gebrülle der falſchen Schriftgelehrten, damals Theologiſten genannt, erſchienen ſei. In der Vor- und Nachrede des Gedichts ermuntert Hutten alle Deutſche, ſich des Sieges zu freuen, den Reuchlin über die verruchten Mönche erfochten; denn dieſe hätten bisher die Religion, die Wiſſen-

wolfs von Stein, der ungefähr um dieſelbe Zeit ſtarb, um welche Johann von Hutten ermordet wurde. Bei dem mächtigen Einfluſſe, welchen der weiſe Eitelwolf auf den Erzbiſchof Albrecht und die nicht minder große Gewalt, welche er über Ulrich von Hutten hatte, kann man ohne Bedenken behaupten, daß vielleicht die Schickſale der deutſchen Kirche und gewiß die Schickſale Ulrichs von Hutten einen andern Gang genommen hätten, wenn nicht Eitelwolf von Stein dem Vaterlande, den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden durch einen frühzeitigen Tod wäre entriſſen worden. Eitelwolf war ein großer Kenner der lateiniſchen und ein eben ſo großer Verehrer der griechiſchen Literatur. Wenn man auch nicht ſagen kann, daß er der erſte Deutſche von Adel war, der eine vorzügliche Kenntniß und ein tüchtiges Studium der alten Literatur mit den wichtigſten Staatsgeſchäften verbunden habe, ſo kann man doch behaupten, daß er der erſte deutſche Ritter war, der über den Arbeiten des Kriegs und unter dem Geräuſche der Waffen die ſchönen Künſte des Friedens nicht vernachläſſigte. Er beſtritt mit dem größten Muthe das Vorurtheil ſeines Standes, welcher Gelehrte und Gelehrſamkeit und beſonders die Freunde der griechiſchen und römiſchen Literatur mit dem größten Hohne verachtete, und er antwortete daher einſt einem märkiſchen Ritter, der ihm vorwarf, daß er noch zu jung ſei, um über eine gewiſſe Sache urtheilen zu können: „Du, mein guter Alter, weißt, was ſeit vierzig

oder fünfzig Jahren, ich dagegen was seit zwei bis dreitausend Jahren geschehen ist." Um das Vorurtheil seines Standes zu bekämpfen, zog er Gelehrte vor allen Andern hervor und unterstützte und förderte sie aus allen Kräften. Eine besondere Vorliebe hatte er für Ulrich von Hutten, weil er hoffte, daß dieser gelehrte und geistvolle junge Ritter durch sein Beispiel und seine Schriften den Stand, zu welchem er gehörte, am Ehesten werde belehren können. Ihn empfahl er vorzüglich dem freigebigen Erzbischof Albrecht, bei welchem Eitelwolf Alles vermochte und welchen er für die wahre Gelehrsamkeit gewonnen hatte. Er verschaffte dem jungen Hutten von seinem Fürsten nicht nur beträchtliche Geschenke, sondern auch die Hoffnung einer ansehnlichen Stelle, sobald er aus Italien zurückgekehrt sein würde. Eitelwolf hatte gewiß die Absicht, unsern Hutten bei der neuen Einrichtung der hohen Schule in Mainz zu berufen, welche er durch die Freigebigkeit seines Herrn und durch Stiftungen aus seinem eignen großen Vermögen zur ersten Schule der schönen und alten Literatur in Europa zu erheben gedachte. Die Gründung und Pflege dieser hohen Schule sollte die Beschäftigung und Freude seines spätern Alters sein, wenn er sich von allen öffentlichen Angelegenheiten und Ehrenstellen würde zurückgezogen haben. Ulrich von Hutten würde Mainz in der Folge nicht sobald verlassen und manche Schritte nicht gethan oder mit mehr Vorsicht gethan haben, wenn Eitelwolf von Stein am

Leben geblieben wäre und den Geist wie das Schicksal seines vielgeliebten Zöglings hätte lenken können. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und also muß doch das, was wirklich geschah, das Beste gewesen sein*).

*) Meiners.

Fünftes Kapitel.

Die Wehen eines neuen geiſtigen Lebens regten ſich in den Gemüthern, der vorahnende Geiſt der Reformation war erwacht. Ein großer folgewichtiger Kampf war unter den Gelehrten ausgebrochen; die einen ſtanden für die Herrſchaft des abſoluten Prieſterregiments und der althergebrachten ſcholaſtiſchen Weltweisheit, die andern ſtritten mit allen Waffen der Gelehrſamkeit und des Genies dagegen. Dieſer Kampf brach auf der Hochſchule zu Cöln aus, von deren gelehrtem Treiben wir ſchon gemeldet haben.

Johann Reuchlin, im Jahre 1455 zu Pforzheim geboren, war und iſt einer der gelehrteſten Männer aller Zeiten und hat einen unberechenbaren Einfluß auf die Wiſſenſchaften ausgeübt. Auf verſchiedenen Hochſchulen Deutſchlands, der Schweiz und Frankreichs hatte er ſtudirt und in ſehr jungen Jahren gelehrt; kaum zwanzig Jahre

alt gab er ein lateinisches Wörterbuch heraus, welches die bisherigen barbarischen verdrängte. Auch der Rechtswissenschaft hatte er neben philosophischen und philologischen Studien obgelegen, wurde Advokat und im sechs und zwanzigsten Jahre Geheimschreiber des Grafen von Würtemberg, Eberhard im Bart, den er nach Rom begleitete. Die Italiener bewunderten seine klassische Bildung. Nach Deutschland zurückgekehrt, erhob er namentlich die grammatikalischen Wissenschaften. Das Erlernen der griechischen Sprache erleichterte Reuchlin durch Feststellung der Regeln derselben, indem er die erste griechische Grammatik schrieb. Durch einen gelehrten Juden erhielt er den ersten gründlichen Unterricht im Hebräischen und betrieb es mit solchem Eifer, daß er eine eigne Grammatik und ein eignes Wörterbuch herausgeben konnte. Bis dahin war die hebräische Sprachkunde nur im Besitz der gelehrten Rabbiner gewesen, Reuchlin erhob sie zu einer christlichen Wissenschaft und machte dadurch die Uebersetzung der heiligen Schriften im Sinne Luthers möglich. Reuchlin war aber nicht allein ein Mann von großer Gelehrsamkeit, sondern auch ein Mann von leuchtendem Geist und edelstem Herzen; es war ihm um die Sache der Wahrheit und des menschlichen Rechts zu thun.

Mit ihm zu gleicher Zeit lebte zu Cöln ein gewisser Pfefferkorn, der ein Jude gewesen und im Jahre 1506 zur christlichen Religion übergetreten, von dieser Zeit an

seine früheren Glaubensgenossen gar eifrig verfolgte, wie das oft solche thun, die ihren Glauben ändern. Dieser verbündete sich mit dem Prior der Dominikaner zu Köln, Jacob von Hogstraten, der in Anerkennung seiner großen Verdienste um die katholische Religion zum Inquisitor oder Ketzermeister in den drei geistlichen Kurfürstenthümern ernannt wurde, denn man wollte dazumalen die Inquisition in Deutschland einführen, was Dank Reuchlin und seinen Mitstreitern mißlang. Hogstraten besaß alle Fehler, die man dem Dominikanerorden überhaupt vorwarf, in vorzüglichen Graden: unbändigen Stolz und Herrschsucht, unauslöschliche Rachsucht gegen diejenigen, welche den einen oder die andere gereizt hatten, wüthende Feindseligkeit gegen alle Aufklärung und Aufklärer und eine beinahe unerhörte Kühnheit, Wahrheit, Tugend, Religion, selbst seinen und seines Ordens guten Namen zu beleidigen und aufzuopfern, wenn es auf die Befriedigung seiner zügellosen Leidenschaften ankam. Diese gänzliche Verkehrtheit seines Gemüthes war um so gefährlicher und furchtbarer, da bedeutende Kenntnisse und eine große Gelehrsamkeit, namentlich im Gebiete der Scholastik, bei ihm nicht verkannt werden durften. Mit unermüdetem Eifer witterte er in seinem neuen Amte auch die entferntesten Ketzereien in ihrem Keime aus. Wer mit den Meinungen seines Ordens auch nur in einigem Widerspruch stand, hatte seine Rache zu fürchten.

Diese beiden nun im Bunde mit andern Mönchsgenossen erklärten, daß das Studium hebräischer Bücher, namentlich des Talmud und der Kabbala ein gefährliches und ketzerisches sei; die Bücher der Juden seien zur Schändung und Verunglimpfung der christlichen Religion geschrieben worden und müßten verbrannt werden. Sie wandten sich deshalb an den Kaiser Maximilian und suchten ihn durch untreue Auszüge aus jenen Büchern zu dem Befehle zu bewegen, daß dieselben vernichtet würden. Der Kaiser war ihrem Gesuche geneigt, doch solle das Gutachten von hohen Schulen und einigen weltlichen Gelehrten eingeholt werden, welche Bücher der Vernichtung übergeben werden sollten. Reuchlin, als einer der gelehrtesten Männer, erhielt vom Kurfürsten von Mainz den Auftrag, ein Gutachten zu entwerfen, in wiefern es gut oder nützlich sei, die Bücher der Juden über die zehn Gebote, das Gesetz Mosis, über die Propheten und die Psalmen zu vernichten. Reuchlin arbeitete dieses Gutachten aus und wies nach, daß mehre der hebräischen Schriften statt dem Christenthum zu schaden, nur zu dessen Ehre und Verherrlichung dienten, da ihr Studium den christlichen Gelehrten besonders fähig mache für die Lehre Christi zu streiten, während man durch deren Vernichtung den Feinden desselben nur Waffen in die Hände geben würde. Die Schmähschriften der Juden aber, welche gegen das Christenthum und gegen alle demselben ehrwürdige Dinge absichtlich gerichtet seien, so wie alle Werke,

die zu dunklen und böſen Künſten angeblich Anleitung und Weihe ertheilten und den Wahnſinn und Aberglauben unter den Menſchen beförderten, wären mit Recht zu vernichten.

Das Gutachten Reuchlin's, das nur für den Erzbiſchof von Mainz beſtimmt war, kam, man wußte nicht wie, in die Hände Pfefferkorns und der Kölner Mönche, die nun gegen den edlen Mann mit ſchmählichen Schriften ankämpften und ihn in aller Weiſe zu verdächtigen ſuchten. Dieſen entgegnete Reuchlin wieder und ſo entſpann ſich der furchtbare Streit, der fortan nicht blos die hebräiſchen Bücher zum Gegenſtande hatte, ſondern ſich um den religiöſen Glauben ſelbſt und die Fortbildung der Wiſſenſchaft drehte. Auf die Seite der Mönche traten die Univerſitäten von Paris, Löwen, Erfurt und Mainz, und für Reuchlin's Anſicht bekannten ſich die aufgeklärteſten Männer aller Länder. „Es bildete ſich vom Kaiſerpalaſte und den Höfen mehr als eines Fürſten und Biſchofs an bis in die einſame Halle des erleuchteteren Mönchs herab, durch alle Stände und Lebensſphären, ohne förmliche Verabredung und Zeichen, blos durch die Wahlverwandtſchaft der Idee und des geſunden Menſchenverſtandes, ein großer Bund von Männern, die durch Schrift und That den angefochtenen Lehrer zu ſchützen ſich beſtrebten. Dieſer Bund erhielt nachmals den Namen der Humaniſten, weil die meiſten Theilnehmer am Kampfe wider die Verfinſterer jener

wissenschaftlichen Richtung folgten, welche man vorzugsweise die humanistische nannte."

Die Angelegenheit Reuchlins schien aber eine gefahrvolle Wendung zu nehmen; jene genannten Universitäten erklärten die von Reuchlin in dieser Sache abgefaßten Schriften für ketzerisch und verdammlich und es wurden diese Schriften in Köln verbrannt. Hogstraten erschien im Herbstmonate des Jahres 1513 im Gefolge einer Anzahl Dominikaner und forderte Reuchlin vor die Schranken eines Glaubensgerichts, das aus ihm selbst und seinen Ordensbrüdern gebildet war. Reuchlin verwahrte sich gegen dieses Verfahren; die Inquisitoren sprachen aber das Urtheil gegen seine ketzerischen Schriften aus. Da appellirte Reuchlin an den Papst und erhielt vom Erzbischof von Mainz einen Aufschub von einem Monat, bevor die gegen ihn ausgesprochene Sentenz in Vollzug gesetzt werden sollte. Papst Leo X. übertrug die Untersuchung des Handels dem Bischof von Speyer, der für Reuchlin entschied, und die ganze öffentliche Meinung war für diesen. Hogstraten, nicht zufrieden, brachte die Angelegenheit wieder vor den Papst und reiste mit einem ansehnlichen Gefolge und reichlich mit Geld ausgestattet nach Rom. Aber auch hier entschieden die dazu bestellten Richter für Reuchlin, und Hogstraten wirkte nur den Befehl aus, daß den beiden Parteien Stillschweigen auferlegt wurde.

Hutten, in seiner Begeisterung für das Rechte, Tüch-

tige und Wahre, war einer der vorzüglichſten Kämpfer für Reuchlin geworden und griff voll Feuereifer die Gegner mit allen Waffen ſeines Genius, mit Gelehrſamkeit, Witz und Spott an; glänzende Siege erfocht er durch ſeine Schriften, die wegen ihres kräftigen und geiſtvollen Inhalts viel geleſen wurden, über die Gegner; er erwarb Reuchlin ſelbſt Anhänger unter den Fürſten, Edlen und Gelehrten, die anfänglich nicht gleich für ſeine Sache gewonnen waren.

Im Jahr 1515 ſchrieb Hutten das Gedicht „Triumphus Capnionis — der Triumph Reuchlins“ (Reuchlin wurde von den gelehrten Zeitgenoſſen oft mit dem Gelehrtennamen Capnio benannt). Erasmus ſchreibt an den Grafen Nuenar zu Köln ſchon im Jahre 1515, daß er das Gedicht erhalten habe, den Druck deſſelben aber zurückhalte, weil er glaube, daß man der Sache Reuchlin's dadurch nur ſchaden könne; die Feinde deſſelben würden durch das nicht überwunden, ſondern nur noch mehr erbittert; man müſſe nicht vor dem erfochtenen Siege triumphiren. — Erſt 1518 wurde es gedruckt und Hutten ſchrieb an Erasmus, daß der Triumphgeſang unter einem heftigen Gebrülle der falſchen Schriftgelehrten, damals Theologiſten genannt, erſchienen ſei. In der Vor- und Nachrede des Gedichts ermuntert Hutten alle Deutſche, ſich des Sieges zu freuen, den Reuchlin über die verruchten Mönche erfochten; denn dieſe hätten bisher die Religion, die Wiſſen-

wissenschaftlichen Richtung folgten, welche man vorzugsweise die humanistische nannte."

Die Angelegenheit Reuchlins schien aber eine gefahrvolle Wendung zu nehmen; jene genannten Universitäten erklärten die von Reuchlin in dieser Sache abgefaßten Schriften für ketzerisch und verdammlich und es wurden diese Schriften in Köln verbrannt. Hogstraten erschien im Herbstmonate des Jahres 1513 im Gefolge einer Anzahl Dominikaner und forderte Reuchlin vor die Schranken eines Glaubensgerichts, das aus ihm selbst und seinen Ordensbrüdern gebildet war. Reuchlin verwahrte sich gegen dieses Verfahren; die Inquisitoren sprachen aber das Urtheil gegen seine ketzerischen Schriften aus. Da appellirte Reuchlin an den Papst und erhielt vom Erzbischof von Mainz einen Aufschub von einem Monat, bevor die gegen ihn ausgesprochene Sentenz in Vollzug gesetzt werden sollte. Papst Leo X. übertrug die Untersuchung des Handels dem Bischof von Speyer, der für Reuchlin entschied, und die ganze öffentliche Meinung war für diesen. Hogstraten, nicht zufrieden, brachte die Angelegenheit wieder vor den Papst und reiste mit einem ansehnlichen Gefolge und reichlich mit Geld ausgestattet nach Rom. Aber auch hier entschieden die dazu bestellten Richter für Reuchlin, und Hogstraten wirkte nur den Befehl aus, daß den beiden Parteien Stillschweigen auferlegt wurde.

Hutten, in seiner Begeisterung für das Rechte, Tüch-

tige und Wahre, war einer der vorzüglichſten Kämpfer für Reuchlin geworden und griff voll Feuereifer die Gegner mit allen Waffen ſeines Genius, mit Gelehrſamkeit, Witz und Spott an; glänzende Siege erfocht er durch ſeine Schriften, die wegen ihres kräftigen und geiſtvollen Inhalts viel geleſen wurden, über die Gegner; er erwarb Reuchlin ſelbſt Anhänger unter den Fürſten, Edlen und Gelehrten, die anfänglich nicht gleich für ſeine Sache gewonnen waren.

Im Jahr 1515 ſchrieb Hutten das Gedicht „Triumphus Capnionis — der Triumph Reuchlins“ (Reuchlin wurde von den gelehrten Zeitgenoſſen oft mit dem Gelehrtennamen Capnio benannt). Erasmus ſchreibt an den Grafen Nuenar zu Köln ſchon im Jahre 1515, daß er das Gedicht erhalten habe, den Druck deſſelben aber zurückhalte, weil er glaube, daß man der Sache Reuchlin's dadurch nur ſchaden könne; die Feinde deſſelben würden durch das nicht überwunden, ſondern nur noch mehr erbittert; man müſſe nicht vor dem erfochtenen Siege triumphiren. — Erſt 1518 wurde es gedruckt und Hutten ſchrieb an Erasmus, daß der Triumphgeſang unter einem heftigen Gebrülle der falſchen Schriftgelehrten, damals Theologiſten genannt, erſchienen ſei. In der Vor- und Nachrede des Gedichts ermuntert Hutten alle Deutſche, ſich des Sieges zu freuen, den Reuchlin über die verruchten Mönche erfochten; denn dieſe hätten bisher die Religion, die Wiſſen-

ſchaften und die Sitten der europäiſchen Völker verdorben. Nach dem Umſturze der mönchiſchen Tyrannei würden Künſte und Wiſſenſchaften aufblühen, und ganz Deutſchland, das jetzt zu ſehen angefangen habe, werde gewiß bald mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet werden. Er, Hutten, habe ſich mit mehr als zwanzig Freunden der Wahrheit zur Schande und zum Verderben der Theologiſten verſchworen. Er fordere hiermit ſeine Mitverſchworenen auf, das große Werk der Aufklärung mit Eifer zu betreiben. Der Kerker ſei zerbrochen, das Loos geworfen, und jetzt könne man nicht mehr zurückgehen. Er fange den Kampf an, nicht weil er der Stärkſte oder Geübteſte, ſondern weil er der Ungeduldigſte ſei. Den Theologiſten bleibe nichts übrig, als den Strick zu nehmen, den er ihnen hiermit reichen wolle.

„Kein anderes Gedicht trägt ſo ſehr das Gepräge des Huttenſchen Genies, in keinem anderen äußert ſich das verzehrende Feuer und die zermalmende Kraft deſſelben in einem ſolchen Grade, in keinem iſt eine ſolche Fülle von neuen und kühnen Gedanken zuſammengedrängt, als in dieſem Triumphgeſange. Mehre gleichzeitige Dichter hätten vielleicht wohlklingendere Verſe machen können; kein neuer oder alter lateiniſcher Dichter aber wäre im Stande geweſen, die Sitten der verworfenen Feinde gegen Wahrheit und Tugend, die falſchen Götter, welche ſie anbeteten,

Aberglauben nämlich, Barbarei, Unwiſſenheit und Neid, und die Charaktere der vorzüglichſten Antireuchlinianer mit einer ſolchen bewunderungswürdigen Stärke zu ſchildern, als womit Hutten ſie geſchildert hat. Nur höchſt ſelten lacht oder lächelt in dieſem Gedicht der muthwillige Satyr, der die dunklen Männer niederſchrieb, auf die wir gleich zu reden kommen werden. Vielmehr erhebt Ulrich von Hutten in dem Triumphus Capnionis wie ein zürnender Rächer ſeine blutige Geißel und zerfleiſcht die Kölner und deren Waffenträger mit einem Grimm, deſſen Anblick man nun kaum ertragen kann oder von welchem man ſogar ſeine Augen wegwenden muß. Und bei aller ſeiner, beinahe möchte man ſagen, henkeriſchen Heftigkeit that jener Triumphgeſang den Antireuchlinianern nicht ſo wehe, als die „Epistolae obscurorum virorum — die Briefe der Dunkelmänner," von welchen ſchon Zeitgenoſſen mittheilten, daß ſie dem papiſtiſchen Weſen und beſonders dem Anſehen der Bettelmönche mehr geſchadet hätten, als alle übrigen Pasquille und Satyren, welche man gegen ſie geſchrieben habe, weil die Pöbelhaftigkeit, die Schwelgerei und Unzucht der Mönche, ihre Unwiſſenheit, ihr Aberglaube und ihre Streitſucht, ihre Herrſchbegierde, ihr Eigennutz, ihre Mißgunſt und ihr Verfolgungsgeiſt, ja ſelbſt ihre verdorbene Sprache nirgend mit einem ſo glücklichen und bezaubernden Witze lächerlich gemacht worden, als in dem größten, wenigſtens in dem

heilſamſten Meiſterſtücke, welches je der deutſche Witzgott hervorgebracht hat.“ Meiners.

Dieſe Briefe waren in einem künſtlich verfertigten Küchenlatein geſchrieben und ahmten die Lieblingswendungen, Phraſen und Sentenzen der Mönche und Scholaſtiker und der in ihrem Sinne lehrenden Theologen und Rechtsgelehrten auf das Witzigſte nach und gaben die Aftergelehrten der Lächerlichkeit Preis; ſie enthüllten die ganze geheime Geſchichte der Mönchsorden und der von ihnen abhängigen Univerſitäten und deckten die Umtriebe gegen Reuchlin auf das Schonungsloſeſte auf. „Dieſe Schrift traf ſo ſcharf und ſchied Mark und Bein, zeichnete ſo genau, daß die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters daſtanden, wie Gott ſie gebildet hatte, und da galt weiter kein Leugnen. Es iſt eine Nationalſatyre voll Geiſt, Feuer, Witz und äußerſt genauer, treffender Detailwahrheit. Rümpfe mir nicht, feiner Jüngling, das Wort Pasquill entgegen. Alle treffende Satyre iſt Pasquill; nur je allgemeiner und doch treffend das Pasquill iſt, deſto beſſer; und dies traf wahrlich allgemein. Die laue Satyre, die nicht Fiſch, nicht Fleiſch iſt, wird auch weder Fiſch noch Fleiſch beſſern: dies Buch hat viel gebeſſert! Warum? Es war ganz wahr! Es lebte, wie Alles, was Hutten ſchrieb.“ Herder.

Die Wirkung, die die Briefe nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in ganz Europa hervorbrachten, iſt gar nicht zu berechnen. Sie ſind ſämmtlich an Ortuinus Gra-

tius in Köln gerichtet; dieſer bildete mit Hogſtraten und Tungern das Triumvirat der Hauptverfolger Reuchlins und allgemein war man überzeugt, daß die unter Pfefferkorns Namen erſchienenen Schriften das Werk Ortuin's ſeien. Die ganze Bitterkeit der Satyre kehrte ſich daher gegen den verſteckten Feind, während der offene durch Streitſchriften und auf dem Rechtswege bekämpft wurde.

Der Verfaſſer oder die Verfaſſer dieſer Briefe haben ſich nie genannt; doch mehre Andeutungen der Zeitgenoſſen und Huttens ſelbſt, wie namentlich auch Inhalt und Schreibweiſe der „Epistolae“ haben es mehr als wahrſcheinlich gemacht, daß Hutten den größten Theil derſelben geſchrieben; doch ſoll auch ſein Freund Crotus Rubianus mehre derſelben verfaßt haben; wohl möglich, daß auch noch andere Aehnlichgeſinnte die Hand gereicht haben. „Dieſe Briefe, weil Crotus Rubianus mitgeholfen, Hutten abſprechen zu wollen, iſt ſo thöricht, als ſie gar Erasmus zuzuſchreiben, der unter allen Sterblichen ſie wohl am wenigſten ſchreiben konnte und wollte. Darüber lachen, ſich im Buſen freuen, einige recht treffende Briefe auswendig lernen, das konnte der furchtſame Erasmus wohl, der immer auf Land und Waſſer zugleich lebte. Aber da er's reiflicher überdachte, fand er ſelbſt, als Leſer, ſchon ſo viel Mißlichkeiten und furchtſame Aber's, daß er ja auch, vor lauter leidiger Furcht, ſein Gewand nicht befleckte, ſondern — was ärgeres — den divus Ortuinus ſelbſt her-

nach höchlich lobte, der hier als Haupt der Theologaſter, Pfefferkorne und Magiſter das Fähnlein trug. Erasmus dieſe Briefe zuzuſchreiben, iſt ſo viel, als ihn für einen Märtyrer und Fiſchfreſſer zu ſchelten; zu beiden, ſagte er, habe er keine Gaben. Fiſche konnte der ſchwächliche Kritiker nicht riechen und an ſtandhaft Bekennen ohne Ohnmacht nicht denken: geſchweige epistolas obscurorum virorum ſchreiben. Er hat ſie ja nachher genug bejammert."

Die Finſtermänner, die ſich ſchwer getroffen fühlten, ſtanden in Maſſe und in erfolgloſer Wuth auf und ſuchten ſich zu vertheidigen. Es half ihnen nichts, ſie konnten Schmach und Lächerlichkeit nicht von ſich abwenden. Mit ſchweren Summen gelang es ihnen endlich, eine Verdammungsbulle von Papſt Leo X. zu erwirken, die lautet wie folgt:

Leo X. ꝛc. Allen und Jeglichen, welche gegenwärtiges Schreiben einſehen werden, apoſtoliſchen Gruß und Segen! Nicht ohne ſchwere Betrübniß unſeres Gemüthes haben wir vernommen, daß einige Söhne der Bosheit, denen alle Furcht vor Gott und den Menſchen aus den Augen geſchwunden, von einer ruchloſen, verdammungswürdigen und höchſt verderblichen Schwatzhaftigkeit dahin getrieben, ein gewiſſes Schmachbuch unter dem Titel: „Briefe der Dunkelmänner an den ehrwürdigen Mann, Magiſter Ortuin Gratius von Deventer, der zu Köln ſchöne Wiſſenſchaften lehrt," nebſt anderem mehr, verfaßt, das Verfaßte

dem Druck übergeben und ſich vorgenommen haben, ſolches in verſchiedene Länder der Welt zu verſchicken, auf daß ihre Verwegenheit um ſo bekannter und der Stoff zu Aergerniſſen um ſo weiter ausgebreitet werde. In dieſem Büchlein ſind unter Anderm ſowohl gegen die Profeſſoren der heiligen Gottesgelahrtheit und ganz beſonders gegen die vom Predigerorden als gegen die Magiſter der ſchönen Wiſſenſchaften zu Köln und Paris, darunter mehre mit Namen aufgeführt worden, ſo viele Schmähungen, Spottreden und Beſchimpfungen ausgeſtoßen und viel Anderes mehr iſt auf ſolche ſchlüpfrige und muthwillige Weiſe mit hineingewoben, ja ſogar heilige Sprüche zu ihrem Poſſenſpiel verwendet worden, daß es die Wohlfahrt und die Ehre der chriſtlichen Religion erheiſcht, ſobald als möglich die Leſung deſſelben als einen peſtartigen Fleck in der Natur der Dinge zu hintertreiben, die Urheber ſolch ärgerlicher Schwatzhaftigkeit aber mit verdienter Ahndung zu züchtigen. Demnach fordern wir, gemäß unſeres apoſtoliſchen Anſehens, durch Inhalt gegenwärtigen Schreibens alle und jegliche Chriſtgläubige beiderlei Geſchlechts und jeden Standes und Ranges und jeden Berufs und Vorzugs auf, vermahnen ſie, gebieten ihnen bei Strafe des Bannes, in welche ſie durch die ausgeſprochene Sentenz von ſelbſt verfallen, die ſie jedoch, ſo ſie dieſem gegenwärtigen Schreiben nicht Folge leiſten, de facto ſich zuziehen, und von der allein der römiſche Papſt und auch dieſer nur in der Todesſtunde ſie

losſprechen kann, — wir geboten ihnen durch gemeſſenſte Vorſchrift, daß ſie innerhalb drei Tagen, nachdem ſie von Gegenwärtigem Kenntniß erhalten haben werden, von der Leſung des beſagten Werkleins und ſeiner Exemplare für immer ſich enthalten und durch das Feuer dieſelben vernichten ſollen. — Ferner ſollen alle die den Biſchöfen oder Seelſorgern ihres Orts angezeigt werden, die derlei Exemplare bei ſich behalten und nicht verbrennen. Die Ordinarien der betreffenden Städte und Sprengel, deren Vikare, Offiziale und Diener, ſollen gegen die Schreiber und Drucker jener Schmähſchrift, ſobald ſie deren Namen erfahren, die Rache der Gerechtigkeit ausführen. Gegeben zu Rom, den 15. März 1517.

Durch dieſe Bulle wurden die Briefe nun auch eifrig von denen geſucht und geleſen, denen ſie bisher noch unbekannt geweſen waren.

Hutten ſetzte den Kampf gegen Herzog Ulrich von Würtemberg und gegen die Dunkelmänner, den er in Deutſchland begonnen, auch in entfernten Ländern fort.

Er war zwar mit ſeiner Familie zuſammengekommen, allein die Aufnahme, die er bei derſelben fand, war eine nicht eben gar freundliche. Statt ihn nach einer ſo langen Abweſenheit, nach ſo viel überſtandenen Gefahren und Leiden mit froher Sehnſucht zu empfangen, begegnete ſie ihm wie dem verlornen Sohn, der zu den Trebern müſſe gewieſen werden. Weil er ſich auf das Studium der alten

Sprachen und Schriftsteller mit Eifer gelegt, sagte man ihm geradezu, daß er nichts wisse und es besser wäre, wenn er gar nichts gelernt hätte. Diese Kenntnisse machten, daß er nicht als ein deutscher Ritter geehrt, sondern von seinen Standesgenossen als ein unnützer Schreiber verachtet werde. Was sei er denn? Er habe weder den Titel eines Doktors der Rechte, noch den eines Doktors der Theologie, auch trage er keine Ehrfurcht gebietende Kutte; mit Geringschätzung betrachteten ihn die Gottes- und Rechtsgelehrten. So gab er denn wieder den dringenden Aufforderungen seiner Familie nach, sich den Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, obgleich er nun lieber ungehindert den freien Bewegungen seines Geistes gefolgt wäre, und reiste in Gesellschaft mehrer jungen Edelleute im Oktober 1515 zum zweiten Male nach Italien. Von Worms aus schrieb er an den in Basel lebenden Erasmus von Rotterdam, daß die zudringliche Freigebigkeit seiner Familie ihn nöthige, eine Zeitlang nach Rom zu gehen, um in diesem gesetzlichen Gefängnisse die Rechte zu studiren; gern möchte er Erasmus besuchen, allein seine Gefährten hinderten ihn daran. Lieber als diese Reise zu unternehmen, wäre er zu ihm gekommen, als Schüler zu seinen Füßen zu sitzen und von ihm zu lernen.

Als Hutten seine Reise antrat, fühlte er sich durch die Bäder von Ems sehr gestärkt und seine Krankheit schien fast von ihm gewichen zu sein; er war frei von dem Zittern

und den Schäden am Beine, die ihm ſo viele Jahre gequält hatten. So hatte er denn bei ſeinem Muth auch die Kraft, ein Abenteuer, welches ihm während ſeines Aufenthaltes zu Rom begegnete, ritterlich zu beſtehen.

Mit mehren jungen Herren machte Ulrich einen Luſtritt nach Viterbo; fünf Franzoſen befanden ſich bei der Geſellſchaft, die zum Gefolge des franzöſiſchen Geſandten in Rom gehörten; denen fiel es nun ein, in ihrer aufgeblaſenen Manier ſich über die Deutſchen luſtig zu machen, ja ſogar Schmähungen gegen den edlen Kaiſer Maximilian auszuſtoßen. Hutten wies ſie in ſeiner kräftigen Weiſe zurecht und gebot ihnen, ihre loſen Reden zu laſſen. Sie aber beachteten ihn nicht, ſondern ließen ſo recht ihren geläufigen Zungen freien Lauf. Nun trat ihnen Hutten ſcharf entgegen, daß ſie in hämiſcher Luſt alle Fünf über Einen herfielen und mit gezogenen Degen nach ihm ſchlugen. Nur mit Mühe entriß er ſich ihnen; ſie aber folgten ihm nach. Keiner ſeiner deutſchen Begleiter ſtand ihm bei. Da wandte ſich Hutten plötzlich und ſchlug mit ſeinem guten Schwert auf die fünf Maulhelden ein: einen von ihnen ſtreckte er nieder und die vier andern, ſolch kräftigen Widerſtand gegen die Menge nicht erwartend, ſuchten ihr Heil in der Flucht. Er ſelbſt hatte nur eine leichte Wunde in die linke Wange erhalten. — Kann man's ihm verargen, daß er in fröhlichem Selbſtbewußtſein ſeine glückliche Errettung in einigen kleinen Gedichten feierte? War man ſchon voll

der Bewunderung über den Geiſt und die Gelehrſamkeit des jungen Ritters, ſo verbreitete ſich der Ruf ſeines Muthes und ſeiner Tapferkeit um ſo ſchneller. Fürchteten früher ſeine Gegner ſeine ſcharfe Feder, ſo jetzt auch ſein ſcharfes Schwert.

Je mehr Hutten das Weſen der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit kennen lernte, um ſo größeren Widerwillen faßte er gegen daſſelbe und doch bezwang er ſich und lag mit Eifer den Studien derſelben ob. Mit der ihm eignen ſcharfen Beobachtungsgabe aber ſah er das Treiben des römiſchen Hofes, der römiſchen Geiſtlichkeit, der fremden Kurtiſanen, die dahin kamen, in der Nähe und lernte es in ſeiner Innerlichkeit und ſeinem Umfange kennen und ſchmiedete dabei gewiſſermaßen die Waffen, die durch Rom's Uebergriffe in Deutſchland immer mehr geſchärft wurden und die er ſpäter ſo erfolgreich gegen die ganze Geiſtlichkeit anwendete. Der Papſt Leo X. ſelbſt in ſeiner großartigen Wirkſamkeit, mit ſeinem hochgebildeten Geiſt, mit ſeiner Liebe für die Künſte und Wiſſenſchaften, die er in ſo reicher Blüthe um ſich pflegte, imponirte noch dem kühnſtrebenden Geiſt des Jünglings und noch lange bewahrte Hutten die Hochachtung gegen den geiſtlichen Herrſcher, welchen Widerwillen er auch gegen ſeine Diener gefaßt hatte und wie ſehr ihn auch die Uebergewalt der römiſchen Kurie in ſeinem Vaterlande mit Haß gegen dieſelbe erfüllte. Ja, man kann wohl annehmen, daß Hutten

noch große Hoffnungen von dem hohen Sinn Leo's X. hegte und glaubte, er werde ſich der päpſtlichen Vorurtheile entbaren, er werde ſelbſt die Mißbräuche ſeiner Kirche erkennen und eine Reformation derſelben begünſtigen, und dachte dabei nicht, daß die Obergewalt Roms in dieſen eben eine vorzügliche Stütze hatte, die der Papſt, in römiſchem Intereſſe, das Anſehn des Oberhauptes der Kirche zu erhalten, nie aufgeben werde.

Hutten mußte die heimliche Rache der Franzoſen fürchten und ging noch vor Ende des Jahres 1516 nach Bologna. Von hier aus beantwortete er auch einen Brief, den Reuchlin voller Zweifel an dem guten Fortgang ſeiner Sache geſchrieben hatte: „Ich beſchwöre Dich bei Deiner Wohlfahrt, oder wenn uns beiden noch etwas Theureres iſt, bei dieſem, nicht mehr ſo unglückliche Dinge zu weiſſagen. Wozu das? Wenn ich in Kurzem ſterben ſollte, ſo wird Deine Tugend Dir ſchon ſagen, was Du zu thun haſt. Erſchrecke nicht, ich bitte Dich, ſondern behalte den Muth, womit Du bisher Deine Widerwärtigkeiten ertragen haſt. Wenn Du, unſer Anführer, den Muth ſinken läßt, ſo werden auch manche Deiner ſonſt wackern Krieger durch Deine Klagen ſchüchtern gemacht werden. Rufe uns ja nicht mehr das weibiſche: „Wenn ich in Kurzem ſterben ſollte“ entgegen! Wer ſo gelebt hat wie Du, der ſtirbt nicht und Alles iſt reiner Gewinn, was Du in einem ſolchen Alter noch von Jahren durchlebſt. Du haſt

Ruhm genug erworben und haſt bei Deinem Leben ſolch Zeugniſſe von Andern gehört, wie nur Wenige nach ihrem Tode ſie erhalten. Ja Du biſt auf eine gewiſſe Art Deinen Nachkommen oder der Nachwelt gegenwärtig geweſen. Was mich betrifft, ſo bin ich für meine Bemühungen ſchon hinlänglich dadurch belohnt, daß man mich nicht unter die letzten Deiner Vertheidiger gezählt hat. Sei ſtark, wackerer Kaynion! Wir haben einen großen Theil der Laſt von Deinen Schultern genommen und haben ein Feuer angelegt, das zu ſeiner Zeit in helle Flammen ausbrechen wird. Du kannſt, wenn Du willſt, ganz ruhig ſein. Ich habe mir ſolche Mitſtreiter gewählt, die durch Alter und Stand vollkommen tüchtig zu dem Streite ſind. In Kurzem wirſt Du vernehmen, wie das Trauerſpiel, welches Deine Feinde Dir bereiten wollten, unter einem allgemeinen Gelächter in eine Poſſe wird verwandelt werden. Das unternehme ich wider alle Deine Erwartung*). Wenn Du mich recht kennteſt, ſo würdeſt Du mir nicht ſchreiben, daß ich die Sache der Wahrheit nicht verlaſſen möchte. Ich die Wahrheit und das Haupt der Wahrheit verlaſſen? Du haſt nur einen ſchwachen Glauben an Deinen Hutten! Wenn Du Dich auch an dieſem Tage zurückzögeſt, ſo würde ich, ſo viel an mir iſt, den Krieg erneuern und würde mir gewiß eine feigen oder unerfahrenen Gehilfen ausſuchen ꝛc.“

*) Sollte hierin nicht eine Hindeutung auf die Briefe der Dunkelmänner liegen?

Von Hogſtraten erzählt Hutten um dieſe Zeit, daß er in Rom anfangs ſtolz auf ſeine Empfehlungen und die mitgebrachten Schätze den Himmel zu ſtürmen gehofft habe, nachdem er aber ſein Geld ohne die geringſte Wirkung durchgebracht, mit verbiſſener Wuth, ein heulender Wolf, Rom wieder verlaſſen habe.

In Bologna lag Hutten wieder den Rechtswiſſenſchaften ob; aber nicht allein, daß dieſe damals viel in Wortklauberei und allerlei Spitzfindigkeiten beſtanden, daß der Scholaſticismus das römiſche Recht umdüſterte und Huttens Geiſt ihn immer drängte an Allem Theil zu nehmen, was die Welt bewegte, ſo daß er den Widerwillen gegen das trockene Studium nicht überwinden konnte; es war auch der patriotiſche Sinn, der Haupthebel ſeines Strebens und ſeiner Handlungen, der ſich in ihm regte, er erkannte, wie der Zuſtand des Rechts in ſeinem Vaterlande durch die römiſchen Juriſten in die gräulichſte Verwirrung gebracht worden; darum haßte er die damalige Rechtswiſſenſchaft. Durch den Kampf der deutſchen Stände unter ſich und mit dem Kaiſer war die Kenntniß des Rechts zu einer bedeutenden Wiſſenſchaft erhoben worden, durch ſie konnte man zu großem Einfluß und hohen Ehren gelangen. Darum ſuchten Edelleute aus den vornehmſten Familien ihr Glück als Rechtsgelehrte zu machen und ſich mit dem Doctorhut zu ſchmücken; und auch ſolche mächtige Geſchlechter, als im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts

die Hutten waren, hielten sich für so sicherer, wenn sie in ihrer Mitte einen berühmten Rechtsgelehrten hatten, der sie überall vertreten konnte. Auf Ulrich's Verstand und seine Fähigkeiten, das wußte die Familie, konnte sie bauen; durch sie würde er es zu Ansehen und Einfluß bringen. Huttens Geist bewegte sich aber freier und war anderem Streben zugewendet. Er hatte früher schon ein Gedicht „Nemo — Niemand" verfertigt, welches er in Italien gänzlich umarbeitete. In diesem Gedichte tritt er gegen die Rechtsgelehrten und Mönche auf. Er führt darin den Herren Niemand vor, eine Person mit den wunderlichsten Eigenschaften und zählt mehr scherzend als belehrend die Fälle auf, wo man sagen kann oder zu sagen pflegt, daß Niemand etwas besitze oder nicht besitze, etwas gethan oder nicht gethan habe.

Niemand ist immer gewesen und Niemand lebte schon damals,
Als geordnet die Welt stieg aus des Chaos Gewirr.
Niemand vermag auch Alles und Niemand weiß Alles von selber,
Niemand ist immerdar, Niemand ermangelt der Schuld.
Niemand verschonet der Tod und Niemand ist übrig am Ende,
Niemand weiß sein Geschick, wenn er das Leben begrüßt.
Niemand kennt auch die Gottheit und kennt ihr verborgenes Walten,
Niemand kennet was ist, war und der Zukunft entsteigt.
Niemand ist klug in der Liebe und Niemand hat ewige Treue,
Niemand liebt And're so sehr, als er sich selber wohl liebt.
Niemand zählt die unendlichen Sterne, die Ordnung der Dinge
Niemand auf Erden sie kennt, wie sie im Wasser sich regt.
Niemand dient zween Herren und immer zufrieden ist Niemand,
Niemand zeigt immer sich gleich, immer dasselbe Gesicht.

Niemand zählet die Tropfen des Meeres und die Körner des Sandes,
Niemand berechnet den Staub, der sich im Sommer erhebt.
Niemand macht ungeschehen die Thaten, sobald sie vollbracht sind,
Niemand rufet die Zeit, wenn sie verronnen, zurück.

Ranke sagt: „Hutten ist kein großer Gelehrter, seine Gedanken greifen nicht sehr in die Tiefe; sein Talent liegt mehr in der Unerschöpflichkeit seiner Ader, die sich immer mit gleichem Feuer, gleicher Frische, in den mannigfaltigsten Formen ergießt, lateinisch und deutsch, in Prosa und in Versen, in rednerischer Invective und in glücklich dialogisirter Satyre. Dabei ist er nicht ohne den Geist eigener seiner Beobachtung; hie und da, z. B. im Nemo erhebt er sich in die heiteren Regionen ächter Poesie; seine Feindseligkeiten sind nicht von verstimmend gehässiger Art, sie sind immer mit eben so warmer Hingebung nach einer andern Seite verbunden; er macht den Eindruck der Wahrhaftigkeit, der rücksichtslosen Offenheit und Ehrlichkeit; vor Allem, er hat immer große, einfache, die allgemeine Theilnahme fortreißende Bestrebungen, eine ernste Gesinnung, er liebt, wie er sich einmal ausdrückt, die göttliche Wahrheit, die gemeine Freiheit."

Die Vorrede zum Nemo aber war es, die die Rechtsgelehrten und Mönche viel heftiger beleidigen mußte, als das Gedicht selbst; sie ist an Crotus Rubianus gerichtet. Er beklagt sich, daß ihn bei seiner ersten Zurückkunft aus Italien in Deutschland Niemand gewürdigt hätte. Man hatte gefragt, was er gelernt, und hätte gefunden Nichts.

Das, was er wiſſe, ſei verächtlicher, als alles Verachtenswerthe. Dagegen werden von Andern die Juriſten Felimus, Baldus, Bartolus, Jaſon, Accurſius, von Andern wieder die Scotus, Bonaventura, Albertus geprieſen. Er, Hutten, habe ſich vorgenommen, die Jurisprudenz zu ſtudiren, um wenigſtens durch den Doctortitel Eingang bei den Leuten zu finden, die ihn ſonſt nicht hörten. Denn gegenwärtig brauchte man blos Doctor zu ſein, etwas zu wiſſen ſei gar nicht nöthig. Die Bartoliſten nun ſind Leute, die in den Ohren des Fürſten wie Schwämme hängen, durch deren Rath die Staaten regiert werden, nach deren Vorſchrift Alles geſchieht in Krieg und Frieden; die allein gelehrt ſind und allein die Gelehrſamkeit abſchätzen, mit denen die Reichen ihr Gold gemein haben, die ſie auch nur allein gnädiger behandeln. Aber ich weiß nicht, ob dieſe jemals ein augenſcheinlicheres Document ihrer Thorheit geben könnten, als dadurch, daß ſie jene Rabuliſten beſolden. Indem ſie dieſe erhöhen, werden ſie ſelbſt einmal darben, die albernen Menſchen! Iſt nicht der Zuſtand Deutſchlands nicht viel beſſer geweſen, ehe jene eindrangen mit ihren Bücherſtößen, damals nämlich, als bei uns die guten Sitten mehr galten, als geſchriebene Geſetze? Und nun wird jetzt noch jeder Staat in dem Maße beſſer regiert, je weiter dieſe Gloſſatoren von ihm entfernt ſind? Man ſchaue einmal jene Sachſen an der Oſtſee an, wie ſchnell ſie das Recht ſprechen nach alter Weiſe, ohne jene

Geſetzſchrauber zu Rathe zu ziehen; während wir hier zwanzig Jahre und dreißig Advokaten dazu brauchen! Wie können die mir eine große Meinung von ihrer Gelehrſamkeit beibringen, die nach Durchleſung einer Maſſe von Bänden das Recht noch nicht finden können? Wir ſollen alſo noch nicht deutlich wiſſen, wer jene Streitigkeiten in Deutſchland unterhalte, jene Zwiſte pflege, wer die Fürſten zu Bürgerkriegen an einander hetze, Unruhen in dem öffentlichen Weſen erzeuge, Alles mit Aufſtänden erfülle? Und dieſe Leute gefallen ſich ſelbſt erſtaunlich mit ihren Kommentaren, indem ſie ein ſonſt noch erträgliches Studium in Dunkel hüllen und noch ſchwärzer machen, als die Kimmeriſche Finſterniß; je dichter einer den Nebel, je ſchwärzer er die Nacht macht, die er um die Digeſten verbreitet, um ſo mehr wird er als ein klaſſiſcher Autor angeſehen und bewundert. Dergleichen Lampenarbeiten wird ſelbſt Accurſius nicht vorgezogen, deſſen finſterer Geiſt doch das Civilrecht mit jenem Rauch umhüllt hat.

In Bologna brachen Streitigkeiten zwiſchen den deutſchen und italieniſchen Studenten aus, die in eine blutige Fehde ausarteten, in welcher Hutten beinahe das Leben verlor. Es kam zwiſchen beiden erbitterten Parteien zu einer gerichtlichen Klage. Die Deutſchen ernannten unſern Ritter zu ihrem Anwalt bei der oberſten Magiſtratsperſon der Stadt. Hutten ſprach gewiſſermaßen für ſeine Nation und meinte, ſeine Worte ſeien gar nicht ſcharf und bitter

genug für die Beleidigungen, die ihr widerfahren. Anders aber urtheilte das Haupt von Bologna, das ſich in ſeiner Würde durch des Ritters Ungeſtüm beleidigt fühlte und ihm an Hals und Kragen wollte. Da hielt es Hutten nicht länger für gerathen, in dieſer Stadt zu weilen und ging nach Ferrara und von da nach Venedig, wo er zwei Herren von Hutten traf, die nach dem gelobten Lande wallfahrten wollten. In beiden Städten, beſonders aber in Venedig, wurde er von den Gelehrten mit außerordentlicher Freundlichkeit und Aufmerkſamkeit aufgenommen. Er ſchreibt darüber an Erasmus: „Dieſe trefflichen Männer haben mich überall in der Stadt umhergeführt, mit andern Freunden bekannt gemacht und mir viel Ehren erwieſen; dann geleiteten ſie mich, wie einen Ulyſſes in des Antinous Palaſt, in die Wohnung des Aſulan, wo mir der ehrwürdige Greis entgegenkam und mich auf das liebevollſte empfing. Der Alte rief ſeine Söhne herbei und die ganze Familie, die mich der Reihe nach herzlich begrüßten. Auch der kleine Aldin wurde mir vorgeführt und ich küßte das liebe Kind. Dann beſchenkte man mich mit mehren ſchönen Ausgaben von römiſchen Claſſikern und bat mich, doch zu ſagen, was mir noch weiter gefiele. Wahrlich, mein theuerſter Erasmus, und wenn ich den ganzen Erdball umwanderte, eine ſchönere Aufnahme würd' ich nirgend finden."

Sechstes Kapitel.

Von Venedig kehrte Hutten nach Deutschland zurück, und begab sich zuerst nach Augsburg, wo die Fürsten zum Reichstag versammelt waren und Kaiser Maximilian Hof hielt. Viele ausgezeichnete Männer waren da, und Hutten fand unter ihnen seine Freunde. Der gelehrte Geheimschreiber des Kaisers, Jacob Spiegel, der Mathematiker Stab, und der um Mathematik und Erdkunde so hoch verdiente Peutinger empfahlen unseren Ritter dem Kaiser. Peutinger vor Allen rühmte den Geist und die Wissenschaft desselben, die Verdienste, die er schon habe, und welche große Hoffnungen man auf ihn ferner noch setzen könne. Auch von Huttens Muth und Tapferkeit sprach er zu dem ritterlichen Kaiser, und erzählte ihm den Kampf mit den Franzosen zu Viterbo, den Ulrich zur Vertheidigung der kaiserlichen Ehren so glanzvoll bestanden. Der Kaiser fühlte darob sei-

nen Sinn dem Dichter nicht wenig geneigt und wollte ihm eine hohe Ehre erweisen. Er schlug Ulrich von Hutten darum am 15. Juni 1517 vor einer Versammlung der Fürsten und Edlen seines Reichs mit eigener Hand zum Ritter und umwand dessen Stirn mit einem Lorbeerkranz, den die Krone von Augsburg, die schöne Tochter Peutinger's, Constanze, geflochten hatte. In dem kaiserlichen Diplom aber, welches der Ritter erhielt, heißt es: „Weil du zu dem Glanze deiner Geburt den wahren und einzigen Adel des Verdienstes und der Wissenschaft hinzugefügt hast, so haben Wir dich würdig erfunden, dir den Stempel unseres Wohlgefallens aufzudrücken. Wir haben sofort dich, Ulrich von Hutten, in Unserer und der Edlen unseres Hofes Gegenwart, aus eigenem Antrieb und gewisser Ueberzeugung kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit mit der Lorbeerkrone schmücken, und dich überdies deiner Beredsamkeit wegen mit einem goldenen Ring, sammt dem Recht des goldenen Ringes, beschenken wollen, wie wir dich denn auch, von Unserer eigenen Hand mit diesem Ehrengeschenk geziert, hiemit als Dichter und tapferen Redner erkannt und angesehen wissen wollen. — — Und sollen dir alle und jede Privilegien, Rechte und Freiheiten hiemit zuertheilt sein, welche diesem Ehrentitel zukommen. Und um dir diese Unsere Gnade noch reichlicher zu fühlen zu geben, so haben wir dich, Ulrich von Hutten, sammt allen deinen Gütern, Besitzungen, gegenwärtigen und zukünftigen Rech-

Sechstes Kapitel.

Von Venedig kehrte Hutten nach Deutſchland zurück, und begab ſich zuerſt nach Augsburg, wo die Fürſten zum Reichstag verſammelt waren und Kaiſer Maximilian Hof hielt. Viele ausgezeichnete Männer waren da, und Hutten fand unter ihnen ſeine Freunde. Der gelehrte Geheimſchreiber des Kaiſers, Jacob Spiegel, der Mathematiker Stab, und der um Mathematik und Erdkunde ſo hoch verdiente Peutinger empfahlen unſeren Ritter dem Kaiſer. Peutinger vor Allen rühmte den Geiſt und die Wiſſenſchaft deſſelben, die Verdienſte, die er ſchon habe, und welche große Hoffnungen man auf ihn ferner noch ſetzen könne. Auch von Huttens Muth und Tapferkeit ſprach er zu dem ritterlichen Kaiſer, und erzählte ihm den Kampf mit den Franzoſen zu Viterbo, den Ulrich zur Vertheidigung der kaiſerlichen Ehren ſo glanzvoll beſtanden. Der Kaiſer fühlte darob ſei-

nen Sinn dem Dichter nicht wenig geneigt und wollte ihm eine hohe Ehre erweisen. Er schlug Ulrich von Hutten darum am 15. Juni 1517 vor einer Versammlung der Fürsten und Edlen seines Reichs mit eigener Hand zum Ritter und umwand dessen Stirn mit einem Lorbeerkranz, den die Krone von Augsburg, die schöne Tochter Peutinger's, Constanze, geflochten hatte. In dem kaiserlichen Diplom aber, welches der Ritter erhielt, heißt es: „Weil du zu dem Glanze deiner Geburt den wahren und einzigen Adel des Verdienstes und der Wissenschaft hinzugefügt hast, so haben Wir dich würdig erfunden, dir den Stempel unseres Wohlgefallens aufzudrücken. Wir haben sofort dich, Ulrich von Hutten, in Unserer und der Edlen unseres Hofes Gegenwart, aus eigenem Antrieb und gewisser Ueberzeugung kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit mit der Lorbeerkrone schmücken, und dich überdies deiner Beredsamkeit wegen mit einem goldenen Ring, sammt dem Recht des goldenen Ringes, beschenken wollen, wie wir dich denn auch, von Unserer eigenen Hand mit diesem Ehrengeschenk geziert, hiemit als Dichter und tapferen Redner erkannt und angesehen wissen wollen. — — Und sollen dir alle und jede Privilegien, Rechte und Freiheiten hiemit zuertheilt sein, welche diesem Ehrentitel zukommen. Und um dir diese Unsere Gnade noch reichlicher zu fühlen zu geben, so haben wir dich, Ulrich von Hutten, sammt allen deinen Gütern, Besitzungen, gegenwärtigen und zukünftigen Rech-

ten in Unseren und des heiligen römischen Reiches Schutz und Obhut genommen, dergestalt, daß du von keinem anderen Richter als von Uns, Unseren Nachkommen und Unserem kaiserlichen Staatsrathe vorgeladen und zur Rechenschaft gezogen werden solltest und könntest. Wir befehlen daher allen und jeden des heiligen römischen Reiches Fürsten, sowohl geistlichen als weltlichen, Kollegien, Gemeinheiten ꝛc. ꝛc., daß sie dich die von Uns ertheilte Würde sammt allen damit verbundenen Vorzügen ruhig behaupten und genießen lassen, noch irgend zugeben, daß du, es sei mittelbar oder unmittelbar darin beheliget oder gekränkt werdest, bei Strafe Unsers höchsten Unwillens und fünfzehn Mark reinen Goldes, wovon die Halbscheid Unserer Schatzkammer, das Uebrige aber dir als dem Beleidigten zufließen soll.“

Der Aufenthalt zu Augsburg gehörte zu Huttens glücklichsten Lebenszeiten, die Gnade des Kaisers breitete seinen Ruhm noch mehr aus und von allen Seiten liefen Glückwünschungsschreiben an ihn ein. Seine drei genannten Freunde suchten ihn zu überreden, in des Kaisers Dienste, was dieser wünschte, zu treten. Kurfürst Albrecht von Mainz stellte ihm ebenfalls Anträge, und Hutten wußte nicht, wie er von Bamberg aus, wohin er sich unterdeß begeben hatte, an Erasmus schreibt, für was er sich entscheiden, wem er folgen sollte. In seinem Briefe sagt Hutten auch, daß er das Neue Testament, welches Erasmus zum

ersten Male herausgegeben, mit Freuden gesehen habe und dankt ihm, daß Erasmus seiner neben anderen so ausgezeichneten Gelehrten in der Vorrede so rühmlich gedacht. Wohl konnte Hutten in seiner Verehrung zu dem berühmten Philologen und in arglosem Herzen damals noch nicht ahnen, wie schnöde der gelehrte aber schwache Mann einst in bedrängter Stunde an ihm handeln werde. Am Schluß des Berichtes schreibt der Ritter mit kühnem Selbstvertrauen: Die Dunkelmänner sollen in ihrer hilflosen Wuth bersten, die Verdammungsbulle, die sie errungen haben, fürchte ich nicht mehr als eine Seifenblase.

Unentschlossen, ob er dem Kaiser oder dem Kurfürsten von Mainz folgen solle, besuchte Hutten von Bamberg aus seinen Vater, den die Gnade des Kaisers ihm wohl vollends ausgesöhnt hatte, auf Steckelberg und von hier aus begann er den gefährlichsten Streit, den er bisher unternommen, den Streit mit dem römischen Hofe. Das geschah fast zu gleicher Zeit, als Luther gegen den Ablaßkram sich erhoben und einen Kampf gegen den Papst unternahm, der in offenbare Empörung gegen die Gewalt des römischen Bischofs ausbrach. Hutten hatte hievon noch keine Ahnung und setzte seinen Krieg noch längere Zeit allein mit keckem Muthe fort, bis auch er erkannte, daß er auf den Bahnen eines Größeren sei und der Kraft Luthers die seine verband.

Ueber fünfhundert Jahre hatte sich allgemein die berüchtigte Sage erhalten, daß die Herrschaft über Rom,

Welſchland und mehre andere abendländiſche Provinzen dem heiligen Papſte Sylveſter zu Handen des römiſchen Stuhls von Kaiſer Konſtantin dem Großen, zum Danke für die durch ihn empfangene Taufe und aus dem Grunde ſei geſchenkt worden, weil jener es für unſchicklich gefunden, daß beide Oberhäupter der Chriſtenheit eine und dieſelbe Reſidenz bewohnten. Hadrian I. machte dieſe Schenkungsurkunde, die einen päpſtlichen Schreiber, Iſidor Peccator, ſpäter Mercator genannt, zum Verfaſſer haben ſoll, in einem Briefe an Karl den Großen bekannt und ermahnte denſelben, ſeinen großen und frommen Vorfahren, Konſtantin, durch deſſen Freigebigkeit die Kirche erhöht und gemehrt worden und welcher ihr die oberſte Macht auf dieſe Theile des Abendlandes zu verleihen geruht, an Großmuth nicht nachzuſtehen. Nun läßt es ſich aber erweiſen, daß mehre Jahrhunderte nach Konſtantin niemals einer ſolchen Machtverleihung gedacht und noch weniger ihre Ausübung behauptet wurde. Erſt in ſpäteren Zeiten zog man ſie bei tauglichen Anläßen aus der Dunkelheit ihres Urſprungs und gebrauchte ſie zum Deckmantel der empörendſten Anmaßung. Da trat gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der geiſtvolle italieniſche Gelehrte Laurentius Valla gegen dieſe falſche und erlogene Schenkung Konſtantin's auf, in einer Weiſe, die allgemeines Staunen über die Kühnheit ihres Verfaſſers erregte, die ihn aber auch vielen Verfolgungen ausſetzte. Seit der Wiederherſtellung

der alten Literatur war nichts so schön und so gründlich und zugleich mit einer solchen Kühnheit gegen den päpstlichen Hof geschrieben worden, als die Rede des Laurentius Valla, in welcher er auf das Bündigste bewies: Daß Konstantin der Große nie ganze Provinzen und Reiche unter dem Namen eines Patrimonium Petri geschenkt, noch auch der Papst Sylvester ein solches vorgebliches Geschenk angenommen habe; daß, wenn der erstere ein solches Geschenk wirklich gemacht, und der andere es wirklich angenommen hätte, dennoch das Geschenk durchaus ungültig sei, weil der Kaiser kein Recht gehabt habe, das Geschenk zu machen, und noch weniger der Papst, als ein Nachfolger Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt war, dasselbe anzunehmen; daß die sogenannte Schenkung Konstantin's niemals durch Verjährung habe gültig werden können, daß endlich die Päpste, wenn die Schenkung jemals gültig gewesen oder geworden wäre, sich der Herrschaft über Länder und Völker durch ihre unerhörte Tyrannei längst verlustig und unwürdig gemacht hätten.

Dieses Buch, welches von den Päpsten bei den strengsten Strafen verboten war, zog Ulrich von Hutten aus dem Staube der Klosterbibliothek zu Fulda hervor und beschäftigte sich mit einer neuen Ausgabe desselben auf Steckelberg, die bald darauf in Druck erschien. Wie kühn auch dieses Beginnen war, er that noch mehr, er widmete es dem Papst Leo X. mit einer Zueignungsschrift, die uns mit Staunen

über den ſchrankenlos muthigen Sinn, die unerhörte vermeſſene Freimüthigkeit des Ritters erfüllen muß. Ein rechter Jugendhelden- oder Eulenſpiegelſtreich, ſagt Herder. Er that's mit ſo vielem Lobe dieſes und mit ſo lautem wahrem bittrem Tadel des vorigen Papſtes, mit ſo lautem umfaſſendem Geſchrei der deutſchen Freiheit gegen des Papſtes Anſprüche, daß er ſich entweder das größte Wunder zutrauen oder den bitterſten Haß des Papſtes erwecken mußte, den er denn auch froh erwartete; nur, daß er ſich in Erzbiſchof Albrecht, dem Kaiſer, den Fürſten und Ständen des Reichs irrte, und für ſeine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache viel zu viel hoffte. Aber ſo handelt jedesmal das Genie und der Gottberufene zu etwas Außerordentlichem: jacta est alea! ich hab's gewagt, iſt ſein Wahlſpruch; nicht „darf ich? kann ich? wer ſteht mir bei? wird's auch werden?" Sonſt geſchähe in der Welt ſelten Etwas: Denn bei jedem Schritte wagen wir ja und zertreten Mücken. Hutten bahnte Luthern unwiſſend den Weg und half ihm nachher, als er ihn kannte, treulich.

In der Zuſchrift an Leo X. ſagt Hutten: Ich widme Dir mit Zuverſicht die Rede des Laurentius Valla, die von allen Deinen Vorgängern unterdrückt worden, weil ſie die Schenkung Konſtantin's beſtreitet, an welche nie ein würdiger Nachfolger Chriſti und Petri glauben konnte. Ich fürchte nicht, daß Dich, wie einige ſich einbilden, dieſer Beweis meiner Ehrfurcht beleidige. Du warſt von Anbe-

ginn Deiner Erhebung an die Liebe der Welt, der Wiederherſteller des Friedens und der Ruhe, der Beſchützer von Künſten und Wiſſenſchaften. Du verſprachſt dem ermüdeten Erdkreiſe, welchen Dein Vorgänger ſtets beunruhigt und in die blutigſten Kriege hineingezogen hatte, Frieden und alſo auch Freiheit und Sicherheit. Meine Zuſchrift wird ein rühmliches Denkmal werden, daß man unter Deiner Regierung nicht nur frei habe denken, ſondern auch frei habe reden und ſchreiben dürfen. Die Rede des Valla klagt allerdings Deine Vorgänger an; allein gerade deßwegen iſt ſie ſo nützlich, weil ſie die Wahrheit verkündigt und die Feinde des menſchlichen Geſchlechts verfolgt. Denn waren nicht jene Päpſte die Feinde der ganzen Chriſtenheit, welche die Schätze aller Länder an ſich riſſen, und allen Völkern das härteſte Joch auflegten? Welche die Könige ihrer Throne und die Unterthanen ihres Eigenthums beraubten! Kann man diejenigen Nachfolger und Stellvertreter Chriſti nennen, die nichts von dem thaten, was Chriſtus gethan und befohlen hatte? Nein! ſie verdienen vielmehr den Namen von Dieben, Räubern und Tyrannen. Oder kann es ärgere Räuber geben als diejenigen, welche ſo rauben, daß ſie in ihren Räubereien gar kein Maß und Ziel beobachten? Deine Vorgänger waren es, welche alle Arten von weltlichen und geiſtlichen Diſpenſationen ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch verkauften; welche in den Sünden anderer Menſchen und ſelbſt in den Strafen der Sünde

nach dem Tode eine Gelegenheit zur Beute fanden. Die Würden von Bischöfen und Prälaten um hohe Summen öffentlich feil boten; die sich nicht damit begnügten, jährlich einmal außerordentliche Zuschüsse zu verlangen, sondern so oft es ihnen in den Sinn kam, ihre Mäkler aussandten und aus diesem oder jenem vorgeheuchelten Grunde außerordentliche Steuern von der ganzen Christenheit eintreiben ließen; bald weil man sich gegen die Türken rüsten müsse, bald weil man dem heiligen Peter in Rom einen Tempel bauen wolle. Und dessen ungeachtet verlangten diese unersättlichen, diese grausamen Tyrannen, daß man sie allerheiligste und allerseligste Väter nennen solle, und duldeten nicht die geringste Erinnerung gegen ihre Sittenlosigkeit. Suchte Jemand ihren Freveln Einhalt zu thun, so schoßen sie auf ihn die Wetter ihrer Wuth. Wäre es daher nicht die größte Beleidigung für Dich, wenn jemand Dich diesen Räubern und Tyrannen zugesellen oder von Dir vermuthen wollte, daß Du wie sie denken und handeln werdest? — Ich zweifle also gar nicht, daß dieses Büchlein, welches ich Dir darbiete, Deinen Beifall erhalten werde. Solltest Du es für gut finden, mir dieses auf irgend eine Art erkennen zu geben, so will ich mich bemühen, daß ich Dir in der Folge noch öfter ähnliche Geschenke darbringen könnte.

Der Dämon des Witzes und der Ironie, der ihn, wie oft hochbegabte Männer, zuweilen im tiefsten Ernst der Rede stachelte, saß Hutten im Nacken, als er die Schluß-

worte schrieb, und doch können wir glauben, daß er seine Hoffnungen ernstlich noch auf Leo X. setzte und sein Lob desselben mit wahrem Gefühle aussprach, denn dieser geistvolle Papst erschien damals einer Kirchenverbesserung, wie sich aus manchen seiner Handlungen ergab, nicht entgegen, würde auch manche Freiheiten gewährt haben, wenn nicht die Ansprüche der Reformation so laut und mächtig sich erhoben hätten, daß, wenn er nur irgend ihr nachgäbe, die katholische Kirche in ihren Grundfesten erschüttert würde. Er war weltlicher und geistlicher Fürst zugleich und hielt sich für das unumschränkte Oberhaupt der Kirche; erkannte er nun auch die Mißbräuche dieser Kirche, so waren doch sie es, durch welche die Päpste so groß und mächtig geworden, der Aberglaube hatte das Ansehn der Päpste gefördert und befestigt; wurden sie zu heftig angegriffen und mit Einem Male zerstört, so mußten auch der Papst und die katholische Kirche von ihrer Macht verlieren. Darum trat er fortan als strenger und erbitterter Gegner gegen die kirchlichen Verbesserungen auf, die von außen eindringen wollten, und die er für ketzerische Neuerungen hielt.

Hutten kannte in seinem Feuereifer, wenn er einmal etwas verfolgte, was er für wahr und recht hielt, keine Rücksichten; im Anfang mochte er wohl meinen, daß ein so hochgebildeter Herr durch freimüthige Anregung der Macht der Wahrheit, und durch ein gewisses Zutrauen, welches man ihm zeige, unbefangenen Ansichten und noth-

wendigen Verbesserungen der Kirche gewonnen werden könne. Hutten hatte die Verderbniß der Geistlichkeit in Rom an ihrer Quelle gesehen und glaubte wohl, daß Leo X. darauf aufmerksam gemacht, sie ebenfalls erkennen müsse und dann mit gutem Willen die Mißbräuche heben werde. Aber auch den Kaiser und die deutschen Fürsten wollte er aufregen, daß sie sich und ihre Lande den schmählichen Banden entzögen, in welchen sie von der verderbten römischen Kirche gehalten würden. Als er nun sah, daß von Rom aus keine Hilfe komme, war es Deutschland selbst, das er zur Selbsthilfe aufzustacheln und zum Bruch mit Rom zu bewegen suchte.

Die geistlichen Fürsten in Deutschland blickten wohl mit einer gewissen Eifersucht auf den Papst, durch den sie oft in ihren Rechten sich beeinträchtiget sahen, sie hielten im Anfang dafür, daß der ausbrechende religiöse Kampf nur dem Uebergreifen des römischen Hofes gelten solle, sie selbst diesem gegenüber in ihrer Macht stärken und festigen werde und erkannten nicht, daß daraus ein folgenreicher Aufstand gegen Ansehn und Macht der gesammten Geistlichkeit entstehen werde. Darum nahm auch, nach der Bekanntmachung der Schrift des Laurentius Valla, der erste deutsche Erzbischof, Kurfürst Albrecht von Mainz, unseren Ritter im Jahre 1518 in seine Dienste und wurde ihm ein eifriger Gönner. Albrecht war ein Fürst von edlen Geistesgaben, der aus wahrer Neigung die Wissenschaften zu pfle-

gen, die Gelehrten zu schützen und zu ehren suchte. Von freier religiöser Gesinnung erkannte er eine Läuterung der Kirche von ihren Mißbräuchen für nothwendig. Aus seinem ganzen Streben und Handeln kann man wohl annehmen, daß er sein deutsches Vaterland liebte und es schon darum so viel wie möglich von der römischen Macht befreit sehen mochte; wenn auch hierin ein menschlich selbstisches Gefühl ihn mitbewegte, daß durch die Beschränkung des fremden päpstlichen Einflusses, er als deutscher Fürst an Macht und Unabhängigkeit gewinnen würde. Darum sah er den Kampf gegen die römische Hierarchie nicht ungern, so lange und so weit er sich in seinen eigenen Interessen dadurch nicht gefährdet glaubte.

Im Auftrag seines Herrn machte Hutten schon im Februar desselben Jahres eine Reise nach Paris. Er kam mit vielen dortigen Gelehrten zusammen und diese fanden an dem freien und lebensgewandten Ritter, der zugleich so große Kenntnisse besaß und einen hochstrebenden Geist verrieth, nicht geringes Gefallen, wie der berühmte Philologe Budäus an Erasmus schreibt. Doch weilte Hutten nicht lange in der französischen Hauptstadt, begleitete gleich nach seiner Rückkehr den Erzbischof Albrecht nach Sachsen, und befand sich schon im April wieder in Mainz.

Seine Fehde gegen die Bettelmönche setzte er mit dem ihm eigenen Feuereifer fort und suchte die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Männer für sein Streben zu gewinnen;

mit so vereinter Kraft hoffte er, solle ein ernstlicher und allgemeiner Kampf gegen dieses schädliche Gezücht beginnen, bis es unterliege. In diesem Sinne schreibt er an den edlen Grafen Nuenar zu Köln: „Wollte Gott, daß alle diejenigen zu Schanden würden, die sich den wiederaufblühenden Wissenschaften widersetzen und die neu angelegten Pflanzschulen der herrlichsten Tugenden zertreten wollen! Bleibe Du nur, mein lieber Graf, Dir selbst und Deinem Vorsatze getreu. Ich werde gewiß alle Gefahren und Arbeiten willig mit Dir theilen und alle diejenigen, welche mir an den Höfen der Fürsten für unsere Ansichten nützlich zu sein scheinen, zu gewinnen suchen. Schon viele treffliche Männer sind auf unserer Seite: in Nürnberg Pirkheimer, in Augsburg Peutinger, in Wien Cuspinianus, Jacob de Banniflis, Jacob Spiegel und Johann Stab, lauter Räthe und Vertraute des Kaisers, in Mainz Heinrich Stromer, der bei unserem Erzbischof Albrecht nichts unterläßt, wodurch er den Wissenschaften und wahren Gelehrten aufhelfen und die Feinde derselben demüthigen kann. Zum Beweise, was wir von diesem Fürsten hoffen dürfen, mag Dir folgender Vorfall dienen. Neulich gab ihm Stromer eine Schrift von Pfefferkorn, worin Reuchlin und dessen Freund auf das Unverschämteste verläumdet werden. Albrecht fing an, das Pasquill zu lesen, warf es aber bald mit den merkwürdigen Worten in's Feuer: So mögen alle diejenigen umkommen, die auf eine solche Art zu reden und zu schrei-

ben wagen. Unmöglich kann unſere Nation ſolche Unwürdigkeiten, dergleichen ſich dieſe Buben gegen die gelehrteſten, tugendhafteſten und vornehmſten Männer auf den Kanzeln und in Schmähſchriften erlauben, länger ertragen; und auch diejenigen, die bisher verblendet waren, müſſen endlich die Augen öffnen. Selbſt die Zänkereien, welche die Widerſacher der ächten Tugend und Frömmigkeit untereinander anſtellen, müſſen ihren Untergang befördern. Vielleicht weißt Du es noch nicht, daß ſich vor Kurzem zu Wittemberg in Sachſen eine Partei gegen das Anſehn der Päpſte erhoben hat, während daß eine andere die päpſtlichen Indulgenzen aus allen Kräften vertheidigt. Die Anführer beider Parteien ſind Mönche und beide ſchreien, heulen und klagen, ſo laut ſie können. Kürzlich hat man ſogar angefangen zu ſchreiben. Es werden Sätze, Schlüſſe und Artikel gedruckt und ausgebreitet. Eben deswegen hoffe ich, daß ſie ſich einander aufreiben werden. Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens erzählte, was in Sachſen vorgehe, ſo antwortete ich ihm: Vernichtet nur, damit auch ihr vernichtet werdet! Der Himmel gebe, daß unſere Feinde ſo heftig als möglich gegen einander kämpfen und ſich dadurch ein gemeinſchaftliches Verderben bereiten. Wenn Deutſchland mich hören wollte, ſo müſſen wir dieſem Uebel eher abhelfen, als die Türken bekriegen, ſo nothwendig dieſes auch iſt. Denn was ſuchen wir ſo ſehr das Haus der Ottomanen, mit welchen wir blos um die Herrſchaft ſtreiten,

umzustürzen, während daß wir die Verderber der Wissenschaft, der Religion und der guten Sitten in unserer Mitte dulden.“

Dieser Brief ist nun darum besonders merkwürdig, weil er zeigt, daß Hutten den großen Reformator Luther in seiner Erhebung und seinem ersten Wirken noch nicht verstanden hätte, trotzdem er mit ihm nach einem Ziele strebte und Beide gegen die Uebergriffe des Papstes in Deutschland kämpften.

Siebentes Kapitel.

Um Geld für Rom zu gewinnen, brandschatzte der Papst Deutschland in eigenthümlicher Weise; er schickte Krämer aus, welche Geld von den Leuten eintrieben, indem sie ihnen Ablaß dafür versprachen. Der große Bau der St. Peterskirche war in Rom begonnen worden, aber seine Ausführung kostete ungeheure Summen. In seiner eingebildeten Gewalt als Oberhaupt der Kirche und Stellvertreter Gottes sicherte der Papst die große Indulgenz denen zu, welche ihre Steuer zur Vollendung des großen Tempels geben würden. Große Indulgenz aber war Vergebung der Sünden, wodurch man die Gnade Gottes wieder erlangen und der im Fegfeuer zu leidenden Strafen überhoben werde. Außerdem aber waren auch noch drei andere Gnaden durch fernere Beiträge zu erwerben: man konnte das Recht erhalten, sich einen Beichtvater zu wählen, der

in bestimmten Fällen absolviren oder lossprechen und Gelübde, die man gethan, in andere gute Werke verwandeln könne; man konnte dadurch die Theilnahme an allen Gebeten, Fasten, Wallfahrten und den übrigen guten Werken, die in der streitenden Kirche erworben worden, erlangen; endlich auch die Erlösung der Seelen der Verstorbenen aus dem Fegfeuer. Für die große Indulgenz war es nothwendig zugleich zu beichten und Reue zu fühlen; die drei übrigen konnten dagegen ohne Reue und Beichte blos durch Geld erlangt werden.

*) Die Vorstellung, daß die Kirche eine Himmel und Erde, Lebendige und Todte umfassende Gemeinschaft bilde, in der alle Verschuldung der Einzelnen aufgehoben werde durch das Verdienst und die Gnade der Gesammtheit hat etwas menschlich Großartiges. Welche Idee von der Gewalt und Würde eines Menschen liegt darin, daß man sich den Papst als Denjenigen dachte, der diesen Schatz der Verdienste nach Belieben Einem oder dem Andern zuwenden könne. Der Papst erscheint als der große Vermittler aller Bestrafung und Gnade. Und diese erhabene Idee von seiner Würde zog er in den Staub um einer elenden Geldzahlung willen, die er zu einem augenblicklichen Bedürfniß seines Staates oder seines Hauses verwandte. Marktschreierische Commissionen, welche gern berechneten, wie

*) Ranke.

viel Geld ſie ſchon dem päpſtlichen Stuhle verſchafft, ſich dabei eine bedeutende Quote vorbehielten und gute Tage zu machen wußten, übertrieben ihre Befugniſſe in gottesläſterlicher Beredſamkeit. Durch die Bedrohung aller Gegner mit furchtbaren Kirchenſtrafen glaubten ſie ſich gegen jeden Angriff gewappnet. Diesmal aber fand ſich doch ein Mann, der es wagte, ihnen die Stirn zu bieten. In Wittenberg lehrte Luther das Wort Gottes; da erſchien in dem nahegelegenen Jüterbock der Dominikaner Johann Tetzel mit ſeinem Ablaßkram und eine Maſſe von Leuten ſtrömte ihm zu, durch Geld Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Am 31. Okt. 1517, dem Vorabend des Allerheiligen-Tages, ſchlug Luther 95 Streitſätze gegen den Ablaß an. In dieſen Sätzen beſtritt Luther das Recht des Papſtes den Ablaß zu ertheilen. An den Werken der Kirche habe ein Jeder Antheil auch ohne Briefe des Papſtes. Auf das Fegfeuer erſtrecke ſich deſſen Gewalt nur in ſo fern die Fürbitte der Kirche in ſeiner Hand ſei: es frage ſich aber erſt, ob Gott dieſelbe erhören wolle. Indulgenzen irgend einer Art zu geben, ohne Reue, ſei geradezu unchriſtlich. Stück für Stück widerlegte er die in der Inſtruction vorkommenden Berechtigungen der Ablaßverkäufer. Dagegen ſieht er den Grund der Indulgenz in dem Amte der Schlüſſel. In dieſem Amte, welches Chriſtus dem heiligen Peter anvertraut habe, liege die entbindende Gewalt des römiſchen Papſtes. Auch ſei es für alle Peinen und Gewiſſensfälle hinreichend. Aber

natürlich erſtrecke es ſich auf keine andern, als die Strafen der Genugthuung, die vermöge deſſelben aufgelegt werden; und dabei komme noch Alles darauf an, ob der Menſch auch Reue empfinde, was er ſelbſt nicht einmal entſcheiden könne, geſchweige ein Anderer. Habe er ſie, ſo falle ihm ohnehin die volle Vergebung zu: habe er ſie nicht, ſo könne kein Ablaßbrief ihm etwas helfen. Denn nicht an und für ſich habe der Ablaß des Papſtes Werth, ſondern nur inſofern, als er die göttliche Gnade bezeichne.

Luther hatte ſich in den Begriffen der ſcholaſtiſchen Philoſophie herangebildet und hielt noch feſt an der Stellvertretung Chriſti durch das Prieſterthum und durch die Nachfolge Petri; aber die Lehre von der Vereinigung aller Gewalt der Kirche in der Perſon des Papſtes bekämpfte er eben ſo entſchloſſen. — Eck und Tetzel traten gegen Luther auf.

Hutten hielt den ſo entſtandenen Streit für ein bloßes Mönchsgezänke und gab ſich nicht die Mühe, ihn genauer zu betrachten, erbittert, wie er war, gegen die Bettelmönche und ihr Treiben. Dazu aber kam noch, daß er mit dem Erzbiſchof Albrecht Sachſen beſuchte und daß dieſer ein Abkommen mit dem Papſte getroffen, wonach in den Bezirken ſeines Erzbisthums, zu denen auch Sachſen gehörte, ein großer Theil des Ablaſſes Albrecht zufloß, damit er die großen Koſten bezahlen könne, die ihm die Erwerbung der erzbiſchöflichen Würde — des Palliums — verurſacht

hatten. Der Kurfürſt von Sachſen aber war aus eben dieſen Gründen dem Ablaßhandel entgegen; er wollte nicht, daß Albrecht aus dem Beutel der Sachſen ſein Pallium bezahle. Hutten beſuchte mit dem Erzbiſchof Sachſen und der helle Feuerkopf konnte ſich doch gewiſſer Vorurtheile, die ihm in der Nähe ſeines Herrn beikamen, nicht entwinden, er ſah das Verfahren Albrechts als etwas an, was dieſem als einem geiſtlichen Herrn wohl zukomme und machte ſich keine weitern Gedanken darüber; der Kurfürſt von Sachſen aber, meinte er wohl, ſei der Geldſammlung aus nichts Anderem, als aus Eigennutz entgegen, damit Albrechten das Geld nicht zufloſſe, ſondern ihm verbleibe. Es kann ſich aber der Menſch gewiſſen Anſichten in denen ſich die bewegen, mit denen er umgeht, noch dazu, wenn dieſe höher ſtehen als er, und er in manchen Beziehungen von ihnen abhängig iſt, nicht entziehen, unwillkürlich haben ſie es ihm angethan, um ſo mehr, wenn er nicht daran denkt, ſie ſich klar zu machen und ihnen Widerſtand zu leiſten. Hutten, ein geborner Adeliger, hatte zwar in ſeinem bewegten Leben und freiſinnigen ſtrebenden Geiſte viele ſeiner Standesvorurtheile abgelegt, es läßt ſich aber das Angeborne nicht bis auf die letzte Faſer vertilgen: am Hofe ſeines geiſtlichen Kurfürſten hatte ſich doch ſeine ariſtokratiſche Eigenthümlichkeit wieder etwas erhoben und wenn es auch nur in ſo weit ſein ſollte, daß er, wie er ſein lebenlang auch immer und mit Recht that, gern mit

durch Rang und Geist hochgestellten Personen verkehrte und sie seinen Bestrebungen, wie in dem Reuchlin'schen Streite, zu gewinnen suchte. Er spricht es selbst aus: nur im Verein mit solchen Männern glaubte er etwas erwirken zu können; während er in vorgefaßter Meinung mit unbeschränkter Verachtung auf alle Mönche herabsah. Eben ein solcher Mönch aber war es, der bald eine so ergreifende Wirkung auf sein ganzes Wesen und Streben hervorbrachte: Luther, der größer war als Alle.

Vom Hofe zu Mainz schreibt Hutten an Pirkheimer: „Freilich giebt es unter unserm Stande, der am meisten weise sein sollte, noch sehr viele Unweise. Allein diejenigen, die bei dem Kaiser das größte Gewicht haben, sind unserer Partei sehr zugethan. Eben dieses versprechen uns die Freunde der übrigen Fürsten und die Fürsten selbst. Dafür nennen wir auch die Fürsten Mäcene und Auguste; nicht als wenn sie diese Ehrennamen schon verdienten, sondern um in ihnen eine heilsame Nacheiferung zu erwecken; und diese Hoffnung ist uns bisher nicht fehlgeschlagen. Einige haben wir durch Schein beinahe gezwungen, für uns zu wirken; Andern haben wir wenigstens die Meinung beigebracht, daß es eines Fürsten würdig sei, die Wissenschaften zu beschützen. Eben daher ist mein Rath, daß wir gegen diese Art von Menschen nach allen Seiten hin Netze auswerfen, daß wir sie durch alle Arten von Lobpreisungen zu fangen suchen und also auch willig Aemter von ihnen

annehmen; besonders da wir sehen, daß auch die Rechtsgelehrten und Theologisten nur auf diesem Wege sich emporheben." Am Ende dieses Briefes zählt Hutten mit Frohlocken auf, was Erasmus und Budäus, was Faber, Copus und Ruellius in den letzten Jahren für die Verbesserung der Gottesgelahrtheit, der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde gethan hatten, und ruft dann voll Begeisterung aus: „Herrliches Jahrhundert! Jetzt ist es eine Freude zu leben, wiewohl man noch nicht ermüden darf. Jetzt blühen die Wissenschaften und die Genies auf. Nimm den Strick, alte Barbarei, siehe zu, wohin du dich flüchten kannst."

Hutten begleitete den Kurfürsten von Mainz auf den Reichstag zu Augsburg, der daselbst in der zweiten Hälfte des Jahres 1518 gehalten wurde.

Des alten Kaisers Maximilian eifrigster Wunsch war, seinem Enkel Karl die Nachfolge im deutschen Reiche zu sichern; und darum suchte er sich in ein gutes Einverständniß mit dem Papst zu setzen, und da er selbst als Kaiser nicht in Rom gekrönt war, wollte er sich mit der ächten römischen Kaiserkrone krönen lassen und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit dem römischen Hofe an. Der Papst Leo X. dagegen hatte den ernstlichen Gedanken gefaßt, ein Bündniß unter den europäischen Mächten gegen die Türken zusammenzubringen, die Ungläubigen mit erneuter Macht anzugreifen und ihnen die eroberten Länder wieder zu ent-

reißen. Er hatte deshalb Geſandte an die verſchiedenen Fürſten geſchickt und vor allem lag ihm daran, den deutſchen Kaiſer für ſeinen Plan zu gewinnen. Maximilian ging auch mit Bereitwilligkeit darauf ein, denn er hoffte durch den Papſt auch ſeine Familienzwecke um ſo eher zu erreichen; ja ermahnte ſogar den Papſt, in eigner Perſon, von ſeinen Kardinälen umgeben, unter der Fahne des Kreuzes, den Feldzug zu unternehmen; da würde Jedermann ihm zu Hilfe eilen; er wenigſtens habe von Jugend auf keinen andern Wunſch gehabt, als die Türken zu bekämpfen. Die Macht der Ottomanen griff immer weiter um ſich, Selim I. hatte die Mamelucken beſiegt und ſo erneuerten ſich im Kaiſer die Gefühle der allgemeinen Gefahr. Er rief die Reichsſtände zuſammen, ſie zum Krieg gegen die Türken zu bewegen, „denen bereits alles Aſia gehöre, bis auf die Länder des Prieſter Johann; von denen nun auch Afrika eingenommen worden; denen man zuletzt gar nicht mehr werde widerſtehen können.“ — Und ſo erſcheint noch einmal nach langer Unterbrechung die alte Vereinigung geiſtlicher und weltlicher Gewalt auf dem Reichstag. Statt dem Papſt entgegen zu ſein, vereinigte ſich der Kaiſer mit demſelben; dagegen ſchickte der Papſt zur Unterhandlung mit den Reichsſtänden dem Kaiſer einen Legaten zu Hilfe, in der Perſon des Dominikaners Thomas de Vio, Kardinal Kajetan. Dieſer kam mit Maximilian dahin überein, daß, um ein Heer

gegen die Türken in's Feld zu bringen immer 50 Hausbesitzer Einen Mann stellen und zur Erhaltung des Heeres die Geistlichen den zehnten, die Weltlichen den zwanzigsten Theil ihres Einkommens beisteuern sollten.

Die Stände waren diesem Vorhaben aber gar nicht geneigt; denn die Päpste hatten schon öfter Türkensteuern ausschreiben lassen und das Geld für sich behalten, ohne daß etwas geschehen war; man glaubte auch diesmal nicht, daß es dem Papste Ernst sei mit dem Türkenzuge; „es seien das Florentinische Künste um den Deutschen ihr Geld abzuschwatzen." Verwende man doch nicht einmal den Ertrag des Ablasses zu dem als so dringend geschilderten Tempelbau; nicht St. Peter baue, sondern Lorenzo Medici (Familienname des Papstes), bei Nacht wandere das Material. Die Türken die man bekämpfen sollte seien in Italien. Vom Kaiser aber meinte man, er wollte auf diesem Wege nur zu einer neuen Reichssteuer gelangen. Die Stände wandten ein, daß sich eine so bedeutende Auflage bei dem Zustand in den man die letzten Jahre daher durch Krieg, Theurung und Aufruhr gerathen, gar nicht werde eintreiben lassen, und hielten dabei dem römischen Stuhl eine Menge Beschwerden in Ausübung seiner zeitlichen Gewalt entgegen. Nach langem Hin- und Herreden ward doch im Reichstagsabschiede festgesetzt, daß drei Jahr hindurch ein Jeder der zum heiligen Abendmahle gehe, wenigstens einen Zehntel-Gulden erlegen, und die auf diese Weise eingehende Summe

von der Regierung bis zum Anfang eines Türkenkriegs aufbehalten werden solle. Dabei stellten die Fürsten aber die Bedingung, daß sie erst mit ihren Unterthanen darüber Rücksprache nehmen müßten. Das dünkte dem Kaiser eine arge Neuerung und er entgegnete: das sei nicht das Herkommen im heiligen Reiche; die Fürsten seien nicht an die Bewilligung ihrer Unterthanen gebunden, sondern diesen liege die Pflicht ob, die Beschlüsse ihrer Herrn und Obern zu vollziehen. Die Fürsten versetzten: man habe schon oftmals Zusagen gemacht, ohne die Unterthanen zu fragen; die Folge sei gewesen, daß man sie meistentheils nicht habe ausführen können; es würde zu Schimpf und Schande gereichen, wenn das so fortgehen solle. Und dabei verharrten sie. *)

Hutten glühte für sein Vaterland und war ergriffen von der alten Reichsgröße, die er in ihrem vollen Umfang hergestellt wissen wollte. In dem Kaiser erschien ihm die erhabene Würde und Gewalt des deutschen Reichs vereinigt; zu Maximilian fühlte er aber auch eine tiefe innige Verehrung um seiner ritterlichen Tugenden willen. Der Kaiser hatte den Gedanken eines Krieges gegen die Türken erfaßt; ein heiliger Funken schlug dieser Gedanke eines Kreuzzugs gegen die Urfeinde der Christenheit, die sein eigenes Vaterland bedrohten in Huttens Gemüth und entzündete seine

*) Ranke.

Seele, daß ſie ſich in den Feuerſtrom einer Rede ergoß, in welcher er die deutſchen Fürſten zur Rüſtung gegen die Ungläubigen ermahnt. Dieſe Rede wird als ein großes Meiſterſtück bewundert und Pirkheimer ſagt mit Recht davon, ſie ſei über ihr Zeitalter erhaben. Doch hören wir, was Karl Hagen in ſeinem Aufſatz „Hutten in politiſcher Beziehung“ trefflich in ſeiner Auffaſſung über die Rede ſagt:

„Die Anſichten, die Hutten über die Stellung der Fürſten zum Reich und zu den übrigen Ständen des Reichs gewonnen hatte, ſind am ausführlichſten dargelegt in der Rede, die Hutten zu Augsburg hielt, um die Fürſten zum Krieg gegen die Türken aufzufordern.

Niemanden war die Gefährlichkeit der Türken für das ganze Europa, namentlich aber für Deutſchland verborgen. Schon ſeit der Eroberung Konſtantinopels eiferten die Sittenrichter über die Gleichgültigkeit der Nation gegen dieſe Feinde, aber es war alles vergebens; man konnte ſich nie zu einer entſchiedenen Unternehmung gegen dieſe kühnen Eroberer vereinen. Täglich aber machten ſie größere Fortſchritte; für Deutſchland wuchs die Gefährlichkeit dieſer Nachbarn mit jedem Jahre. In jedem denkenden und patriotiſch fühlenden Manne mußte der Wunſch entſtehen, daß die Nation ſich einmal mit Kraft dem immer weiter dringenden Strom entgegenſtemme. Der Kaiſer Maximilian, ritterlich geſinnt, wie er war, von romantiſchen Planen ſein lebtag geleitet, wollte den Abend ſeines Lebens noch

durch eine große That verherrlichen, durch die Errettung Europas aus Türkengefahr. Auf dem Reichstage zu Augsburg ſollte der Türkenzug beſchloſſen werden.

Bei einem ſo patriotiſch geſinnten Manne, wie Ulrich von Hutten, mußte dieſer Krieg vollen Beifall finden. Wie Alles, ergreift er auch dieſen Gedanken mit vollem Enthuſiasmus und zeigt den größten Eifer, um ihn zur wirklichen Ausführung zu bringen. Die Ermahnung an die deutſchen Fürſten, den Krieg gegen die Türken zu unternehmen, ſollte dies bewirken. Indeß leitete ihn weniger die Einſicht von der Nothwendigkeit dieſes ſpeciellen Krieges, als überhaupt der Unwille über die Gleichgültigkeit und Laßheit der Nation, über den Mangel an Gemeinſinn, an einer edlen vaterländiſchen Geſinnung, welche den Ruhm und die Ehre des Reiches immer vor Augen haben ſolle. Die Rede hat daher nicht ſowohl einen poſitiven Charakter; es kommt ihm weniger darauf an, die Nothwendigkeit gerade dieſes Krieges gegen die Türken darzuthun; vielmehr iſt ſein Streben darauf gerichtet, den Gründen nachzuſpüren, welche die Ausführung eines Türkenzuges immer gehindert haben und noch hindern; und nun dieſe Beweggründe in ihrer ganzen Verwerflichkeit und Tadelnswürdigkeit hinzuſtellen. Dadurch gerade wird dieſe Rede ein höchſt ſchätzbares Dokument für die politiſchen Verhältniſſe der damaligen Zeit.

Nachdem er in der Einleitung gezeigt, daß in Deutſchland gerade jetzt, wo ein Krieg nothwendig ſei, weil die

Leute schwierig wären wegen des Mißwachses im vorigen Jahr, sich ein solcher darbiete, und daß dieser Krieg noch dazu gegen die Türken, die ärgsten Feinde des christlichen Namens, geführt werden müsse, geht er zu den besonderen Aufgaben seiner Rede über. Er will zuerst darthun, daß der Krieg nothwendig sei und dann, auf welche Weise er möglich gemacht, wie er geführt werden müsse.

Die Nothwendigkeit des Kriegs beweist er einmal durch die ausführliche Darstellung der türkischen Macht und ihrer weit ausgedehnten Eroberungen: wenn man jetzt nicht entgegentrete, müsse man nothwendig unter ihre Knechtschaft kommen; zweitens dadurch, daß sonst in Deutschland selbst ein Aufstand zu besorgen sei. Was letzteres betreffe, so wolle er die Fürsten nur an den Aufstand in Würtemberg erinnern; dieser, obwohl er nicht gerade in einem großen Territorium ausgebrochen sei, habe doch eine allgemeine gewaltige Furcht erregt. „Was glaubt ihr nun, fährt er fort, was werden würde, wenn diese armen Leute, deren se eine unzählige Menge giebt, klagend über ihre Armuth und Dürftigkeit, nicht wissend, wie sie sich nähren sollen, da es keinen Krieg giebt, eure Unthätigkeit anklagen, die Obrigkeit verhöhnen, sich verschwören und den Plan, den sie schon lange im Sinne haben, durchführen? Welches Unglück, welche Verwüstung, welche Zerstörung müßte daraus entstehen! Wahrhaftig nicht allein mit den Türken habt ihr Krieg zu führen; und doch, wenn ihr wollt, allein

mit ihnen. Führt dieſe Menſchen gegen den Feind, nehmt ihnen den Grund zur Klage, ſo habt ihr die Gefahr, die aus unſerer Mitte droht, beſeitigt.“

Nun kommt er zu dem zweiten Theile ſeiner Rede: wie nämlich der Krieg möglich gemacht werden könne. Zwei Hinderniſſe müßten vorerſt weggeräumt werden, die Zwietracht unter den Fürſten und der Ungehorſam gegen den Kaiſer.

„Was das Erſte betrifft — ſo ſpricht er zu den Fürſten — was erzeugt denn Eure Streitigkeiten? Das größte und bedeutendſte Motiv iſt die Klage über die Beeinträchtigung Eurer Territorien! Die übrigen Gründe ſind geringfügig, kleinlich, erbärmlich, können niemals in eines großen Mannes Seele kommen. Da klagt der Eine, daß Jener ſich in fremde Händel gemiſcht, ein Anderer, daß ihm ſein Bauer geſchlagen worden ſei; wieder ein Anderer klagt über die Anmaßung eines leeren Titels, ein Dritter hadert wegen des Rangs, der ihm gebühre, wegen der Nichtanerkennung ſeines Stammbaums. Und alles das iſt werth, daß ihr einander befehdet und grauſam verfolgt? Hört mich doch, der ich recht gut weiß, wie die Stimmung des Volks gegen Euch iſt, und was man von Euch ſagt. So ſprechen ſie hie und da: Wir können es noch vertragen, daß jene uns regieren; daß ſie uns aber bedrücken und zu Grunde richten, das werden wir nicht mehr dulden können. Einmal werden wir zurückgehen auf die Quellen, woraus uns jenes Ver-

derben erwächst. Einmal werden wir uns gegen die morschen Häupter, woraus jene verderblichen Krankheiten entspringen, mit Kraft und mit Gewalt erheben. Wenn man einmal zu Grunde gehen muß, so wird es ein Trost sein, zugleich mit denen, welche die Ursache des Untergangs sind, zu Grunde zu gehen. So sprechen sie, und ich fürchte, es möchte welche geben, die, wenn sie könnten, es jetzt schon thun möchten, die härter über Euch urtheilen, die das Aeußerste wollen. Deßhalb ist es Zeit, ihr Fürsten, Eure Streitigkeiten beizulegen, mit der Wurzel auszurotten und einmüthig gegen die Türken zu ziehen."

„Die Deutschen sind ein Bundesvolk. Es giebt keine Nation, die sich so rein, so frei von fremden Elementen gehalten hätte, wie die deutsche. Sie sollte daher die allereinigste sein. Aber gerade sie ist in Zwietracht zerrissen. Die Fürsten, welche die Ordnung erhalten, die Sicherheit des Reichs bewahren sollen — gerade sie verheeren es durch Bürgerkriege. In Deutschland ist alles voll Fehden, Mord, Brand, Räuberei. Diese Schmach würden wir, wenn sie von Fremden käme, schrecklich vergelten. So aber, da wir gerade durch diejenigen bedrückt werden, die uns schützen sollten, sind wir jetzt zwar noch ruhig, aber doch giebt es Einige von freierer Natur, die jetzt schon darüber murren. Und so hört man manchmal sagen: das ist gerade so, als den Wolf zum Schäfer gemacht oder den Bock zum Gärtner bestellt. Andere sagen noch mehr. Da nun Alles darauf

hinausläuft, daß Euch, wenn ihr dieſen Zuſtand nicht verbeſſert, von den Eurigen ſelbſt Gefahr droht, ſo hört doch einmal auf, Euch gegenſeitig zu bekriegen. Hört auf, um Nichtigkeiten willen Deutſchland zu Grunde zu richten. Und wenn Ihr nicht auf mich hört, ſo fürchte ich, die Nation möchte die Fortdauer dieſer Verhältniſſe ihrer für unwürdig erachten. Aber hört und kehrt auf den rechten Weg zurück. Und wenn Ihr nicht wollt, daß bald mit Euch Alles dahinſtürzt, ſo ſchenkt einmal dem Reiche Eure Augen und Eure Hände. Denn wenn es einmal, was Gott verhüte, zu einem Aufſtand des Volkes gekommen iſt, dann giebt's keinen Unterſchied mehr, da fragt man nicht, wieviel einer, wer überhaupt etwas verbrochen hat, wer Strafe verdient. Mit den Schuldigen werden die Unſchuldigen verfolgt, es giebt keine Rückſicht, man wüthet in blinder Raſerei. *) Das ſollt Ihr verhüten, Ihr ſollt die Hände zur Eintracht bieten, gegenſeitig nachgeben. Oder ſeid Ihr ſo blind und ſo verkehrt und ſolche Verräther eines guten Rufes, daß Ihr nicht fühlt, was Euch ziemt? Es ziemt Euch, um der Ruhe, der Wohlfahrt des Reiches willen, den inneren Frieden, die öffentliche Eintracht herzuſtellen. Wenn Deutſchland zu Grunde geht, ſo fällt die ganze Schuld auf Euch. Nehmt alſo einmal Vernunft an. Ihr ſeid die Zweige *eines* Baumes, die Glieder *eines* Körpers. Ihr wollt

*) Ein ahnungsvolles Wort Huttens, das ſich im Bauernkrieg erfüllte.

leiden, daß ein edler Stamm durch das gegenseitige Aneinanderschlagen seiner Blüthe, der Frucht beraubt werde? Ihr billigt, daß in einem herrlichen Körper durch gegenseitigen Krieg die Glieder vernichtet werden. Ich erinnere Euch an Menenius Agrippa. Was Einer von Euch dem Andern thut, das thut er dem Reich. Der Schaden des Einzelnen wird zum Allgemeinen. So hört also auf, durch Eure Zwiste dem Vaterlande das Verderben zu bereiten. Wenn Ihr das nicht thut, wenn Ihr nicht zur Eintracht zurückkehrt und das allgemeine Wohl beachtet, anstatt Euer besonderes; wenn Ihr nicht aufhört, uns Glieder, wovon Ihr die Häupter seid, zu Grunde zu richten — und ich spreche das nicht für mich, sondern als Stimmführer der ganzen deutschen Nation — so werdet Ihr sehen, wie einst gegen jedes Haupt die Hände, die Füße sich erheben. Und dann werdet Ihr, die Ihr den ganzen Brand verursacht habt, in demselben zu Grunde gehen. O möchte doch diese meine Ermahnung in Eure, Gott weiß, durch welches Wachs verstopften Ohren dringen! Ihr habt jetzt die schönste, die ehrenvollste Gelegenheit, den seit Jahren gegen Euch gehegten Haß des Volks zu ersticken. Thut Ihr es nicht, so wird's die deutsche Nation, die so bedrückt, so heruntergebracht wird, nicht länger ertragen; sie wird es nicht ertragen, sage ich. Sie wird ihren Schaden mit Eurem Unglück, und ich fürchte, mit dem größten Unglücke heilen wollen. Gesetzt aber auch, das Volk würde milder verfahren, und,

wenn's einmal zur Revolution gekommen iſt, Euch nur zu Zugeſtändniſſen zwingen, ſo wird das doch für Euch ein bitteres, ein ſchmerzensreiches Auskunftsmittel ſein. Da es nun bis jetzt bei Euch ſteht, allem dieſen vorzubeugen, zu Eurem Vortheil die Mißverhältniſſe beizulegen, ſo thut's doch. Es iſt Euer eigner Vortheil, wenn Ihr Sorge um die Eurigen tragt. Wenn einmal der Sturm losbricht, ſo geht er auf Euch los, Euch trifft er am härteſten! —

Ihr ſeid daran Schuld, daß auch der Adel ſich der Räuberei hingiebt. Einige von Euch — was ſoll ich's verſchweigen? — rauben, nehmen uns, da ſie mächtiger ſind, unſer Eigenthum und zwingen den Adel, den ärmeren wenigſtens, da kein äußerer Krieg vorhanden iſt, ſich auf Räuberei zu legen. Der Adel iſt daher noch vielmehr zu entſchuldigen wie Ihr, weil er, was er thut von Euch gezwungen und nach Eurem Beiſpiel thut. —

Laßt doch, ich beſchwöre Euch, Eure Privathändel und Gewaltthätigkeiten und wendet Eure Blicke lieber zum gemeinſamen Vaterlande. Ich nannte Euch die Glieder eines einzigen Körpers. Gebt alſo acht, daß nicht von Einem unter Euch eine Krankheit dem ganzen Körper mitgetheilt werde. Hier wünſche ich, daß Ihr ehrgeizig ſeid. Und was iſt wohlthätiger für dieſes Reich, als wenn Ihr, die Häupter, mit einander wetteifert in der Sorge für's allgemeine Wohl? O möcht' ich Euch doch einmal von jenen Beſtrebungen geleitet erblicken!

Wendet die Waffen, die Ihr bisher gegen Euch selbst gerichtet habt, gegen die Türken. Ihr wißt die Gefährlichkeit derselben; es ist nothwendig, es ist die höchste Zeit. Was zaudert Ihr so lange? Erinnert Euch, daß Ihr die Nachfolger der Römer seid, indem Ihr das römische Reich an Euch gebracht habt. Wahrhaftig! diese waren nicht gewohnt, sich erst so lange vom Feinde reizen, von den Ihrigen bitten zu lassen, ehe sie den Krieg unternahmen; gleich geschah's, gleich nach dem Empfang der Beleidigung, oft ehe dem Volke der Name des Feindes bekannt war. Und dann denkt an unsere Vorfahren; sie haben die Römer zurückgeschlagen, sie selbst in ihrem Lande angegriffen und überwunden. Die Abkömmlinge solcher Ahnen, schämt Ihr Euch nicht Eurer Unthätigkeit, Eurer Feigheit? Es ist peinlich zu hören, wie die Ausländer über Euch urtheilen, wie sie uns Eure Fehler aufbürden. Wie ungern hörte ich die Worte: „Solche Fürsten hat jetzt Deutschland?" Und sie wußten genau, was hier vorgeht, sie kannten alle Verhältnisse von Deutschland, die Gastmäler, die Spiele, die unzähligen Trinkgelage; dann, wenn wir uns einmal versammeln, wie langsam wir die Verhandlungen betreiben. Ich erröthete, weil ich wußte, daß sie Recht hatten. In Scherz und Lustbarkeit sind wir bei der Hand, ernste Dinge hassen, fliehen wir. In unnöthigen Dingen sind wir trefflich geübt; wenn's aber einmal darauf ankommt, die Rechte des Reiches zu wahren — zu vermehren will ich

gar nicht sagen, denn das ist noch keinem von Euch eingefallen — die Religion zu vertheidigen, für's Vaterland zu kämpfen, regt Niemand die Hände. So hilft uns unsre Tapferkeit, unsre Kraft hilft uns nichts; die Ausländer nennen uns gute Wettkämpfer, aber keine tüchtigen Krieger. Doch die Schuld liegt nicht an den Soldaten, sondern an den Führern. Kräftig ist Deutschlands Jugend, voll Muth und begierig nach Ruhm. Aber es ist kein Führer, kein Feldherr da. So vergeht unsre Kraft, so erlischt unsre Mannheit und die brennende Begier nach großen Thaten. Wohlan denn! die Ihr bisher lustige Schauspiele gegeben habt, laßt einmal nützliche und nothwendige sehen. Zerbrecht einmal im Ernst Eure Lanzen an den Leibern der Türken, die Ihr bisher in Scherz und Spiel an Euch selbst zerbrochen habt. Schön zwar sind jene Waffenkämpfe, sie sind von unsern Vorfahren als des Krieges Vorspiel eingeführt worden. Doch wie lange wollt Ihr spielen? Man verlangt Thaten von Euch, Vergnügen haben wir schon lange genug genossen. Deutschland soll nicht immer spielen und scherzen, sondern einmal sich selbst gleich werden." Auch die Jagdliebhaberei findet er lächerlich und verwerflich, jetzt, da die Türken vor Deutschland stehen.

„Und was geschieht in den Reichsversammlungen? Nichts. Gastmäler werden gegeben, gespielt wird und tapfer getrunken. Bei solchen Beschäftigungen verhandeln wir die ernsthaftesten Dinge, wir machen einen Scherz aus

ihnen. Wenn's so fortgeht, sind wir verloren. Wir sind's durch Euch, Ihr Fürsten. Denn Ihr gebt den Ton an; Ihr geht mit dem schlechten Beispiele voran. Bei nächtlichen Trinkgelagen wagt Ihr, die asiatischen Heere zu verachten, und zeigt uns Eure Stammbäume, freilich eine große Zierde, aber nur für Eure Ahnen, Ihr Fürsten; denn die Tugend wird niemals erblich. Vergebens bewahren diejenigen ihren Stammbaum, die sich durch keine rühmliche That den Adel erworben. Eine Zierde zwar ist das Alter des Geschlechts, aber eigentlich doch nur eine Aufforderung, den Ahnen ähnlich zu werden. Wer dieses nicht erstrebt, der wird durch keine Titel, durch keine Namen die Menschen für sich gewinnen können. Es wird keiner mehr für groß gehalten, weil er Geld besitzt, sich in Purpur kleidet, sich mit einer Leibwache umgiebt. — Die Tugend ist der Maßstab des ächten Adels. Nicht der Name macht Euch zu Fürsten, sondern nur Eure Tüchtigkeit."

Er kommt dann auf die zweite Abtheilung seiner Rede, auf die Nothwendigkeit des Gehorsams gegen den Kaiser. Es sei, um die verschiedenen Glieder zu einem Ganzen zu vereinen, ein Oberhaupt, ein Führer, ein geschickter Feldherr nöthig. Das Glück habe gerade in dieser Zeit dem Reiche Maximilian geschenkt. Hutten führt nun dessen Verdienste weiter aus. Die Fürsten sollten erkennen, was sie an ihm besitzen, und ihm daher einmüthig gehorchen. Es sei das auch für ihre Selbsterhaltung nothwendig.

Denn wenn ſie keinen gemeinſamen Mittelpunkt hätten, um den ſich Alles drehe, wenn jeder nur für ſich bedacht wäre, unabhängig ſein wolle, ſo würden ſie eine loſe Beute der Feinde werden. „Schon die unvernünftigen Thiere erkennen einen Führer an, warum nicht vielmehr die vernünftigen Menſchen? Oder erinnert Ihr Euch nicht, daß gerade die größten Thaten unter der Führung eines einzigen Mannes vollbracht worden ſind, niemals aber von den größten Heeren, wenn ſie eines Führers entbehrten? Erkennt Euer Oberhaupt an, gehorcht dem Kaiſer! Und wer wollte nicht einem Kaiſer wie Maximilian gehorchen! Freilich, wenn er einmal pflichtgemäß etwas rügt, dann redet man von Joch und von Knechtſchaft, und wenn das ſogenannte Joch abgeſchüttelt iſt, wenn man ſich von jener Knechtſchaft befreit hat, nennt man Freiheit, das Reich nicht anzuerkennen, dem Kaiſer nicht zu gehorchen und Alles ungeſtraft thun zu dürfen. Wir wiſſen, daß Einige damit umgehen, nach dem Tode Maximilians einen Fremden zum Kaiſer zu machen. Das wäre der ſchändlichſte Gedanke, den jemals ein Deutſcher faſſen könnte. Was ſie damit erreichen wollen, weiß ich wohl. Sie meinen, je weiter der König entfernt iſt, deſto freier könnten ſie ſchalten und walten. Aber ſie wiſſen nicht, wie ſie ſich täuſchen. Sie wiſſen nicht, daß gerade der, den ſie Herrn nennen, der Erhalter der Freiheit iſt, und daß ſo verſchiedenartige Glieder ohne ein Oberhaupt gar nicht neben

einander bestehen können. Laßt daher, wer Ihr seid, Eure alberne Meinung, Eure thörichten Wünsche, Eure unsinnige Absicht. Ihr aber, Ihr Fürsten, thut uns nicht die Schmach an, daß Ihr uns einen fremden König setzt, den wir niemals gehabt haben; duldet's nicht, daß Deutsche Deutschland verrathen. Und was anders wär' es denn, wenn Ihr keinen Eingebornen zum König wählt? Als hätte Deutschland keine Fürsten, als wäre das königliche Blut in uns erloschen!"

Am Schlusse der Rede faßt er noch einmal Alles kurz zusammen, was er bisher weitläufiger ausgeführt und endet mit der frohen Hoffnung, daß die Fürsten die Wahrheit seiner Rede eingesehen hätten und seinen Aufforderungen nachkommen wollten.

Aber Hutten hatte sich getäuscht. Die Fürsten lachten vielmehr über seine Rede und meinten, es sei thöricht, über den Gegenstand ernstlich zu sprechen. Dies sagt er selbst in einem Briefe an Jacob de Bannissis.

Doch noch ein Element war in dieser Rede, welches Hagen nicht hervorgehoben hat, Hutten drang nicht blos darauf, daß man das Vaterland gegen äußere und innere Feinde schützen solle, sondern man müsse es auch von dem unerträglichen Joche des römischen Hofes befreien. Er rühmt zwar die Absicht Leo X., den Krieg gegen die Türken angeregt zu haben, und meint, es könne ihm wohl auch Ernst sein, bisher aber hätten die Päpste solches Vor-

geben nur benutzt, um ſich und ihre Kreaturen mit deutſchem Gelde zu mäſten. Wolle daher der Papſt ernſtlich den Krieg gegen die Türken geführt wiſſen, ſo ſolle er von Deutſchland nicht mehr Geld dazu erpreſſen wollen, denn das Reich gebe Waffen und Soldaten, ſein Blut: daher ſei es an dem Papſt und der Geiſtlichkeit, zur Unterſtützung des heiligen Krieges Geld nach Deutſchland zu ſchicken.

Wegen der Aeußerungen gegen den römiſchen Hof, die im erſten Theile der Rede vorkommen, baten ihn mehre ſeiner Freunde, daß er die Ermahnungsrede nicht drucken laſſen möge, wie er ſchon im Anfange des Reichstages zu thun die Abſicht hatte. Er gab dieſem Bitten eine Zeitlang nach, und ſchrieb daher ſeinem Freunde Pflug nach Italien, daß die Rede nicht gedruckt werde. Bald nachher ließ er zwar dieſelbe doch drucken, aber nicht vollſtändig, ſondern an vielen Stellen verſtümmelt, die ſeinen Gönnern, den Räthen des Kaiſers, zu bedenklich vorgekommen waren. So fiel denn in der erſten zu Augsburg erſchienenen Ausgabe Alles weg, was er gegen den Papſt und deſſen Legaten, gegen deren Abſichten und über den Druck, welchen der römiſche Hof und die dieſem ergebene Geiſtlichkeit in Deutſchland ausgeübt habe, geſchrieben.

Hutten ſchickte die alſo beſchnittene Rede an Bilibald Pirkheimer und beklagt ſich bitterlich in dem Briefe, daß in dem einſt ſo freien Deutſchland die Freiheit zu reden und zu ſchreiben ſo ſehr verſchwunden ſei. „Allein,“ ſetzte er

hinzu, „ich halte es für etwas Unedles, die Wahrheit nicht zu ſagen, wenn auch die Verkündigung derſelben mit großen Gefahren verbunden iſt. Zugleich glaube ich, daß man nicht die Pflichten eines rechtſchaffenen Mannes erfüllen kann, wenn màn ſein Leben oder ſeine Würden niemals in Gefahr bringen will."

Dieſe und ähnliche Betrachtungen bewogen ihn, die unverſtümmelte Rede im folgenden Jahre auf ſeinem Schloſſe Steckelberg von Neuem auflegen zu laſſen.

Außer dieſer Rede wird von mehren Gelehrten noch eine zweite „Abmahnungsrede, den von den päpſtlichen Legaten zur Führung des Türkenkriegs verlangten Zehnten nicht zu bewilligen" Ulrich von Hutten zugeſchrieben, die darum höchſt merkwürdig iſt, weil ſie vorzüglich dazu beitrug, daß die Stände zu Augsburg die Bewilligung der Türkenſteuer abſchlugen. Ich ſtimme jedoch Meiners bei, der meint, es könne dieſe Rede nicht von Hutten herrühren, und zwar darum, weil ſie einestheils Vieles wiederholt, was ſchon in ſeiner Ermahnungsrede gegen den päpſtlichen Hof angegeben worden iſt und wieder mit dieſer in Widerſpruch ſteht, da ſie davon, wozu jene anregt, abmahnt, ſo daß die Wirkung der Ermahnungsrede dadurch wieder aufgehoben wird. Außerdem würde Hutten es ſeinen Freunden nicht verhehlt haben, daß er auch der Verfaſſer der Abmahnungsſchrift ſei. Gerade daß er ſeine Ermahnungsrede zum zweiten Male und unverſtümmelt drucken ließ,

also ein besonderes Gewicht auf ihre ursprüngliche Gestalt legte, der andern Rede aber nirgends erwähnt, scheint mir einen Hauptgrund abzugeben, daß letztere nicht von ihm herrührt. Meiners wird wohl das Richtige getroffen haben, wenn er sagt: „Vielleicht hob ein Freund oder Bekannter Ulrichs von Hutten, der die unverstümmelte Rede des letztern gelesen hatte, die vornehmsten Stellen, welche die vorsichtigen Vertrauten des Verfassers weggestrichen wünschten, aus und setzte aus diesen Bruchstücken nach seiner Art eine dissuasoria zusammen."

Luther erschien auf dem Reichstage zu Augsburg, um sich vor dem päpstlichen Legaten Kajetan über seinen Streit gegen den Ablaß zu verantworten. Hutten achtete seiner aber damals noch nicht, denn noch immer sah er seine Sache als ein bloßes Pfaffengezänke an.

Nicht der Glanz, nicht die Lockungen und Genüsse eines reichen Hofes hatten Hutten getrieben, die Dienste des Erzbischofs von Mainz zu nehmen, denn an ihnen konnte der bewegte feurige Geist auf die Dauer keinen Gefallen finden; der geistvolle Erzbischof war ein großer Freund und Förderer der Wissenschaften, dadurch, daß Hutten in sein Gefolge trat, hoffte der Ritter den mächtigen Kurfürsten für

die geiſtige Erhebung des Vaterlandes und den begonnenen Kampf für die deutſche Freiheit mehr und mehr gewinnen zu können; es wurde ihm eine größere Gelegenheit gegeben in Verbindung mit vielen durch Geiſt und Stellung angeſehenen und einflußreichen Männern zu treten, die er zur Theilnahme an jenem Kampf zu vereinigen gedachte. Zum Höfling war Hutten nicht geſchaffen. Oft mochte er ſich in ſeiner kecken Weiſe über das ihm nicht behagende Hofleben geäußert haben, in welchem er ſich bewegte. Da veranlaßte ihn noch während des Reichstages zu Augsburg der Leibarzt des Kurfürſten, Stromer, ein Mann der mit unbefangenem, fröhlichem Sinn den Wiſſenſchaften ergeben war und nicht ſelten bei ſeinem Herrn den Wiſſenſchaften das Wort redete, eine Schilderung des Hoflebens zu geben. Hutten that es mit freier Laune in einem Geſpräch, welches er einen alten und einen jungen Hofmann führen läßt. In jener aufſtrebenden und nach Freiheit ringenden derb auftretenden Zeit war ein freies rückſichtsloſes Wort noch nicht ſo hart angeſehen; man ſcheute ſich weniger die Dinge beim rechten Namen zu nennen und ſuchte ihnen noch keine Mäntel umzuhängen. So fand Hutten in ſeiner ſcharfen Schilderung des damaligen Hoflebens gerade keinen Anſtoß, widmete ſie ſeinem Freunde Stromer und übergab ſie wohl auch dem Kurfürſten. In der Zueignungsſchrift bemerkte er freilich, daß man nirgend die Unannehmlichkeiten des Hoflebens weniger fühle, als am

Hofe des großmüthigſten und aufgeklärteſten Fürſten, des Erzbiſchofs von Mainz. Scherzhaft aber fragte er den Freund Stromer: „Haſt Du auch wohl bedacht, welche Gefahren Du auf mich herabziehſt, da Du mich zur Schilderung des Hoflebens aufgefordert haſt? Werden nicht welche von den Rittern, die verächtlich auf mein gelehrtes Treiben hingeſchaut haben, aufſpringen, Waffen und Streitroſſe fordern und ausrufen: Soll das der Schreiber ungeſtraft thuen?“ Man kann wohl glauben, daß ſich der unerſchrockene Hutten dafür gerade nicht gefürchtet haben würde. — Im Geſpräch ſelbſt läßt er den alten Hofmann ſagen: „Nachdem ich das Hofleben beleuchtet, fand ich, daß keine Lebensart ſchlimmer ſei als dieſe. Es war daher ein Irrthum und übereilter Entſchluß von mir, daß ich nach Hof ging, und die Königin aller menſchlichen Dinge, die Erfahrung, hat mich gelehrt, dieſe gefährlichen Klippen zu verlaſſen.“

Der Ritter ſchickte dieſes Geſpräch auch ſeinem Freunde Pirkheimer in Nürnberg zu; dieſer ſprach in ſcherzhafter Wendung ſeine Verwunderung aus, daß Hutten, der doch ein Neuling am Hofe ſei, ſchon über das Treiben deſſelben ſchreibe; das hätte er wohl erſt dann thun ſollen, wenn er die Prüfungen und Gefahren des Hoflebens Jahrelang erfahren hätte und tauſendmal getäuſcht, beſchimpft und in Ungnade verfallen ſei. Uebrigens wünſche er ihm, daß er glücklich durch alle Klippen des Hofes durchſchiffen möge.

„Gewiß, Du biſt es werth, edler Ulrich, daß wir Dir wegen Deines Geiſtes und Deiner weiteren Kenntniſſe alles Gute wünſchen; werth, daß Dich das Glück mit ſeinem ſchönſten Lichte beſtrahle: vor Tauſenden endlich werth, daß Du von der höfiſchen Peſt verſchont bleibeſt, die Du hier ſo abſchreckend ſchilderſt; und Dir, Deinen Freunden und den Muſen noch lange erhalten werdeſt.“

Hutten antwortet auf dieſen Brief Pirkheimer's in einem koſtbaren ausführlichen Schreiben, worinnen er mit hinreißender Beredſamkeit alle die Gründe auseinanderſetzt, warum er ſein bisheriges unſtätes und geſchäftsloſes Leben aufgegeben habe und ſein Glück in dem Dienſte eines der edelſten deutſchen Fürſten verſuchen wolle. „Das gegenwärtige Jahr hat mir allerdings einen nicht geringen Zeitverluſt und manche kleine Sorgen dadurch verurſacht, daß ich mir meine Hofkleider, meine Pferde und Rüſtung anſchaffen, das Hofceremoniell und die Hofordnung lernen, und aus allen dieſen Urſachen meine Freunde und Verwandte häufig anſprechen mußte. Allein deswegen habe ich weder den Wiſſenſchaften noch dem Briefwechſel mit meinen gelehrten Freunden entſagt, wie viele unter dieſen gefürchtet, die mir deshalb nicht geſchrieben haben. Du ſiehſt, daß ich ſelbſt in dieſem Jahre mehre kleine Schriften ausgearbeitet habe, und ich hoffe, daß ich in der Folge noch mehre werde liefern können, wenn ich mich ganz werde eingerichtet und an das Hofgeräuſch, von welchem ich mich aber ſchon jetzt

sehr leicht zurückziehen kann, werde gewöhnt haben. Ich war es mir selbst, ich war es meiner Familie, am meisten aber den Wissenschaften schuldig, mich wenigstens eine Zeitlang in das handelnde Leben zu werfen. Mir ist es nicht genug, mit den Verdiensten und dem Ruhme meiner Vorfahren zu glänzen. Ich verachte den Adel, welchen blos das Glück der Geburt ertheilt, und der nicht durch persönliche Verdienste erworben oder unterstützt ist. Ich will mich, wo möglich, durch mich selbst adeln und auf meine Nachkommen etwas fortpflanzen, was ich nicht von meinen Voreltern empfangen habe. Um mich aber dahin zu erheben, wohin ich zu kommen trachte, brauche ich mehr Vermögen als ich besitze oder erwerben werde, wiewohl dieses nicht geringe ist; und das Vermögen, welches zu meinen Absichten hinreicht, kann ich nur an einem Hofe oder in dem Dienste eines Fürsten erwerben. Nicht blos meine Familie verlangt von mir, daß ich ihren Ruhm erhalten und vermehren soll. Nein! der ganze deutsche Adel hat seine Augen auf mich gerichtet und hegt von mir Erwartungen, die meinem gelehrten Namen entsprechend sind. Wenn ich mich jetzt schon in eine gelehrte Muse begrübe, würde ich da einen meiner sehnlichsten Wünsche erfüllen können: den Wissenschaften bei meinem Stande Ansehn zu verschaffen? Würden nicht vielmehr Alle fragen: was hat er denn mit so großen Kosten, so beschwerlichen Reisen, so vielem Zeitverlust ausgerichtet? Würden nicht Alle in dem Wahne bestä-

tigt werden, daß die Wissenschaften die Menschen träg, feig und zu allen großen Geschäften und Unternehmungen untüchtig machen. Bei den Kräften, die ich in meinem Alter noch in mir fühle, könnte ich es nicht über mich gewinnen, daß ich mich von der großen Welt, in welche ich kaum hineingeblickt habe, beständig entfernen, und mich ganz meinem stillen Schriftstellerleben widmen sollte. Oder sollte ich mich gar auf meine ritterliche Burg einsperren? Kein Leben ist mühseliger und unruhiger als das Leben auf unseren Ritterburgen, und Du würdest sehr irren, wenn Du glaubtest, daß wir auf unsern Schlössern die Ruhe und Sicherheit genößen, deren Du Dich in Deiner ruhmwürdigen Vaterstadt zu erfreuen hast. Die Bauern, welche uns ernähren, sind äußerst arm. Was wir von ihnen erhalten, ist äußerst wenig und dies Wenige muß durch eine beständige Sorgfalt erworben werden. Wir müssen uns ferner dem Schutze irgend eines Fürsten unterwerfen; und selbst dann kann es geschehen, daß, wenn ich meine Burg nur auf eine kurze Zeit verlasse, ich einem von denen in die Hände falle, mit welchen mein Schirmherr in Fehde lebt. Um diesem Unfall zu entgehen, unterhalten wir mit großen Kosten viele Pferde und ein zahlreiches Gefolge. Wir dürfen uns nicht zwei Stunden Weges weit von unsern Burgen entfernen, ohne vom Kopfe bis auf die Füße bewaffnet zu sein. Eben so bewaffnet und gerüstet müssen wir unsre Nachbarn besuchen oder auf die Jagd und den Fischfang ge-

hen. Alle Tage entstehen zwischen unsern und unserer Nachbarn Bauern Streitigkeiten, welche wir zu schlichten haben. Geben wir hier entweder zu viel nach oder bestehen wir zu hartnäckig auf unserm Rechte; so laden wir uns gleich eine oder mehre Fehden auf. Das ist die Muse, das sind die Vergnügungen, die wir auf dem Lande genießen. Selbst unsre Burgen sind nicht zum Vergnügen, sondern zur Sicherheit gebaut. Viehställe und Rüstkammern nehmen den größten Raum ein. Allenthalben sind Uebelgerüche von Pulver oder von Ställen und Misthaufen. Unaufhörlich hört man das Blöken von Schafen, das Bellen der Hunde, das Brüllen von Kühen und Ochsen, und auf unsrer Burg, die großen Wäldern nahe liegt, auch das Geheul der Wölfe. So wie jeder Tag seine eigene Arbeit und Sorge hat, so auch seine eigene Unruhe, wegen der ewigen Ebbe und Fluth von Kommenden und Gehenden, unter welchen manche Diebe, Mörder und Räuber sind. — In eine solche Räuberhöhle wirst Du mich doch nicht für mein ganzes Leben hinabstoßen wollen?"

Hutten schrieb noch von Augsburg aus an Pirkheimer diesen Brief, wie mich bedünkt um durch die Schilderung seines eigenen und des Ritterlebens damaliger Zeit, zum „Hofleben" ein vollendeteres Seitenstück zu geben, welchem Pirkheimer nicht wie jenem den Vorwurf machen könne, daß Hutten es mit zu geringer Bekanntschaft ge-

ſchrieben habe. Er ſchließt: „Ich habe hier häufigen Beſuch von berühmten und edlen Männern; ſo ſehe ich den Grafen Ulrich von Helfenſtein, der erlauchter durch ſeine Gelehrſamkeit als durch ſeinen alten Adel iſt; dann Jacob von Bannis, einen ſehr unterrichteten und gelehrten Mann, von dem ich denke, wie Agamemnon von Neſtor. Ich wünſchte dem Kaiſer zehn ſolche Räthe; ſchickte das der Himmel, ſo würde Deutſchland bald in die beſte Verfaſſung kommen. Vielen Umgang habe ich auch mit Jacob Spiegel, der für mich etwas Anziehendes hat; ebenſo mit Konrad Peutinger, der, wie Du weißt, ſchon mein alter Freund iſt. Leider entreiſſen mir dieſen letzteren, der ſich aller Gelehrten und beſonders der Hutten ſo eifrig annimmt, nur zu oft ſeine überhäuften Geſchäfte. — Geſtern kam Oecolampadius von Baſel aus zu mir, der Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch wie ſeine Mutterſprache verſteht und handhabt. — Man ſpricht hier von einer neuen, verbeſſerten und vermehrten Ausgabe des Neuen Teſtaments von Erasmus und von noch einigen andern neuen Werken derſelben. Wilhelm Budäus, Copus, Ruellius ſind jeder auf ſeinem Felde in Frankreich thätig. Heil dir, großes Jahrhundert! Heil euch, o Wiſſenſchaften! Jetzt lohnt es zu leben und zu wirken, nicht aber zu ruhen, mein Bilibald. Die Studien erſtarken, die Geiſter treiben Blüthen! Nimm den Wandergürtel, alte Barbarei, und ziehe von dannen!“

Hutten hatte zur vollständigen Heilung seiner Krankheit auf Rath seines Freundes Stromer eine längere Kur begonnen, die vorzüglich im Trinken eines Decocts vom Guajachholz bestand, und war zur Zeit von der wir jetzt gehandelt haben, so weit von ihren widerlichsten Symptomen befreit worden, daß er fernerhin keine Beschwerden mehr davon hatte. Auf Bitten eines andern Freundes und berühmten Arztes, des Paulus Riccius, schrieb er die Geschichte seiner Krankheit nieder. Der Anblick der Leiden, die Ulrichen von Hutten weder in der Nacht ruhen, noch bei Tage essen ließen, hatte einst einen Freund so sehr ergriffen, daß er dem nach seiner Meinung unheilbaren Kranken den Rath gab, sich selbst das Leben zu nehmen; da dieser aber als ein Christ den Selbstmord verabscheute, meinte jener, so müsse man ihn wieder seinen Willen von den nicht länger zu ertragenden Qualen befreien. — Mehr als acht Jahre lang hatte Hutten alle Arzneien, Salben, Schnitt- und Brandwunden als Mittel gegen seine Krankheit versucht; aber mehr Linderung als alle Quacksalbereien verschafften ihm die strenge Mäßigkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit, die er während seiner Krankheit beobachtete. Dieser strengen Art zu leben verdankte er es, daß er neben seiner Krankheit auch die großen Beschwerden und Nöthen seiner Reisen ausgehalten, und gar keinen Schaden an irgend einem Theile seines Körpers gelitten hatte. Wenige Wochen nach der von Stromer angeord-

neten Kur war Ulrich von Hutten schon so munter und stark, daß er sich ein ganz neuer oder wiedergeborner Mensch schien, wie er in der Zueignungsschrift zu seiner Krankheitsgeschichte an den Erzbischof Albrecht schreibt.

Achtes Kapitel.

Ein Gegenstand genügte dem bewegten und reichen Geiste Huttens nicht, sich mit ihm zu beschäftigen; mit gleichem Eifer strebte er fast zu gleicher Zeit nach verschiedenen Richtungen hin und entwickelte eine unvergleichliche Thätigkeit. Während der Ritter sich im Hofleben bewegte, und dasselbe zu schildern suchte, dem Freunde Pirkheimer ein Bild der Zustände des Adels seiner Zeit und seiner Bestrebungen gab, das Vaterland aus seiner Lethargie zu wecken, die deutschen Fürsten in begeisterndem Aufruf gegen die Türken zu erheben suchte, gegen die römischen Kurtisanen schrieb, wieder heftiger von der ihn sein Lebelang verfolgenden Krankheit ergriffen wurde, eine schwere Kur brauchte, die Geschichte dieser Krankheit zur Warnung Anderer abfaßte, führte er mit Ernst und Witz den begonnenen Kampf gegen Reuchlin's Feinde in verschiedenen

Schriften fort und vergaß dabei nicht, den Herzog Ulrich von Würtemberg in glänzenden haßerfüllten Reden, Briefen und Gedichten anzugreifen und Fürsten, Edle und Volk gegen den Mörder seines Vetters aufzuregen. Da vernahm er aber von den Rüstungen Sickingen's gegen den Herzog, und des ihm wenig zusagenden Hoflebens müde, da er ohnedem den geistlichen Kurfürsten Albrecht für seine geistigen Entwürfe zu gewinnen die Hoffnung mehr und mehr aufgeben mußte, faßte er den Entschluß als Ritter sich dem Fehde- und Rachezug gegen Ulrich von Würtemberg anzuschließen.

Die Klagen gegen den Herzog hatten sich beim Kaiser gehäuft, die angesehene Familie der Hutten rief mit dem Adel Deutschlands um Rache, die Herzoge von Baiern verlangten für die schweren Kränkungen, die ihrer zu ihnen geflüchteten Schwester widerfahren, Genugthuung, der Herzog hatte sich manche Gewaltsamkeit und manchen Frevels gegen Kaiser und Reich zu Schulden kommen lassen; da beschloß Maximilian endlich eine strenge Züchtigung des wilden Herzogs und ernannte den berühmten Ritter Franz von Sickingen zu seinem Feldhauptmann gegen Ulrich von Würtemberg.

Sickingen war ein Mann von durch und durch kräftiger Persönlichkeit*), ein freier, hochstrebender, unbeugsa-

*) K. Hagen: Hutten in p. B.

mer Geiſt, gleich groß im Glück und Unglück! Schon in ſeiner Jugend bemerkte man, wie ſein Sinn immer auf hohe Dinge gerichtet war. In allen ſeinen ſpätern Unternehmungen, ſo geringfügig manche an ſich ſein mochten, erſchien er allezeit gewaltig, außerordentlich. Reich, im Beſitz der ſchönſten Schlöſſer längs des Rheins, glücklich, vom Kriegsruhm getragen, von klarem Verſtande, politiſchem Scharfblick, erringt er ſich bald einen großen Einfluß auf die Ritterſchaft am Rhein, in Franken und Schwaben. Weit und breit war er berühmt. — Und wie ſein Weſen, ſo iſt er im Umgang. Bedeutſam iſt ſein Geſpräch; man ſieht, ſeine Gedanken ſind nie auf gewöhnliche Dinge gerichtet; immer iſt es etwas Gewichtiges, Bedeutendes, Großes, womit er ſich beſchäftigt. Er äußert ſich mit einer gewiſſen Würde; doch iſt es nicht Stolz, was aus ſeinem Weſen ſpricht. Er haßt den äußern Schein, den leeren Prunk; er iſt gerade, offen. Aber ein freier Sinn leuchtet aus ſeinen Worten und Handlungen. Dieſer immer nach dem Hohen ſtrebende Geiſt durfte nur die geeignete Richtung erhalten, ſo konnte auch nur Großes daraus hervorgehen. Er erhielt dieſe Richtung durch Ulrich von Hutten. Seitdem er mit dieſem Manne bekannt worden, füllen neue Ideen ganz und gar ſeine Seele. Und einmal von der Wahrheit derſelben überzeugt, leiht er ihnen auch ſeinen Arm. — Es war eine von jenen gewaltigen Naturen, wie ſie nur Zeiten hervorbringen, die eben aus

einer langen heftigen Gährung heraustretend, zu neuen großartigen Entwicklungen fortschreiten. Elemente einer früheren Epoche, die ihm noch ankleben, fügen sich dem Geiste der Zeit, den er auf sich wirken läßt, und werden durch das eigenthümliche Gepräge, das sie dadurch erhalten, nur neue Mittel zur Kräftigung und Förderung der sich bahnbrechenden Ideen.

Betrachten wir Sickingen's frühere Geschichte, so sehen wir ihn nach der Weise des Adels damaliger Zeit in beständigen Fehden mit Städten und Fürsten begriffen. Er hegt gegen beide, so scheint's, den Haß, welcher seinem Stande überhaupt eigen war. In sofern gehörte er also noch der alten Zeit an. Auf der andern Seite aber ist er den neueren Bestrebungen nicht fremd. Er treibt sich nicht blos in kleinen unbedeutenden Fehden herum. Er macht Feldzüge mit, die vom ganzen Reiche ausgehen. Er schließt sich an das neue Kriegswesen an. Er widmet der Geschützkunst seine Aufmerksamkeit. Er wirbt Landsknechte und dient als Feldhauptmann jedem, der ihn besoldet. Und selbst jene Fehden gegen Fürsten und Städte, sie tragen doch einen andern Charakter, wie die gewöhnlichen. Er verschmäht Räuberei, Wegelagerei; vielmehr ist er ein Hort für die Bedrängten. Es tritt bei ihm vorzüglich jene Seite des Adels heraus, welche Hutten lobend hervorhebt: die Biederkeit, Rechtschaffenheit, das Hangen an den alten unverfälschten Sitten, Haß gegen Verweichlichung, Luxus

und die daraus folgenden Laster. Insofern repräsentirt er einen Theil der Ideen seiner Zeit.

Der Rath der Stadt Worms hatte sich große Ungerechtigkeiten gegen Meister Balthasar Slör, öffentlichem Notar und Geschäftsträger des Bischofs von Worms, zu Schulden kommen lassen; nirgend fand dieser Mann Gerechtigkeit und Beistand, wandte sich deshalb an Sickingen und bat ihn seine Sache gegen Worms auszufechten. Diesem Ritter waren von jener Stadt schon seit längerer Zeit manche Beleidigungen widerfahren und den Schwächeren gegen den Stärkeren zu schützen, wie es Ritterpflicht, nahm er sich Meister Slör's an. Im Jahr 1515 unternahm Sickingen in eigner Machtvollkommenheit als deutscher Reichsritter den Fehdezug gegen Worms, belagerte die alte Reichsstadt und fügte ihr mit seinem Heere viel Schaden zu. Nur mit Mühe ward die Stadt von kaiserlichen Söldnern entsetzt und Franz von Sickingen mit der Reichsacht belegt. Das hinderte den Ritter aber nicht mit seinem Heere von Worms weg sich gegen den Herzog von Lothringen zu wenden und ihn zu bekriegen, bis er die Forderungen des Grafen Gangolf von Geroldseck, der Sickingen zu Hilfe gerufen, erfüllt und alle mögliche Entschädigungen gewährt. Des großen Ritters Sickingen Ruf wurde dadurch noch weiter verbreitet. Er trat eine Zeitlang in die Dienste des Königs Franz von Frankreich. Mehre vertriebene Bürger von Metz wandten sich mit ihren Be-

schwerden an Franzen von Sickingen und baten ihn um Hilfe gegen die ungerechte Stadt, die auch einigen Verwandten des Ritters Unbilden zugefügt. Mit 19,000 Mann zog Sickingen gegen Metz und zwang es zur Gewährung aller gestellten Forderungen. Der Kaiser wollte nun die Acht an dem ritterlichen Helden vollziehen lassen und suchte ein Heer gegen ihn zu rüsten. Allein Sickingen hatte mächtige Freunde, und diese bewogen den Kaiser, die Acht aufzuheben und den tapfern Feldherrn in seine Dienste zu gewinnen. Das that Maximilian, der die Kraft des Ritters bewundern mußte, um so lieber, als er den Krieg gegen Ulrich von Würtemberg beschlossen hatte und ihm Sickingen als geübter Heerführer gegen jenen ganz willkommen war. In so argem Zustande war damals das Reich und so mächtig war Franz von Sickingen geworden, daß er gegen den Reichsfrieden noch einige glückliche Fehden gegen Worms, den Landgrafen von Hessen und die Stadt Frankfurt ausfocht, ohne daß die zögernden Reichsstände ihn daran hindern konnten und ohne daß er darüber zur Rechenschaft gezogen wurde. Kaiser und Reich brauchten den Ritter gegen Ulrich von Würtemberg und Franz begann seinem Versprechen gemäß im Jahre 1518 seine Rüstungen gegen den Herzog; wiewohl es ihm viel Ueberwindung kostete, da er immer eine hohe Achtung für das ritterliche Wesen Ulrichs gehegt und sich mit ihm wohl gut gestanden hatte; weil er aber wohl einsah, daß der Herzog viel Unrecht began-

gen, wollte er es nicht gar mit dem Kaiſer verderben und fügte ſich endlich ſeinem Befehl.

Ulrich von Hutten bat den Kurfürſten Albrecht ihn in Gnaden entlaſſen zu wollen, weil es ihn antreibe, das was er als ein Vetter des erſchlagenen Hans von Hutten in Gedicht und Rede gegen Ulrich von Würtemberg geſchrieben, als ein Ritter auch durch die That auszukämpfen. Der Kurfürſt, dem die gar zu freiſinnige Thätigkeit des Ritters nicht eben ganz behagen mochte, gewährte ihm ſein Geſuch; doch ließ er ihm den Gehalt, den er ihm bisher gewährt hatte, mit der Erlaubniß, ihn zu verzehren, wo er wolle.

Hutten machte ſich nun auf den Weg zu Sickingen und unermüdlich, wie er war, und die Sache, die er einmal erfaßt, nach allen Richtungen hin vertheidigend, erließ er noch während der Reiſe, zu Rotenburg an der Tauber, einen lateiniſchen Brief an den König Franz von Frankreich, weil er gehört hatte, daß dieſer dem Herzog Ulrich zu Hilfe kommen wolle, und ſtellte ihm vor, wie unwürdig es ſeiner Majeſtät und ſeines Ruhmes ſei und wie ſehr er die Ruhe ſeines eignen Reiches gefährde, wenn er einen ſo gewaltſamen Mann, wie Herzog Ulrich, der mit allen Schanden und Laſtern bedeckt ſei, in Schutz nehme und ihm Unterſtützung gewähren wolle. Des Ritters Genius bekundet ſich auch in dieſem Briefe, der mit freiſinniger Kühnheit und in glänzender und beredter Sprache ab-

gefaßt iſt. Er ſagt es dem König von Frankreich in's Geſicht, daß er ſich ja hüten möge gegen Deutſchland etwas zu unternehmen, denn es ſei ein ſchlechtes Kämpfen gegen daſſelbe, noch Niemand habe es ungeſtraft angegriffen und einen fröhlichen Sieg über daſſelbe errungen.

Franz von Sickingen war ſehr erfreut, als Ulrich von Hutten, deſſen Name im Vaterlande ſchon ſo hoch gefeiert war, zu ihm kam, und redete ihn mit folgendem Gruße an: „Ich bin der Ritter von Ebernburg, Dir längſt zugethan in freundlicher Geſinnung. Dein fröhlicher Muth, Dein ritterlicher Sinn, Dein Haß gegen Gewalt und Unrecht haben mir wohlgethan. Es iſt jetzt eine böſe Zeit, die Gewalt unterdrückt die Schwachen und Falſchheit ſiegt über Redlichkeit. Die Kirche ſchmachtet in Elend und die Pfaffen brüten Bosheit und Argliſt. Da thut es noth, daß ächte deutſche Männer mit Muth und Kraft zuſammenhalten und nicht durch Stillſitzen auch zu Verräthern an der guten Sache werden. Gieb mir Deine Hand, edler Ulrich, daß wir zuſammen für die Freiheit und Chriſtenthum leben und ſterben wollen."

Von der Zeit an ſchloſſen beide ein ſchönes, unzertrennliches Freundſchaftsbündniß.

Ulrich von Würtemberg hatte durch neue Gewaltſamkeit ſeine Verhältniſſe, ſehr verſchlimmert. Kaiſer Maximilian ſtarb am 12. Januar 1519, noch ehe der nächſte Reichstag erſchien, auf welchem Alles gegen den Herzog vollkom-

men untersucht und endlich entschieden werden sollte. Die Exequien um den verstorbenen Kaiser wurden in Stuttgart gerade gefeiert; da kam, als Ulrich eben mit seinen versammelten Prälaten bei Tische saß, die Nachricht, daß die Bürger von Reutlingen seinen Burgvogt von Achalm erschlagen, um sich wegen des Todes eines ihrer Mitbürger zu rächen. Der Herzog sprang ergrimmt von der Tafel auf, rüstete sich schnell gegen Reutlingen und ehe acht Tage verflossen, war die Reichsstadt erobert und zur würtembergischen Landstadt gemacht worden. Reutlingen gehörte aber zum schwäbischen Bund und dieser erhob sich nun, was Ulrich wenig gefürchtet hatte, mit voller Macht und Einigkeit gegen den Herzog. Die Herzoge von Baiern stellten sich als oberste Feldherren an die Spitze und verbanden sich mit dem kaiserlichen Heere, das Franz von Sickingen gegen Würtemberg geworben hatte; dieser und der tapfere und berühmte Georg von Freundsberg waren die Feldhauptleute. So zogen sie nach Würtemberg. Die geworbenen Schweizer verließen den angegriffenen Herzog, weil er ihnen kein Geld geben konnte; sein Landvolk konnte er dem geübten Heere des schwäbischen Bundes nicht entgegenstellen, die erwartete Hilfe von Baden und Hessen, welch letzteres noch die Sickingensche Fehde empfand, blieb aus und der Herzog war arg bedrängt. Eine Stadt, eine Feste ergab sich nach der andern und die Hauptstadt Stuttgart wurde eingenommen. Aber es wurde gute Mannszucht gehalten, keine Stadt

wurde geplündert und die Einwohner konnten in Frieden leben; so erzählt Ulrich von Hutten, wiewohl Chroniken und Geschichtsschreiber nicht ganz mit ihm übereinstimmen und Manches von Gewalt und Grausamkeit in jenem Kriege wissen.

Es war im Frühlinge und mit welchem Grauen auch Hutten erfüllt wurde beim Anblick der furchtbaren Kerker, aus welchen man die Gefangenen befreite, die der grausame Herzog oft wider Recht darinnen gehalten hatte; um so mehr entzückten ihn die schönen Gegenden Schwabens, wie er es schildert in verschiedenen Briefen, die er aus dem Feldlager an seine Freunde schrieb. Er sagt: „Kaum giebt es in Deutschland eine schönere Gegend als diese. Fruchtreiche Felder, heiterer Himmel, heilsame Luft, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder. Alles anmuthreich über die Maßen; Früchte, wie man sie selten anderswo findet. Köstliche Weingelände. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das Paradies der Erde; so herrlich liegt es. Wie schmachvoll, daß alle diese Güter unter dem schlechtesten Herren standen; es verdient dieses Land einen guten Fürsten." Auch im Wildbad war Hutten und sagt: „solch Ruhe und Sicherheit herrscht in diesem Kriege, daß die Leute ungestört sich baden können."

Reuchlin lebte in Stuttgart. Hutten schreibt an Erasmus darüber: „In Stuttgart kam ich mit Reuchlin zusammen und fand ihn in großer Furcht; denn es zitterte

der gute Vater vor dem Lärm und der Wuth des Krieges. Aber ich hatte mich bei Franzen von Sickingen verwendet, daß er vor der Einnahme der Stadt im ganzen Heere ausrufen ließ: man solle sich nicht am Hause Reuchlins vergreifen. Wie dankbar war mir dieser dafür und pries meine Handlung über Verdienst; ich hatte nur gethan, was meine Pflicht war, daß dem großen, gelehrten, besten Manne kein Leids widerführe. Franz von Sickingen aber zeigte sich in dieser Angelegenheit in seiner vollen Größe; ein Mann, wie ihn Deutschland lange nicht gehabt hat. Er verdient es, daß auch Du ihn durch Deine Schriften der Nachwelt empfiehlst. Nichts Gemeines spricht er; nichts Gemeines thut er. Ich hoffe gewiß, daß Franz von Sickingen unserer Nation große Ehre bringen werde. Wir bewundern nichts in den Helden des Alterthums, dem er nicht nachstrebte. Er ist weise, beredt und thätig und Alles was er sagt und thut ist edel. Möge der allmächtige Gott die Unternehmungen des tapfern Mannes fördern. Mit mir umarmte er Reuchlin und redete ihm freundlich ein, gutes Muths zu sein und versprach uns, im Kampfe gegen die Mönche und Finsterlinge alle Hilfe.

Von Stuttgart aus ritt Hutten mit seinen Verwandten zu dem Dorfe, in dessen Nähe Hans von Hutten erschlagen worden und wo er begraben lag. Ulrich schreibt: „Wir ließen das Grab öffnen und welches Staunen faßte uns, als wir den Leichnam, der schon vier Jahre in der

Erde lag noch unverſehrt und ſo wohl erhalten fanden, daß man ſeine Züge noch gut erkennen konnte. Und als wir ihn berührten, floß Blut aus den Wunden. Erkenne hieraus das Zeugniß ſeiner Unſchuld. Wir brachten ihn nach Eßlingen und von da ſoll er in die Gruft ſeiner Väter geführt werden.

In demſelben Briefe an den Frankfurter Rechtsgelehrten Arnold von Glauberg, ſchrieb er, wie ähnlich auch an andere Freunde: „Ich werde von unſerm Bundeshauptmann Franz von Sickingen mit der größten Freundſchaft und Achtung behandelt. Er hat mich beſtändig bei ſich, wir ſchlafen zuſammen und ſchwatzen zuſammen, ſo oft wir freie Stunden haben. Für die wahre Gelehrſamkeit hegt er die innigſte Ehrfurcht. Ein wahrhaftig großer Mann, von hohem Geiſt und Muthe, den weder Glück noch Unglück erſchüttern können. So angenehm ſein freundſchaftlicher Umgang iſt, ſo lehrreich ſind ſeine Geſpräche, wenn von ernſthaften Dingen geredet wird. Seine Art zu denken und zu handeln iſt gleich edel. Dabei haßt er allen falſchen Schein und all eitles Gepränge, wegen dieſer Tugenden iſt er den Soldaten ſo lieb, daß ſie es bedauern, ihn nicht zum oberſten Anführer des Bundesheeres zu haben.“

Tübingen wurde bald nach Stuttgart, wenn auch nach hartnäckigem Widerſtande erobert. Bald hatten ſich alle Städte des Herzogthums ergeben. Hutten kämpfte

muthig mit; doch fand er keine Gelegenheit zu großen Thaten, wie er ſelbſt wohl wünſchen mochte und Erasmus von Rotterdam von ihm erwartete. Der ſchreibt an ihn: „Was hör' ich, Hutten ganz in Eiſen eingehüllt, wird in der großen Feldſchlacht kämpfen? Ich bin feſt überzeugt, Du biſt für den Krieg geboren und ſtreiteſt nicht blos mit Zunge und Feder, ſondern auch mit den Waffen des Kriegsgottes; doch wird Dein Ruhm jetzt wenig mehr erhöht werden, wenn Du mit Vielen gegen Einen kämpfeſt, als damals zu Bologna, wo Du allein ſo viele überwandeſt. Ich lobe den kriegeriſchen Muth; willſt Du mich aber hören, ſo erhalte Hutten den Muſen. Denn wo würden wir einen ſolchen Geiſt wiederfinden, wenn Dir etwas Schlimmes begegnen ſollte, was die unſterblichen Mächte verhüten mögen? — Mag aber auch kommen, was da will, Du haſt Dir durch Deine Schriften ein Denkmal dauernder als Erz errichtet. Auch wir werden unſerer Pflicht immerdar eingedenk ſein; denn vermögen des Erasmus Schriften nur etwas, ſo ſoll kein Tag ohne Dein Lob vergehen."

Gern hätte Hutten gewünſcht, es wäre zur offenen Feldſchlacht gekommen; allein Ulrich von Würtemberg von Allen verlaſſen konnte dem Heere des ſchwäbiſchen Bundes keinen offenen Widerſtand leiſten und mußte außer Lands fliehen. Darum ſchreibt Hutten an ſeinen Freund Piscator (Fiſcher): „Alles geht gut hier; nur daß man

ſich nicht ſchlägt. Und das kann nicht nach dem Wunſche derer ſein, die Blut und Mord rächen wollen."

Es iſt etwas ganz Eigenthümliches in Huttens Charakter, daß er ſich immer nach neuen Zuſtänden ſehnte. Luſt nach Bewegung und Kampf trieb ihn vom Mainzer Hof weg, und im Kriege ſehnte er ſich wieder nach häuslicher Ruhe. Er fühlte im Herzen die Trauer der Einſamkeit; die holde menſchliche Sehnſucht nach einem trauten Weibe, das ihn tröſte, für ihn ſorge, deſſen Liebe er ſeine innigſten Gedanken anvertrauen könne, wurde mächtig in ihm. So ſprach er es gegen ſeinen Freund Piscator aus: „Der Wunſch nach Ruhe drängt ſich in mein Gemüth und ich ſehne mich nach einer Frau, die für mich ſorgt und meiner pflegt. Du kennſt meine Art zu leben. Ich bin nicht gern allein, auch nicht bei Nacht. Wolle mir nicht länger das Glück des Junggeſellenlebens und die Freuden der Einſamkeit preiſen. Ich bin dazu nicht geſchaffen. Ich muß Jemanden haben, an deſſen Seite ich mich von meinen Sorgen und Arbeiten erholen, mit dem ich ſcherzen, ſpielen, lachen und meines Daſeins mich freuen kann, die Bitterkeit des Gemüths wieder zu verſüßen, den Drang der Sorgen zu ſänftigen. Gieb mir eine Frau, lieber Friedrich; und damit Du weißt, wie ich ſie wünſche, ſo ſuche mir eine junge, ſchöne, keuſche, heitere, ſanftmüthige und wohlerzogene Frau. Sie mag einiges Vermögen haben, aber nicht viel; denn ich will

keine Reichthümer; und was den Stand betrifft, so glaube ich, Diejenige wird edel genug werden, die Hutten zur Gattin erwählt."

Die Sehnsucht nach der Ehe spricht Hutten noch in anderen Briefen aus und Meiners meint, wenn dieser Wunsch noch im Jahre 1519 erfüllt worden wäre, so würde sich der Ritter vielleicht nicht die Verfolgungen zugezogen haben, die ihm schon im folgenden Jahre ein stilles häusliches Leben unmöglich machten.

Herzog Ulrich von Würtemberg war aus seinem Lande geflüchtet, machte aber noch verschiedene Versuche, dasselbe wiederzugewinnen. Es gelang ihm auch das mit einem schnell zusammengebrachten Heere; allein erbittert durch das erlittene Unrecht zeigte er sich gewaltsamer als je gegen seine Unterthanen und wurde vom schwäbischen Bunde noch in demselben Jahre zum zweiten Male vertrieben. Er suchte seine Zuflucht bei den Eidgenossen und vierzehn Jahre lang blieb Würtemberg unter österreichischer Regierung.

Nach der ersten Vertreibung des Herzogs kehrte Ulrich von Hutten im Juni 1519 nach Mainz zurück. Der Kurfürst empfing ihn gnädig, denn er war noch voll Freude und Stolz, einem so hochbegabten und berühmten Manne wie Hutten ein Gönner zu sein, und mochte wohl die Hoffnung hegen, daß der gefeierte Ritter durch seine Schriften auch zu seinem, Albrechts, Ruhme betragen werde. Hatte doch Erasmus an den Kurfürsten geschrieben: „Mein

Geiſt weiſſagt mir von Hutten, daß er einmal eine große Zierde des Vaterlandes werde, wenn ihm nur Gott das Leben erhält und Eure Hoheit ihm Ihre Gunſt nicht entzieht; denn das Feuer und die Ueppigkeit ſeines Genies werden wohl durch das fortſchreitende Alter gemildert werden."

Neuntes Kapitel.

Von allen Seiten, aus Deutschland, aus Italien und Böhmen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Fürsten und Gemeinen kamen Briefe an Hutten, die ihn aufforderten, den gegen den päpstlichen Hof und die Finsterlinge so kühn begonnenen Kampf fortzusetzen. Luther's Lehre verbreitete sich, die Aufregung gegen Rom und dessen Uebergriffe wurde allgemeiner. Kann man es unter diesen Umständen unbesonnene Täuschung und Raschheit oder wilden Reformationseifer und Revolutionsgeist nennen, wenn Ulrich von Hutten die allgemeinen Aufforderungen mit Recht für die Stimme des erwachten Volkes, wenn er den Beruf, das erwachte Volk von fremden Unterdrückern zu befreien, für einen göttlichen Beruf hielt; wenn er hoffte, daß die Vertheidiger der Wahrheit und Freiheit über die allenthalben verhaßten Feinde derselben siegen würden und eben des-

wegen den Entſchluß faßte, daß man von nun an derſelben gar nicht mehr ſchonen, ſondern ſie vielmehr geradezu angreifen müſſe?

Offen und kühn gegen Rom für Deutſchlands Unabhängigkeit aufzutreten, das war fortan ſein Beruf und er ſchrieb deshalb an mehre ſeiner Freunde; wie an Eoban Heß und Petrejus Aperbach in Erfurt, daß ſie mit ihm eifrig für die gute Sache wirken ſollten. „Fürchte Dich nicht, ſagt er jenem, es ſind mehr Schreiber als Du wohl glaubſt, die alle dieſelbe Meinung haben und wir werden die That wagen und Ruhm ernten. Du aber, Aperbach, fährt er zu dieſem gewendet fort, Du warſt in Rom, haſt die Ränke und Liſten dort kennen gelernt; Du darfſt Deine Erfahrungen Deutſchland nicht vorenthalten. Verſtumme nicht für immer, ich beſchwöre Dich, brich endlich hervor.“

Es lag in Huttens Charakter weder links noch rechts zu blicken, ſondern geradezu auf das Ziel loszugehen, wenn er für ſeine Meinung, ſeine Ueberzeugung kämpfte. Diesmal konnte er es aber doch noch nicht über ſich gewinnen, alle Rückſichten abzuwerfen; die Bande der Dankbarkeit feſſelten ihn an den Kurfürſten Albrecht, der ihm ſo viele Wohlthaten erwieſen und an deſſen Hofe er lebte. Als Luther ſich gegen die Anmaßungen der römiſchen Kirche erhob, bekämpfte er vor Allem zuerſt den Ablaß; aber gerade unter Namen und Anſehen, ja für den Kurfürſten von Mainz hatten die Ablaßkrämer ihr Weſen getrieben und überredeten

Albrecht, daß Luther's Angriffe gegen ihn gerichtet seien und das zwar aus Neid und auf Antrieb des Kurfürsten von Sachsen. Hutten theilte mit Luther gleiche Gesinnungen, allein den Kampf gemeinschaftlich mit ihm gegen die römische Tyrannei zu führen, das mochte er doch nicht: „Ich wage es nicht, vereint mit Luther für diese Sache zu kämpfen, wegen des Kurfürsten Albrecht, der sich dabei betheiligt glaubt. Es schmerzt mich das unendlich, weil ich dadurch die Gelegenheit verloren habe, die dem Vaterlande zugefügten Beleidigungen auf der Stelle zu rächen." So schrieb er an seine Freunde. Dagegen mahnte er seine Eltern und Brüder auf alle Weise ab, ihm zu schreiben und ihm Unterstützungen zu schicken, damit kein Verdacht auf sie falle und sie nicht in die Gefahren, denen er sich durch seinen Kampf aussetze, mit hineingezogen würden.

Erasmus von Rotterdam war von Bangen ergriffen über die bevorstehenden Kämpfe und schrieb an einen seiner Freunde: „Ich höre, daß man den Dominikanern und Romanisten den Krieg bereitet; fürchte aber, daß aus diesem Spiel ein großer Brand entstehen möge. Man sagt jenen den Krieg an und wüthet derweilen gegen alle Priester, wie es die Böhmen gethan." — Hutten vertheidigte den furchtsamen Gelehrten gerade um diese Zeit gegen den englischen Theologen Lee, der in boshafter Weise des Erasmus Ausgabe des Neuen Testaments angegriffen und zu verunglimpfen gesucht hatte.

Drei Monate blieb Hutten noch am Hofe zu Mainz und während ihn so große Gedanken und Entwürfe bewegten, während er den erschütternden Schlag gegen Roms Priesterherrschaft vorbereitete, ließ er die berühmte Ausgabe des römischen Geschichtsschreibers Titus Livius, mit einer Zueignungsschrift an den Kurfürsten Albrecht, so wie seine Reden und Schriften gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg drucken, unter ihnen den Phalarismus oder das Tyrannengespräch. Die fünfte Rede hatte er während des Feldzugs in Würtemberg geschrieben.

Und dabei „legte er die Art an die Wurzel des Baumes der römischen Tyrannei" und arbeitete eine Schrift aus, die, wie er in einem Briefe an Eoban Heß sagt, das Freiste und Stärkste enthielt, was bisher gegen die römischen Blutsauger geschrieben wurde. Sie führt den Titel „Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit." Nur allein um dieses Gesprächs willen verdiente Ulrich von Hutten den Ehrennamen eines Befreiers seines Vaterlandes und eines Vertheidigers der deutschen Freiheit. In keiner anderen Schrift sind die beinahe unglaublichen Mißbräuche und die Verdorbenheit der Kirche, die ungeheuren Laster und Ränke des römischen Hofes, die Ergießungen eben dieser Laster und Ränke über alle übrigen Länder Europa's, die beispiellosen Erpressungen, welche die Päpste besonders in Deutschland ausübten, der beschimpfende Hohn, wodurch die Romanisten ihre Erpressungen und Gewaltthätigkeiten noch schwerer machten, die

brechende Geduld der auf's Aeußerste getriebenen Völker und ihrer Fürsten und die Unvermeidlichkeit einer gewaltsamen Revolution mit richtigeren und lebhafteren Farben geschildert worden, als in der Trias Romana Ulrichs von Hutten. Ein jeder, welcher wissen will, was die römischen Päpste und deren Anhänger einst gewagt, und was unsere Vorfahren einst geduldet haben, komme und lese. Keiner wird das unsterbliche oder der Unsterblichkeit würdige Werk aus der Hand legen, ohne die Asche seines Urhebers zu segnen; keiner, ohne noch jetzt von den Empfindungen ergriffen zu werden, die seinen Verfasser einst begeisterten; keiner, ohne zu gestehen, daß solche Uebel nicht länger zu ertragen waren; und daß, wenn sie nicht durch vernünftige Vorstellungen und gütige Vermittelungen weggeschafft werden konnten, sie mit offenbarer Gewalt angegriffen und fortgeschafft werden mußten. Man schließe nach dem Eindrucke, welchen die Hutten'sche Schrift nach mehr als drei Jahrhunderten auf uns macht, wie große Wirkungen sie in jener zu einer beinahe allgemeinen Empörung reifen Zeit hervorbringen mußte. *) Wir können hier nur einen Auszug geben, nach der von Hutten später ausgeführten Uebertragung.

Hutten führt sich mit seinem Freund Ehrenhold redend im Gespräch ein und theilt diesem mit, was er von einem Reisenden, Vadiscus über den römischen Hof gehört hatte. Von manchen Ungerechtigkeiten, die Rom gegen Deutsch-

*) Meiners.

land begangen, erzählt Hutten und schließt Dieses hat mich wie billig herzlich betrübt und in Zorn erweckt. Nicht unbillig, antwortet Ehrenhold darauf. Eine erbärmliche Sache das und dergleichen viel, was wir Deutschen leiden und ertragen. Denn, wann wird's wohl ein Ende nehmen mit den Bischofsmänteln, mit den Annaten, Pensionen und der Unzahl ähnlicher Räubereien? Wann wollen doch die Römer einmal ihren Dingen Maß geben? Ich fürcht', wir Deutschen werden's nicht länger leiden mögen. Denn ihr unbillig Vornehmen, darmit sie uns vergewaltigen, nimmt täglich zu, und hat ihre Geldforderung kein Aufhören, Weis und Maß. Hutten: Wie du sagst. Sie geben ihren Dingen keine Gestalt und halten in ihrem Leben kein Maß; so laß ich mich bedünken, die deutsche Nation habe wiederum Augen bekommen und erkenne jetzo, wie ganz unbilliger Weise sie bisher angeführt und betrogen gewes't; wie man das Volk so fälschlich geblendet hat. Eine freie streitbare Nation, ein starkmüthig Volk, viel stolzer Edelleute und Fürsten so schmählich behandelt und in Verachtung gesetzt! So hör' ich jetzt ihrer viel gar sehr freimüthiglich davon reden und sich auch stellen, als wöllen sie das Joch ihrer Dienstbarkeit abwerfen. Ehrenhold: Wollte Gott, solches geschähe, daß wir nicht länger von Ausländern und unseren Nachbarn verachtet würden.

Weiter fragt Hutten: Ist irgend ein Volk, das spöttlicher und verächtlicher zu Rom gehalten wird, als die

Deutschen? Und Ehrenhold antwortet: Fürwahr keines; denn zu Rom verlachen uns die Kinder und Alten, Weiber und Männer, Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edlen und Unedlen, Herren, Knechte und die Summe davon zu reden, die Juden (Gefangene aller Nationen) haben zu Rom Macht, die Deutschen zu verspotten. Wiewohl sie uns doch anders keiner Neuheit Schuld geben mögen, als daß wir ihre Verspottung nicht merken wollen, daß wir zu viel glauben und uns in einem Aberglauben unser Gut, das man uns vor Zeiten mit Waffen und Krieg nicht hat nehmen mögen, jetzo spöttlich abschwätzen und gauckeln lassen. — Du glaubst nicht, wie ungeduldiglich und mit großem Zorne am letzten Reichstage etliche Fürsten zu Augsburg sind erregt gewesen durch des päpstlichen Legaten Rede. Derselbe, als man ihm eine lange Procession von Geistlichen hat gezeigt und er die große Pracht und Ehre, darinnen wir unsere Geistlichkeit halten, erkannte, ist er, als ob das höflich geredt wäre, auf diese Worte kommen: Ei, wie schöne Stallknechte haben wir zu Rom! Mit welchen Worten er uns unsere Narrheit vorgeworfen, daß wir, die eine solche Macht haben, uns zwingen lassen, den Kardinälen und Bischöfen zu Rom ihre Maulesel krauen und ihnen schmähliche Dienste thuen. Keine Gewalt ist verdringlicher und unleidlicher, als wo man des Bewältigten noch spottet und ihn zu seinem Unglück noch übet und trotzet. — Ehrenhold sagt später: Des Aberglaubens halben

haben ſie die Romaniſten, noch gute verwehrliche Hoffnung; vor den Fürſten haſt Du einſt tröſtliche Zuſage gethan; Erkenntniß der Schrift iſt ſchon bei uns aufgekommen und ſteht in Sicherheit. Hutten: Das verdrießt ſie auch, und ich muß übel verderben, wo ſie nicht ihrer Bosheit nach meinen, wir wiſſen ſchon zu viel in guten Künſten; haben allzugroßen Fleiß in dem Studio. Wiewohl wir uns noch faſt gebrechlich in ſolchem denken. Ehrenhold: Fürwahr, wie Du ſagſt und glaub' auch jenen ſehr übel gefallen, daß Deutſche jetzt Bücher ſchreiben. Hutten: Wir ſollen aber nichtsdeſtoweniger ſchreiben, die Wahrheit an Tag bringen und zu ſolchem ſollen wir ein andächtig und chriſtlich Vertrauen haben, angeſehen, wie ſtreng und unabläſſig unſer Seligmacher Chriſtus ſolches gepflegt, der täglich wider die Fürſten, die Prieſter und Schriftweiſen gerufen. In welches Fußſtapfen wir tretend ſollen uns behüten wider die, ſo ſich des geiſtlichen Namens zu ihren Gewinn mißbrauchen, haben anſtatt der Lehre Chriſti menſchliche Gebote aufgeſetzt, jetzo letzt weder recht lehrend, noch wohlthuend. Dieſe haben Euch verwandelt die Gotteswahrheit in Gedicht, heißen uns förderlicher dienen der Kreatur, denn dem Schöpfer, ſind nicht eingegangen als Hirten durch die Thür, ſondern als Diebe und Räuber durch anderswo hineingeſtiegen. Wider ſolche muß man rufen und ohne Unterlaß ſchreien. — Aber eine große löbliche That wird ohne Gefahr nicht vollbracht. — Ehrenhold: Fürwahr,

das ist eine große ehrliche That, mit Rathen, mit Vermahnen, mit Anreizen, mit Treiben, Schreien verschaffen, daß unser Vaterland seinen Schaden und Unwürd erkenne und sich richte, seine alte angeborne Freiheit wieder zu erwerben, wo es nur immer möcht ausführen und vollbringen. Hutten: Ob es denn einer schon nicht vollbrächte, so hat dennoch auch der es unterstehet, etwas verdient. Und vielleicht werden andere ein Beispiel daher nehmen und dergleichen auch unterstehen. Und möchte noch die Welt sich bewegen lassen, also daß Deutschland witzig würde. Welches, als mich bedünkt, Christo unserem Seligmacher und auch der heiligen christlichen Kirchen baß nicht dienen möcht, denn wann es die Geldforderung und Schatzung unternähme, behielt das Geld hieraußen; denn alsdann würden die Pronotarier und Copisten zu Rom Hungers halber sterben. — Höre was Badiscus über Rom und seinen Hof gesagt hat: Drei Dinge halten Rom bei seinem Ansehen: die Gewalt des Papstes, Reliquien und Ablaß. Drei Dinge bringen die, welche nach Rom ziehen mit heraus: schlechtes Gewissen, verdorbenen Magen und leeren Beutel. Drei Dinge tödtet Rom: gut Gewissen, Religion und Eid. Dreierlei verlachen die Römer: gut Beispiel der Alten, Sanct Peters Papstthum und das jüngste Gericht. Drei Dinge sind überflüssig in Rom: alte Gesichter, Gift und zerbrochene Mauern. Drei Dinge sind aus Rom ins Elend vertrieben: Einfältigkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit.

Mit dreierlei handeln die Römer: mit Christo, geistlichen Lehren und Weibern. Drei Dinge sind den Römern beschwerlich und erschrecklich zu hören: von einem gemeinen Concilio sagen, einer Reformation des geistlichen Standes gedenken und daß die Deutschen jetzo Augen gewinnen. Und daneben sie auch drei Dinge besorgen und fürchten: der christlichen Fürsten Einigkeit, Verstand und Merkung des Volks und daß ihre List und Trügerei an den Tag komme. Drei Dinge mögen Rom gegen alle seine Gebrechen helfen und ihm heilsam sein: Bekehrung des Aberglaubens, Hinwegnehmung der Officien und Umkehrung des ganzen Wesens zu Rom. Drei Dinge hält man zu Rom in großem Werth: hübsche Frauen, schöne Pferde und päpstliche Bullen. Drei Dinge sind in gemeinem Brauch zu Rom: Wollust, köstliche Kleider und Hoffahrt. Dreier Dinge pflegen die Müßiggänger zu Rom: Spazieren, Buhlen und Prassen. Drei Gerichte essen die Armen zu Rom: Kraut, Zwiebeln und Knoblauch. Herwieder drei die Reichen: Schweiß der Armen, Gut mit Wucher und Trug genommen und den Raub des christlichen Volks. Es sind auch dreierlei Bürger zu Rom: Simon, Judas und das Volk zu Gomorra. Drei schädliche Schwänze schleifen die Kardinäle nach sich: den einen an ihren Röcken, damit sie oft durch Aufweckung des Staubs in ganz Rom der Menschen Augen beleidigen; der andere ihr Gesind und Dienstvolk, denn das besteht aus lauter Buben, Gassentretern, Rustianern, heimlichen Mör-

dern, Giftmiſchern, Verräthern, ſchalkhaftigen Kurtiſanen, oder aber aus Leuten, die ſonſt übel geſittet und aus einem ſchlechten, befleckten Haufen. Der dritte Schwanz iſt ihre Nahrung und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben worden. Dreier Dinge mögen die Römlinge nimmer erſättigt werden: Biſchofsmäntel, Papſtmonate und Annaten. Wer zu Rom zu handeln hat, dem ſind drei Dinge von nöthen: Geld, Empfehlungsbriefe und Lügen. Drei Dinge fördern alle Sachen zu Rom: Gabe, Gunſt und Macht. Drei Dinge erheben einen jeden zu Rom: Geld, Kühnheit und Unverſchämtheit. Drei Dinge mögen an Geldes Statt zu Rom gebraucht werden: Schönheit des Leibes, Betrüglichkeit des Gemüths und der beider Geduld. Um dreier Dinge willen ziehen viele gen Rom: das erſte iſt der römiſche Name und daß man viel wunderlicher Dinge von Rom ſchreibt und ſagt, dieſelbigen zu ſehen und zu erkennen; das andere Gewinnſt, das dritte Freiheit, übel zu thun. Drei Dinge mögen Rom wieder zu ſeinem rechten und allerbeſten Stand bringen: der deutſchen Fürſten Ernſt, chriſtliches Volks Ungeduld und ein gegenwärtig Heer der Türken. Drei Dinge haben Deutſchland bisher nicht weiſe laſſen werden: Ungeſchicklichkeit der Fürſten, Unkenntniß der Schrift und Aberglaube des Volks. Drei Dinge ſind's mit denen Rom alle Dinge unter ſich bringt: Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. An drei Dingen arbeitet man fortwährend zu Rom und voll-

bringt ſie doch nimmer: Seligmachung der Seelen, Aufrichtung der niedergefallenen Kirchen und den Zug wider die Türken. Drei Dinge leiden nicht, daß Wahrheit von ihnen geſagt werde: der Papſt, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit ſich ein Jeder zu Rom ernähret. Drei Dinge befeſtigen Rom: ſeichte Gräben, zerbrochene Mauern und niedere Thürme. Drei Oberſten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Kurtiſanen und Wuchrer. Drei Dinge thuen die Leute ungern in Rom: Glauben halten, Lieb und Dienſt thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei iſt zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge begehen alle Menſchen zu Rom: kurz Meſſen, alt Gold und ein wollüſtiges Leben. Drei Dinge hat Rom ganz allein: den Papſt, alt Gebäu und Geizigkeit. Ferner: Leute aus allen Landen, allerlei Münze und Gemeinſchaft aller Sprachen. Drei Dinge haſſet Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Biſchöfe und Prälaten und der Deutſchen Nüchternheit. Drei Dinge muß man zu Rom köſtlich kleiden: Pfaffen, Mauleſel und gemeine Frauen. Drei Dinge glauben ſehr wenig Leute in Rom: Unſterblichkeit der Seelen, Gemeinſchaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge, wiewohl ſie in Rom nicht ſind, berühmt man ſich da mehr als anderwärts: Andacht, Glauben und Unſchuld. Wiederum ſind auch drei Dinge förderlich zu Rom und werden doch ſelten und wenig geſehen: alt Gold, der Papſt und ſchöne Frauen. Drei Dinge ſind am theuerſten in Rom:

dern, Giftmiſchern, Verräthern, ſchalkhaftigen Kurtiſanen, oder aber aus Leuten, die ſonſt übel geſittet und aus einem ſchlechten, befleckten Haufen. Der dritte Schwanz iſt ihre Nahrung und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben worden. Dreier Dinge mögen die Römlinge nimmer erſättigt werden: Biſchofsmäntel, Papſtmonate und Annaten. Wer zu Rom zu handeln hat, dem ſind drei Dinge von nöthen: Geld, Empfehlungsbriefe und Lügen. Drei Dinge fördern alle Sachen zu Rom: Gabe, Gunſt und Macht. Drei Dinge erheben einen jeden zu Rom: Geld, Kühnheit und Unverſchämtheit. Drei Dinge mögen an Geldes Statt zu Rom gebraucht werden: Schönheit des Leibes, Betrüglichkeit des Gemüths und der beider Geduld. Um dreier Dinge willen ziehen viele gen Rom: das erſte iſt der römiſche Name und daß man viel wunderlicher Dinge von Rom ſchreibt und ſagt, dieſelbigen zu ſehen und zu erkennen; das andere Gewinnſt, das dritte Freiheit, übel zu thun. Drei Dinge mögen Rom wieder zu ſeinem rechten und allerbeſten Stand bringen: der deutſchen Fürſten Ernſt, chriſtliches Volks Ungeduld und ein gegenwärtig Heer der Türken. Drei Dinge haben Deutſchland bisher nicht weiſe laſſen werden: Ungeſchicklichkeit der Fürſten, Unkenntniß der Schrift und Aberglaube des Volks. Drei Dinge ſind's mit denen Rom alle Dinge unter ſich bringt: Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. An drei Dingen arbeitet man fortwährend zu Rom und voll-

bringt ſie doch nimmer: Seligmachung der Seelen, Aufrichtung der niedergefallenen Kirchen und den Zug wider die Türken. Drei Dinge leiden nicht, daß Wahrheit von ihnen geſagt werde: der Papſt, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit ſich ein Jeder zu Rom ernähret. Drei Dinge befeſtigen Rom: ſeichte Gräben, zerbrochene Mauern und niedere Thürme. Drei Oberſten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Kurtiſanen und Wuchrer. Drei Dinge thuen die Leute ungern in Rom: Glauben halten, Lieb und Dienſt thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei iſt zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge begehen alle Menſchen zu Rom: kurz Meſſen, alt Gold und ein wollüſtiges Leben. Drei Dinge hat Rom ganz allein: den Papſt, alt Gebäu und Geizigkeit. Ferner: Leute aus allen Landen, allerlei Münze und Gemeinſchaft aller Sprachen. Drei Dinge haſſet Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Biſchöfe und Prälaten und der Deutſchen Nüchternheit. Drei Dinge muß man zu Rom köſtlich kleiden: Pfaffen, Mauleſel und gemeine Frauen. Drei Dinge glauben ſehr wenig Leute in Rom: Unſterblichkeit der Seelen, Gemeinſchaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge, wiewohl ſie in Rom nicht ſind, berühmt man ſich da mehr als anderwärts: Andacht, Glauben und Unſchuld. Wiederum ſind auch drei Dinge förderlich zu Rom und werden doch ſelten und wenig geſehen: alt Gold, der Papſt und ſchöne Frauen. Drei Dinge ſind am theuerſten in Rom:

Officia, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft. Dreierlei küssen die Leute in Rom: Hände, Altar und Backen. Drei Dinge kann man in Rom besser als in einer jeden andern Stadt lernen: Schlemmen, Glauben brechen und in mancherlei Gestalt Unkeuschheit treiben. Und zwischen diesen Dreiheiten hinein machen Hutten und Ehrenhold ihre bitteren Bemerkungen und Erläuterungen. Das Aergste ist ihnen, daß Alles, was die Pfaffen durch Rauben und Schinden sich erworben, sie im Namen der Kirche und Gottes gethan wissen wollen: wer sich dagegen setzt, den schreien sie für einen Kirchendieb aus, so, daß sie nur allein das Privilegium zu rauben haben. Ehrenhold faßt zuletzt Alles was gegen Rom gesagt ist zusammen und ruft aus: Dieses ist der Brunnen vieler großer Uebel, daraus diese unsere Krankheiten quellen, diese Verunreinigungen fließen. Und kurz davon zu reden, daß ist ganz Rom ein Theil aller Schanden und Laster, eine gesammelte Pfütze aller Sünden und Uebelthaten, und diese zu vernichten, sollte man nicht aus allen Landen, als zur Ausrottung einer gemeinen Verderbniß zusammenlaufen? Sollte man nicht mit Pferden und Segeln eilen? mit Eisen und Feuer zufallen? Wir sehen sie im deutschen Land, von denen ein Gerücht geht, sie haben mit schändlichem, lästerlichem Dienst ihre Pfründen zu Rom erworben. Wir sehen auch die Kurtisanen hier handeln, das vorher unserer Nation unbekannt und man nicht gemeint hätte, daß deutsche Sitten solche

Laſter möchten jemer annehmen. Wir ſehen auch den Ablaß, der anders nichts iſt, als Nachlaſſung guter Werke, dieſes ſchaffen, daß jetzo viele meinen, ihnen ſei böslich zu leben erlaubt. O Rom, du biſt das gemeine Schauhaus der ganzen Chriſtenheit, darinnen was geſehen wird, meint man, ſei recht und billig! Du biſt die weit berüchtigte Scheuer der Welt darin man fährt und zuſammenträgt, was man von jedermann geraubt und genommen hat, darinnen mitten ſitzt der unerſättliche Geizwurm, der viel verſchlingt und ſtets einen Haufen guter Frucht verzehrt, umgeben von ſeinen Mitfreſſern, die uns erſtlich unſer Blut ausgeſogen, darnach vom Fleiſch gefreſſen, bis ſie uns jetzo an das Mark kommen, zerbrechen uns die innerlichſten Bein, und was noch übrig iſt wollen ſie auch verzehren. Suchen hier die Deutſchen nicht die Waffen hervor? Gehen ſie die nicht mit Eiſen und Flammen an? Das ſind Räuber dieſer Nation, die vergangener Zeit und etwan allein aus Anreizung ihrer Begier, jetzo aber mit Kühnheit und Grimm, berupfen und berauben ein Volk, der Welt Regierer, ſaufen aus den Schweiß und Blut der armen Deutſchen, erfüllen ihren geitzigen Hunger, erhalten ihr unrein Leben mit dem Eingeweide unſerer Armuth. Denen geben wir Geld; die halten Pferde, Hunde, Mauleſel und, pfui der Schande! ihre Weiber und andere mit unſeren Koſten. Die ſteuern ihrer Bosheit mit unſerem Geld; ſchaffen ihnen ein gutes Leben; kleiden ſich mit Purpur; bauen Häuſer von lauterem

Marmelſtein. Nun aber berupfen und berauben ſie uns mit Dräuung, Gewalt und Uebermacht,

Als reißende Wölf' in's Nebels Dampf,
Die großer Hunger treibt in Kampf.
Und daß ſie ihren Wölfen Speis
Heimbringen mögen, thun ſie Fleis.
Da ſcheuen's keiner That noch Fahr,
Vom Grimm ſie ſind erblindet gar.

Den müſſen wir liebkoſen und hofiren, dürfen nicht etwan ſtechen oder zucken, ja, auch nicht bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weiſe werden und unſre Schande erkennen, unſren gemeinſamen Schaden rächen? Etwan haben wir das aus Achtung der Geiſtlichkeit unterlaſſen, jetzo nun zwingt und treibt uns die Noth."

Im Herbſt verließ Ulrich von Hutten Mainz und zog zu ſeiner Familie auf dem Steckelberg, um dort fern von allem Geräuſch und allen Zerſtreuungen weiter an dem begonnenen Werke zu arbeiten. Er durchſuchte dabei auch die Bibliothek zu Fulda, was für Schriften da ſeien, die ſeinen Zwecken Förderliches enthielten und fand von Staub und Moder faſt zernagt eine alte Handſchrift. Er ſchreibt darüber an ſeinen Freund Eoban Heß: „Ein köſtlich Büchlein gegen den Papſt Gregor VII., Hildebrandt genannt und deſſen Anhänger geſchrieben. Es ſchmerzt mich bis zu Thränen, daß ihm das Ende fehlt. Ich habe mich daran gemacht eine Vorrede dazu zu ſchreiben und gebe beides heraus. Du wirſt kaum glauben, daß der Verfaſſer in

jenen Zeiten (dem 11. Jahrhundert) gelebt habe. Er kämpft mit Kraft gegen den päpſtlichen Tyrannen und ſtreitet mit Muth und Eifer für die deutſche Freiheit. Er rühmt und vertheidigt den Kaiſer Heinrich, den der Papſt in den Bann gethan. Nichts Freieres, nichts Edleres in dieſer Art hab' ich noch geleſen, ſo geiſelt und ſchlägt er die Heuchler." Dieſe Schrift war Hutten ſehr willkommen, ſie ſollte dazu dienen, den Kaiſer für ſeine Sache gegen Rom zu gewinnen, indem ſie demſelben zeigte, wie ſchon ſeit Jahrhunderten die Päpſte es ſich angelegen ſein laſſen, Deutſchland, die Kaiſer ſelbſt ſich in Unterthänigkeit zu halten, und wie Kaiſer Karl V. gleich von ſeiner Thronbeſteigung an mit Kraft gegen das übermüthige Streben Rom's ankämpfen und ſeine kaiſerliche Gewalt frei davon halten müſſe. Hutten wollte daher das Buch dem eben erwählten Kaiſer als ein ſchönes glückwünſchendes Geſchenk widmen, allein er mochte die Herausgabe der Schrift in dieſem günſtigen Moment nicht verzögern und Karl V. war noch nicht nach Deutſchland gekommen; darum eignete er den Fund dem Bruder Karl's V., dem Erzherzoge Ferdinand zu, daß dieſer ihn dem Kaiſer empfehlend mittheilte: „Jetzo, erhabener Prinz, da Dein Bruder ſich auf den Gipfel der Herrſchaft geſchwungen hat, müſſen wir gemeinſchaftlich darauf bedacht ſein — wie alle, denen es obliegt, ihr anvertrautes Pfand nicht umſonſt zu verſchwenden — daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beſte rathen. Da ich nun

ſolches Andre in andern Dingen thun ſehe: ſo hab' ich mir ſelbſt das herausgenommen, ihn auf's Dringendſte zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unſer Volk der Tyrannei des römiſchen Biſchofs auf eine ſo ſchmähliche Weiſe unterthan bleibe. — Es iſt meine Abſicht durchaus nicht, den Papſt ſelbſt in Verachtung zu bringen, ſondern aus einem Tyrannen einen hohen Prieſter, aus einem König einen Vater, aus einem Räuber der Welt einen Hirten zu machen. Schon lange hatte die Welt einen ſo unverdorbenen Papſt nöthig wie Leo X., welcher der Chriſtenheit den Frieden wiedergegeben und alle Freunde der Wahrheit aufgefordert hat, alle nützliche Schriften aufzuſuchen und bekannt zu machen. Hier iſt eine ſolche, die er ſicher nach Verdienſt aufnehmen und deren Herausgeber er danken wird. Sollte er das nicht thun, ſondern die Schrift und den Herausgeber mit Flüchen und Bannſtrahlen verfolgen, ſo würde er nicht als ein Hirt, ſondern als ein reißender Wolf verfahren, der die Heerde, welche er hüten und weiden ſollte, in's Verderben bringt. — Auch dann aber werde ich nicht aufhören, die Wahrheit zu verkündigen, welche ich erkannt habe und auszubreiten im Stande bin, damit ich nicht dereinſt mit dem reuigen Propheten auszurufen gezwungen werde: Wehe mir, daß ich geſchwiegen habe, weil ich ein Menſch mit befleckten Lippen war. Paulus ſchreibt an ſeinen Jünger: Predige die Worte Gottes zu ſeiner Zeit und ſelbſt mit Ungeſtüm. Höre nicht auf,

zu bitten, zu warnen und zu tadeln. Es wird eine Zeit kommen, wo sie die wahre Lehre nicht ertragen werden. Auch Christus befiehlt, daß man die Wahrheit mit Muth verkündigen und diejenigen nicht fürchten müsse, welche zwar den Leib, aber nicht die Seele verderben können. Ich bin, ruft eben dieser unser Heiland aus, gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen und was kann ich anders wollen, als daß dieses angezündet werde? — Gewiß ist es ein großes Verdienst, die verborgene Wahrheit an das Licht zu bringen und ich hoffe dafür Belohnung, wenn auch nicht in dieser Welt, so doch wenigstens in jenem ewigen Vaterlande, wo ein jeder nach seinen Werken Vergeltung empfangen wird."

Noch einige andere, dem Vadiscus ähnliche Gespräche arbeitete Hutten aus; das eine überschreibt er „das Glück", welches Kenner für eine seiner besten Arbeiten halten und in welchem er darthut, daß die wahre Glückseligkeit nicht vom Glück, am wenigsten von großen Reichthümern abhänge, und daß derjenige der Glücklichste sei, der das Nothwendigste besitze und mit diesem sich genügen lasse. Das andere ist „das zweite Fieber"; er hatte „das erste Fieber", eine Satyre vorzüglich gegen den Kardinal Kajetan gerichtet, in Augsburg ausgearbeitet; in diesem zweiten giebt er eine treffliche Schilderung des schmählichen Lebens der Geistlichen; er zeigt darin, daß das Concubinat der Priester zu den größten Schäden der Kirche gehörte und daß es

eine der vornehmsten Ursachen der schrecklichen Sittenverderbniß der europäischen Völker vor den Zeiten der Reformation war. Das dritte Gespräch heißt „die Anschauenden“ und ist ebenfalls gegen den Kardinal Kajetan gerichtet; Phaeton und die Sonne unterhalten sich darin über die Absichten des Kardinals und über die Sitten der Deutschen und ihrer Fürsten, denen der Gesandte des Papstes unter dem Vorwande des Türkenkriegs ihr Geld abnehmen wollte.

Die Schrift über Gregor VII. ließ Hutten bei Scheffer in Mainz drucken; sie erschien im März 1520; die Gespräche wurden im April desselben Jahres bereits ausgegeben.

Zehntes Kapitel.

Hutten trachtete, so viel er nur konnte, die angesehensten Männer in den Kreis seiner Bestrebungen zu ziehen und diesen wie ein Netz über ganz Deutschland auszubreiten; überall knüpfte er deshalb Verbindungen an und suchte alte und neue Freunde zum Kampf für Deutschlands Unabhängigkeit zu bewegen. Vorzüglich auch bestrebte er sich, die hochgestellten Geistlichen, von denen er wußte, daß sie als aufgeklärte Männer einer Kirchenverbesserung nicht entgegen wären und sich dem übermächtigen römischen Einfluß gern zu entziehen wünschten, seinen Absichten zu gewinnen und zur Theilnahme anzuregen. In diesem Sinn wirkte er mit gleichgesinnten Freunden auf Albrecht von Mainz ein, daß dieser lange Zeit ihn in seinem antirömischen Treiben, wie heftig es sich auch zeigte, ungehindert gewähren ließ. So hatte er in Würzburg mehre Freunde,

dern, Giftmiſchern, Verräthern, ſchalkhaftigen Kurtiſanen, oder aber aus Leuten, die ſonſt übel geſittet und aus einem ſchlechten, befleckten Haufen. Der dritte Schwanz iſt ihre Nahrung und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben worden. Dreier Dinge mögen die Römlinge nimmer erſättigt werden: Biſchofsmäntel, Papſtmonate und Annaten. Wer zu Rom zu handeln hat, dem ſind drei Dinge von nöthen: Geld, Empfehlungsbriefe und Lügen. Drei Dinge fördern alle Sachen zu Rom: Gabe, Gunſt und Macht. Drei Dinge erheben einen jeden zu Rom: Geld, Kühnheit und Unverſchämtheit. Drei Dinge mögen an Geldes Statt zu Rom gebraucht werden: Schönheit des Leibes, Beträglichkeit des Gemüths und der beider Geduld. Um dreier Dinge willen ziehen viele gen Rom: das erſte iſt der römiſche Name und daß man viel wunderlicher Dinge von Rom ſchreibt und ſagt, dieſelbigen zu ſehen und zu erkennen; das andere Gewinnſt, das dritte Freiheit, übel zu thun. Drei Dinge mögen Rom wieder zu ſeinem rechten und allerbeſten Stand bringen: der deutſchen Fürſten Ernſt, chriſtliches Volks Ungeduld und ein gegenwärtig Heer der Türken. Drei Dinge haben Deutſchland bisher nicht weiſe laſſen werden: Ungeſchicklichkeit der Fürſten, Unkenntniß der Schrift und Aberglaube des Volks. Drei Dinge ſind's mit denen Rom alle Dinge unter ſich bringt: Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. An drei Dingen arbeitet man fortwährend zu Rom und voll-

bringt ſie doch nimmer: Seligmachung der Seelen, Aufrichtung der niedergefallenen Kirchen und den Zug wider die Türken. Drei Dinge leiden nicht, daß Wahrheit von ihnen geſagt werde: der Papſt, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit ſich ein Jeder zu Rom ernähret. Drei Dinge befeſtigen Rom: ſeichte Gräben, zerbrochene Mauern und niedere Thürme. Drei Oberſten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Kurtiſanen und Wuchrer. Drei Dinge thuen die Leute ungern in Rom: Glauben halten, Lieb und Dienſt thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei iſt zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge begehen alle Menſchen zu Rom: kurz Meſſen, alt Gold und ein wollüſtiges Leben. Drei Dinge hat Rom ganz allein: den Papſt, alt Gebäu und Geizigkeit. Ferner: Leute aus allen Landen, allerlei Münze und Gemeinſchaft aller Sprachen. Drei Dinge haſſet Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Biſchöfe und Prälaten und der Deutſchen Nüchternheit. Drei Dinge muß man zu Rom köſtlich kleiden: Pfaffen, Mauleſel und gemeine Frauen. Drei Dinge glauben ſehr wenig Leute in Rom: Unſterblichkeit der Seelen, Gemeinſchaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge, wiewohl ſie in Rom nicht ſind, berühmt man ſich da mehr als anderwärts: Andacht, Glauben und Unſchuld. Wiederum ſind auch drei Dinge förderlich zu Rom und werden doch ſelten und wenig geſehen: alt Gold, der Papſt und ſchöne Frauen. Drei Dinge ſind am theuerſten in Rom:

Officia, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft. Dreierlei küssen die Leute in Rom: Hände, Altar und Backen. Drei Dinge kann man in Rom besser als in einer jeden andern Stadt lernen: Schlemmen, Glauben brechen und in mancherlei Gestalt Unkeuschheit treiben. Und zwischen diesen Dreiheiten hinein machen Hutten und Ehrenhold ihre bitteren Bemerkungen und Erläuterungen. Das Aergste ist ihnen, daß Alles, was die Pfaffen durch Rauben und Schinden sich erworben, sie im Namen der Kirche und Gottes gethan wissen wollen: wer sich dagegen setzt, den schreien sie für einen Kirchendieb aus, so, daß sie nur allein das Privilegium zu rauben haben. Ehrenhold faßt zuletzt Alles was gegen Rom gesagt ist zusammen und ruft aus: Dieses ist der Brunnen vieler großer Uebel, daraus diese unsere Krankheiten quellen, diese Verunreinigungen fließen. Und kurz davon zu reden, daß ist ganz Rom ein Theil aller Schanden und Laster, eine gesammelte Pfütze aller Sünden und Uebelthaten, und diese zu vernichten, sollte man nicht aus allen Landen, als zur Ausrottung einer gemeinen Verderbniß zusammenlaufen? Sollte man nicht mit Pferden und Segeln eilen? mit Eisen und Feuer zufallen? Wir sehen sie im deutschen Land, von denen ein Gerücht geht, sie haben mit schändlichem, lästerlichem Dienst ihre Pfründen zu Rom erworben. Wir sehen auch die Kurtisanen hier handeln, das vorher unserer Nation unbekannt und man nicht gemeint hätte, daß deutsche Sitten solche

Laſter möchten jemer annehmen. Wir ſehen auch den Ablaß, der anders nichts iſt, als Nachlaſſung guter Werke, dieſes ſchaffen, daß jetzo viele meinen, ihnen ſei böslich zu leben erlaubt. O Rom, du biſt das gemeine Schauhaus der ganzen Chriſtenheit, darinnen was geſehen wird, meint man, ſei recht und billig! Du biſt die weit berüchtigte Scheuer der Welt darin man fährt und zuſammenträgt, was man von jedermann geraubt und genommen hat, darinnen mitten ſitzt der unerſättliche Geizwurm, der viel verſchlingt und ſtets einen Haufen guter Frucht verzehrt, umgeben von ſeinen Mitfreſſern, die uns erſtlich unſer Blut ausgeſogen, darnach vom Fleiſch gefreſſen, bis ſie uns jetzo an das Mark kommen, zerbrechen uns die innerlichſten Bein, und was noch übrig iſt wollen ſie auch verzehren. Suchen hier die Deutſchen nicht die Waffen hervor? Gehen ſie die nicht mit Eiſen und Flammen an? Das ſind Räuber dieſer Nation, die vergangener Zeit und etwan allein aus Anreizung ihrer Begier, jetzo aber mit Kühnheit und Grimm, berupfen und berauben ein Volk, der Welt Regierer, ſaufen aus den Schweiß und Blut der armen Deutſchen, erfüllen ihren geitzigen Hunger, erhalten ihr unrein Leben mit dem Eingeweide unſerer Armuth. Denen geben wir Geld; die halten Pferde, Hunde, Mauleſel und, pfui der Schande! ihre Weiber und andere mit unſeren Koſten. Die ſteuern ihrer Bosheit mit unſerem Geld; ſchaffen ihnen ein gutes Leben; kleiden ſich mit Purpur; bauen Häuſer von lauterem

Marmelſtein. Nun aber berupfen und berauben ſie uns mit Dräuung, Gewalt und Uebermacht,

Als reißende Wölf' in's Nebels Dampf,
Die großer Hunger treibt in Kampf.
Und daß ſie ihren Wölfen Speis
Heimbringen mögen, thun ſie Fleis.
Da ſcheuen's keiner That noch Fahr,
Vom Grimm ſie ſind erblindet gar.

Den müſſen wir liebkoſen und hofiren, dürfen nicht etwan ſtechen oder zucken, ja, auch nicht bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weiſe werden und unſre Schande erkennen, unſren gemeinſamen Schaden rächen? Etwan haben wir das aus Achtung der Geiſtlichkeit unterlaſſen, jetzo nun zwingt und treibt uns die Noth."

Im Herbſt verließ Ulrich von Hutten Mainz und zog zu ſeiner Familie auf dem Steckelberg, um dort fern von allem Geräuſch und allen Zerſtreuungen weiter an dem begonnenen Werke zu arbeiten. Er durchſuchte dabei auch die Bibliothek zu Fulda, was für Schriften da ſeien, die ſeinen Zwecken Förderliches enthielten und fand von Staub und Moder faſt zernagt eine alte Handſchrift. Er ſchreibt darüber an ſeinen Freund Eoban Heß: „Ein köſtlich Büchlein gegen den Papſt Gregor VII., Hildebrandt genannt und deſſen Anhänger geſchrieben. Es ſchmerzt mich bis zu Thränen, daß ihm das Ende fehlt. Ich habe mich daran gemacht eine Vorrede dazu zu ſchreiben und gebe beides heraus. Du wirſt kaum glauben, daß der Verfaſſer in

jenen Zeiten (dem 11. Jahrhundert) gelebt habe. Er kämpft mit Kraft gegen den päpſtlichen Tyrannen und ſtreitet mit Muth und Eifer für die deutſche Freiheit. Er rühmt und vertheidigt den Kaiſer Heinrich, den der Papſt in den Bann gethan. Nichts Freieres, nichts Edleres in dieſer Art hab' ich noch geleſen, ſo geiſelt und ſchlägt er die Heuchler." Dieſe Schrift war Hutten ſehr willkommen, ſie ſollte dazu dienen, den Kaiſer für ſeine Sache gegen Rom zu gewinnen, indem ſie demſelben zeigte, wie ſchon ſeit Jahrhunderten die Päpſte es ſich angelegen ſein laſſen, Deutſchland, die Kaiſer ſelbſt ſich in Unterthänigkeit zu halten, und wie Kaiſer Karl V. gleich von ſeiner Thronbeſteigung an mit Kraft gegen das übermüthige Streben Rom's ankämpfen und ſeine kaiſerliche Gewalt frei davon halten müſſe. Hutten wollte daher das Buch dem eben erwählten Kaiſer als ein ſchönes glückwünſchendes Geſchenk widmen, allein er mochte die Herausgabe der Schrift in dieſem günſtigen Moment nicht verzögern und Karl V. war noch nicht nach Deutſchland gekommen; darum eignete er den Fund dem Bruder Karl's V., dem Erzherzoge Ferdinand zu, daß dieſer ihn dem Kaiſer empfehlend mittheilte: „Jetzo, erhabener Prinz, da Dein Bruder ſich auf den Gipfel der Herrſchaft geſchwungen hat, müſſen wir gemeinſchaftlich darauf bedacht ſein — wie alle, denen es obliegt, ihr anvertrautes Pfand nicht umſonſt zu verſchwenden — daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beſte rathen. Da ich nun

ſolches Andre in andern Dingen thun ſehe: ſo hab' ich mir ſelbſt das herausgenommen, ihn auf's Dringendſte zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unſer Volk der Tyrannei des römiſchen Biſchofs auf eine ſo ſchmähliche Weiſe unterthan bleibe. — Es iſt meine Abſicht durchaus nicht, den Papſt ſelbſt in Verachtung zu bringen, ſondern aus einem Tyrannen einen hohen Prieſter, aus einem König einen Vater, aus einem Räuber der Welt einen Hirten zu machen. Schon lange hatte die Welt einen ſo unverdorbenen Papſt nöthig wie Leo X., welcher der Chriſtenheit den Frieden wiedergegeben und alle Freunde der Wahrheit aufgefordert hat, alle nützliche Schriften aufzuſuchen und bekannt zu machen. Hier iſt eine ſolche, die er ſicher nach Verdienſt aufnehmen und deren Herausgeber er danken wird. Sollte er das nicht thun, ſondern die Schrift und den Herausgeber mit Flüchen und Bannſtrahlen verfolgen, ſo würde er nicht als ein Hirt, ſondern als ein reißender Wolf verfahren, der die Heerde, welche er hüten und weiden ſollte, in's Verderben bringt. — Auch dann aber werde ich nicht aufhören, die Wahrheit zu verkündigen, welche ich erkannt habe und auszubreiten im Stande bin, damit ich nicht dereinſt mit dem reuigen Propheten auszurufen gezwungen werde: Wehe mir, daß ich geſchwiegen habe, weil ich ein Menſch mit befleckten Lippen war. Paulus ſchreibt an ſeinen Jünger: Predige die Worte Gottes zu ſeiner Zeit und ſelbſt mit Ungeſtüm. Höre nicht auf,

zu bitten, zu warnen und zu tadeln. Es wird eine Zeit kommen, wo sie die wahre Lehre nicht ertragen werden. Auch Christus befiehlt, daß man die Wahrheit mit Muth verkündigen und diejenigen nicht fürchten müsse, welche zwar den Leib, aber nicht die Seele verderben können. Ich bin, ruft eben dieser unser Heiland aus, gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen und was kann ich anders wollen, als daß dieses angezündet werde? — Gewiß ist es ein großes Verdienst, die verborgene Wahrheit an das Licht zu bringen und ich hoffe dafür Belohnung, wenn auch nicht in dieser Welt, so doch wenigstens in jenem ewigen Vaterlande, wo ein jeder nach seinen Werken Vergeltung empfangen wird."

Noch einige andere, dem Vadiscus ähnliche Gespräche arbeitete Hutten aus; das eine überschreibt er „das Glück", welches Kenner für eine seiner besten Arbeiten halten und in welchem er darthut, daß die wahre Glückseligkeit nicht vom Glück, am wenigsten von großen Reichthümern abhänge, und daß derjenige der Glücklichste sei, der das Nothwendigste besitze und mit diesem sich genügen lasse. Das andere ist „das zweite Fieber"; er hatte „das erste Fieber", eine Satyre vorzüglich gegen den Kardinal Kajetan gerichtet, in Augsburg ausgearbeitet; in diesem zweiten giebt er eine treffliche Schilderung des schmählichen Lebens der Geistlichen; er zeigt darin, daß das Concubinat der Priester zu den größten Schäden der Kirche gehörte und daß es

das ist eine große ehrliche That, mit Rathen, mit Vermahnen, mit Anreizen, mit Treiben, Schreien verschaffen, daß unser Vaterland seinen Schaden und Unwürd erkenne und sich richte, seine alte angeborne Freiheit wieder zu erwerben, wo es nur immer möcht ausführen und vollbringen. Hutten: Ob es denn einer schon nicht vollbrächte, so hat dennoch auch der es unterstehet, etwas verdient. Und vielleicht werden andere ein Beispiel daher nehmen und dergleichen auch unterstehen. Und möchte noch die Welt sich bewegen lassen, also daß Deutschland witzig würde. Welches, als mich bedünkt, Christo unserem Seligmacher und auch der heiligen christlichen Kirchen baß nicht dienen möcht, denn wann es die Geldforderung und Schatzung unternähme, behielt das Geld hieraußen; denn alsdann würden die Pronotarier und Copisten zu Rom Hungers halber sterben. — Höre was Badiscus über Rom und seinen Hof gesagt hat: Drei Dinge halten Rom bei seinem Ansehen: die Gewalt des Papstes, Reliquien und Ablaß. Drei Dinge bringen die, welche nach Rom ziehen mit heraus: schlechtes Gewissen, verdorbenen Magen und leeren Beutel. Drei Dinge tödtet Rom: gut Gewissen, Religion und Eid. Dreierlei verlachen die Römer: gut Beispiel der Alten, Sanct Peters Papstthum und das jüngste Gericht. Drei Dinge sind überflüssig in Rom: alte Gesichter, Gift und zerbrochene Mauern. Drei Dinge sind aus Rom ins Elend vertrieben: Einfältigkeit, Mäßigkeit und Frömmigkeit.

Mit dreierlei handeln die Römer: mit Christo, geistlichen Lehren und Weibern. Drei Dinge sind den Römern beschwerlich und erschrecklich zu hören: von einem gemeinen Concilio sagen, einer Reformation des geistlichen Standes gedenken und daß die Deutschen jetzo Augen gewinnen. Und daneben sie auch drei Dinge besorgen und fürchten: der christlichen Fürsten Einigkeit, Verstand und Merkung des Volks und daß ihre List und Trügerei an den Tag komme. Drei Dinge mögen Rom gegen alle seine Gebrechen helfen und ihm heilsam sein: Bekehrung des Aberglaubens, Hinwegnehmung der Officien und Umkehrung des ganzen Wesens zu Rom. Drei Dinge hält man zu Rom in großem Werth: hübsche Frauen, schöne Pferde und päpstliche Bullen. Drei Dinge sind in gemeinem Brauch zu Rom: Wollust, köstliche Kleider und Hoffahrt. Dreier Dinge pflegen die Müßiggänger zu Rom: Spazieren, Buhlen und Prassen. Drei Gerichte essen die Armen zu Rom: Kraut, Zwiebeln und Knoblauch. Herwieder drei die Reichen: Schweiß der Armen, Gut mit Wucher und Trug genommen und den Raub des christlichen Volks. Es sind auch dreierlei Bürger zu Rom: Simon, Judas und das Volk zu Gomorra. Drei schädliche Schwänze schleifen die Kardinäle nach sich: den einen an ihren Röcken, damit sie oft durch Aufweckung des Staubs in ganz Rom der Menschen Augen beleidigen; der andere ihr Gesind und Dienstvolk, denn das besteht aus lauter Buben, Gassentretern, Rustianern, heimlichen Mör-

dern, Giftmiſchern, Verräthern, ſchalkhaftigen Kurtiſanen, oder aber aus Leuten, die ſonſt übel geſittet und aus einem ſchlechten, befleckten Haufen. Der dritte Schwanz iſt ihre Nahrung und ihr Einkommen, das durch Raub, Dieberei und Betrügerei erworben worden. Dreier Dinge mögen die Römlinge nimmer erſättigt werden: Biſchofsmäntel, Papſtmonate und Annaten. Wer zu Rom zu handeln hat, dem ſind drei Dinge von nöthen: Geld, Empfehlungsbriefe und Lügen. Drei Dinge fördern alle Sachen zu Rom: Gabe, Gunſt und Macht. Drei Dinge erheben einen jeden zu Rom: Geld, Kühnheit und Unverſchämtheit. Drei Dinge mögen an Geldes Statt zu Rom gebraucht werden: Schönheit des Leibes, Betrüglichkeit des Gemüths und der beider Geduld. Um dreier Dinge willen ziehen viele gen Rom: das erſte iſt der römiſche Name und daß man viel wunderlicher Dinge von Rom ſchreibt und ſagt, dieſelbigen zu ſehen und zu erkennen; das andere Gewinnſt, das dritte Freiheit, übel zu thun. Drei Dinge mögen Rom wieder zu ſeinem rechten und allerbeſten Stand bringen: der deutſchen Fürſten Ernſt, chriſtliches Volks Ungeduld und ein gegenwärtig Heer der Türken. Drei Dinge haben Deutſchland bisher nicht weiſe laſſen werden: Ungeſchicklichkeit der Fürſten, Unkenntniß der Schrift und Aberglaube des Volks. Drei Dinge ſind's mit denen Rom alle Dinge unter ſich bringt: Gewalt, Betrug und angenommene Heiligkeit. An drei Dingen arbeitet man fortwährend zu Rom und voll-

bringt ſie doch nimmer: Seligmachung der Seelen, Aufrichtung der niedergefallenen Kirchen und den Zug wider die Türken. Drei Dinge leiden nicht, daß Wahrheit von ihnen geſagt werde: der Papſt, Ablaß und Unfrömmigkeit, damit ſich ein Jeder zu Rom ernähret. Drei Dinge befeſtigen Rom: ſeichte Gräben, zerbrochene Mauern und niedere Thürme. Drei Oberſten haben in Rom das Regiment: Hurenjäger, Kurtiſanen und Wuchrer. Drei Dinge thuen die Leute ungern in Rom: Glauben halten, Lieb und Dienſt thun und aus dem Wege ausweichen. Dreierlei iſt zu Rom ohne Zahl: Huren, Pfaffen und Schreiber. Drei Dinge begehen alle Menſchen zu Rom: kurz Meſſen, alt Gold und ein wollüſtiges Leben. Drei Dinge hat Rom ganz allein: den Papſt, alt Gebäu und Geizigkeit. Ferner: Leute aus allen Landen, allerlei Münze und Gemeinſchaft aller Sprachen. Drei Dinge haſſet Rom: Patronenrecht, freie Wahl der Biſchöfe und Prälaten und der Deutſchen Nüchternheit. Drei Dinge muß man zu Rom köſtlich kleiden: Pfaffen, Mauleſel und gemeine Frauen. Drei Dinge glauben ſehr wenig Leute in Rom: Unſterblichkeit der Seelen, Gemeinſchaft der Heiligen und Pein der Hölle. Dreier Dinge, wiewohl ſie in Rom nicht ſind, berühmt man ſich da mehr als anderwärts: Andacht, Glauben und Unſchuld. Wiederum ſind auch drei Dinge förderlich zu Rom und werden doch ſelten und wenig geſehen: alt Gold, der Papſt und ſchöne Frauen. Drei Dinge ſind am theuerſten in Rom:

Officia, Gerechtigkeit und wahre Freundschaft. Dreierlei küssen die Leute in Rom: Hände, Altar und Backen. Drei Dinge kann man in Rom besser als in einer jeden andern Stadt lernen: Schlemmen, Glauben brechen und in mancherlei Gestalt Unkeuschheit treiben. Und zwischen diesen Dreiheiten hinein machen Hutten und Ehrenhold ihre bitteren Bemerkungen und Erläuterungen. Das Aergste ist ihnen, daß Alles, was die Pfaffen durch Rauben und Schinden sich erworben, sie im Namen der Kirche und Gottes gethan wissen wollen: wer sich dagegen setzt, den schreien sie für einen Kirchendieb aus, so, daß sie nur allein das Privilegium zu rauben haben. Ehrenhold faßt zuletzt Alles was gegen Rom gesagt ist zusammen und ruft aus: Dieses ist der Brunnen vieler großer Uebel, daraus diese unsere Krankheiten quellen, diese Verunreinigungen fließen. Und kurz davon zu reden, daß ist ganz Rom ein Theil aller Schanden und Laster, eine gesammelte Pfütze aller Sünden und Uebelthaten, und diese zu vernichten, sollte man nicht aus allen Landen, als zur Ausrottung einer gemeinen Verderbniß zusammenlaufen? Sollte man nicht mit Pferden und Segeln eilen? mit Eisen und Feuer zufallen? Wir sehen sie im deutschen Land, von denen ein Gerücht geht, sie haben mit schändlichem, lästerlichem Dienst ihre Pfründen zu Rom erworben. Wir sehen auch die Kurtisanen hier handeln, das vorher unserer Nation unbekannt und man nicht gemeint hätte, daß deutsche Sitten solche

Laſter möchten jemer annehmen. Wir ſehen auch den Ablaß, der anders nichts iſt, als Nachlaſſung guter Werke, dieſes ſchaffen, daß jetzo viele meinen, ihnen ſei böslich zu leben erlaubt. O Rom, du biſt das gemeine Schauhaus der ganzen Chriſtenheit, darinnen was geſehen wird, meint man, ſei recht und billig! Du biſt die weit berüchtigte Scheuer der Welt darin man fährt und zuſammenträgt, was man von jedermann geraubt und genommen hat, darinnen mitten ſitzt der unerſättliche Geizwurm, der viel verſchlingt und ſtets einen Haufen guter Frucht verzehrt, umgeben von ſeinen Mitfreſſern, die uns erſtlich unſer Blut ausgeſogen, darnach vom Fleiſch gefreſſen, bis ſie uns jetzo an das Mark kommen, zerbrechen uns die innerlichſten Bein, und was noch übrig iſt wollen ſie auch verzehren. Suchen hier die Deutſchen nicht die Waffen hervor? Gehen ſie die nicht mit Eiſen und Flammen an? Das ſind Räuber dieſer Nation, die vergangener Zeit und etwan allein aus Anreizung ihrer Begier, jetzo aber mit Kühnheit und Grimm, berupfen und berauben ein Volk, der Welt Regierer, ſaufen aus den Schweiß und Blut der armen Deutſchen, erfüllen ihren geitzigen Hunger, erhalten ihr unrein Leben mit dem Eingeweide unſerer Armuth. Denen geben wir Geld; die halten Pferde, Hunde, Mauleſel und, pfui der Schande! ihre Weiber und andere mit unſeren Koſten. Die ſteuern ihrer Bosheit mit unſerem Geld; ſchaffen ihnen ein gutes Leben; kleiden ſich mit Purpur; bauen Häuſer von lauterem

Marmelstein. Nun aber berupfen und berauben sie uns mit Drämung, Gewalt und Uebermacht,

Als reißende Wölf' in's Nebels Dampf,
Die großer Hunger treibt in Kampf.
Und daß sie ihren Wölfen Speis
Heimbringen mögen, thun sie Fleis.
Da scheuen's keiner That noch Fahr,
Vom Grimm sie sind erblindet gar.

Den müssen wir liebkosen und hofiren, dürfen nicht etwan stechen oder zucken, ja, auch nicht bewegen oder anrühren. Ei, wollen wir nicht weise werden und unsre Schande erkennen, unsren gemeinsamen Schaden rächen? Etwan haben wir das aus Achtung der Geistlichkeit unterlassen, jetzo nun zwingt und treibt uns die Noth."

Im Herbst verließ Ulrich von Hutten Mainz und zog zu seiner Familie auf dem Steckelberg, um dort fern von allem Geräusch und allen Zerstreuungen weiter an dem begonnenen Werke zu arbeiten. Er durchsuchte dabei auch die Bibliothek zu Fulda, was für Schriften da seien, die seinen Zwecken Förderliches enthielten und fand von Staub und Moder fast zernagt eine alte Handschrift. Er schreibt darüber an seinen Freund Eoban Heß: „Ein köstlich Büchlein gegen den Papst Gregor VII., Hildebrandt genannt und dessen Anhänger geschrieben. Es schmerzt mich bis zu Thränen, daß ihm das Ende fehlt. Ich habe mich daran gemacht eine Vorrede dazu zu schreiben und gebe beides heraus. Du wirst kaum glauben, daß der Verfasser in

jenen Zeiten (dem 11. Jahrhundert) gelebt habe. Er kämpft mit Kraft gegen den päpſtlichen Tyrannen und ſtreitet mit Muth und Eifer für die deutſche Freiheit. Er rühmt und vertheidigt den Kaiſer Heinrich, den der Papſt in den Bann gethan. Nichts Freieres, nichts Edleres in dieſer Art hab' ich noch geleſen, ſo geiſelt und ſchlägt er die Heuchler." Dieſe Schrift war Hutten ſehr willkommen, ſie ſollte dazu dienen, den Kaiſer für ſeine Sache gegen Rom zu gewinnen, indem ſie demſelben zeigte, wie ſchon ſeit Jahrhunderten die Päpſte es ſich angelegen ſein laſſen, Deutſchland, die Kaiſer ſelbſt ſich in Unterthänigkeit zu halten, und wie Kaiſer Karl V. gleich von ſeiner Thronbeſteigung an mit Kraft gegen das übermüthige Streben Rom's ankämpfen und ſeine kaiſerliche Gewalt frei davon halten müſſe. Hutten wollte daher das Buch dem eben erwählten Kaiſer als ein ſchönes glückwünſchendes Geſchenk widmen, allein er mochte die Herausgabe der Schrift in dieſem günſtigen Moment nicht verzögern und Karl V. war noch nicht nach Deutſchland gekommen; darum eignete er den Fund dem Bruder Karl's V., dem Erzherzoge Ferdinand zu, daß dieſer ihn dem Kaiſer empfehlend mittheilte: „Jetzo, erhabener Prinz, da Dein Bruder ſich auf den Gipfel der Herrſchaft geſchwungen hat, müſſen wir gemeinſchaftlich darauf bedacht ſein — wie alle, denen es obliegt, ihr anvertrautes Pfand nicht umſonſt zu verſchwenden — daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beſte rathen. Da ich nun

ſolches Andre in andern Dingen thun ſehe: ſo hab' ich mir ſelbſt das herausgenommen, ihn auf's Dringendſte zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unſer Volk der Tyrannei des römiſchen Biſchofs auf eine ſo ſchmähliche Weiſe unterthan bleibe. — Es iſt meine Abſicht durchaus nicht, den Papſt ſelbſt in Verachtung zu bringen, ſondern aus einem Tyrannen einen hohen Prieſter, aus einem König einen Vater, aus einem Räuber der Welt einen Hirten zu machen. Schon lange hatte die Welt einen ſo unverdorbenen Papſt nöthig wie Leo X., welcher der Chriſtenheit den Frieden wiedergegeben und alle Freunde der Wahrheit aufgefordert hat, alle nützliche Schriften aufzuſuchen und bekannt zu machen. Hier iſt eine ſolche, die er ſicher nach Verdienſt aufnehmen und deren Herausgeber er danken wird. Sollte er das nicht thun, ſondern die Schrift und den Herausgeber mit Flüchen und Bannſtrahlen verfolgen, ſo würde er nicht als ein Hirt, ſondern als ein reißender Wolf verfahren, der die Heerde, welche er hüten und weiden ſollte, in's Verderben bringt. — Auch dann aber werde ich nicht aufhören, die Wahrheit zu verkündigen, welche ich erkannt habe und auszubreiten im Stande bin, damit ich nicht dereinſt mit dem reuigen Propheten auszurufen gezwungen werde: Wehe mir, daß ich geſchwiegen habe, weil ich ein Menſch mit befleckten Lippen war. Paulus ſchreibt an ſeinen Jünger: Predige die Worte Gottes zu ſeiner Zeit und ſelbſt mit Ungeſtüm. Höre nicht auf,

zu bitten, zu warnen und zu tadeln. Es wird eine Zeit kommen, wo sie die wahre Lehre nicht ertragen werden. Auch Christus befiehlt, daß man die Wahrheit mit Muth verkündigen und diejenigen nicht fürchten müsse, welche zwar den Leib, aber nicht die Seele verderben können. Ich bin, ruft eben dieser unser Heiland aus, gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen und was kann ich anders wollen, als daß dieses angezündet werde? — Gewiß ist es ein großes Verdienst, die verborgene Wahrheit an das Licht zu bringen und ich hoffe dafür Belohnung, wenn auch nicht in dieser Welt, so doch wenigstens in jenem ewigen Vaterlande, wo ein jeder nach seinen Werken Vergeltung empfangen wird."

Noch einige andere, dem Vadiscus ähnliche Gespräche arbeitete Hutten aus; das eine überschreibt er „das Glück", welches Kenner für eine seiner besten Arbeiten halten und in welchem er darthut, daß die wahre Glückseligkeit nicht vom Glück, am wenigsten von großen Reichthümern abhänge, und daß derjenige der Glücklichste sei, der das Nothwendigste besitze und mit diesem sich genügen lasse. Das andere ist „das zweite Fieber"; er hatte „das erste Fieber", eine Satyre vorzüglich gegen den Kardinal Kajetan gerichtet, in Augsburg ausgearbeitet; in diesem zweiten giebt er eine treffliche Schilderung des schmählichen Lebens der Geistlichen; er zeigt darin, daß das Concubinat der Priester zu den größten Schäden der Kirche gehörte und daß es

eine der vornehmsten Ursachen der schrecklichen Sittenverderbniß der europäischen Völker vor den Zeiten der Reformation war. Das dritte Gespräch heißt „die Anschauenden“ und ist ebenfalls gegen den Kardinal Kajetan gerichtet; Phaeton und die Sonne unterhalten sich darin über die Absichten des Kardinals und über die Sitten der Deutschen und ihrer Fürsten, denen der Gesandte des Papstes unter dem Vorwande des Türkenkriegs ihr Geld abnehmen wollte.

Die Schrift über Gregor VII. ließ Hutten bei Scheffer in Mainz drucken; sie erschien im März 1520; die Gespräche wurden im April desselben Jahres bereits ausgegeben.

Zehntes Kapitel.

Hutten trachtete, ſo viel er nur konnte, die angeſehenſten Männer in den Kreis ſeiner Beſtrebungen zu ziehen und dieſen wie ein Netz über ganz Deutſchland auszubreiten; überall knüpfte er deshalb Verbindungen an und ſuchte alte und neue Freunde zum Kampf für Deutſchlands Unabhängigkeit zu bewegen. Vorzüglich auch beſtrebte er ſich, die hochgeſtellten Geiſtlichen, von denen er wußte, daß ſie als aufgeklärte Männer einer Kirchenverbeſſerung nicht entgegen wären und ſich dem übermächtigen römiſchen Einfluß gern zu entziehen wünſchten, ſeinen Abſichten zu gewinnen und zur Theilnahme anzuregen. In dieſem Sinn wirkte er mit gleichgeſinnten Freunden auf Albrecht von Mainz ein, daß dieſer lange Zeit ihn in ſeinem antirömiſchen Treiben, wie heftig es ſich auch zeigte, ungehindert gewähren ließ. So hatte er in Würzburg mehre Freunde,

unter ihnen den Ritter von Rotenhahn, dem er seine „römische Dreifaltigkeit“ widmete, die entschieden seiner Richtung ergeben waren und mit dem Bischof verkehrten. Dieser Bischof, Lorenz von Bibra, war einer der aufgeklärtesten Männer seiner Zeit und den neuen Bestrebungen sogar zugethan, starb aber schon 1519 und an seine Stelle wurde Konrad von Thüngen gewählt, der sich jedoch auch dem jungen Kampfe nicht abgeneigt zeigte und gleich nach seinem Antritt ein scharfes Edict zur Reformation seiner Geistlichkeit erließ; ihm widmete Hutten die obengenannten drei Gespräche, das Glück, das zweite Fieber und die Anschauenden.

In Bamberg war man entschieden für die Lehre Luthers, selbst der Bischof Georg von Limburg. Hutten hatte vorzügliche Freunde in Bamberg, kam öfters anregend dahin und verfaßte auch mehre seiner Schriften in dieser geistlichen Stadt.

So standen die Dinge und hatten ihren guten Fortgang, als im Juli 1520 ein Schreiben des Papstes Leo X. an den Erzbischof Albrecht in Mainz kam, worin stand: „Man hat uns ein Buch von einem gewissen Ulrich von Hutten überreicht, dessen Vorrede die unwürdigsten Dinge gegen den heiligen Stuhl enthält. Die gelehrten und trefflichen Männer, welche uns zuerst auf diese Schrift aufmerksam machten, haben uns zugleich andere noch schlimmere Bücher von eben diesem Verfasser gezeigt und

ſind uns dabei dringend angegangen, daß wir die Heftigkeit des unbeſcheidenen Mannes nach Verdienſt ahnden möchten. Ungeachtet wir geneigt waren, eher unſerer apoſtoliſchen Milde als dem uns gegebenen Rathe zu folgen, ſo konnten wir doch nicht umhin, uns nach dem Verfaſſer zu erkundigen und hier erfuhren wir zu unſerer größten Verwunderung, daß der genannte Hutten zu Deinem Hof gehört und daß die Bücher in Deiner Stadt Mainz gedruckt worden. Die beſondere Liebe, welche wir Dir immer bewieſen haben, machte uns glauben, daß dieſes ohne Dein Wiſſen und Willen geſchehen ſei; und doch wurden wir faſt gezwungen, das Gegentheil anzunehmen, weil es ſich beinahe nicht denken läßt, daß einer Deiner Vertrauten an Deinem Hofe und unter Deinen Augen einen ſolchen Frevel ohne Dein Wiſſen habe begehen können. Da wir unterdeſſen mehr geneigt ſind, das Erſtere, als das Letztere zu glauben, ſo bitten wir Dich bei dem Wohlwollen, womit wir Dich ſtets umfangen haben, daß Du diejenigen, die gegen unſern heiligen Stuhl ſo feindſelig geſinnt ſind, zur gebührenden Beſcheidenheit zurückführen oder ſie auf eine ſolche Weiſe ſtrafen wolleſt, daß Andere von einem ähnlichen Muthwillen abgeſchreckt werden. Dies wird Dir um ſo mehr Ehre bringen, da Du ein ſo edles Glied unſerer heiligen Kirche biſt."

Man ſieht, mit welcher Schonung und Vorſicht dieſes päpſtliche Schreiben abgefaßt iſt; der mächtige Kirchen-

fürſt, der von ſo großem Einfluß auf die Zuſtände Deutſchlands und der Kirche daſelbſt war, ſollte in keiner Weiſe beleidigt und dadurch gegen den römiſchen Stuhl geſtimmt werden, daß er ſich am Ende gar den neuen Bewegungen anſchlöſſe, ſondern mit freundlichen milden Worten wird er ermahnt, dem ſtrafbaren Treiben ſeines Höflings Einhalt zu thun; obwohl der Papſt recht wohl einſehen mußte, daß Albrecht in großem Unrecht gegen Rom, da er ruhig und ohne Verwarnung den an ſeinem Hofe lebenden Hutten ſo heftig gegen den heiligen Stuhl habe ſchreiben laſſen. Es war dieſe milde ermahnende Sprache ſehr wohl auf den Charakter Albrechts berechnet. Dieſer ließ Hutten vor ſich kommen und bat ihn fernerhin nicht mehr gegen Rom zu ſchreiben. Das wollte Hutten nicht verſprechen und meinte, er wolle lieber Mainz verlaſſen, worin ihm jetzt der Erzbiſchof nicht entgegenſtand. Albrecht ließ bald darauf den Befehl ertheilen, daß bei Strafe der Excommunication niemand die Hutten'ſchen oder ähnliche Schriften gegen Rom kaufen und leſen ſolle.

Trotzdem daß Luther den Ablaß angegriffen und deshalb auch ſchonungslos gegen den Erzbiſchof Albrecht geſchrieben hatte, erkannte dieſer Fürſt, ſo weit er ſich nur ſelbſt, ſeinen Vortheil und ſeine Gewalt nicht dadurch beeinträchtigt ſah, das Gute der neuen Lehre an und hatte ſogar im März 1520 den Wolfgang Fabricius Capito, der ein entſchiedener Anhänger Luthers in Baſel deſſen

Lehre verkündet hatte, als Prediger nach Mainz berufen. Dieſer pries die Glaubensfreiheit, die man unter dem Kurfürſten genoß und wurde von demſelben ſogar zu ſeinem Rathe gewählt.

Hutten hatte aber Albrecht durch ſeine und ſeiner Freunde fortwährende Bemühungen ganz der Sache gewinnen, zu thätiger Theilnahme und zu offenem Abfall von Rom bringen wollen, und darum, wenn auch heftig gegen die römiſche Curie kämpfend, doch immer auf die geiſtliche Stellung und die dadurch bedingten Intereſſen des Kurfürſten Rückſicht genommen, darum auch nicht öffentlich für Luther ſich erklärt, von dem er wohl erkannt hatte, wie er mit ihm nach einem Ziele ſtrebe. Hatte Ulrich auch bereits angefangen, für Luther zu wirken, ſo geſchah es doch nur im Geheimen, er ſchrieb Manches in dieſem Sinn, namentlich die Briefe der Dunkelmänner, was er, um nicht bei dem Kurfürſten anzuſtoßen, nicht unter ſeinem Namen herausgab.

Im März 1520 ſchrieb er an Melanchthon: „Es iſt Dir vielleicht bekannt, daß Reuchlin durch Sickingen's Gewalt und meine Beihilfe von den elenden Nebelhelden befreit worden iſt, ſo daß ſie von ihm loslaſſen und ſich ſelbſt mit Geld ablöſen mußten. Nun befiehlt mir der Held ſelbſt Luthern zu ſchreiben, daß wenn dieſem in ſeiner Sache etwas Uebles widerführe und er anders kein beſſeres Mittel fände, er zu ihm kommen ſolle, Sickingen werde

für ihn thun, was nur in seiner Macht stehe." Und in einem zweiten Briefe schreibt er vom Steckelberg demselben: „Warne Luther vor Allem. Sollte er sich in Gefahr befinden, dann mahne ihn an, sich sogleich zu Franzen von Sickingen zu begeben. Unterwegs könnt' er mich besuchen, nur weiß ich nicht, wo ich gerade sein werde, weil ich oft wegreiten muß. Er mag über Fulda gehen, das nur wenige Stunden von hier entfernt ist, da wird er beim Wirth zum Bären erfahren, ob ich zu Hause bin. Wenn er mich findet, will ich ihm, wenn es nöthig ist, einen Zehrpfennig auf den Weg geben."

Als Hutten nun erkannte, daß Albrecht von Mainz nicht in der unumwundenen Weise, wie der Ritter gehofft hatte, für den Kampf gegen Rom und die neue Lehre gewonnen werden konnte, als jener sich sogar tadelnd über Huttens Schriften erklärte, da legte Ulrich alle bisher angewendete Vorsicht ab und verband sich öffentlich mit Luther. Schon im Juni 1520 schrieb er von Mainz den ersten Brief an den Reformator: „Es lebe die Freiheit! Wenn Du dort für die Dinge, welche Du mit gleich großem Geiste und Muthe unternimmst, Hindernisse findest, so nehme ich den innigsten Antheil daran. Auch ich arbeite hier nach meinem Vermögen. Christus sei mit uns und stehe uns bei, die wir seine Satzungen wiederherstellen und seine von den Römlingen verdunkelte Lehre an das Licht bringen; Du mit mehr Glück, ich nach Kräften. —

Wollte Gott, daß alle ſo dächten, oder daß jene in ſich gingen und auf den Weg der Wahrheit zurückkehrten. Es heißt, man habe Dich in den Bann gethan. Wie groß, mein Luther, wie groß biſt Du, wenn das wahr iſt! Denn alle Frommen werden von Dir ſagen: „ſie ſchlugen die Seele des Gerechten in Banden und verdammten unſchuldig Blut; aber der Herr unſer Gott wird ihnen ihre Miſſethat vergelten und ſie zerſtreuen in ihrer Bosheit.“ Dies ſei unſre Hoffnung, dies unſer Glaube. Eck iſt von Rom zurückgekommen, wie es heißt mit Reichthümern und Pfründen überladen. Immerhin! Der Sünder wird in ſeinen Wünſchen und Begierden geprieſen; uns hingegen erhalte der Herr in ſeiner Wahrheit. — Gleichwohl ſieh Dich vor und gieb auf die Anſchläge Deiner Feinde Acht. Du ſiehſt ſelbſt, welch ein unerſetzlicher Verluſt es für das Ganze wäre, wenn Du jetzt fallen ſollteſt! Was Deine eigene Perſon betrifft, ſo weiß ich, daß Du viel lieber ſterben, als wie bisher leben möchteſt. Auch mir ſtellt man nach. Ich werde mich hüten, ſo gut ich kann. Sollte man Gewalt brauchen wollen, ſo hoffe ich ihnen eine gleiche, ja eine überlegene Kraft entgegenzuſetzen. Der Himmel gebe, daß ſie mich für geringe achten. Eck hat mich in Rom als einen genannt, der es mit Dir halte. Hierin hat er freilich nicht Unrecht, weil ich in allen Stücken, die ich von Dir vernommen, mit Dir einerlei Meinung geweſen bin. Allein damit hat der Heuchler gelogen, daß

wir uns ſchon vorher mit einander verſchworen hätten, da unſre Handlungen bisher nicht gemeinſchaftlich geweſen ſind. Der unverſchämte Geſell! Doch wir wollen ihm nach Verdienſt vergelten. Sei Du nur ſtark und wanke nicht! Allein wozu dieſer unnöthige Rath? Davon aber ſei überzeugt, daß Du mich auf alle Fälle und in allen Nöthen zum helfenden Genoſſen haben wirſt. Du kannſt mir daher alle Deine Anſchläge in's Künftige ſicher anvertrauen. Laßt uns die gemeine Freiheit retten und unſer lange unterdrücktes Vaterland erlöſen! Gott iſt mit uns, und wenn Gott mit uns iſt, wer will wider uns ſein? Die zu Köln und Löwen haben Dich geläſtert. Das ſind die teufliſchen Rotten gegen die Wahrheit! Allein wir werden ſie mit Hilfe unſeres Heilandes durchbrechen. Wenn die Nichtswürdigen ihrer Pflicht gedacht hätten, ſo hätten ſie wahr und frei urtheilen müſſen. Das habe ich ihnen in einer Vorrede vorgehalten, die Du leſen magſt; Capito wird ſie Dir ſchicken. Ich reiſe heute zum Erzherzog Ferdinand ab. Was ich bei ihm ausrichten kann, werd' ich nach Kräften thun. N. N. (Franz von Sickingen) ladet Dich ein zu ihm zu kommen, wenn Du Dich nicht mehr für ſicher hältſt. Er werde Dich auf eine Deiner würdige Art aufnehmen und Dich gegen jedermänniglich ſchützen. Er hat mir drei oder viermal aufgetragen, Dir das zu melden. Deine Briefe werden mich in Brabant finden. Dahin ſchreib mir und lebe wohl in dem Herrn."

Die Vorrede, die Hutten in dieſem Schreiben erwähnt, war diejenige, die er im Junius 1520 mehren Briefen vorandrucken ließ, welche gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu den Zeiten der beiden Gegenpäpſte, Urban VI. und Clemens VII., von den berühmteſten hohen Schulen in Europa zur Tilgung des ärgerlichen Schisma geſchrieben worden waren. Ulrich von Hutten fand dieſe Sammlung von Briefen bei dem Zollinſpector Eſchenfelder in Boppart, der ihn eben ſo gut bewirthete, als er vorher den Erasmus bewirthet hatte und ſeinem ritterlichen Gaſtfreunde mit dem Manuſcript der Briefe ein Geſchenk machte. In der von Hutten veranſtalteten Ausgabe iſt kein Druckort genannt; faſt gewiß ſind ſie auf dem Schloſſe Steckelberg gedruckt worden, wohin Hutten eine Preſſe ſchaffen ließ. Man ſieht hieraus, daß Albrecht von Mainz es ſich ſchon vor dem Empfange des päpſtlichen Sendſchreibens verbeten hatte, daß fernerhin Bücher gegen den römiſchen Stuhl in Mainz gedruckt würden. Am Ende der Vorrede ſteht: „Es lebe die Freiheit!“ und unter dieſem Ausrufe: „Der Würfel iſt geworfen!“ Doch irrt Meiners, wenn er ſagt, daß dieſes Motto von Hutten hier zuerſt gebraucht worden ſei; er hat den Wahlſpruch ſchon auf dem Titelblatte des Phalarismus angewendet, wie wir bei Anführung deſſelben bereits mitgetheilt.

Eilftes Kapitel.

Eine ungeheure Thätigkeit entwickelte Hutten; es war ihm nicht genug, eine Sache, der er sich zugewendet, von einer Seite zu fassen, er suchte sie von allen Seiten zu ergreifen. Die ganze Ritterschaft, die sich in Sickingen so sehr hervorgethan und gezeigt hatte, was sie durch eigene Gewalt auszurichten vermöge, wollte er eben durch ihren Helden Sickingen zum Bunde und zum wirklichen Krieg gegen den Papst aufbringen, Deutschland auch durch die That von dem Joche Roms befreien. Von Mainz aus schon stand er zu dem Zwecke in beständigen Unterhandlungen mit Sickingen und es wurde vor der Hand der Schlag, den man auf Rom führen wollte, geistig vorbereitet und ausgearbeitet; wenn alles vorbedacht und gerüstet, sollte es zum Kampf mit den Waffen kommen. Doch nicht allein die Gelehrten, die Geistlichen selbst, angesehene

Staatsmänner, die Ritterschaft, sondern auch den Kaiser suchte er gegen Rom aufzubringen; den Anfang zu Letzterem hatte er bereits durch die Widmung der Schrift über Gregor VII. an den Erzherzog Ferdinand gemacht. Jetzt, da er den Dienst des Erzbischofs von Mainz verließ, reiste er nach den Niederlanden zum Hoflager des Kaisers in Brüssel.

Vor einem Jahre erst hatte Karl V., ein Jüngling, auf den kaiserlichen Thron des deutschen Reichs sich geschwungen, sein stolzes Herz mußte noch von den begeisterten Gefühlen der Jugend für alles Hohe und Edle bewegt und Entwürfen geneigt sein, die seine eigene Macht von fremdem Einflusse unabhängig stellen und das deutsche Reich von dem Joche des Papstthums befreien sollten. Hatte doch Leo X. mit allen Intriguen gegen die Wahl Karls zu wirken gesucht. Hutten wähnte sich in der Gunst Erzherzog Ferdinands, und als ein Freund Sickingen's, der in so hohen Ehren bei Karl V. stand, hoffte er durch die Kraft seiner Beredsamkeit den jugendlichen Kaiser und die Großen, die ihn umgaben, gegen Rom zu entzünden und die lang erstrebte Freiheit des Vaterlandes von der fremden Herrschaft mit einem Schlage zu erringen. Wie schmerzlich aber wurde der kühne Ritter von seinen Hoffnungen enttäuscht, gerade da, als er sich an dem endlichen Ziele seiner feurigen Bestrebungen angelangt glaubte. Nur wenige Tage befand er sich am kaiserlichen Hofe, trotz aller Bemühun-

gen war es ihm noch nicht gelungen beim Kaiser vorgelassen zu werden, die ersten Hofbeamten waren ihm wenig zugänglich, und Drohungen, die er schon auf seiner Hinreise vernommen, die ihn aber nicht abschrecken konnten, verstärkten sich hier; seine Freunde warnten ihn, auf seiner Hut zu sein, sich zu entfernen, denn es seien von den Abgeordneten des Papstes und deren Anhängern, den römischen Kurtisanen, Meuchelmörder bestellt, die ihn mit Gift oder Dolch heimlich aus dem Wege räumen sollten. Hutten in furchtlosem Sinn hatte keine Acht darauf und wollte sich nicht bewegen lassen, jetzt, wo er so viel zu erringen gedachte, das Feld zu räumen. Die Warnungen wurden aber immer häufiger und dringlicher, seine Freunde bestürmten ihn, dem Netz, welches verderblich mörderisch um ihn gesponnen werde, eh' es zu spät sei, zu entfliehen und das um so eiliger, als man auch den Kaiser wider ihn aufzubringen suche. So war seines Bleibens in Brüssel nicht länger und er mußte von dannen ziehen, wilden Groll im Herzen, daß er ein edler deutscher Ritter im Kampf für Recht und Freiheit so schmählich bedroht werde; sein Haß gegen Rom regte sich nur heftiger in ihm.

Er machte sich auf die Reise. Nicht weit von Löwen und früh am Tage als er seines Weges ritt, erblickte er ganz unerwartet den berüchtigten Ketzermeister Hogstraten, den Erzfeind Reuchlin's, den er so scharf mit Schrift und

Wort bekämpft hatte, vor ſich. Wie erſchrak das Männchen als es den ſtrengen Ritter von Hutten erkannte, da dieſer vom Pferde ſprang und ihm zurief: „Halt Elender, Du biſt des Todes, die Strafe Deiner Schandthaten hat Dich ereilt. Zugleich zog Hutten das Schwert und Hogſtraten fiel auf die Knie und betete in lauter Angſt und ohne zu wiſſen, was: „Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn.“ Der erſte Zorn des Ritters war verraucht, der Wicht erſchien ihm zu erbärmlich; er gab ihm einige Schläge mit der flachen Klinge und ſagte: „Mein Schwert will ich mit ſo nichtswürdigem Blute nicht beflecken; der Strafe entgehſt Du nicht.“ So ließ er ihn ziehen.

Hutten fuhr den Rhein hinauf. Unterwegs vernahm er von Vielen, die aus Rom zurückkehrten, daß der Papſt voll Zorn und Erbitterung ſtrenge Verfolgung über ihn verhängt habe. Und als er nach Mainz kam, da war Jubel unter ſeinen Freunden, die um ſeinetwillen in großer Sorge geweſen, weil ſie gehört, wie man ihn nachſtelle und wohl fürchten mußten, man habe ihn bereits aus dem Wege geräumt oder ihn gefangen genommen. In Frankfurt erfuhr er von ſeinen dortigen Bekannten ſowohl, als auch durch Briefe und Boten, die an ihn abgeſchickt waren, daß der Papſt ſich an mehre deutſche Fürſten gewendet und ſie aufgefordert habe, Hutten zu fahnden und in Feſſeln nach Rom zu ſenden. Auch dem Erzbiſchof

Albrecht war die Mahnung zugekommen, daß der Papst ihm seine Gnade entziehen wolle, wofern er sich nicht als ein treuer Diener des römischen Stuhls erweise und Hutten gefangen nehmen lasse. Dazu aber kam noch, daß der päpstliche Legat sich an den Kaiser gewandt und diesen ersucht hatte, Hutten für vogelfrei zu erklären und zu erlauben, daß die päpstlichen Diener überall wo sie ihn träfen, des Ritters sich bemächtigen und ihn in Fesseln nach Rom fortführen dürften. Manche, die Hutten für seine Freunde gehalten, wurden durch diese Nachrichten erschreckt und zogen sich von ihm zurück, um nicht zugleich mit ihm in das sichere Verderben gerissen zu werden.

Sein Leben, seine Freiheit mußte er gegen solche Nachstellungen bewahren; auf seinem Stammschloß konnte er sich nicht für sicher genug halten, darum zog er auf die Ebernburg, dem festen Schlosse seines Freundes Sickingen, das bereits andere Kämpfer für die Wahrheit und in den Wissenschaften hochgebildete Männer schützend und gastfreundlich aufgenommen hatte, die von der Geistlichkeit und weltlichen Behörden verfolgt aus fanatisch erregten Ländern und Städten sich in „die Herberge der Gerechtigkeit“ gerettet. Da war Kaspar Aquila, ein ächter Priester des Herrn, der schon vor mehren Jahren Feldprediger bei Sickingen gewesen war, dann eine einträgliche Pfründe im Städtchen Jengen bei Augsburg verwaltete, weil er aber viel Eifer für die Luther'sche Lehre an den Tag legte,

vom Bischof in den Kerker geworfen und in Fesseln gehalten wurde. Er entfloh mit seiner Gattin, der Witwe eines ehrsamen Bürgers, die er, Luthers Beispiel folgend, zu Jengen geehelicht hatte, und gelangte glücklich auf die Ebernburg. Später unterstützte er Luther in der Bibelübersetzung, wurde öffentlicher Lehrer der Theologie zu Wittenberg und starb 1560 als Superintendent zu Saalfeld in Thüringen. Ferner war auf Ebernburg Martinus Bucer, ein hochgelahrter Mann, der Hofprediger beim Kurfürsten von der Pfalz gewesen, weil er aber auch im Sinne der neuen Lehre gegen Aberglauben und sündhafte Lebensweise seiner Amtsgenossen gepredigt, fliehen mußte und von Sickingen die Pfarrstelle zu Landstuhl erhielt. Er wurde eine bedeutende Stütze der Reformation. Weiter hatten sich auf der Ebernburg eingefunden, Johann Schwebel, ebenfalls ein erleuchteter und tüchtiger Theolog, der aus Baden der dortigen religiösen Unduldsamkeit geflohen war und Johann Hausschein, genannt Oecolampadius, der schon als Doctor der Theologie in Basel gelehrt und mit Erasmus mehre Schriften ausgearbeitet hatte. Auch er floh vor den Mönchen, kam zu Sickingen, kehrte später in die Schweiz zurück und ist wohl nach Zwingli der berühmteste Reformator der Eidgenossenschaft. Mit diesen Männern hielten Sickingen und Hutten häufig politische und Religionsgespräche, in welchen über Wesen und Form des christlichen Glaubens, über Abschaffung aller Mißbräuche,

über das Gemeinwohl des Reichs, vorzüglich über das Bedürfniß der Freiheit deutscher Nation und völlige Ausrottung des Papstthums gestritten und berathschlagt wurde. Diesen Gesprächen wohnten auch Diether von Dalberg und der kühne thatenlustige Hartmuth von Kronenberg bei. Herr Ulrich besorgte ihre Niederschreibung und Verbreitung und nannte sie „fromme Colloquien." Lange waren die zu diesen frommen Unterredungen Versammelten unter sich nicht eins, ob die Messe gänzlich abgeschafft, oder blos eine neue und zwar verbesserte und in deutscher Sprache fürder gelesen werden sollte. Alle, bis auf Oecolampad, pflichteten ersterer Meinung bei; man verstand sich aber zuletzt, auf die von letzterem vorgebrachten Gründe, zu der gemäßigteren, der Einführung einer deutschen Messe, und Sickingen setzte in allen seinen Herrschaften alsbald dieselbe durch. Auf der Ebernburg wurde der Anfang damit gemacht*).

Welch reges geistiges Leben auf der Ebernburg, wohin auch noch zeitweilig viele andere ausgezeichnete der guten Sache ergebene Gäste kamen und neue Anregung brachten, zu jener Zeit herrschte und wie einer den andern zu neuem Wirken anregte und förderte, kann man sich denken. Gleich im Anfang seines Aufenthalts schrieb Hutten Briefe an seine Freunde und mehre Fürsten, in denen er ihnen mittheilte, wie er um die Sache der Wahrheit willen vom

*) Münch's Sickingen.

Papste verfolgt werde und sie aufforderte gegen das übermüthige Rom sich zu erheben.

Zuerst schrieb er an den Kaiser selbst und stellte ihm vor, welch schreiendes Unrecht und Vergehen gegen des Kaisers Majestät es sei, daß der Papst einen deutschen Ritter, ein Glied des Körpers, dem der Kaiser zum Haupte gesetzt sei, gefesselt nach Rom führen lassen wolle, ihn dort halten und hinrichten zu lassen und warum? „weil er christliche Wahrheit behauptet habe, weil er für deutsche Freiheit und des Kaisers Recht Rom gegenüber geredet und das fremde Joch nicht dulden wolle.“ „Es ist wahr, frei hab' ich geschrieben und für die Wahrheit Zeugniß abgelegt. Von Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe gedrungen habe ich rathen wollen. Ich habe gegen die päpstlichen Anmaßungen gekämpft. Weil ich meinen Schmerz über die den Deutschen von den Römlingen angethanen Unwürdigkeiten nicht habe zurückhalten können, hab' ich gerufen, geschrieen, geschrieben, meine Landsleute zum Gefühl der angethanen Schmach zu erwecken und es ist mir gelungen, viele Edle und Mächtige gegen die Bedrücker in Harnisch zu bringen. Soll ich dafür, daß ich das Vaterland retten wollte, untergehen? Weil ich Anderer Ketten brechen wollte, soll ich gefesselt werden? Weil ich die Ehre meines Kaisers und Volks vertheidigt, weil ich die Wahrheit gelehrt und die Menschen zu einem wahrhaft christlichen Leben ermahnt habe, für einen Ver-

läumder erklärt und als ein Mörder mit dem Tode bestraft werden? Was soll dann den Meineidigen, den Ketzern, den Götzendienern, den Meuchelmördern und Kirchenschändern geschehen, wenn man solche Verdienste mit Kerker und Tod bestraft? Da kannst Du Christi Statthalter und Petri Nachfolger erkennen. Kaiser Karl gieb's nimmer zu, daß die ewigen Feinde des deutschen Reichs den Sieg über mich davon tragen und daß die Gottlosen über diesen Sieg jubeln. Wenn diese nicht Deine Güte nach ihrer Bosheit gemessen hätten, so hätten sie nimmer zu fordern gewagt, was Du als ein guter Kaiser und gerechter Richter nie zugeben kannst. Erheb' Dich also, unüberwindlicher Kaiser, zieh' an Deine und des heiligen römischen Reichs Würde, bedenke meine Unschuld und rette mein Leben! Du hast Stärke genug, um es zu können; Ursache genug, um es zu wollen, und selbst die Nothwendigkeit zwingt Dich, dem Uebermuth der Römlinge Grenzen zu setzen." — Dieses Schreiben gab Hutten Franzen von Sickingen mit, der vom Kaiser zum obersten Feldhauptmann und geheimen Rath ernannt, eben an des Kaisers Hof reis'te.

An seinen hohen Gönner und Wohlthäter, den Kardinal und Erzbischof Albrecht schrieb Hutten mit wundem Herzen: „Durch Andre hab ich erfahren, was der zehnte Leo Dir befohlen hat; wie er mit obermächtigem Sinn und Gewalt Dich auffordert, mich gefesselt nach Rom zu

liefern. Und Du haſt mich nicht, wie Du wohl ſollteſt, gewarnt: wohl darum, weil Du ihm unterthänig biſt. Möge Dir das, ich wünſch's von Herzen, zum Guten ausſchlagen. Doch fürcht' ich ſehr, daß er hier eine für Euch Biſchöfe und die ganze Geiſtlichkeit böſe Sache angeſtiftet in ſeinem ganz unerhörten Uebermuthe. Das ſolltet Ihr längſt erkannt und ſolltet Euch längſt vorgeſehen haben, daß nicht eine Zeit komme, wo Ihr ſagt: „das hab ich nicht gedacht.“ — O wie gut wär' es gerade jetzt, wenn ich Aug' in Auge mit Dir reden könnte. Ausharren aber will ich in dieſer Bedrängniß und manches ſoll nicht über meine Lippen kommen. So bin ich nun ausgeſchloſſen von den Höfen, von den Städten, ach, auch von dem goldenen Mainz, vom öffentlichen Leben, vom Umgang mit Menſchen, ein Mann, der ſich keines Vergehens, keiner Uebelthat ſchuldig gemacht, ein Vertheidiger der Wahrheit, der immer zum Beſten gerathen hat. Ohne mich gehört zu haben, will man mich nach Rom zur Strafe ſchleppen. Wer nur einen Tropfen Bluts in ſich trägt, den muß ſolche Schmach ergrimmen, ſolche Gewaltthätigkeit in Zorn bringen. — — Aber meine Hilfe ſteht bei Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, auf ſeinem Wege der Wahrheit will ich wallen, denn er ſelbſt iſt die Wahrheit und alle ſeine Gebote ſind Wahrheit.“

Weiter ſchrieb Hutten an den Ritter von Rotenhan: „Da Leo X. ſeinen Blitzſtrahl gegen mich ſchleudert, was

machſt und hoffſt Du nun? Und wenn mich die geiſtlichen Väter verläſtern und verdammen, ſchweigſt Du da oder redeſt Du mit freiem Muthe! Wohnt in Dir noch der freie Geiſt unſerer Väter? Unmöglich kann ich glauben, daß der Himmel uns Deutſche verlaſſen habe, daß nicht ſehr viele auf meine Seite treten. Aber geſchieht das nicht bald, ſo iſt es aus mit der deutſchen Freiheit, ſo iſt die chriſtliche Wahrheit verloren. Und wenn mich auch alle verlaſſen, ſo will ich mich mit meinem guten Gewiſſen und mit der Hoffnung auf die Nachwelt tröſten. Forſche ernſtig, wie es überall zugeht und rede beim Adel zu meinem Frommen. Meinen Feinden jedoch ſchildre mich als muthlos und gebrochen, daß ſie meiner nicht achten."

Auch an den Kurfürſt Friedrich von Sachſen, dem Weiſen, dem mächtigſten Beſchützer Luthers und der neuen Lehre, richtete er ein kraftvolles Sendſchreiben; er hat es erſt in lateiniſcher Sprache geſchrieben, darauf aber in's Deutſche überſetzt und es beginnt folgendermaßen: „Nun ſeh' ich erſt, daß man ſich muß ernſtlich gegen die römiſche Tyrannei ſtellen, ſetzen und ſperren. Nun erſt, weil unſere Brüder, die Romaniſten, ſo dick und oft brüderlich vermahnt, ſo dick und oft durch gegründete Urſache überwunden, die Ding' und Sachen, ſo uns beſchweren, nicht allein nicht linder handeln, ſondern auch all' Händel auf's allergeſchwindeſte vornehmen. Hat E. K. G. nicht gehört, daß begehrt und geſucht wird, mich gefangen gen

Rom zu ſchicken und was das ſei und wie wohl es ihnen anſtehe, zieme und gebühre ſieht E. K. G. Sie haben auch jetzo, mein lieber Gott, wider Doctor Martinum Luther, wie eine gewaltſame, wie eine grauſame, ungütige und grimmige Bulle ausgehen laſſen, alſo daß man eigentlich mag ſagen, es ſei ein Löwengeſchrei, welches ſo die unſeligen Schafe des Herrn Chriſti hören, es nicht als eine gütige Stimme des Hirten erkennen, ſondern davor, gleich als vor einer blutgierigen Stimme eines wilden und grauſamen, betrüglichen und fährlichen Nachtrachters erſchrecken. Denn wo iſt doch in ihr ein einiger Fußſtapf oder Anzeigung der chriſtlichen Sanftmüthigkeit, wo iſt in ihr eine einige Erzeigung der Demuth der heiligen zwölf Boten? alſo grimmiglich ſchreit er, alſo tobet und wüthet er; aber ſeine Grimmigkeit eräugt ſich (blickt hervor) ſodann am meiſten, wenn er, wie dann oft in derſelbigen Bullen geſchieht, ſich für einen andern angiebt und liſtiglich ſtellet, als meinet er es gut und treulich. Wie denn dieſe Meinung iſt, daß er den Luther mit ſo guten Worten gen Rom fordert; aber als wäre uns nicht verborgen, wie er mit uns handeln und umgehen würd', wann entweder der Luther ſich überreden ließ und williglich gen Rom käme, oder ich mit Gewalt gezwungen dahin kommen müßt. Derhalben, ſo Doctor Martinus Luther mir folgen will, ſo wird er nimmermehr dahin kommen, da er ungezweifelt gemartert würde. — Ja, der römiſche Stuhl, der alles Unflaths voll iſt, der mit allen

Uebelthaten verheft iſt, dieſes große Babylon, wahrlich es wird fallen, es wird fallen. Ich laß mich auch bedünken, ich höre jetzt dieſe Stimme vom Himmel herab, die uns wider dieſes vielhäuptige, grauſame, wilde Thier errege und ſpreche: „Gebt ihm wieder und thut ihm Vergeltung, wie es Euch vergolten hat, und zwiefacht die zwiefachen nach ſeinen Werken; in dem Trank, damit es Euch gemiſcht hat, vermiſcht ihm zwiefach; ſo viel es würdig und in Wolluſt gelebt hat, ſo viel Marter, Leid, Pein und Betrübniß vermiſcht ihm, denn es ſagt: „Ich ſitz' eine Königin und bin nicht eine Wittib und wird kein Leid und Klag' geſehen.“ — Aber wer will das rächen, wer will dies alles ſo verderbt, alſo vergiftet, alſo verruckt wiederum rechtfertigen, beſſern und aufrichten? Soll es Gott thun, ſicher Gott wird es thun; aber durch die Hände der Menſchen, wie hiervor zu mehren Malen geſchehen iſt. Wo ſeid nun Ihr Fürſten und Herren? Was thut Ihr dazu? Mit was Rath, mit was Beiſtand erzeigt Ihr uns Hilfe? Bevor E. K. G., welche von wegen erblicher und angeborner Gerechtigkeit zuſteht und gebührt der deutſchen Nation Freiheit zu erhalten. Was giebt die für einen Rath hiezu? Durch welchen Weg hilft ſie uns? Welchen Zugang nimmt ſie ein? O wollte Gott, daß entweder Ihr den Muth, Sinn und Willen hättet, die Ihr das Vermögen habt, oder daß wir des Vermögens wären, die den Willen, Muth und Sinn haben, daß wir mit dem

Lamm, dem Seligmacher des menſchlichen Geſchlechts, beſtritten dies vielhörnige Thier, eine gemeine Beſchwerung der ganzen Chriſtenheit, welches jetzt mit großer Macht die Wahrheit bekrieget, die frommen, gottesfürchtigen Leute beſchwert, die Freien in Gefängniß geführt, unſere Güter und Reichthum ausgeſchöpft, die Habe verſchlindt, der ganzen Chriſtenheit durch ſein bös Exempel und Vorbild verderbt und von denen, deren Namen im Buche des Lebens nicht geſchrieben ſind, angebetet wird. Derhalben, hui Ihr, die Ihr das Vermögen habt, kommt uns zu Hilfe und wenn Ihr aus unſrer Ermahnung ein Vermögen habt, ſo theilt uns dagegen wieder Eure Macht mit. Wie unehrlich, wie ſchändlich und unredlich iſt es, daß die Nation, die da iſt eine Königin aller Nationen, Jemand, viel weniger den müßigen Pfaffen dienſtbar ſein ſoll. — Unſer Vertrauen iſt auf Euch, den Fürſten der Sachſen geſtellt. Denn die Sachſen ſind allezeit frei geweſen, allezeit unüberwindlich. Ja, wenn oft ſchier das ganze Germanien und Deutſchland bekriegt iſt, ſo haben die Sachſen allein die fremden Herren abgetrieben und ſich aller Dienſtbarkeit gewidmet. Sähe uns Arminius, der nicht allein ſein Vaterland, ſondern ganz Germanien und Deutſchland aus den Händen der Römer erledigt und geriſſen, den verzagten römiſchen Pfaffen und weibiſchen Biſchöfen dienſtbar und unterthänig, ſollte er ſich nicht ſeiner Nachkommen ſchämen? O, was ſind Eure Kaiſer, die Ottonen

für Männer gewesen. Ja, auch Kaiser Heinrichen, auch Eures Geblüts, Geschlechts und Stammes. Dreißig Jahre haben die Sachsen gegen den Kaiser Karl den Großen gekämpft; haben die Gothen besiegt; Britannien bekriegt und gewonnen. Die Sachsen sind nie einer fremden Nation dienstbar und unterthänig gewesen. — Ist wohl wahr, Ihr habt das Joch auf Euch genommen von den Päpsten und Bischöfen, eben wie die andern all durch Unglauben erweicht. Weil man aber diese Beschwerung mag achten für eine solche Last, die vielleicht durch Ordnung des Himmelslaufs die ganze Christenheit in gemein hat sollen übergehen, dennoch werdet Ihr diese Unehr leichtlich mit einer neuen auslöschen, wenn Ihr Hauptsächer seid der allerfeinsten und ehrlichsten That, damit durch Euch die ganze Nation wieder frei werde und Deutschland wiederum zu ihm selbst komme. — Aber das wir fürhaben wird nicht ohne Mord, nicht ohne Blutvergießen geschehen, da sehent die auf (das mögen die verantworten), die uns verursachen, sie zu verfolgen, die ich für ganz würdig achte, sie mit dem Schwert zu schlagen, so die andern so dick und oft hiervon geschlagen haben. — Vor Allem aber wollen wir unser gutes Geld nicht mehr schicken, womit wir ihr untugendliches wollüstiges Leben ernähren und unterhalten. Demnach so wollen wir durch einen Hauptmann, dem alten Kaiser Otto gemäß, den päpstlichen Rath mustern und die ganze Stadt Rom besichtigen und der Bösen sehr viel vertreiben

und entſetzen, etliche Wenige verordnen, des göttlichen Amts zu warten, und ſie nicht laſſen herrſchen und regieren. Dem Kaiſer, ſo er will, wollen wir den Stuhl und den Hof des kaiſerlichen Regiments wieder einräumen und geben; den Biſchof von Rom (damit die Biſchöfe alle gleich ſeien) wollen wir herabſetzen und geringer machen; den Pfaffen wollen wir den Zins mindern und aus hundert Pfaffen einen ausleſen und nehmen. Aber was wollen wir mit denen machen, ſo die Brüder oder Mönche genannt werden? Was anders, als daß man die Mönche all' ſoll abthun, was der gemeinen Chriſtenheit ſehr nutz, ſehr gut und ſehr fürträglich ſein würde. Denn erſtlich wenn ſo viel Sekten, ſo viel Verſammlungen eingezogen und in einen einigen Haufen gebracht, ſo viel ungleicher Meinung mit einander vereinigt und verſöhnet werden, die Ungleichheit des Lebens aufgehoben wird, ſo wird der heimliche und innerliche Widerwille aufhören, ſo wird keine Urſache der verkehrlichen und böſen Gramſchaft ſein, auch keine Verurſachung und Zunder des Neides ſein, denn wir werden alle in dem Herrn Chriſto ein einig Ding ſein; es wird ſtehen und beſtändig bleiben gemein einträchtig und wir werden uns alle zuſammen thun und halten, damit wir auswendig von den andern unterſchieden ſind. Von dem vielen Geld, welches wir ſo zurückhalten, können wir ein groß Heer und Kriegsvolk aufſtellen, auch die Türken bekriegen, auf daß viele, die jetzt aus Armuth ſtehlen

und rauben, ſodann ſich durch Beſoldung mögen unterhalten, oder die ſonſt arm und dürftig ſind, durch Verſehung des gemeinen Schatzes ſich ernähren und der Armuth erwehren. Auch daß die Allergelehrteſten davon gehalten und die freie und gute Schrift, Lehr und Kunſt gefördert und beſchützet werden. — E. K. G. ſieht wie gar die Meinung nicht iſt, daß die chriſtliche und brüderliche Liebe ſoll vertilgt werden, ſondern daß nach Hinlegung der Dinge, die dazu Hinderung thun, darzu Raum und Statt geben und gemacht werde. Wie gemeine Meinung nicht iſt, daß die chriſtliche Kirche zerſtört werde, ſondern daß die betrüglichen fährlichſten Antichriſten vertrieben und verjagt werden und frommen rechten Chriſten, und die eines guten Lebens ſind, die Kirchen zu verwalten, verſorgen und verſehen, ein Zugang geben werde. Demnach wird dies Fürnehmen nichts andres ſein, denn die chriſtliche Liebe wieder aufbringen, die Kirchen mehren und indeß, daß man in gemein der ganzen Chriſtenheit hilft, dem Vaterland merkliche Förderung und Vortheil erzeigen. O wöllt Gott, daß entweder Ihr dazu Willen und Vermögen hättet, die Ihr es zu thun vermögt oder aber, daß ich des Vermögens wäre, der den Muth, Sinn und Willen dazu hat. Und ſo ich auch nicht würde mögen bewegen und erregen und anderswo auch nicht ein Feuer erwecken, durch welches dieſe Dinge verbrannt werden, ſo will ich doch, das ich allein zu thun vermag, nichts thun, das einem

Veſten und Unerſchrockenen vom Adel übel anſteht und nimmermehr, weil, ſo lange ich bei guter Vernunft ſein werde, das Wenigſte von meinem Fürnehmen abtreten. Aber Euer, die ich würd ſehen von der mannlichen Stärke und Veſte fallen, ſo ich es anders ſehen werde, mich erbarmen und ein Mitleid mit Euch tragen und will frei bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Es ſoll nimmermehr von Hutten gehört werden, daß er einem fremden Könige, wie groß und mächtig der iſt, und viel weniger dem unthätigen Papſte dienſtbar und unterthänig ſei. Aber jetzo verlaß ich die Städte, darum daß ich die Wahrheit nicht kann verlaſſen und lieg innen auf's allerfreiſte, darum daß ich nicht kann frei unter den Leuten ſein, mit großer Verachtung der Gefährlichkeit, die mich umringt und umgeben hat; denn ich kann ſterben, aber ich kann nicht unehrlich und dienſtbar ſein. Ich kann auch nicht ſehen, daß die deutſche Nation unehrlich dienſtbar ſei. Aber ich halte, ich wöll einſt aus dieſen Winkeln herausbrechen und fallen und der Deutſchen Treu und Glauben anrufen und vielleicht an dem Ort, da die allergrößte Verſammlung der Leute ſein wird, mit lauter Stimme ſchreien: „Nun, wer darf mit ſammt und neben dem Hutten um gemeiner Freiheit willen ſterben?“

Luther ſchickte das für den Kurfürſten beſtimmte Exemplar der Briefe an Spalatin, daß er es abgeben ſolle und ſchrieb dieſem dabei: „beſorge das Exemplar an den Für-

ſten, das meinige behalte ich. Guter Gott, welches Ende werden dieſe Dinge nehmen. Ich fange an zu glauben, daß das für unüberwindlich gehaltene Papſtthum, über aller Erwarten bezwungen werden kann: oder der letzte Tag iſt nahe."

Nun ſchrieb aber auch Hutten noch einen ſehr kunſtvoll abgefaßten Brief an alle Stände der deutſchen Nation und fordert ſie darin ebenfalls auf, ſich ſeiner anzunehmen und gegen Rom ſich zu verbinden. Gegen das Ende dieſes Briefes ſagt er: „Allweg hab' ich Aufruhr vermieden und nicht wollen des gemeinen Volkes Empörung Urſach geben; und daß Ihr merkt, daß meine Meinung nie geweſ't, Umkehrung des geiſtlichen Standes zu erwecken, ſo hab' ich bisher, was deſſelbigen Mißleben und Ungebühr antrifft, in Latein geſchrieben, als ihr heimlich ihre Gebrechen anzeigend. — — Wiewohl ſie mir mannigfaltig und oft Urſach gegeben, will ich doch auch noch nicht, daß ſie um ihre Miſſethat geſtraft werden, ſondern daß ihnen gelehrt, ſolches hinführo gen mich oder jemandes fürzunehmen, rathen oder weiſen, welches der Billigkeit zu achten, daß, ob ich ſchon nicht um Euch begehrte, ſollt' es die Sache aus ihr ſelbſt von Euch erlangen. — — Daß ich mich auch diesmal meiner jetzt gehabten Bitte und Begierde und der Sachen Billigkeit nach zu Euren treuen Gnaden und Gunſten als unabwendlichen Anhänger der evangeliſchen Wahrheit, Liebhaber göttlicher Gerechtigkeit, Beſchirmer

des Vaterlandes gemeiner Freiheit und Verfolger alles Unrechts, Schanden und Laſter verſieh' und getröſte."

Hutten, ein Ritter und Gelehrter, hatte geglaubt durch die Aufregung und Verbindung der Gelehrten, der Fürſten und Edlen könne der Kampf gegen Rom ausgeführt werden; aber bald erkannte er, daß das große Werk mit den Großen allein nicht auszuführen ſei und um ſo weniger als ſo viele der Mächtigſten ihm entgegen waren. Er ſah, wie Luther's Wort und Lehre vorzüglich auch in's Volk drang und im Volke am meiſten Anhänger und Verbreitung fand. Alles Volk mußte der Reformation gewonnen und gegen Rom aufgebracht werden. Luther aber wirkte darum ſo ſehr auf alle Klaſſen, weil er in deutſcher Sprache mit einer nicht gekannten Kraft, mit bewältigendem Ausdruck allen verſtändlich ſchrieb. Offenbarte ſich nun durch Luthers Geiſt die Tüchtigkeit und Kraft der deutſchen Sprache, ſo begann ſich auch eine wahre nicht geahnete Macht im Volke und durch das Volk zu zeigen. Der Geiſt Huttens wurde von beiden ergriffen und begann mit einem Male den Wahn des Gelehrten und des Adeligen, daß nur in dieſen allein alles Heil und alle Wirkſamkeit liege, abzuſchütteln und ſich und ſein Streben dem Volke zuzuwenden; das erwachte Verſtändniß des Volkes überkam auch ihn. So änderte er ſeinen Entſchluß und ſchrieb in deutſcher Sprache; dieſe aber mußte erſt von den Schreibenden aus ihrem wenig gebildeten Zuſtand zu trefflicherem Aus-

druck gehoben werden und nicht allen wohnte dieses bildende Genie so inne als dem großen Luther, den die Begeisterung von kräftig edlen Gedanken zum kräftig treffenden Wort beseelte; Hutten hatte seine gelehrte Bildung in der lateinischen Sprache erhalten, seine Denk- und Ausdrucksweise war gewissermaßen darin aufgewachsen und er wurde ihrer Form vollkommen mächtig, daß er sich sicher, trefflich und mit Kraft darin ausdrückte, nicht so in der deutschen Sprache, in der er weder so gedrängt und kurz, noch auch so schlagend schreiben konnte, weil er bisher ungewohnt gewesen, sich in ihr mitzutheilen; Luther übertraf ihn hierin sehr, wie seine Schreibweise noch mehr als zwei Jahrhunderte nach ihm in Kraft, Einfalt und Trefflichkeit des Ausdrucks nicht ihres gleichen fand. Doch wurde Hutten unter seinen Zeitgenossen noch immer einer der vorzüglichsten Deutschschreibenden und namentlich einer der besten Dichter, indem er aus voller Seele schrieb, weil er seinen kecken und begeisterten Gedanken einen ungesuchten natürlichen Ausdruck gab.

Zuerst übertrug er seine beiden Briefe an Friedrich den Weisen und die Stände der deutschen Nation in seine Muttersprache. In dem Nachwort zu dem letzteren Schreiben gab er die Gründe an, die ihn zur Uebertragung bewogen: „Sintemal ich auch verstanden hab, wie daß etliche, mir zum Nachtheil, meine Bücher und Geschrift bei den Unverständigen übel auslegen und anders, denn die an ihm selbst

verſtanden werden mögen, verdeutſchen. Damit ich mich denn bei jedermann alles Verdachts erledigen und auch gemeinen Mann, wie billig oder unbillig ich gehandelt und ob ich dem Papſt oder ſeinen Romaniſten je Urſach gegeben hab, mich obenangezeigter Weis zu verfolgen, erkenntlich ſei; ſo hab ich mir fürgenommen, alle meine Bücher, die ich bisher in Latein geſchrieben und hab drucken laſſen, darinnen denn als ich nun erſt ſehe, dem Papſt ſeines Gefallens nicht von mir gelobt, in deutſche Sprach, ſo daß ich immer mag und ſich das ſchicken will, zu transferiren und auslegen. Denn ich ganz kein Abſcheu trage, ſondern begehre von Herzen, daß jedermann Wiſſen hab, welches die Braut ſei, darum man mir Tanzen zugemuthet. So zweifel' ich nicht, wo dieſelbige mein Geſchrift in's Deutſch kommen (alsdann, ob Gott will, bald geſchehen ſoll) man wird erfinden, daß ich anderes nicht, denn ehrbarlich, ehrlich und ein Frommer vom Adel nicht ungebührlich geſchrieben."

Auf der Ebernburg entwickelte Hutten, der Nieraſtende, die größte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſeines Lebens; vom Steckelberg ließ er ſeine Preſſe kommen, daß ſeine Schriften ſogleich und ungehindert gedruckt und ſchnell verbreitet werden konnten. Er überſetzte in demſelben Jahre, dem Herbſte 1520, ſeine lateiniſchen Geſpräche, die beiden Fieber, die römiſche Dreifaltigkeit und gab ſie unter dem Titel: Geſprächsbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten mit einer Wid-

für Männer gewesen. Ja, auch Kaiser Heinrichen, auch Eures Geblüts, Geschlechts und Stammes. Dreißig Jahre haben die Sachsen gegen den Kaiser Karl den Großen gekämpft; haben die Gothen besiegt; Britannien bekriegt und gewonnen. Die Sachsen sind nie einer fremden Nation dienstbar und unterthänig gewesen. — Ist wohl wahr, Ihr habt das Joch auf Euch genommen von den Päpsten und Bischöfen, eben wie die andern all durch Unglauben erweicht. Weil man aber diese Beschwerung mag achten für eine solche Last, die vielleicht durch Ordnung des Himmelslaufs die ganze Christenheit in gemein hat sollen übergehen, dennoch werdet Ihr diese Unehr leichtlich mit einer neuen auslöschen, wenn Ihr Hauptsächer seid der allerfeinsten und ehrlichsten That, damit durch Euch die ganze Nation wieder frei werde und Deutschland wiederum zu ihm selbst komme. — Aber das wir fürhaben wird nicht ohne Mord, nicht ohne Blutvergießen geschehen, da sehent die auf (das mögen die verantworten), die uns verursachen, sie zu verfolgen, die ich für ganz würdig achte, sie mit dem Schwert zu schlagen, so die andern so dick und oft hiervon geschlagen haben. — Vor Allem aber wollen wir unser gutes Geld nicht mehr schicken, womit wir ihr untugendliches wollüstiges Leben ernähren und unterhalten. Demnach so wollen wir durch einen Hauptmann, dem alten Kaiser Otto gemäß, den päpstlichen Rath mustern und die ganze Stadt Rom besichtigen und der Bösen sehr viel vertreiben

und entſetzen, etliche Wenige verordnen, des göttlichen Amts zu warten, und ſie nicht laſſen herrſchen und regieren. Dem Kaiſer, ſo er will, wollen wir den Stuhl und den Hof des kaiſerlichen Regiments wieder einräumen und geben; den Biſchof von Rom (damit die Biſchöfe alle gleich ſeien) wollen wir herabſetzen und geringer machen; den Pfaffen wollen wir den Zins mindern und aus hundert Pfaffen einen ausleſen und nehmen. Aber was wollen wir mit denen machen, ſo die Brüder oder Mönche genannt werden? Was anders, als daß man die Mönche all' ſoll abthun, was der gemeinen Chriſtenheit ſehr nutz, ſehr gut und ſehr fürträglich ſein würde. Denn erſtlich wenn ſo viel Sekten, ſo viel Verſammlungen eingezogen und in einen einigen Haufen gebracht, ſo viel ungleicher Meinung mit einander vereinigt und verſöhnet werden, die Ungleichheit des Lebens aufgehoben wird, ſo wird der heimliche und innerliche Widerwille aufhören, ſo wird keine Urſache der verkehrlichen und böſen Gramſchaft ſein, auch keine Verurſachung und Zunder des Neides ſein, denn wir werden alle in dem Herrn Chriſto ein einig Ding ſein; es wird ſtehen und beſtändig bleiben gemein einträchtig und wir werden uns alle zuſammen thun und halten, damit wir auswendig von den andern unterſchieden ſind. Von dem vielen Geld, welches wir ſo zurückhalten, können wir ein groß Heer und Kriegsvolk aufſtellen, auch die Türken bekriegen, auf daß viele, die jetzt aus Armuth ſtehlen

und rauben, ſodann ſich durch Beſoldung mögen unterhalten, oder die ſonſt arm und dürftig ſind, durch Verſehung des gemeinen Schatzes ſich ernähren und der Armuth erwehren. Auch daß die Allergelehrteſten davon gehalten und die freie und gute Schrift, Lehr und Kunſt gefördert und beſchützet werden. — E. K. G. ſieht wie gar die Meinung nicht iſt, daß die chriſtliche und brüderliche Liebe ſoll vertilgt werden, ſondern daß nach Hinlegung der Dinge, die dazu Hinderung thun, darzu Raum und Statt geben und gemacht werde. Wie gemeine Meinung nicht iſt, daß die chriſtliche Kirche zerſtört werde, ſondern daß die betrüglichen fährlichſten Antichriſten vertrieben und verjagt werden und frommen rechten Chriſten, und die eines guten Lebens ſind, die Kirchen zu verwalten, verſorgen und verſehen, ein Zugang geben werde. Demnach wird dies Fürnehmen nichts andres ſein, denn die chriſtliche Liebe wieder aufbringen, die Kirchen mehren und indeß, daß man in gemein der ganzen Chriſtenheit hilft, dem Vaterland merkliche Förderung und Vortheil erzeigen. O wöllt Gott, daß entweder Ihr dazu Willen und Vermögen hättet, die Ihr es zu thun vermögt oder aber, daß ich des Vermögens wäre, der den Muth, Sinn und Willen dazu hat. Und ſo ich auch nicht würde mögen bewegen und erregen und anderswo auch nicht ein Feuer erwecken, durch welches dieſe Dinge verbrannt werden, ſo will ich doch, das ich allein zu thun vermag, nichts thun, das einem

Veſten und Unerſchrockenen vom Adel übel anſteht und nimmermehr, weil, ſo lange ich bei guter Vernunft ſein werde, das Wenigſte von meinem Fürnehmen abtreten. Aber Euer, die ich würd ſehen von der mannlichen Stärke und Veſte fallen, ſo ich es anders ſehen werde, mich erbarmen und ein Mitleid mit Euch tragen und will frei bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Es ſoll nimmermehr von Hutten gehört werden, daß er einem fremden Könige, wie groß und mächtig der iſt, und viel weniger dem unthätigen Papſte dienſtbar und unterthänig ſei. Aber jetzo verlaß ich die Städte, darum daß ich die Wahrheit nicht kann verlaſſen und lieg innen auf's allerfreiſte, darum daß ich nicht kann frei unter den Leuten ſein, mit großer Verachtung der Gefährlichkeit, die mich umringt und umgeben hat; denn ich kann ſterben, aber ich kann nicht unehrlich und dienſtbar ſein. Ich kann auch nicht ſehen, daß die deutſche Nation unehrlich dienſtbar ſei. Aber ich halte, ich wöll einſt aus dieſen Winkeln herausbrechen und fallen und der Deutſchen Treu und Glauben anrufen und vielleicht an dem Ort, da die allergrößte Verſammlung der Leute ſein wird, mit lauter Stimme ſchreien: „Nun, wer darf mit ſammt und neben dem Hutten um gemeiner Freiheit willen ſterben?“

Luther ſchickte das für den Kurfürſten beſtimmte Exemplar der Briefe an Spalatin, daß er es abgeben ſolle und ſchrieb dieſem dabei: „beſorge das Exemplar an den Für-

sten, das meinige behalte ich. Guter Gott, welches Ende werden diese Dinge nehmen. Ich fange an zu glauben, daß das für unüberwindlich gehaltene Papstthum, über aller Erwarten bezwungen werden kann: oder der letzte Tag ist nahe."

Nun schrieb aber auch Hutten noch einen sehr kunstvoll abgefaßten Brief an alle Stände der deutschen Nation und fordert sie darin ebenfalls auf, sich seiner anzunehmen und gegen Rom sich zu verbinden. Gegen das Ende dieses Briefes sagt er: „Allweg hab' ich Aufruhr vermieden und nicht wollen des gemeinen Volkes Empörung Ursach geben; und daß Ihr merkt, daß meine Meinung nie gewes't, Umkehrung des geistlichen Standes zu erwecken, so hab' ich bisher, was desselbigen Mißleben und Ungebühr antrifft, in Latein geschrieben, als ihr heimlich ihre Gebrechen anzeigend. — — Wiewohl sie mir mannigfaltig und oft Ursach gegeben, will ich doch auch noch nicht, daß sie um ihre Missethat gestraft werden, sondern daß ihnen gelehrt, solches hinführo gen mich oder jemandes fürzunehmen, rathen oder weisen, welches der Billigkeit zu achten, daß, ob ich schon nicht um Euch begehrte, sollt' es die Sache aus ihr selbst von Euch erlangen. — — Daß ich mich auch diesmal meiner jetzt gehabten Bitte und Begierde und der Sachen Billigkeit nach zu Euren treuen Gnaden und Gunsten als unabwendlichen Anhänger der evangelischen Wahrheit, Liebhaber göttlicher Gerechtigkeit, Beschirmer

des Vaterlandes gemeiner Freiheit und Verfolger alles Unrechts, Schanden und Laſter verſteh' und getröſte."

Hutten, ein Ritter und Gelehrter, hatte geglaubt durch die Aufregung und Verbindung der Gelehrten, der Fürſten und Edlen könne der Kampf gegen Rom ausgeführt werden; aber bald erkannte er, daß das große Werk mit den Großen allein nicht auszuführen ſei und um ſo weniger als ſo viele der Mächtigſten ihm entgegen waren. Er ſah, wie Luther's Wort und Lehre vorzüglich auch in's Volk drang und im Volke am meiſten Anhänger und Verbreitung fand. Alles Volk mußte der Reformation gewonnen und gegen Rom aufgebracht werden. Luther aber wirkte darum ſo ſehr auf alle Klaſſen, weil er in deutſcher Sprache mit einer nicht gekannten Kraft, mit bewältigendem Ausdruck allen verſtändlich ſchrieb. Offenbarte ſich nun durch Luthers Geiſt die Tüchtigkeit und Kraft der deutſchen Sprache, ſo begann ſich auch eine wahre nicht geahnete Macht im Volke und durch das Volk zu zeigen. Der Geiſt Huttens wurde von beiden ergriffen und begann mit einem Male den Wahn des Gelehrten und des Adeligen, daß nur in dieſen allein alles Heil und alle Wirkſamkeit liege, abzuſchütteln und ſich und ſein Streben dem Volke zuzuwenden; das erwachte Verſtändniß des Volkes überkam auch ihn. So änderte er ſeinen Entſchluß und ſchrieb in deutſcher Sprache; dieſe aber mußte erſt von den Schreibenden aus ihrem wenig gebildeten Zuſtand zu trefflicherem Aus-

druck gehoben werden und nicht allen wohnte dieſes bildende Genie ſo inne als dem großen Luther, den die Begeiſterung von kräftig edlen Gedanken zum kräftig treffenden Wort beſeelte; Hutten hatte ſeine gelehrte Bildung in der lateiniſchen Sprache erhalten, ſeine Denk- und Ausdrucksweiſe war gewiſſermaßen darin aufgewachſen und er wurde ihrer Form vollkommen mächtig, daß er ſich ſicher, trefflich und mit Kraft darin ausdrückte, nicht ſo in der deutſchen Sprache, in der er weder ſo gedrängt und kurz, noch auch ſo ſchlagend ſchreiben konnte, weil er bisher ungewohnt geweſen, ſich in ihr mitzutheilen; Luther übertraf ihn hierin ſehr, wie ſeine Schreibweiſe noch mehr als zwei Jahrhunderte nach ihm in Kraft, Einfalt und Trefflichkeit des Ausdrucks nicht ihres gleichen fand. Doch wurde Hutten unter ſeinen Zeitgenoſſen noch immer einer der vorzüglichſten Deutſchſchreibenden und namentlich einer der beſten Dichter, indem er aus voller Seele ſchrieb, weil er ſeinen kecken und begeiſterten Gedanken einen ungeſuchten natürlichen Ausdruck gab.

Zuerſt übertrug er ſeine beiden Briefe an Friedrich den Weiſen und die Stände der deutſchen Nation in ſeine Mutterſprache. In dem Nachwort zu dem letzteren Schreiben gab er die Gründe an, die ihn zur Uebertragung bewogen: „Sintemal ich auch verſtanden hab, wie daß etliche, mir zum Nachtheil, meine Bücher und Geſchrift bei den Unverſtändigen übel auslegen und anders, denn die an ihm ſelbſt

verſtanden werden mögen, verdeutſchen. Damit ich mich denn bei jedermann alles Verdachts erledigen und auch gemeinen Mann, wie billig oder unbillig ich gehandelt und ob ich dem Papſt oder ſeinen Romaniſten je Urſach gegeben hab, mich obenangezeigter Weis zu verfolgen, erkenntlich ſei; ſo hab ich mir fürgenommen, alle meine Bücher, die ich bisher in Latein geſchrieben und hab drucken laſſen, darinnen denn als ich nun erſt ſehe, dem Papſt ſeines Gefallens nicht von mir gelobt, in deutſche Sprach, ſo daß ich immer mag und ſich das ſchicken will, zu transferiren und auslegen. Denn ich ganz kein Abſcheu trage, ſondern begehre von Herzen, daß jedermann Wiſſen hab, welches die Braut ſei, darum man mir Tanzen zugemuthet. So zweifel' ich nicht, wo dieſelbige mein Geſchrift in's Deutſch kommen (alsdann, ob Gott will, bald geſchehen ſoll) man wird erfinden, daß ich anderes nicht, denn ehrbarlich, ehrlich und ein Frommer vom Adel nicht ungebührlich geſchrieben."

Auf der Ebernburg entwickelte Hutten, der Nieraſtende, die größte ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſeines Lebens; vom Steckelberg ließ er ſeine Preſſe kommen, daß ſeine Schriften ſogleich und ungehindert gedruckt und ſchnell verbreitet werden konnten. Er überſetzte in demſelben Jahre, dem Herbſte 1520, ſeine lateiniſchen Geſpräche, die beiden Fieber, die römiſche Dreifaltigkeit und gab ſie unter dem Titel: Geſprächsbüchlein Herrn Ulrichs von Hutten mit einer Wid-

mung an seinen Freund Sickingen, der kein Lateinisch verstand heraus. Diese Widmung merkwürdig an sich offenbart in gar schöner Weise das edle Verhältniß zwischen Hutten und Sickingen und wir lassen die Freundesworte hier folgen:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen und ehrenfesten Franzen von Sickingen, Kaiserl. Maj. Diener und Hauptmann, meinem besondern, vertrauten und tröstlichen guten Freund, entbeut ich, Ulrich von Hutten, meinen freundlichen Gruß und willigen Dienst. Ohn Ursach ist das Sprüchwort, in Nöthen erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kommen. Denn wahrlich darf Niemand sagen, daß er mit einem Freund verwahret sei, er hab' denn den in seinen nothdürftigen, anliegenden Sachen dermaßen, daß er ihn inwendig und auswendig kenne, versucht und geprüft. Wiewohl nun der glückselig zu achten, dem nie von Nöthen ward, einen Freund diesergestalt zu probiren, mögen doch auch sich in der Gnaden Gottes berühmen, so in ihren Nöthen beständige und forthaltende Freunde erfunden haben; unter welchen ich mich denn nicht wenig Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn, als ich auf das äußerlichst an Leib, Ehren und Gut, von meinen Feinden genöthiget, so ungestümlich, daß ich kaum Freund' anzurufen Zeit gehabt, bist Du mir nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen Worten, sondern hilftragender That begegnet, ja, mag ich, als das Sprichwort ist, sagen: vom

Himmel herab zugefallen. Hierum iſt wohl die Freundſchaft derer, die ſich zu guten und glückhaftigen Zeiten beweiſet, wiewohl die mehr eine luſtige Geſellſchaft denn wahre Freundſchaft genannt werden mag, dennoch nicht zu verwerfen.

Aber ich hab unter den zweien den Unterſchied, den die Aerzte unter den Speiſen, denn etliche allein ſüß und ſchmackhaftig, etliche auch darzu geſund und heilſam ſind. So iſt es mir darzu kommen, daß ich nicht luſtigs Geſchmacks, ſondern heilſamer Arznei, nicht fröhlichs Beiweſens, ſondern gewärtiger Hilfe bedürft, hab alsdann Dich, ich achte aus göttlichem Zuſchicken und Vorſehung, funden, der nicht geachtet, was ein jeder von meiner Sache rede, ſondern wie die an ihr ſelbſt geſtaltet, beherziget; haſt Dich nicht durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Verfechtung der Unſchuldigen abziehen laſſen, ſondern aus Liebe der Wahrheit und Erbarmniß, meiner Vergewaltigung für und für über mich gehalten. Und da mir aus Größe der Gefahr die Städte verſchloſſen geweſt, alsbald Deine Häuſer, die ich aus der und anderer Urſachen willen Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag, aufgethan, und alſo die angefachte und verjagte Wahrheit in den Schooß Deiner Hilfe empfangen und in den Armen Deiner Beſchirmung ganz kecklich gehalten. Daraus denn gefolgt, daß ich meinen Fürſatz, den auch Du ehrbar und redlich nenneſt, nicht wenig geſtärkt, alle Gelehrte und Kunſtliebende deutſcher Nation, denen dann

auch nicht weniger, denn mir selbst, an diesen Sachen gelegen, sich in Freuden und Frohlocken erheben, und gleich als nach einem trüben Wetter, von der freudenreichen Sonnen erquicket worden; dargegen die boshaftigen Kurtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeint und derhalben einen Triumph von mir geführt hätten, da sie gesehen, daß ich mich (ein Sprüchwort ist) an eine feste unerschütte Wand gelehnet hab, ihren Stolz und Uebermuth gegen mich etwas niedergelassen, sich fast eingethan, und kleines Lauts worden. Für solche Deine Wohlthat Dir genugsam Dank sagen hab ich nicht Mangel an Gemüth und Willen, sondern an Glück und Vermögen Gebrechen. Wird mir aber je eine bessere Zeit erscheinen und sich Aenderung des Glückes, als dann mein freie Hoffnung zu Gott, begeben, will ich Dir allem meinen Vermögen nach dermaßen wieder dienen, da Du je aufs wenigest mich keinen Fleis, Dir Dankbarkeit zu erzeigen, gespart haben, spüren sollt, und mittler Zeit mit dem, das mir kein Greuel noch Gewalt, kein Trotz noch Uebermuth, kein Armuth noch Elend benehmen mag, das ist, mit Kräften meiner Sinnen nach Vermögen der Verständniß, treulich und fleißiglich dienen, auch Dir jetzo, wie etwan Virgilius den zweien wohlverdienten Jünglingen, zugesagt haben:

Wo etwas mein Geschrift vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

Wiewohl, ob Du Dich schon gegen mich dermaßen,

wie obberührt, nicht gehalten, hätteſt Du dennoch ohn das mit Deinen ritterlichen ehrlichen Gethaten verdient (als ich und alle, deren Vermögen iſt gegenwärtige oder vergangene Dinge, durch Behelf der Schrift, in Erkenntniß zukünftiger Zeit bringen), Deinen Namen aus dunkelm Vergeß in das Licht der ewigen Gedächtniß ſetze. Denn ohne Schmeichelen und Liebkoſen zu reden, biſt Du, der zu dieſer Zeit, da jedermann bedäucht, deutſcher Adel hätte etwas an Strengheit der Gemüther abgenommen, Dich dermaßen erzeigt und bewieſen haſt, daß man ſehen mag deutſch Blut noch nicht verſiegen, noch das adelig Gewächs deutſcher Tugend ganz ausgewurzelt ſein; und iſt zu wünſchen und zu bitten, daß Gott unſerm Haupt, Kaiſer Karlen, Deiner tugendhaften unerſchrockenen Muthſamkeit Erkenntniß eingebe, damit er Dich Deiner Geſchicklichkeit nach in hohen trefflichen ſeinen Händlen das römiſch Reich oder auch ganze Chriſtenheit betreffend, ſo mit Rath und der That brauche, denn alsdann würde Frucht Deiner Tugend zu weiterem Nutz kommen.

Fürwahr, einen ſolchen Muth ſollte man nicht ruhen laſſen, noch inwendig Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden laſſen. Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieſer Vorrede Dein Lob zu ſchreiben, ſondern einmal meinem Herzen, das geſteckt voll guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit, die ich gegen Deinen unwiedergeltlichen an mir begangenen Wohlthaten, die doch Du noch

täglich je mehr und mehr überhäufest, trag, einen Luft geben. Schenk Dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende meine Büchlein, die ich nächst verschienenen Tagen in der Gerechtigkeit, wie vorgenannt, Herbergen, eilends und ohn größeren Fleis verdeutscht hab. Und wünsch Dir damit, nicht, als wie oft Freunde pflegen, ein fröhliche sanfte Ruh, sondern große ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin Du vielen Menschen zu gut, Dein stolzes heldisches Gemüth brauchen und üben mögest. Darzu wöll Dir Gott Glück, Heil und Wohlfahren verleihen. Geben zu Ebernburg auf dem heiligen neuen Jahres-Abend, im Jahr nach Christi Geburt MCCCCC und ein undzwanzigsten."

Sickingen, ein Adeliger im edelsten Sinne des Worts, glühte für Alles, was er für gut erkannte, eine höhere Begeisterung für Deutschlands Freiheit und Einheit hatte ihn durchdrungen, und weil er sahe, daß die Fürsten dieser mit aller Macht entgegen waren, hob sich sein Sinn gegen dieselben und glaubte er mit Hilfe des Adels und des Volkes ihre Gewalt brechen zu können, und der Lehre Luthers mit aufrichtigem Herzen gewonnen, nahm er sich derselben, von der er so viel Heil für sein Vaterland erwartete, mit aller ihm innewohnenden Kraft und Thätigkeit an; so reifte in ihm der Plan einer großen kirchlichen und politischen Reform des deutschen Reichs, die mit der Gewalt des Geistes und der Waffen in's Werk gesetzt werden sollte, die Wahr-

heit des Evangeliums sollte verbreitet, Deutschland vom Joche Roms befreit, die geistlichen Fürstenthümer abgeschafft, die Macht der weltlichen Fürsten gemindert werden, der Adel wieder in seine vollen Rechte kommen, Städte und Volk gehoben werden, die Kaiserwürde ihre hohe Bedeutung wieder erlangen. Das waren die Ideen, die sich in dem Ritter Sickingen so mächtig regten und die Freunde, die er auf Ebernburg um sich versammelt hatte, vor allen aber Hutten, förderten ihn und sich gegenseitig durch aufregende und belehrende Mittheilung in der guten Sache. Hutten las dem Freunde bei Tische seine eigenen, und Luthers Schriften vor und gern hätte Sickingen den furchtlosen Reformator auf seiner Burg gesehen, um mit ihm noch inniger zu verkehren, darum ließ er ihn auch mehrmals bitten zu ihm zu kommen, und ihm sagen, wenn er Gefahr fürchte, solle er nur auf die Ebernburg sich flüchten, die ihm eine sichere Freistatt bieten würde.

Zwölftes Kapitel.

Ein tiefer unergründlicher Sinn liegt in gewiſſen Perioden der Geſchichte, es giebt Zeiten, in denen mit einem Male ein ungeahnter Geiſt erwacht erſcheint, der alle Gemüther erfaßt und in ſeine Bewegung und Richtung mit ſich fortreißt. Wohl erſtehen einzelne Männer als Verkünder und Anreger und folgen andere, die ſich dieſer Zeitbewegungen und Zeitideen annehmen, ſie fördern, und es erheben ſich Hochbegabte, allen anderen Ueberlegene, die mit Kraft und Sicherheit die Zügel ergreifen und allem Widerſtand zum Trotz die Dinge zu einem Ende führen; aber ſie alle ſind Kinder der Zeit und bewegen ſich in dem Sinne, in dem Geiſte derſelben. So war in der Zeit von welcher wir handeln, die Aufregung gegen Rom in Deutſchland, der Sinn für deutſche Freiheit vom Papſtthum, ein allgemeiner geworden. Luther hatte im Anfange gar nicht den

Gedanken durch seinen Streit gegen den Ablaß, Deutschland von Rom losreißen zu wollen; nur von Mißbräuchen wollte er die Kirche befreit wissen, nur ungerechte Anmaßungen Roms wollte er bekämpfen. Da traten ihm Rom und dessen Anhänger scharf entgegen und stellten seine Handlung als Ketzerei dar. Luther vertheidigte sich und sein Wort und fand nun, je mehr er von den Gegnern aufgeregt wurde und über sein begonnenes Werk nachdachte, wie Deutschland so ungerecht in den Banden Roms gehalten wurde. Er hatte eine Disputation mit Dr. Eck in Leipzig, in welcher über die wichtigsten Lehren der Kirche gehandelt wurde; in diesem Streite entwickelte er sich selbst bewußter die höhere Idee, die in ihm vom Christenthum lebte und sprach es aus, daß die Obermacht des Papstes durchaus nicht in der heiligen Schrift begründet, daß sie nicht von göttlichem Rechte, sondern nur Menschenwerk sei und daß auch die heiligen Concilien in ihren Aussprüchen irren können. So stand er gegen die Hauptlehren der katholischen Kirche auf. Luther erkannte nur noch den ewig lebendigen Stifter der christlichen Kirche als das unsichtbare Oberhaupt derselben an. Nun traten die Anhänger des römischen Stuhls mit aller Macht und Schärfe gegen den Abtrünnigen auf und am 16. Juni 1520 wurde vom Papst eine Bulle gegen Luther erlassen, in welcher einundvierzig Sätze aus des Reformators Schriften als falsch, verführerisch bezeichnet wurden. Binnen sechzig Tagen sollte Luther wider-

rufen und thäte er das nicht als ein hartnäckiger Ketzer, ein verdorrter Aſt der Chriſtenheit abgehauen werden; alle chriſtlichen Gewalten ſind aufgefordert ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen und ihn in die Hände des Papſtes zu liefern. Die Anhänger Luther's in verſchiedenen Ländern wurden verfolgt und vielerwärts ſeine Schriften verbrannt. Der Kurfürſt von Sachſen aber, Friedrich der Weiſe, hielt ihn nun ernſter in ſeinem Schutz, erkannte die päpſtliche Bulle nicht an und verlangte, wenn man an Luther wolle, ſolle man ihn gerecht vor gleichen, gelehrten, frommen Richtern an einem ungefährlichen Orte verhören laſſen.

Die Bulle des Papſtes war das Zeichen zum Aufſtand gegen Rom und Luther erhob ſich in der Fülle ſeiner Kraft. Er ſchrieb ſein Buch an den chriſtlichen Adel der deutſchen Nation, in dem er die Abſonderungen und Vorrechte des Clerus angriff und ſagte, daß in Hinſicht geiſtlicher Befähigung alle Chriſten einander gleich ſeien: alle ſeien Prieſter. Die Prieſterſchaft ſelbſt ſei nichts als eine Amtsführung, die Geiſtlichen ſollen nur das Wort Gottes und das Sakrament handeln und müſſen der Obrigkeit unterworfen ſein „die das Schwert und die Ruthen in der Hand hat, die Böſen damit zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen.“ Der Papſt ſolle gelten, aber nicht als Oberherr des Kaiſerthums, nicht als Inhaber aller geiſtlichen Gewalt, ſondern um die Streitigkeiten zwiſchen Primaten und Erzbiſchöfen zu ſchlichten und ſie zur Erfüllung ihres Amtes anzutreiben. Die

Landeskirchen sollen unabhängig sein und Deutschland seinen eigenen Primas haben mit seinem eigenen Gericht und seinen Kanzleien der Gnade und Gerechtigkeit, vor welchen die Appellationen der deutschen Bischöfe zu bringen sind.*) Im October 1520 erschien Luthers Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" in welcher er gegen die Lehre von den sieben Sakramenten auftritt, davon vier verwirft und nur die Taufe, das Abendmahl und die Buße anerkennt. Am 10. December 1520 verbrannte Luther zu Wittemberg auf öffentlichem Markte die Bulle und die Decretalien der Päpste — und der Abfall von Rom war nun entschieden.

Auf der Ebernburg noch in den letzten Monaten des Jahres 1520 schrieb Hutten seine Randgloſſen zu der päpstlichen Bulle und fordert in der Vorrede zu dieser Schrift die Deutschen wiederum auf, das päpstliche Joch abzuwerfen, nie sei eine Zeit günstiger gewesen, wie diese. Weiter verfaßte er ein lateinisches und ein deutsches Gedicht auf das Verbrennen der Lutherschen Schriften zu Mainz und dichtete auch noch: „die Klag und Vermahnung gegen dem übermäßigen Gewalt des Papstes zu Rom und der ungeistlichen Geistlichen. Durch Herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator, der ganzen Christenheit und voran dem Vaterland deutscher Nation zu nutz und gut, von wegen ge-

*) Ranke.

mung an seinen Freund Sickingen, der kein Lateinisch verstand heraus. Diese Widmung merkwürdig an sich offenbart in gar schöner Weise das edle Verhältniß zwischen Hutten und Sickingen und wir lassen die Freundesworte hier folgen:

„Dem edlen, hochberühmten, starkmüthigen und ehrenfesten Franzen von Sickingen, Kaiserl. Maj. Diener und Hauptmann, meinem besondern, vertrauten und tröstlichen guten Freund, entbeut ich, Ulrich von Hutten, meinen freundlichen Gruß und willigen Dienst. Ohn Ursach ist das Sprüchwort, in Nöthen erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kommen. Denn wahrlich darf Niemand sagen, daß er mit einem Freund verwahret sei, er hab' denn den in seinen nothdürftigen, anliegenden Sachen dermaßen, daß er ihn inwendig und auswendig kenne, versucht und geprüft. Wiewohl nun der glückselig zu achten, dem nie von Nöthen ward, einen Freund diesergestalt zu probiren, mögen doch auch sich in der Gnaden Gottes berühmen, so in ihren Nöthen beständige und forthaltende Freunde erfunden haben; unter welchen ich mich denn nicht wenig Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn, als ich auf das äußerlichst an Leib, Ehren und Gut, von meinen Feinden genöthiget, so ungestümlich, daß ich kaum Freund' anzurufen Zeit gehabt, bist Du mir nicht, als oft geschieht, mit tröstlichen Worten, sondern hilftragender That begegnet, ja, mag ich, als das Sprichwort ist, sagen: vom

Himmel herab zugefallen. Hierum iſt wohl die Freundſchaft derer, die ſich zu guten und glückhaftigen Zeiten beweiſet, wiewohl die mehr eine luſtige Geſellſchaft denn wahre Freundſchaft genannt werden mag, dennoch nicht zu verwerfen.

Aber ich hab unter den zweien den Unterſchied, den die Aerzte unter den Speiſen, denn etliche allein ſüß und ſchmackhaftig, etliche auch darzu geſund und heilſam ſind. So iſt es mir darzu kommen, daß ich nicht luſtigs Geſchmacks, ſondern heilſamer Arznei, nicht fröhlichs Beiweſens, ſondern gewärtiger Hilfe bedürft, hab alsdann Dich, ich achte aus göttlichem Zuſchicken und Vorſehung, funden, der nicht geachtet, was ein jeder von meiner Sache rede, ſondern wie die an ihr ſelbſt geſtaltet, beherziget; haſt Dich nicht durch Schrecken meiner Widerwärtigen von Verfechtung der Unſchuldigen abziehen laſſen, ſondern aus Liebe der Wahrheit und Erbarmniß, meiner Vergewaltigung für und für über mich gehalten. Und da mir aus Größe der Gefahr die Städte verſchloſſen geweſt, alsbald Deine Häuſer, die ich aus der und anderer Urſachen willen Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag, aufgethan, und alſo die angefachte und verjagte Wahrheit in den Schooß Deiner Hilfe empfangen und in den Armen Deiner Beſchirmung ganz kecklich gehalten. Daraus denn gefolgt, daß ich meinen Fürſatz, den auch Du ehrbar und redlich nenneſt, nicht wenig geſtärkt, alle Gelehrte und Kunſtliebende deutſcher Nation, denen dann

auch nicht weniger, denn mir selbst, an diesen Sachen gelegen, sich in Freuden und Frohlocken erheben, und gleich als nach einem trüben Wetter, von der freudenreichen Sonnen erquicket worden; dargegen die hoshaftigen Kurtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeint und derhalben einen Triumph von mir geführt hätten, da sie gesehen, daß ich mich (ein Sprüchwort ist) an eine feste unerschütte Wand gelehnet hab, ihren Stolz und Uebermuth gegen mich etwas niedergelassen, sich fast eingethan, und kleines Lauts worden. Für solche Deine Wohlthat Dir genugsam Dank sagen hab ich nicht Mangel an Gemüth und Willen, sondern an Glück und Vermögen Gebrechen. Wird mir aber je eine bessere Zeit erscheinen und sich Aenderung des Glückes, als dann mein freie Hoffnung zu Gott, begeben, will ich Dir allem meinen Vermögen nach dermaßen wieder dienen, da Du je aufs wenigest mich keinen Fleis, Dir Dankbarkeit zu erzeigen, gespart haben, spüren sollt, und mittler Zeit mit dem, das mir kein Greuel noch Gewalt, kein Trotz noch Uebermuth, kein Armuth noch Elend benehmen mag, das ist, mit Kräften meiner Sinnen nach Vermögen der Verständniß, treulich und fleißiglich dienen, auch Dir jetzo, wie etwan Virgilius den zweien wohlverdienten Jünglingen, zugesagt haben:

Wo etwas mein Geschrift vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

Wiewohl, ob Du Dich schon gegen mich dermaßen,

wie obberührt, nicht gehalten, hätteſt Du dennoch ohn das mit Deinen ritterlichen ehrlichen Gethaten verdient (als ich und alle, deren Vermögen iſt gegenwärtige oder vergangene Dinge, durch Behelf der Schrift, in Erkenntniß zukünftiger Zeit bringen), Deinen Namen aus dunkelm Vergeß in das Licht der ewigen Gedächtniß ſetze. Denn ohne Schmeichelen und Liebkoſen zu reden, biſt Du, der zu dieſer Zeit, da jedermann bedäucht, deutſcher Adel hätte etwas an Strengheit der Gemüther abgenommen, Dich dermaßen erzeigt und bewieſen haſt, daß man ſehen mag deutſch Blut noch nicht verſiegen, noch das adelig Gewächs deutſcher Tugend ganz ausgewurzelt ſein; und iſt zu wünſchen und zu bitten, daß Gott unſerm Haupt, Kaiſer Karlen, Deiner tugendhaften unerſchrockenen Muthſamkeit Erkenntniß eingebe, damit er Dich Deiner Geſchicklichkeit nach in hohen trefflichen ſeinen Händlen das römiſch Reich oder auch ganze Chriſtenheit betreffend, ſo mit Rath und der That brauche, denn alsdann würde Frucht Deiner Tugend zu weiterem Nutz kommen.

Fürwahr, einen ſolchen Muth ſollte man nicht ruhen laſſen, noch inwendig Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden laſſen. Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieſer Vorrede Dein Lob zu ſchreiben, ſondern einmal meinem Herzen, das geſteckt voll guter Gedanken und freundlicher Gutwilligkeit, die ich gegen Deinen unwiedergeltlichen an mir begangenen Wohlthaten, die doch Du noch

täglich je mehr und mehr überhäufest, trag, einen Luft geben. Schenk Dir zu diesem neuen Jahr die nachfolgende meine Büchlein, die ich nächst verschienenen Tagen in der Gerechtigkeit, wie vorgenannt, Herbergen, eilends und ohn größeren Fleis verdeutscht hab. Und wünsch Dir damit, nicht, als wie oft Freunde pflegen, ein fröhliche sanfte Ruh, sondern große ernstliche, tapfere und arbeitsame Geschäft, darin Du vielen Menschen zu gut, Dein stolzes heldisches Gemüth brauchen und üben mögest. Darzu wöll Dir Gott Glück, Heil und Wohlfahren verleihen. Geben zu Ebernburg auf dem heiligen neuen Jahres-Abend, im Jahr nach Christi Geburt MCCCCC und ein undzwanzigsten."

Sickingen, ein Adeliger im edelsten Sinne des Worts, glühte für Alles, was er für gut erkannte, eine höhere Begeisterung für Deutschlands Freiheit und Einheit hatte ihn durchdrungen, und weil er sahe, daß die Fürsten dieser mit aller Macht entgegen waren, hob sich sein Sinn gegen dieselben und glaubte er mit Hilfe des Adels und des Volkes ihre Gewalt brechen zu können, und der Lehre Luthers mit aufrichtigem Herzen gewonnen, nahm er sich derselben, von der er so viel Heil für sein Vaterland erwartete, mit aller ihm innewohnenden Kraft und Thätigkeit an; so reifte in ihm der Plan einer großen kirchlichen und politischen Reform des deutschen Reichs, die mit der Gewalt des Geistes und der Waffen in's Werk gesetzt werden sollte, die Wahr-

heit des Evangeliums sollte verbreitet, Deutschland vom Joche Roms befreit, die geistlichen Fürstenthümer abgeschafft, die Macht der weltlichen Fürsten gemindert werden, der Adel wieder in seine vollen Rechte kommen, Städte und Volk gehoben werden, die Kaiserwürde ihre hohe Bedeutung wieder erlangen. Das waren die Ideen, die sich in dem Ritter Sickingen so mächtig regten und die Freunde, die er auf Ebernburg um sich versammelt hatte, vor allen aber Hutten, förderten ihn und sich gegenseitig durch aufregende und belehrende Mittheilung in der guten Sache. Hutten las dem Freunde bei Tische seine eigenen, und Luthers Schriften vor und gern hätte Sickingen den furchtlosen Reformator auf seiner Burg gesehen, um mit ihm noch inniger zu verkehren, darum ließ er ihn auch mehrmals bitten zu ihm zu kommen, und ihm sagen, wenn er Gefahr fürchte, solle er nur auf die Ebernburg sich flüchten, die ihm eine sichere Freistatt bieten würde.

Zwölftes Kapitel.

Ein tiefer unergründlicher Sinn liegt in gewiſſen Perioden der Geſchichte, es giebt Zeiten, in denen mit einem Male ein ungeahnter Geiſt erwacht erſcheint, der alle Gemüther erfaßt und in ſeine Bewegung und Richtung mit ſich fortreißt. Wohl erſtehen einzelne Männer als Verkünder und Anreger und folgen andere, die ſich dieſer Zeitbewegungen und Zeitideen annehmen, ſie fördern, und es erheben ſich Hochbegabte, allen anderen Ueberlegene, die mit Kraft und Sicherheit die Zügel ergreifen und allem Widerſtand zum Trotz die Dinge zu einem Ende führen; aber ſie alle ſind Kinder der Zeit und bewegen ſich in dem Sinne, in dem Geiſte derſelben. So war in der Zeit von welcher wir handeln, die Aufregung gegen Rom in Deutſchland, der Sinn für deutſche Freiheit vom Papſtthum, ein allgemeiner geworden. Luther hatte im Anfange gar nicht den

Gedanken durch seinen Streit gegen den Ablaß, Deutschland von Rom losreißen zu wollen; nur von Mißbräuchen wollte er die Kirche befreit wissen, nur ungerechte Anmaßungen Roms wollte er bekämpfen. Da traten ihm Rom und dessen Anhänger scharf entgegen und stellten seine Handlung als Ketzerei dar. Luther vertheidigte sich und sein Wort und fand nun, je mehr er von den Gegnern aufgeregt wurde und über sein begonnenes Werk nachdachte, wie Deutschland so ungerecht in den Banden Roms gehalten wurde. Er hatte eine Disputation mit Dr. Eck in Leipzig, in welcher über die wichtigsten Lehren der Kirche gehandelt wurde; in diesem Streite entwickelte er sich selbst bewußter die höhere Idee, die in ihm vom Christenthum lebte und sprach es aus, daß die Obermacht des Papstes durchaus nicht in der heiligen Schrift begründet, daß sie nicht von göttlichem Rechte, sondern nur Menschenwerk sei und daß auch die heiligen Concilien in ihren Aussprüchen irren können. So stand er gegen die Hauptlehren der katholischen Kirche auf. Luther erkannte nur noch den ewig lebendigen Stifter der christlichen Kirche als das unsichtbare Oberhaupt derselben an. Nun traten die Anhänger des römischen Stuhls mit aller Macht und Schärfe gegen den Abtrünnigen auf und am 16. Juni 1520 wurde vom Papst eine Bulle gegen Luther erlassen, in welcher einundvierzig Sätze aus des Reformators Schriften als falsch, verführerisch bezeichnet wurden. Binnen sechzig Tagen sollte Luther wider-

rufen und thäte er das nicht als ein hartnäckiger Ketzer, ein verdorrter Aſt der Chriſtenheit abgehauen werden; alle chriſtlichen Gewalten ſind aufgefordert ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen und ihn in die Hände des Papſtes zu liefern. Die Anhänger Luther's in verſchiedenen Ländern wurden verfolgt und vielerwärts ſeine Schriften verbrannt. Der Kurfürſt von Sachſen aber, Friedrich der Weiſe, hielt ihn nun ernſter in ſeinem Schutz, erkannte die päpſtliche Bulle nicht an und verlangte, wenn man an Luther wolle, ſolle man ihn gerecht vor gleichen, gelehrten, frommen Richtern an einem ungefährlichen Orte verhören laſſen.

Die Bulle des Papſtes war das Zeichen zum Aufſtand gegen Rom und Luther erhob ſich in der Fülle ſeiner Kraft. Er ſchrieb ſein Buch an den chriſtlichen Adel der deutſchen Nation, in dem er die Abſonderungen und Vorrechte des Clerus angriff und ſagte, daß in Hinſicht geiſtlicher Befähigung alle Chriſten einander gleich ſeien: alle ſeien Prieſter. Die Prieſterſchaft ſelbſt ſei nichts als eine Amtsführung, die Geiſtlichen ſollen nur das Wort Gottes und das Sakrament handeln und müſſen der Obrigkeit unterworfen ſein „die das Schwert und die Ruthen in der Hand hat, die Böſen damit zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen.“ Der Papſt ſolle gelten, aber nicht als Oberherr des Kaiſerthums, nicht als Inhaber aller geiſtlichen Gewalt, ſondern um die Streitigkeiten zwiſchen Primaten und Erzbiſchöfen zu ſchlichten und ſie zur Erfüllung ihres Amtes anzutreiben. Die

Landeskirchen sollen unabhängig sein und Deutschland seinen eigenen Primas haben mit seinem eigenen Gericht und seinen Kanzleien der Gnade und Gerechtigkeit, vor welchen die Appellationen der deutschen Bischöfe zu bringen sind.*) Im October 1520 erschien Luthers Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" in welcher er gegen die Lehre von den sieben Sakramenten auftritt, davon vier verwirft und nur die Taufe, das Abendmahl und die Buße anerkennt. Am 10. December 1520 verbrannte Luther zu Wittemberg auf öffentlichem Markte die Bulle und die Decretalien der Päpste — und der Abfall von Rom war nun entschieden.

Auf der Ebernburg noch in den letzten Monaten des Jahres 1520 schrieb Hutten seine Randglossen zu der päpstlichen Bulle und fordert in der Vorrede zu dieser Schrift die Deutschen wiederum auf, das päpstliche Joch abzuwerfen, nie sei eine Zeit günstiger gewesen, wie diese. Weiter verfaßte er ein lateinisches und ein deutsches Gedicht auf das Verbrennen der Lutherschen Schriften zu Mainz und dichtete auch noch: „die Klag und Vermahnung gegen dem übermäßigen Gewalt des Papstes zu Rom und der ungeistlichen Geistlichen. Durch Herrn Ulrichen von Hutten, Poeten und Orator, der ganzen Christenheit und voran dem Vaterland deutscher Nation zu nutz und gut, von wegen ge-

*) Ranke.

meiner Beschwernüß und auch seiner eigenen Nothdurft in reimensweise beschrieben. Jacta est alea. Ich hab's gewagt." — Die Wirkung dieser Schrift auf die ganze Nation war eine ungeheure, in vielen Auflagen wurde das Gedicht verbreitet und darum sagten auch die Römlinge, es sei keine Strafe hart genug, wodurch die Schuld dieser über alle Maßen unbescheidenen Schrift gebüßt werden könnte. — Das Klagelied enthält den Kern oder das Wesentliche von dem, was Ulrich von Hutten in seinen früheren Werken über die Ausartung und den Verfall der Kirche und Kirchenzucht, über den offenbaren Widerspruch der Hoheit, Herrschaft und Raubsucht des römischen Hofes mit den Beispielen Christi und der Apostel und über die Nothwendigkeit, der Tyrannei der Päpste und der übrigen Geistlichkeit ein Ende zu machen, eingeschärft hatte. Und alle diese wichtigen und gegründeten Klagen trug Ulrich von Hutten nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in deutschen Reimen und mit einer solchen Kürze und Einfalt vor, daß sein Gedicht von dem gemeinsten Verstande erfaßt, von dem ärmsten Manne gekauft, von jedem Volkssänger gesungen und von Trödlern leicht über ganz Deutschland fortgetragen werden konnte. *) Er hebt an:

*) Meiners.

Ich wollt gern (dörft ich) führen Klag,
Ein jedermann die Wahrheit ſag,
Gemeinen Irrthum machen klar,
Und viel Gebrechen offenbar,
Dadurch dies Nation beſchwert,
Ganz deutſches Land verdrucket hät,
Die Sitten werden gar verkehrt.
So ſeind die Menſchen ſo verblend't,
Daß man die Wahrheit nit erkennt,
Und achtet Aberglauben mehr,
Denn chriſtenlich und Gottes Lehr.
Und ob man wöllt der Wahrheit pfleg,
Gar bald erfunden wird ein Weg,
Damit werd ſollichs unvertritt';
Hat einer dann zu weit geredt,
Die Geiſtlichkeit gegriffen an,
Den hält man vor ein böſen Mann,
Und ſchuldiget ihn der Ketzerei:
Ach Gott, zu dir ich ruf und ſchrei:
Daß Menſchen Sinn wollſt geben ein,
Erkenntniß und der Wahrheit Schein,
Durch deines Geiſtes göttlich Kraft,
Der ſollichs auch vor Zeiten ſchafft,
Da er erleuchtet menſchlich Sinn;
Geb Wahrheit ein, treib Falſchheit hin,
Denn du auch ſelbſt die Wahrheit biſt,
Als zeuget der Evangeliſt:
Gib, daß erkenn dies Nation,
Wie weit ſei dein Genad davon,
Wo man von deiner Gottheit ſchreibt,
Und doch bei Geldes Nutzung bleibt;
Wo man durch Gottes Namen ſchwürt,
Und doch des Teufels Reich enthürt;
Wo man ſich Geiſtlichkeit nimmt an,
Und Büberei doch für läßt gahn;

Wo jedermann ein' Prieſter nennt,
Den man doch als ein' Buben kennt,
Derſelb mit Sitten, die er übt,
Ein andern bös Exempel giebt;
Wo der eins Hirten Namen hat,
Gar nichtes denkt mit Hilf und Rath,
Wie er verhüten mög die Heerd,
Allein der Milch und Wollen gehrt;
Ach Gott, erleucht die Geſalbten dein,
Daß ſie durch deines Geiſtes Schein,
Verſtehen in der Gleisnerei:
Was Chriſtenheit und Wahrheit ſei:
Verleih mir, daß ich ſag davon,
Ob man dich dann verfolget ſchon,
Das trifft allein den Körper an,
Die Seel man mir nit tödtem kann,
Als du haſt ſelbſt geredt davon;
Und durchs Propheten Mund geſeit,
Wie weit geh Tyrannen G'leit.

— — — —

Latein ich vor geſchrieben hab,
Das was ei'm jeden nit bekannt:
Jetzt ſchrei' ich an das Vaterland.
Deutſch Nation in ihrer Sprach
Zu bringen dieſen Dingen Nach.

— — — —

Das will ich ſagen Urſach auch,
Den Deutſchen muß man dieſen Rauch
Vor d'Augen blaſen, der ſie blendt,
Daß Trügerei bleib unverkenndt,
Und werden Bullen theuer gnug:
Denn wo die Nation wär klug,
So hätt das Evangelium
Vor dieſen Fabeln ſeinen Ruhm.
Doch ſoll man wiſſen und iſt wahr,

Es ſein vergangen etlich Jahr,
Da wollt ich Rom erkennen auch,
Und was da wär der Römer G'brauch,
Wie möcht' ich hier von aller Schand
Vorzählung thun, die ich da fand,
Man ſieht dergleich in keinem Land;
Und nit allein, was ander thun,
Alsdann die Welt ſich ärgert nun,
Mit Sünden, die da ſeind gemein,
Viel Sachen Rom betreibt allein,
Der'n etlich wider menſchlich Art
Und all natürlich Weis gekahrt.

— — — —

Ich bitt dich, Herre Gott! gieb Gnad',
Daß werd gefreiet deutſches Land,
Dei'm Volk dein rechter Glaub bekannt,
Sie nehmen uns all Freiheit ab,
Drum, da ichs vor gelaſſen hab.

— — — —

So hoff' ich zu König Karlus Muth,
Daß ſei in ihm ein deutſches Blut,
Und werd mit Ehren üben ſich
Dem Papſt entgegen g'waltiglich;
Und nehmen ab von ſeinem Fuß
Die Krone mit; ich hoff', er thu's
Und hab ein' königlichen Sinn,
Fürwahr ich in der Hoffnung bin.
Denn iſt es nit ein große Schmach,
Ein Hochfahrt und unförmlich Sach,
Daß der ſoll herrſchen in der Welt,
Dem Papſt zu ſeinen Füßen fällt,
Und muß die küſſen mit dem Mund?
Ich ſag, das iſt ein rechter Fund,
Desgleichen kein Tyrann nie dacht,
Wie groß er hätt Gewalt und Macht.

— — — —

Ich ruf euch Deutſchen zu der Beut,
Doch bitt ich vor Küng Karlen dich,
Wöllſt dieſer Sachen gnädiglich
Erzeigen dich und hören zu;
Dann was ich dieſer Dinge thu',
Soll g'ſchehen all's zu Ehren dir,
Dann ſonſt nit wollt gebühren mir,
Im Reich Ufruhr zu heben an.
All' freie Deutſchen ich vermahn,
Doch dir zu Unterthänigkeit,
Zu ſein in dieſem Schimpf bereit,
Daß g'holfen werd dem ganzen Land,
Und ausgetrieben Schad und Schand.
Daß ſollt ein Hauptmann du allein,
Anheber auch Vollender ſein.
So will ich allem, das ich mag,
Zu Dienſt dir kommen, Nacht und Tag,
Und b'gehr von dir deß keinen Lohn,
Möcht ich allein erlebet hon,
Daß wird gelegt Beſchwerung ab,
Darvon ich viel geſchrieben hab,
In Armuth wollt ich ſterben gern,
Auch alles eigen Nutz's entbehrn.
So ſoll man auch hierin kein Ehr
Mir ſchreiben zu: du biſt der Herr!
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das dein Lob ſoll werden geziert,
Drum hab ein Herz, und ſchaff ein' Muth,
Ich will dir wecken auf zu gut,
Und reizen manchen ſtolzen Hild (Held).
Hab's ſchon ihr' vielen eingebild't;
Und fehlt allein an dein Gebot,
Hilf, werther Künig, es iſt Noth!

Laß fliegen auf des Adlers Fahn,
So wöllen wir es heben an.

— — — —

Ich hoff, es seien schon erweckt,
Viel deutscher Herzen, werden sich
Der Sachen nehmen an als ich.
Ich hab' je gut Vermahnung g'than,
Ich hoff, sie lassen mich nicht stahn.
Den stolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wollens halten in Gemein,
Laßt doch nit streiten mich allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Deutschen regt die Hand,
Jetzt ist die Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott wills han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb förder nit den Lügen Statt,
Damit sie han verkehrt die Welt!
Vor hat es an Vermahnung g'fehlt,
Und einem, der euch sagt den Grund,
Kein Lay euch damals weisen kunnt,
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunst bescheert,
Daß wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!
Da uns die G'schrift noch unbekannt,
Da hättens all's in ihrer Hand,
Und was sie wollten, was der Glaub',
Das Volk sie machten blind und taub,
Ward bald ein schlechter überredt,
Die Wahrheit schmählich untertrett,
All Predigt war auf ihren Nutz,
Da leid't die Wahrheit manchen Stutz,

Denn wer die ſagen wollt und lehrt,
Ward von denſelben bald gefährd't,
Als Hußen g'ſchah in Böhmer Land,
Den habens für ein Ketzer g'braunt.

— — — —

Alſo iſt Hußen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nit verſchont,
Um daß er hätt' ein gleiche Sach,
Seither hat niemand g'wöllt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pön,
Bis jetzund unſer rufen zween (Luther und Hutten).
Wer weiß, was jedem iſt beſcheert,
Wir haben je viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nit Noth,
Wenn mir dann ſchon gewiß der Tod,
Noch wollt ich als ein frommer Held,
Bei Wahrheit ſetzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerſtreb',
Vor welchen Niemands frei mag leb',
Die ſchrecken uns mit ihren Bann,
Den mancher förcht, und geht von dann;
Ich bin deß aber nit geſinnt,
Wiewohl ſie handeln faſt geſchwind,
Mit daß ich Gottes Straf veracht,
Ich ſprich: ihr Bannen hat kein Macht;
Denn wie kann andre ſtrafen der
Iſt ſelbeſt von den Sünden ſchwer,
Und ſtoßen mich vom Himmelsthron,
Der ſelbeſt iſt ſo weit darvon.

Hutten ſchließt das Gedicht:

Wohlauf, ihr frommen Deutſchen nun,
Viel Harniſch han wir und viel Pferd,
Viel Hellebarden und auch Schwerd't,

Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nit fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hilf und Rach.
Wir strafen, die feind wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut Ursach, und derselben g'nug:
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
Uf daß ein Licht die Wahrheit hab;
Die war verfinstert und verdämpft:
Gott geb ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich mancher Ritter thu',
Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Uf daß ichs nit anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!

Mit dem Wort allein, so dachte Hutten, könne man gegen die Gewalt Roms nicht ankämpfen, durch das Wort allein könne man Deutschland nicht vom fremden Joche befreien, zu den Waffen müsse man greifen, durch die Kraft der Waffen Recht und Unabhängigkeit sich erringen und ein einiges starkes Deutschland herstellen. Das erkannte er wohl, daß die Fürsten, einen ausgenommen, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, nicht geneigt seien

für die gute Sache zu handeln, ja, daß sie ihr meist entgegen wären, weil sie, unbekümmert um die Einheit Deutschlands, mächtig für sich selbst sein wollten. Er sah sich nach anderer Hilfe um. Es war eine heilige Pflicht des Ritters, sich der Unterdrückten anzunehmen, in den Streit zu ziehen für das Recht; welch höhere Pflicht aber hatte der deutsche Adel als das Recht des Vaterlandes, das eigne Recht zu wahren und für Deutschlands Freiheit zu kämpfen? Das Oberhaupt des Reiches, der Kaiser, hatte nicht mehr die Hoheit, die Gewalt von ehedem, er vereinigte nicht mehr alle höchste Würde des Reiches in sich, die Fürsten hatten ihre Macht ein jeder selbstständig ausgebildet, diese zu wahren hielten sie, der mächtigste Stand des Reichs, zusammen und wendeten sich zugleich gegen den Adel und die Städte, ihre Gewalt zu brechen und sie sich unterzuordnen. Aber auch der Adel war eifersüchtig gegen die Städte und die Städte gegen den Adel. Das war ein Streit seit Jahrhunderten; jeder Stand wollte selbstständig sein und sich neben oder über dem andern geltend machen. Da stand Sickingen auf und erhob den Adel höher als er je gewesen; durch seine Fehden zeigte er, wie er mit eigner Kraft Städte und Fürsten mit Krieg überziehen, sie bezwingen und ihnen Gesetze vorschreiben könne. Sickingen hatte das in eignem Recht und im Kampf für Unterdrückte gethan. Niemand, weder der Kaiser, noch die Stände des Reiches hatten dem mächtigen Ritter etwas anhaben können; der

Kaiser selbst suchte ihn für sich zu gewinnen und zeichnete ihn durch Gnaden aus. Welche Macht und Gewalt aber mußte der deutsche Adel haben, wenn er vereinigt würde für einen Zweck, den heiligsten, sich selbst und Deutschland frei zu machen von der schnöden bedrückenden Herrschaft Roms, ein einiges Deutschland herzustellen mit einer geläuterten christlichen Kirche, und sich neben den Fürsten groß und mächtig im Reiche zu erheben? So wollte Hutten, selbst ein Ritter, im Gefühl der Macht und Größe seines Standes, an den Adel sich wenden und ihn zum Kampf für die Freiheit gegen Rom aufbringen. Franz von Sickingen war der mächtigste Ritter, ja man kann sagen, das Haupt des deutschen Adels, auf den seine Standesgenossen mit Bewunderung und mit großen Hoffnungen hinblickten; die Fürsten fürchteten ihn und suchten ihn durch große Jahrgehalte zu gewinnen. Karl V. hatte ihn wiederholt an seinen Hof geladen und machte ihn zum Feldhauptmann, die Heeresmacht gemeinschaftlich mit ihm gegen Frankreich zu führen und nahm sogar ein Darlehn von 2000 Ducaten, das er vergebens bei den Fürsten des Reichs gesucht hatte, von dem reichen Ritter an. Der ganze deutsche Adel war Sickingen auf das Innigste zugethan. Franz von Sickingen war der Freund Hutten's und von diesem für die gute Sache begeistert. Die übrigen Glieder des Standes mußten dafür gewonnen werden, dann wollte man mit vereinter Kraft sich erheben. Dahin richtete

Hutten von nun an sein Streben und suchte mit Sickingen den deutschen Adel zu werben.

So schreibt er an Erasmus von Rotterdam: „Fliehe, fliehe den Nachstellungen Roms; auch Du bist nicht mehr sicher, denn die Römlinge beschuldigen Dich laut, Luther und mir den Weg gebahnt, uns Allen mit den besseren Kenntnissen die Begierde nach Freiheit eingeflößt zu haben. Die sanften schmeichelnden Worte, mit denen Du Dich gegen den Papst zu rechtfertigen und ihn versöhnlicher zu stimmen gesucht hast, haben nichts gefruchtet; Du wirst von den Feinden der Wahrheit und Freiheit darum nicht weniger gehaßt. Aber noch mehr wird dieser Haß zunehmen, wenn sie sehen, was ich unternehme, denn zu den Waffen will ich greifen und gegen Rom kämpfen. Ich hätte das schon gethan, wenn mich Franz von Sickingen nicht zurückgehalten hätte, der noch immer hofft, den jungen Kaiser zu gewinnen, daß er selbst mit handle oder uns, den Kämpfenden, doch kein Hinderniß in den Weg lege. Wenn Du auch die gewaltsamen Mittel nicht billigest, so kannst Du wenigstens mein Vorhaben nicht tadeln, Deutschland zu befreien und die Wissenschaften in neuen Glanz zu bringen. Gesetzt daß ich dieses Vorhaben nicht ausführen sollte, so wird doch keine List oder Klugheit des päpstlichen Hofes hinreichen, den Brand auszulöschen, den wir gegen ihn erregt haben. Das Feuer wird fortbrennen, auch wenn man uns unterdrücken sollte, und aus unserer Asche wer-

den noch stärkere und muthigere Vertheidiger der Freiheit aufstehen. Und weil ich hiervon überzeugt bin, werde ich nichts unversucht, werde ich mich durch keine Drohungen schrecken lassen. — Du glaubtest bisher, daß Du unsere Unterdrücker durch gründliche Vorstellungen und selbst durch schmeichelndes Lob zurückrufen könntest. Jetzt mußt Du selbst einsehen, daß Deine Bemühungen eitel waren und daß nichts übrig bleibt als die unheilbar angefressenen Glieder mit Feuer und Schwert wegzubrennen und wegzuhauen. Damit Du nicht in diesem Streite freiheitliebender Männer gegen feige Tyrannen erdrückt werdest, so rette Dich nach Basel, dessen Bewohner durch sich selbst wie durch Luthers Schriften und meine deutschen Gedichte für die Freiheit entflammt sind."

An Martin Luther aber „seinen geliebtesten Freund und Bruder, den unüberwindlichen Herold des göttlichen Wortes" schreibt Hutten: „Du würdest mich gewiß bedauern, wenn Du Zeuge von den Widerwärtigkeiten wärst, mit denen ich hier zu kämpfen habe; so wandelbar ist Menschentreue. Während ich neue Freunde und Helfer anwerbe, fallen viele ab; denn noch immer hat der Aberglaube der Menschen tiefe Wurzeln, daß der eine große Sünde begehe, der gegen den römischen Papst streite. Unter allen Freunden nimmt sich Franz von Sickingen unserer Sache mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit an; und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht,

indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche Du geschrieben haben sollst, die aber unmöglich von Dir herrühren. Um die widrigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht hatte, fing ich an ihm Deine Schriften vorzulesen, welche er bisher kaum gekostet hatte. Ich bot alle meine Kräfte auf, ihn vorerst gelehrig zu machen; nicht lange, so schien ihm auch die Sache einzuleuchten, und da er merkte, welch' ein Gebäude und auf welchem Grund Du dasselbe aufgeführt habest, frug er voll Verwunderung: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles bisherige einzureißen; und wenn er den Muth hat, besitzt er auch Kräfte genug?" Ich habe ihn allmälig so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorübergeht, an welchem er sich nicht etwas aus Deinen oder meinen Schriften vorlesen ließe. Als einige seiner Freunde und Bekannte ihn neulich ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, antwortete er: „Die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, es ist die Sache Christi und der Wahrheit, und das Wohl unseres Vaterlandes verlangt es, daß Luthers und Huttens Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Dennoch, theuerster Luther, will ich es Dir nicht bergen, daß Franz mich bisher von Thätlichkeiten gegen unsre Feinde abgehalten, damit sie noch übermüthiger werden. Auch hält er es für rathsam, abzuwarten, was der Kaiser beschließen und was man auf

dem nahen Reichstage von Worms unsertwegen vornehmen werde. Ich habe wenig Vertrauen zum Kaiser, denn er ist stets von einem Schwarm Pfaffen umgeben. Manche von diesen üben Einfluß auf ihn: alle jedoch mißbrauchen seine Jugend zu Planen, die schwerlich zu seinem Frommen ausschlagen werden. Franz hingegen glaubt, daß der Kaiser auf dem Reichstage von Worms endlich erkennen werde, was man von den treulosen Päpsten und ihren Anhängern zu halten habe. Viele meinen sogar, daß in Worms eine große Spaltung zwischen dem Papste und dem Kaiser entstehen werde; dabei wird Franz redlich das Seinige thun und er vermag viel bei dem jungen Karl. — Schon zum dritten Mal hat man Deine Schriften verbrannt. Was thut's? Verlassen die Leute deswegen unsre Partei? Nein! Das Volk ist nur noch mehr begeistert und entflammet worden. Dein Name wird in diesen Gegenden allenthalben mit Ehrfurcht genannt; dagegen hätte man vor Kurzem Aleander zu Mainz beinahe gesteinigt. — Ich habe an Spalatin geschrieben, daß er die Gesinnungen seines Herrn erforschen und mir, so gut er's vermöchte, über diesen Punkt schreiben möge. Denn ich wünsche im Klaren zu sein, welchen Schutz man sich von ihm versprechen dürfe. Ich bitte Dich, betreibe diese Angelegenheit selbst mit. Es wird ein großer Gewinn für unsere Sache sein, wenn er im Fall der Noth entweder selbst mit gewaffneter Hand uns beistehen oder doch in seinem Lande

einen sichern Zufluchtsort gewähren wird. Sobald ich dessen gewiß bin, fliege ich zu Dir; denn ich kann mich nicht länger zurückhalten, einen Mann, den ich wegen seiner Tugenden so sehr liebe, endlich einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen." In einer Nachschrift fügt er bei: „Reuchlin hat Franzen von Sickingen in diesen Tagen geschrieben, daß er nächstens hierher kommen werde. Der Predigerorden zittert. Wir wollen sehen, welchen Ausgang die Sache nimmt."

Wie Hutten hier nur beiläufig der Reuchlin'schen Angelegenheit erwähnt, so kommen auch wir noch einmal kurz darauf zurück. Hatte er früher mit Eifer dem Reuchlin'schen Handel sich zugewendet und gegen die Dominikaner und Bettelmönche mit allen Waffen gestritten, so war dieser Streit doch nur eine Vorbereitung zu dem ernsten und großen Kampfe gegen Rom geworden, der von nun an alle Kräfte Huttens in Anspruch nahm. Im eigentlichen Sinne hatte Reuchlin gesiegt; im Juni 1520 erzwang Sickingen eine Aussöhnung zwischen dem Dominikanerorden und Reuchlin. Doch noch einmal versuchten die Feinde desselben ihr Haupt zu erheben; sie brachten es am päpstlichen Hofe dahin, daß er in Rom öffentlich verdammt wurde. Der ernste Kampf zwischen Luther und Rom machte jedoch, daß man dieses Urtheil in Deutschland kaum beachtete. Franz von Sickingen nahm sich des verehrten Mannes noch einmal an und brachte die Bettel-

mönche durch neue Drohungen dahin, daß sie Ruhe versprachen und ewigen Frieden geloben mußten. Nicht lange darauf, im selben Jahre, als Sickingen dahinschied, ereilte der Tod Johann Reuchlin und entrückte ihn allen Verfolgungen.

Wenden wir uns nun den Bestrebungen Huttens wieder zu: Noch hofften Sickingen und Hutten, der junge Kaiser, seiner Würde eingedenk, werde seine Ansichten ändern und die ihn beeinträchtigenden Anmaßungen Roms in Deutschland nicht dulden, noch hofften sie, daß wenn er auch nicht dem Adel gegen den Papst und die deutschen Fürsten beistehen, er doch nicht feindlich einem Kriege gegen dieselben sein werde, der sein Ansehen nur vermehren könne. Durch allerlei Anregung, Ermahnung und Vorstellung versuchte Hutten Karl V. noch zu gewinnen. Die Gesinnungen Huttens und Sickingens stellen sich deutlich in einem Gespräch heraus, welches Hutten auf Ebernburg gegen Ende des Jahres 1520 schrieb, in welchem er den Warner und Sickingen reden läßt. Der Warner, ein weltkluger Mann, macht Sickingen darauf aufmerksam, welchen Schaden er nehmen könne, wenn er sich zur lutherischen Lehre bekenne und welch gefährliches Vorhaben es sei, sich dem Papst und der Geistlichkeit entgegenzusetzen und gar Krieg gegen sie führen zu wollen; noch niemand habe sein Leben glücklich beschlossen, der gegen das Pfaffenthum und dessen Laster zu Felde gezogen. Da

entgegnet Sickingen: „Mich rühren die Possen der Pfaffen so wenig, daß ich, in meiner Seele erhaben, sie verachte. Ich kenne den Geist dieser Leute, ich kenne ihre Kunstgriffe. Hinfüro werden sie sich aber nur zu ihrem Schaden darauf steifen. Denn offenbar ist nun, offenbar vor aller Welt ist, was früher tief verborgen lag. Ihre Trügereien sind aufgedeckt, ihre Schliche verrathen, ihre Schlupfwinkel aufgehellt. Einst hatten diese niederträchtigen Menschen die Religion also entstellt und die Christen auf solche Weise unterrichtet, daß sie nicht so fast Priester Jesu, sondern Götzendiener eines fremden und verfluchenswerthen Aberglaubens zu sein schienen. Nun sind die Gemüther der Menschen erleuchtet, die Nebel abgestreift. Solches Licht hat uns Luther durch Eingebung Christi angezündet; wer ihn haßt, liebt Christus nicht. Darum wollen wir ihm folgen, so viel unser hier sind, die das Schicksal der Religion und des Glaubens noch kümmert. Jene Betrüger aber wollen wir aus der Welt verbannen und nach Abwerfung des harten unerträglichen Joches zu einer wahrhaft christlichen Freiheit uns hinein erheben. Dich heiß ich gutes Muths sein. Denn, damit Du einsiehst, daß nicht alle gänzlich unglücklich waren, so die Priester befehdet haben, so nenn' ich aus den Vielen nur Einen, den Böhmen Ziska, den unbesiegbaren Feldhauptmann der Hussiten in jenem großen langwierigen Kriege gegen die Pfaffen. Was geht diesem zum vollendeten Ruhm

eines großen Feldherrn ab? Hinterließ er nicht den Ruf, ſein Vaterland von Zwingherrſchaft befreit, nichtswürdige Menſchen, müßige Prieſter und unnütze Mönche aus ganz Böhmenland hinausgeworfen, ihre Güter theils den Erben derer, die weiland ſie vergabt hatten, zurückzugeben, den römiſchen Verwüſtungen und den Räubereien der Päpſte das Land verrammelt und den entſetzlichen Mord Huſſens, des heiligen Mannes, ſtreng gerächt zu haben? Ferner, den Ruhm, daß er bei allem dem keine Beute geſucht, ſich ſelbſt nie bereichert, daß er bei ununterbrochenem Glückeslauf das Zeitliche geſegnet und die Sehnſucht ſeiner Landsleute, die er kurz vor ſeinem Tode noch mit heilſamen Ermahnungen beſchenkte, ihm nachgefolgt war?"

Die Anſicht von Ziska in einem Zeitalter, wo die Vorurtheile über manche grelle hiſtoriſche Erſcheinung noch lange nicht ſo ganz verſcheucht waren und der Name des Huſſitenführers jedem altgläubigen Chriſten die Loſung zu Furcht und Entſetzen ſein mußte, iſt im Munde eines Franz von Sickingen äußerſt merkwürdig und beweiſt, im Zuſammenhang mit den folgenden, darauf noch ferner Bezug habenden Stellen, daß Franz, der mehr als wahrſcheinlich Ulrich darüber ſeine Herzensmeinung mitgetheilt oder doch wenigſtens durch ſtillſchweigende Billigung der an ſeiner Seite niedergeſchriebenen Schrift Huttens Mei-

nung als die seinige anerkannt hatte, selbst eine Art von veredeltem Ziska in Deutschland zu werden gedachte*).

Der Warner fragt Sickingen in dem Gespräche weiter, was er thun werde, wenn der Kaiser ihm die Feindseligkeiten gegen die Kirche und deren Häupter untersage. Der Ritter antwortet: „Auch das würde mich von meinem Vorhaben nicht abhalten. Und damit Du siehst, daß ich Recht habe, so sage ich Dir, daß ich denen nachahme, welche lange bevor sie ein Gebäude aufführen, genau berechnen, was ein solches Gebäude kosten möge. Ich werde nämlich nichts thun, was böse oder unverständige Rathgeber dem Kaiser jetzt eingeredet haben, sondern wovon ich voraussehe, daß er sich freuen wird, wenn es geschehen ist; nicht was ihm gegenwärtig behagt, sondern was ihm für immerdar frommt. Sollte ich dem Kaiser, wenn er im hitzigen Fieber läge und kaltes Wasser von mir verlangte, seine schädlichen Wünsche erfüllen?“ Und weiter antwortet Sickingen auf des Warners Einreden: „Meine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser erlaubt mir nicht, etwas zu thun, wovon ich überzeugt bin, daß es ihm schaden werde. Nicht zu gehorchen ist oft der beste Gehorsam. Ich erwarte schon jetzt, daß er mich zur Rede stelle, warum ich Luthers Partei nehme? Ich werde ihm die Gründe meines

*) Münch's Sickingen.

Entſchluſſes frei auseinanderſetzen. — Am Beſten wär' es, wenn Karl ſich in dieſe Religionsſachen gar nicht gemiſcht und ſich um die wichtigen Angelegenheiten des Reichs, die er darum verſäumt hat, bekümmert hätte. Hätte er nicht alſogleich die in die Welt ſchreienden Prieſter angehört, ſo würde die unter Luthers Einfluß in Deutſchland wiedergeborne Erkenntniß der evangeliſchen Lehre in kurzer Zeit und ohne Tumult ſo viel gewirkt haben, daß die Menſchen ſich gebeſſert hätten, das kaiſerliche Anſehen wieder hergeſtellt und die argen Verfechter von Mißbräuchen und Irrthümern verjagt worden wären. Die Geſinnungen des Kaiſers ſind in Gottes Hand. Ich werde ihm eher zu dienen und zu nützen als durch ſchmeichleriſchen Gehorſam zu gefallen ſuchen. Ich bin daher feſt entſchloſſen, daß wenn er mir in dieſer Sache etwas gegen mein Gewiſſen befiehlt, ich es ablehnen, und wenn er auf ſeinen Befehl beſtehen ſollte, ich es ihm öffentlich verweigern werde. Man muß mehr darauf ſehen, was Gottes Wille iſt, als was einzelnen Menſchen in den Sinn kommt, beſonders hier, wo es ſich um die Wahrheit des Evangeliums handelt. — Wenn ich finde, daß man von dem Kaiſer nichts erwarten kann, ſo werde ich auf meine eigne Gefahr etwas wagen, der Ausgang mag ſein, welcher er wolle." Der Warner ſagt ſchließlich: „In dieſer Angelegenheit haſt Du einen feurigen und eifrigen Anhänger, jenen von Hutten nämlich, der, wie ich ſehe, ſehr ungeduldig über all das Zögern,

Hutten von nun an sein Streben und suchte mit Sickingen den deutschen Adel zu werben.

So schreibt er an Erasmus von Rotterdam: „Fliehe, fliehe den Nachstellungen Roms; auch Du bist nicht mehr sicher, denn die Römlinge beschuldigen Dich laut, Luther und mir den Weg gebahnt, uns Allen mit den besseren Kenntnissen die Begierde nach Freiheit eingeflößt zu haben. Die sanften schmeichelnden Worte, mit denen Du Dich gegen den Papst zu rechtfertigen und ihn versöhnlicher zu stimmen gesucht hast, haben nichts gefruchtet; Du wirst von den Feinden der Wahrheit und Freiheit darum nicht weniger gehaßt. Aber noch mehr wird dieser Haß zunehmen, wenn sie sehen, was ich unternehme, denn zu den Waffen will ich greifen und gegen Rom kämpfen. Ich hätte das schon gethan, wenn mich Franz von Sickingen nicht zurückgehalten hätte, der noch immer hofft, den jungen Kaiser zu gewinnen, daß er selbst mit handle oder uns, den Kämpfenden, doch kein Hinderniß in den Weg lege. Wenn Du auch die gewaltsamen Mittel nicht billigest, so kannst Du wenigstens mein Vorhaben nicht tadeln, Deutschland zu befreien und die Wissenschaften in neuen Glanz zu bringen. Gesetzt daß ich dieses Vorhaben nicht ausführen sollte, so wird doch keine List oder Klugheit des päpstlichen Hofes hinreichen, den Brand auszulöschen, den wir gegen ihn erregt haben. Das Feuer wird fortbrennen, auch wenn man uns unterdrücken sollte, und aus unserer Asche wer-

den noch stärkere und muthigere Vertheidiger der Freiheit aufstehen. Und weil ich hiervon überzeugt bin, werde ich nichts unversucht, werde ich mich durch keine Drohungen schrecken lassen. — Du glaubtest bisher, daß Du unsere Unterdrücker durch gründliche Vorstellungen und selbst durch schmeichelndes Lob zurückrufen könntest. Jetzt mußt Du selbst einsehen, daß Deine Bemühungen eitel waren und daß nichts übrig bleibt als die unheilbar angefressenen Glieder mit Feuer und Schwert wegzubrennen und wegzuhauen. Damit Du nicht in diesem Streite freiheitliebender Männer gegen feige Tyrannen erdrückt werdest, so rette Dich nach Basel, dessen Bewohner durch sich selbst wie durch Luthers Schriften und meine deutschen Gedichte für die Freiheit entflammt sind."

An Martin Luther aber „seinen geliebtesten Freund und Bruder, den unüberwindlichen Herold des göttlichen Wortes" schreibt Hutten: „Du würdest mich gewiß bedauern, wenn Du Zeuge von den Widerwärtigkeiten wärst, mit denen ich hier zu kämpfen habe; so wandelbar ist Menschentreue. Während ich neue Freunde und Helfer anwerbe, fallen viele ab; denn noch immer hat der Aberglaube der Menschen tiefe Wurzeln, daß der eine große Sünde begehe, der gegen den römischen Papst streite. Unter allen Freunden nimmt sich Franz von Sickingen unserer Sache mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit an; und auch diesen hätte man neulich bald zum Wanken gebracht,

indem man ihm einige ungeheure Dinge zeigte, welche Du geschrieben haben sollst, die aber unmöglich von Dir herrühren. Um die widrigen Eindrücke zu vertilgen, welche man auf Franzens Gemüth gemacht hatte, fing ich an ihm Deine Schriften vorzulesen, welche er bisher kaum gekostet hatte. Ich bot alle meine Kräfte auf, ihn vorerst gelehrig zu machen; nicht lange, so schien ihm auch die Sache einzuleuchten, und da er merkte, welch' ein Gebäude und auf welchem Grund Du dasselbe aufgeführt habest, frug er voll Verwunderung: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles bisherige einzureißen; und wenn er den Muth hat, besitzt er auch Kräfte genug?" Ich habe ihn allmälig so begeistert, daß jetzt fast kein Abendessen vorübergeht, an welchem er sich nicht etwas aus Deinen oder meinen Schriften vorlesen ließe. Als einige seiner Freunde und Bekannte ihn neulich ermahnten, eine so bedenkliche Sache zu verlassen, antwortete er: „Die Sache, welche ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, es ist die Sache Christi und der Wahrheit, und das Wohl unseres Vaterlandes verlangt es, daß Luthers und Huttens Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Dennoch, theuerster Luther, will ich es Dir nicht bergen, daß Franz mich bisher von Thätlichkeiten gegen unsre Feinde abgehalten, damit sie noch übermüthiger werden. Auch hält er es für rathsam, abzuwarten, was der Kaiser beschließen und was man auf

dem nahen Reichstage von Worms unseretwegen vornehmen werde. Ich habe wenig Vertrauen zum Kaiser, denn er ist stets von einem Schwarm Pfaffen umgeben. Manche von diesen üben Einfluß auf ihn: alle jedoch mißbrauchen seine Jugend zu Planen, die schwerlich zu seinem Frommen ausschlagen werden. Franz hingegen glaubt, daß der Kaiser auf dem Reichstage von Worms endlich erkennen werde, was man von den treulosen Päpsten und ihren Anhängern zu halten habe. Viele meinen sogar, daß in Worms eine große Spaltung zwischen dem Papste und dem Kaiser entstehen werde; dabei wird Franz redlich das Seinige thun und er vermag viel bei dem jungen Karl. — Schon zum dritten Mal hat man Deine Schriften verbrannt. Was thut's? Verlassen die Leute deswegen unsre Partei? Nein! Das Volk ist nur noch mehr begeistert und entflammet worden. Dein Name wird in diesen Gegenden allenthalben mit Ehrfurcht genannt; dagegen hätte man vor Kurzem Aleander zu Mainz beinahe gesteinigt. — Ich habe an Spalatin geschrieben, daß er die Gesinnungen seines Herrn erforschen und mir, so gut er's vermöchte, über diesen Punkt schreiben möge. Denn ich wünsche im Klaren zu sein, welchen Schutz man sich von ihm versprechen dürfe. Ich bitte Dich, betreibe diese Angelegenheit selbst mit. Es wird ein großer Gewinn für unsere Sache sein, wenn er im Fall der Noth entweder selbst mit gewaffneter Hand uns beistehen oder doch in seinem Lande

einen ſichern Zufluchtsort gewähren wird. Sobald ich deſſen gewiß bin, fliege ich zu Dir; denn ich kann mich nicht länger zurückhalten, einen Mann, den ich wegen ſeiner Tugenden ſo ſehr liebe, endlich einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.“ In einer Nachſchrift fügt er bei: „Reuchlin hat Franzen von Sickingen in dieſen Tagen geſchrieben, daß er nächſtens hierher kommen werde. Der Predigerorden zittert. Wir wollen ſehen, welchen Ausgang die Sache nimmt.“

Wie Hutten hier nur beiläufig der Reuchlin'ſchen Angelegenheit erwähnt, ſo kommen auch wir noch einmal kurz darauf zurück. Hatte er früher mit Eifer dem Reuchlin'ſchen Handel ſich zugewendet und gegen die Dominikaner und Bettelmönche mit allen Waffen geſtritten, ſo war dieſer Streit doch nur eine Vorbereitung zu dem ernſten und großen Kampfe gegen Rom geworden, der von nun an alle Kräfte Huttens in Anſpruch nahm. Im eigentlichen Sinne hatte Reuchlin geſiegt; im Juni 1520 erzwang Sickingen eine Ausſöhnung zwiſchen dem Dominikanerorden und Reuchlin. Doch noch einmal verſuchten die Feinde deſſelben ihr Haupt zu erheben; ſie brachten es am päpſtlichen Hofe dahin, daß er in Rom öffentlich verdammt wurde. Der ernſte Kampf zwiſchen Luther und Rom machte jedoch, daß man dieſes Urtheil in Deutſchland kaum beachtete. Franz von Sickingen nahm ſich des verehrten Mannes noch einmal an und brachte die Bettel-

mönche durch neue Drohungen dahin, daß sie Ruhe versprachen und ewigen Frieden geloben mußten. Nicht lange darauf, im selben Jahre, als Sickingen dahinschied, ereilte der Tod Johann Reuchlin und entrückte ihn allen Verfolgungen.

Wenden wir uns nun den Bestrebungen Huttens wieder zu: Noch hofften Sickingen und Hutten, der junge Kaiser, seiner Würde eingedenk, werde seine Ansichten ändern und die ihn beeinträchtigenden Anmaßungen Roms in Deutschland nicht dulden, noch hofften sie, daß wenn er auch nicht dem Adel gegen den Papst und die deutschen Fürsten beistehen, er doch nicht feindlich einem Kriege gegen dieselben sein werde, der sein Ansehen nur vermehren könne. Durch allerlei Anregung, Ermahnung und Vorstellung versuchte Hutten Karl V. noch zu gewinnen. Die Gesinnungen Huttens und Sickingens stellen sich deutlich in einem Gespräch heraus, welches Hutten auf Ebernburg gegen Ende des Jahres 1520 schrieb, in welchem er den Warner und Sickingen reden läßt. Der Warner, ein weltkluger Mann, macht Sickingen darauf aufmerksam, welchen Schaden er nehmen könne, wenn er sich zur lutherischen Lehre bekenne und welch gefährliches Vorhaben es sei, sich dem Papst und der Geistlichkeit entgegenzusetzen und gar Krieg gegen sie führen zu wollen; noch niemand habe sein Leben glücklich beschlossen, der gegen das Pfaffenthum und dessen Laster zu Felde gezogen. Da

entgegnet Sickingen: „Mich rühren die Possen der Pfaffen so wenig, daß ich, in meiner Seele erhaben, sie verachte. Ich kenne den Geist dieser Leute, ich kenne ihre Kunstgriffe. Hinfüro werden sie sich aber nur zu ihrem Schaden darauf steifen. Denn offenbar ist nun, offenbar vor aller Welt ist, was früher tief verborgen lag. Ihre Trügereien sind aufgedeckt, ihre Schliche verrathen, ihre Schlupfwinkel aufgehellt. Einst hatten diese niederträchtigen Menschen die Religion also entstellt und die Christen auf solche Weise unterrichtet, daß sie nicht so fast Priester Jesu, sondern Götzendiener eines fremden und verfluchenswerthen Aberglaubens zu sein schienen. Nun sind die Gemüther der Menschen erleuchtet, die Nebel abgestreift. Solches Licht hat uns Luther durch Eingebung Christi angezündet; wer ihn haßt, liebt Christus nicht. Darum wollen wir ihm folgen, so viel unser hier sind, die das Schicksal der Religion und des Glaubens noch kümmert. Jene Betrüger aber wollen wir aus der Welt verbannen und nach Abwerfung des harten unerträglichen Joches zu einer wahrhaft christlichen Freiheit uns hinein erheben. Dich heiß ich gutes Muths sein. Denn, damit Du einsiehst, daß nicht alle gänzlich unglücklich waren, so die Priester befehdet haben, so nenn' ich aus den Vielen nur Einen, den Böhmen Ziska, den unbesiegbaren Feldhauptmann der Hussiten in jenem großen langwierigen Kriege gegen die Pfaffen. Was geht diesem zum vollendeten Ruhm

eines großen Feldherrn ab? Hinterließ er nicht den Ruf, ſein Vaterland von Zwingherrſchaft befreit, nichtswürdige Menſchen, müßige Prieſter und unnütze Mönche aus ganz Böhmenland hinausgeworfen, ihre Güter theils den Erben derer, die weiland ſie vergabt hatten, zurückzugeben, den römiſchen Verwüſtungen und den Räubereien der Päpſte das Land verrammelt und den entſetzlichen Mord Huſſens, des heiligen Mannes, ſtreng gerächt zu haben? Ferner, den Ruhm, daß er bei allem dem keine Beute geſucht, ſich ſelbſt nie bereichert, daß er bei ununterbrochenem Glückeslauf das Zeitliche geſegnet und die Sehnſucht ſeiner Landsleute, die er kurz vor ſeinem Tode noch mit heilſamen Ermahnungen beſchenkte, ihm nachgefolgt war?"

Die Anſicht von Ziska in einem Zeitalter, wo die Vorurtheile über manche grelle hiſtoriſche Erſcheinung noch lange nicht ſo ganz verſcheucht waren und der Name des Huſſitenführers jedem altgläubigen Chriſten die Loſung zu Furcht und Entſetzen ſein mußte, iſt im Munde eines Franz von Sickingen äußerſt merkwürdig und beweiſt, im Zuſammenhang mit den folgenden, darauf noch ferner Bezug-habenden Stellen, daß Franz, der mehr als wahrſcheinlich Ulrich darüber ſeine Herzensmeinung mitgetheilt oder doch wenigſtens durch ſtillſchweigende Billigung der an ſeiner Seite niedergeſchriebenen Schrift Huttens Mei-

nung als die seinige anerkannt hatte, selbst eine Art von veredeltem Ziska in Deutschland zu werden gedachte*).

Der Warner fragt Sickingen in dem Gespräche weiter, was er thun werde, wenn der Kaiser ihm die Feindseligkeiten gegen die Kirche und deren Häupter untersage. Der Ritter antwortet: „Auch das würde mich von meinem Vorhaben nicht abhalten. Und damit Du siehst, daß ich Recht habe, so sage ich Dir, daß ich denen nachahme, welche lange bevor sie ein Gebäude aufführen, genau berechnen, was ein solches Gebäude kosten möge. Ich werde nämlich nichts thun, was böse oder unverständige Rathgeber dem Kaiser jetzt eingeredet haben, sondern wovon ich voraussehe, daß er sich freuen wird, wenn es geschehen ist; nicht was ihm gegenwärtig behagt, sondern was ihm für immerdar frommt. Sollte ich dem Kaiser, wenn er im hitzigen Fieber läge und kaltes Wasser von mir verlangte, seine schädlichen Wünsche erfüllen?“ Und weiter antwortet Sickingen auf des Warners Einreden: „Meine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser erlaubt mir nicht, etwas zu thun, wovon ich überzeugt bin, daß es ihm schaden werde. Nicht zu gehorchen ist oft der beste Gehorsam. Ich erwarte schon jetzt, daß er mich zur Rede stelle, warum ich Luthers Partei nehme? Ich werde ihm die Gründe meines

*) Münch's Sickingen.

Entſchluſſes frei auseinanderſetzen. — Am Beſten wär' es, wenn Karl ſich in dieſe Religionsſachen gar nicht gemiſcht und ſich um die wichtigen Angelegenheiten des Reichs, die er darum verſäumt hat, bekümmert hätte. Hätte er nicht alſogleich die in die Welt ſchreienden Prieſter angehört, ſo würde die unter Luthers Einfluß in Deutſchland wiedergeborne Erkenntniß der evangeliſchen Lehre in kurzer Zeit und ohne Tumult ſo viel gewirkt haben, daß die Menſchen ſich gebeſſert hätten, das kaiſerliche Anſehen wieder hergeſtellt und die argen Verfechter von Mißbräuchen und Irrthümern verjagt worden wären. Die Geſinnungen des Kaiſers ſind in Gottes Hand. Ich werde ihm eher zu dienen und zu nützen als durch ſchmeichleriſchen Gehorſam zu gefallen ſuchen. Ich bin daher feſt entſchloſſen, daß wenn er mir in dieſer Sache etwas gegen mein Gewiſſen befiehlt, ich es ablehnen, und wenn er auf ſeinen Befehl beſtehen ſollte, ich es ihm öffentlich verweigern werde. Man muß mehr darauf ſehen, was Gottes Wille iſt, als was einzelnen Menſchen in den Sinn kommt, beſonders hier, wo es ſich um die Wahrheit des Evangeliums handelt. — Wenn ich finde, daß man von dem Kaiſer nichts erwarten kann, ſo werde ich auf meine eigne Gefahr etwas wagen, der Ausgang mag ſein, welcher er wolle." Der Warner ſagt ſchließlich: „In dieſer Angelegenheit haſt Du einen feurigen und eifrigen Anhänger, jenen von Hutten nämlich, der, wie ich ſehe, ſehr ungeduldig über all das Zögern,

ſchon alle Steine herausgeriſſen hat, um ſie auf die Widerſacher zu ſchleudern. Sickingen antwortet: „mit Freuden brauch ich ſeine Dienſte, weil er den wahren Geiſt hat, der zu ſolchen Dingen nöthig iſt.“

Dreizehntes Kapitel.

Hutten und Sickingen ſahen alſo die Fürſten als Widerſacher ihrer Unternehmungen an, auf den Kaiſer wurden ihre Hoffnungen immer ſchwächer, ſie konnten wohl fürchten, er werde ihnen in ſeinen eigenen Beſtrebungen mehr und mehr abhold werden; ihre große Sache weiterzuführen, bei ſo vielen und mächtigen, Gegnern mußten ſie auch alle Hilfe in Anſpruch nehmen, die ſie nur gewinnen konnten. Sie wünſchten daher eine Vereinigung der Städte mit dem Adel, die ſich ſo lange feindſelig gegenüber geſtanden hatten. Hutten war in ſeinem ritterlichen Geiſte gegen die Städte und ihr Weſen früher ſehr eingenommen und hatte namentlich ihren Luxus, ihre Verweichlichung und ihren eigennützigen Handelsgeiſt mit harten Vorwürfen angegriffen. Mehr und mehr erkannte er aber, je länger er ſich im Leben bewegt und je mehr er

seine Vorurtheile abstreifte, auch das Gute, welches die Städte hatten, wie es in ihrem Interesse lag, gegen die zunehmende Macht der Fürsten und für ihre bedrohte Unabhängigkeit zu kämpfen; er sah, wie gerade die Städte es waren, die sich der neuen Lehre günstig zeigten. Nun kam es darauf an, ihnen die Lage der Dinge und die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Handels mit dem Adel recht klar und überzeugend auseinanderzusetzen. Hutten unternahm auch diese Aufgabe. Er regte zu diesem Zweck zuerst in einem Gespräch an, welchem er den Titel „die Räuber" gab. Diese Schrift, sagt Meiners, rechne ich zu den ersten Meisterwerken Huttens und bin fest überzeugt, daß man in den Schriften aller seiner übrigen Zeitgenossen nicht so vollständige Schilderungen der Sitten der angesehensten Stände und so scharfsinnige Betrachtungen über die Gebrechen der deutschen Staaten sowohl als über die erforderlichen Besserungsmittel finden wird. — Ulrich von Hutten führt sich selbst auf, wie er ein ächter Reichsritter im Vorurtheil gegen alle Kaufleute mit einem Reisenden der Fuggers Händel anfängt, indem er ihm mit verächtlichen Reden begegnet, da der Kaufmann ebenso in den Wald ruft, als es herausschallt, und den Vorwürfen des Ritters gegen den Handelsstand mit gleichen Vorwürfen gegen die Ritter, die er die wahren Räuber nennt, begegnet, will Hutten über ihn herfallen und ihm seinen ritterlichen Arm fühlen lassen. In diesem Augenblicke tritt

Franz von Sickingen, als edles Urbild der Ritterschaft und ihres eigentlichen Strebens, zwischen die Streitenden und sucht seinen aufbrausenden Freund mit guter Rede zu besänftigen, dem Kaufmann aber bessere Begriffe von der deutschen Ritterschaft beizubringen. Der Anklage des Kaufmanns entgegnet er: „Was meine Person betrifft, so werde ich kein Wort zu meiner Vertheidigung sprechen. Deutschland weiß es, es wissens die Nachbarn und es ist in den Jahrbüchern der Geschichte eingeschrieben, daß ich nie Jemand einen Schaden zugefügt, dem ich nicht zuvor den Krieg angekündigt hätte. Der Kaufmann: „Selbst dieses Kriegankünden ist keinem von Euch erlaubt; Du mußt nicht glauben, daß Du Dich rein gewaschen, wenn Du unter diesem Vorwand raubest.“ Franz: „Du glaubest, wir hätten weder das Recht Krieg zu führen, noch selbst ihn anzukünden?“ Kaufm.: „Ich behaupt' es; ohne Vollmacht von den Fürsten dürft Ihr's nicht.“ Franz: „Ich frage Dich also nun, ob Adelige bestehen dürfen?“ Kaufm.: „Wohl glaub' ich es.“ Franz: „Ferner, ob die Fürsten allein als solche zu betrachten sind?“ Kaufm.: „Nicht sie allein, denn ich zähle auch die Grafen geringeren Standes dazu, ja ich glaube selbst Euch hinzurechnen zu müssen, insofern Ihr wirklich die Tugend übet; denn längst schon ist die Meinung fest in mir gewurzelt, daß nur in der Tugend der Adel seinen Ursprung, dagegen auch sein Ende habe, sobald er von dieser abweicht.“ Franz:

„Du haſt recht, denn auch ich halte dafür, daß die Tugend nicht erblich hinterlaſſen werden kann, ſondern jeder, der einer offenbaren Schandthat bezüchtigt wird, aus der Reihe der Edeln völlig auszuſtreichen ſei, und wenn es ſelbſt ein Fürſt wäre. Ich glaube auch, daß Jeder der Herrlichkeit ſeiner Altvordern ſich ſelbſt entkleidet, der jene Thaten nicht nachahmt, wodurch dieſelben ſich geadelt haben; ich verachte höchlich alle ſo geheißenen von Adel, die zwar einen alten Stammbaum, aber ſehr junge Verdienſte beſitzen, welche viele Ahnenbilder, aber keine eigenen Kränze aufzuweiſen vermögen. Auch ſollſt Du wiſſen, daß ich jedes Mitglied meiner eigenen Familie, das zwar der Herkunft von dieſem Geſchlecht ſich rühmt, an ſeinem Leben aber einen Schandfleck haften hat, nicht als meinen Verwandten, ja ſelbſt nicht einmal für meinen Stammgenoſſen anerkenne, noch hinführo etwas mit ihm zu thun haben will. — Welche Tugend glaubſt Du, verleihe den meiſten Adel?“ Kaufm.: „Sie ſagen die kriegeriſche.“ Franz: „Du glaubſt alſo die Tapferkeit? ſo biſt Du mit mir einverſtanden. Was nennſt Du Tapferkeit?“ Kaufm.: „Die Tugend, die für das Recht kämpft.“ Franz: „Gut. Nun meine ich auch, daß mit dem aufgeklärteſten Verſtande der Schluß in Einklang ſtehe: es haben zwar alle nur eine und dieſelbe gemeinſame Natur; der Tapferſte aber iſt der Adeligſte. Du giebſt mir auch zu, daß einer deſto edler ſei, je feuriger er das Recht verfechte?

Nun mußt Du mir auch zugeben, daß es den Fürſten zwar in vorzüglichem Grade zieme, das Recht zu verfechten, nicht aber ihnen allein, nachdem Du mir vorhin eingeräumt haſt, daß ſie nicht allein adelig ſeien, obgleich ſie es mit höherem Range ſind.“ Kaufm.: „Wohl geb' ich es zu, unter der Bedingung, daß Ihr nur auf ihr Gebot fechtet und nicht, je nachdem auch Euch Eure Willkür treibt, zu den Waffen greifet.“ Franz: „Wenn dieſe aber nie gebieten, wie es auch dermalen geſchieht; — denn was dürfen wir uns heut zu Tage von den Fürſten in Deutſchland verſprechen, da die meiſten nur ihre Privatzwecke vor Augen haben und die wenigſten ſich um die Wohlfahrt des Ganzen kümmern? — geſtatteſt Du dann nicht, daß in einem ſolchen Falle auch wir für das Recht den Kampf eingehen?“ Kaufm.: „In ſolchem Fall muß es geſtattet ſein.“ Franz: „Und wenn nun Jemand ohne Recht Dich kränken würde, hielteſt Du es nicht für billig, daß ich dieſe Gefährde von Dir abwendete, wenn auch kein Fürſt es mich thun hieße?“ Kaufm.: „Warum nicht? Das iſt ja nur billig.“ Franz: „Siehſt Du nun alſo, wie unziemlich es ſein würde, uns jenes Einzige hinwegzunehmen, wodurch wir unſern Adel bewähren können, nämlich, daß wir mit Waffengewalt das Recht wahren; um ſo mehr, da es das Hauptgeſetz des Adels iſt: Unterdrückten Erleichterung, Elenden Hilfe, Bedrängten unſern Arm zu reichen, Verlaſſener uns anzu-

nehmen, Gekränkte zu rächen, den Schlechten Widerstand zu bieten, Witwen und Waisen zu schirmen. Durch alle diese Gründe besiegt, kannst Du meine Frage nicht länger verneinen. — Wir schämen uns nicht, den Fürsten nachzustehen, auch kannst Du versichert sein, daß wir ihnen mit Freuden dienen mögen dann, wenn wir uns selbst freiwillig an sie verpflichtet haben. In allem Uebrigen erkennen wir nur einen Herrn an, den Kaiser; der steht vor uns als Vertheidiger der öffentlichen Freiheit. Sollte übrigens er selber gegen Fug und Recht uns vergewaltigen oder zu etwas zwingen wollen, was gegen die Gerechtigkeit, so behaupte ich, daß wir auch ihm in diesem Falle den Gehorsam weigern dürfen. Wenn Du ihn selbst daher um den Umfang seiner Machtvollkommenheit befragst, so wird er frei bekennen, daß ihm weder etwas Ungerechtes anzubefehlen, noch etwas Gerechtes zu hindern zukomme. Um so weniger darf man daher ein solches Recht den übrigen deutschen Fürsten zugestehen, deren jeder nur eine mäßige und liberale Herrschaft über seine Unterthanen besitzt." —

Nachdem Sickingen dem Kaufmann gezeigt, daß man die Ritter mit Unrecht die Räuber nenne, weil einige von ihnen sich zur Schande ihres Standes Räubereien zu Schulden kommen lassen, fährt er fort: „Ueberhaupt sind die Straßenräuber, welche man mit dem Tode straft, die am wenigsten zahlreichen und gefährlichen Räuber in Deutschland. Die großen Kaufleute, besonders die Fuggers,

dann die Schreiber oder Kanzler und Doctoren, am allermeiſten aber die Pfaffen üben einen viel häufigeren und ſchädlicheren Raub aus, als diejenigen, welche man vorzugsweiſe mit dem Namen von Räubern zu belegen pflegt.“ Nun wird das ganze Sündenregiſter von dieſen drei Ständen durchgenommen. Franz ſagt: „Allerdings raubt Ihr Kaufleute nicht mit offenbarer Gewalt, aber mit Liſt und heimlicher Gewalt. Suchten nicht bisher Deine Herren, die Fugger, auf jede erlaubte und unerlaubte Weiſe alle übrigen Kaufleute von dem Handel mit indiſchen Waaren auszuſchließen, um ganz allein durch die Einführung von entbehrlichen oder der Geſundheit und den Sitten ſchädlichen Waaren den Deutſchen ihr Gold und Silber zu nehmen? Iſt es nicht deswegen der Wunſch aller redlichen Deutſchen, ſelbſt der gut geſinnten Kaufleute, daß Deine Herren je eher je lieber aus unſerem Vaterlande vertrieben werden? Iſt es nicht Raub, daß ſie Deutſchland mit einer Münze erfüllen, die nicht den inneren Gehalt hat, als ſie haben ſollte? Iſt es nicht Raub, daß ſie ſich beinahe ein eben ſolches Monopol von päpſtlichen Ablaßbriefen, von Pfründen, Dispenſationen und andern päpſtlichen Gnaden, wie von indiſchen Waaren verſchafft haben; daß ſie Deutſchland mit römiſchem wie mit indiſchem Tand überſchwemmen und ihren Mitbürgern für den einen, wie für den andern gutes Geld ablocken? Wie verderblich werden die Kaufleute überdem noch durch ihre außerordentliche Pracht in

ihren Wohnungen, Hausrath und Kleidung und durch die Schwelgerei und Völlerei, die in ihren Gastmalen herrscht? Werfen nicht die Kaufleute uns Rittern eine bäuerische Rohheit und Einfalt vor? Und gewiß leben wir auch einfacher, nüchterner, mäßiger und keuscher auf unsern Burgen, als die übermüthigen Reichen in den Städten.“ — Von den Kanzlern und Schreibern der Fürsten sagt Sickingen: „Die blutigsten Kriege könnten Deutschland nicht so unglücklich machen, als die Ränke der Rabulisten; und wir würden besser daran sein, wenn das Recht ganz allein auf die Entscheidung der Waffen ankäme, als jetzt, da es aus verworrenen und sich selbst widersprechenden Büchern gesucht wird. Wie sehr hätten wir Ursache uns zu freuen, wenn alle diese Bücher an einem Tage verbrannt und alle Doctoren an einem Tage aus Deutschland verjagt würden. Dies wäre um desto nothwendiger, da nicht blos die von ihnen bethörten und geplünderten Fürsten glauben, daß sie ohne diese Rathgeber nicht regieren können, sondern auch der große Haufe in dem traurigen Wahne steht, daß Niemand ohne den Rath der Doctoren sein Recht erhalten, oder sich eines drohenden Unrechts erwehren könne; wodurch unzählige Menschen ihres Vermögens und ihrer Ruhe beraubt werden. Die habsüchtigen Schreiber und Doctoren gehören überdem zu den heftigsten Feinden und Verfolgern der Wissenschaften, weil sie fürchten, daß sie nicht bestehen könnten, wenn wahre Gelehrte emporkämen und hochge-

achtet würden. — Die verderblichſten unter allen Räubern, von welchen unſer Vaterland zerrüttet wird, ſind die Biſchöfe, die Stiftsherrn und Mönche, welche den größten und ſchönſten Theil von Deutſchland an ſich geriſſen haben und noch immermehr an ſich reißen. — Sind es nicht die Kreaturen der Päpſte, welche das Herz gehabt haben, zu behaupten, daß die Statthalter Chriſti die Lehre des Heilandes aufheben und einſchränken, daß ſie die tugendhaften und frommſten Menſchen verdammen, die laſterhafteſten ſelig ſprechen, überhaupt alles thun und laſſen können, was ſie wollen, ohne daß Jemand murren dürfe? Deutſchland kann nicht eher frei und glücklich werden, als bis man die Feſſeln der päpſtlichen Tyrannei zerbrechen, die Prieſter zu ihren eigentlichen Pflichten anhalten, die übermäßigen Einkünfte der Biſchöfe, Stiftsherrn und Mönche ſowohl, als die todten Schätze der Kirche zu gemeinnützigen Zwecken anwenden und alle geiſtlichen Orden gänzlich aufheben wird. Leider widerſetzen ſich dieſen Verbeſſerungen am meiſten die Fürſten, weil ſie befürchten, daß ihre Anverwandten der Bisthümer, welche man der Ritterſchaft faſt ganz entzogen hat, beraubt werden, und daß die ſchon verſorgten Mitglieder ihrer Häuſer ihnen von Neuem zur Laſt fallen möchten.“ Und nun ſagt Ulrich von Hutten zu ſeinem ritterlichen Freunde: „Um deſto nothwendiger iſt es, daß die Ritterſchaft ſich mit den Städten verbinde,

die mächtig und reich sind und mehr als irgend ein anderer Stand nach politischer und religiöser Freiheit emporstreben. Mit ihrer Hilfe können wir den gerechtesten aller Kriege, den Krieg gegen die Priester anfangen, denn wenn man es von jeher für erlaubt und selbst für nothwendig hielt, eine jede Tyrannei zu bekämpfen, mit wie viel größerem Recht und Eifer müssen wir dann solche Tyrannen angreifen, die uns nicht nur unser Eigenthum und unsere Freiheit, sondern die uns die Wahrheit und Religion nehmen und neben unserem Leib auch unsere Seele verderben wollen! Wie sehr wünschte ich, daß dieser Krieg eher heute, als morgen anfangen möchte!" In ernster Ruhe, mit gemessenem Sinn entgegnet Franz von Sickingen: „Ich werde Dir gewiß kräftig beistehen, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen sein wird. Allein Du scheinst mir zu sehr zu eilen und ich sehe voraus, daß wir im Anfang unseres Unternehmens von unsern Widersachern würden unterdrückt werden, wenn wir Deiner Hastigkeit und Ungeduld nachgeben wollten. Du darfst nicht fürchten, daß die Zeit des Kampfes noch lange entfernt sei. Deutschland ist durch Dich und Luther aus dem tiefen Schlafe erweckt worden, in welchem es begraben lag, und sieht immermehr und mehr die Ränke und den Trug ein, wodurch es bisher getäuscht worden."

Münch äußert in seinem „Leben Sickingens": „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Sickingen selbst Vieles an

dieſen Geſprächen mit verfaßt und der Plan des Ganzen gemeinſchaftlich verabredet worden ſei. Daß dies hie und da von den Beiden zu geſchehen pflegte, beweiſt ſich ſowohl aus dem, was bei Anlaß der Briefe der obſcuren Männer, von Franzens Theilnahme daran, geſagt worden iſt, als auch durch den Umſtand, daß Letzterer ſelbſt zu dem Vadiscus ſeinem Freunde Materialien geliefert, wie in den von uns benutzten, meiſt aus Familienarchiven geſchöpften Notizen verſichert wird.“

Ulrich von Hutten gab die vier Geſpräche (Dialogi Huttenici novi, perquam festivi: Bulla, vel Bullicida: Monitor primus: Monitor secundus: Praedones) die Bulle, den erſten und den zweiten Warner und die Räuber im Anfang des Jahres 1521 in Druck und widmete ſie Johann, Pfalzgrafen beim Rhein, Herzoge von Baiern und Grafen von Spanheim, der ihn gebeten hatte, daß, wenn er in's Künftige etwas recht Freies und zur Freiheit Ermunterndes drucken ließe, er es ihm ſobald als möglich ſchicken möchte.

Luther ſelbſt glaubte damals, nicht mit der Feder allein könne der Krieg gegen die Romaniſten geführt werden, ſondern man müſſe auch zu dem Schwerte greifen und freute ſich nicht wenig über den Muth und die Ent-

die mächtig und reich ſind und mehr als irgend ein anderer Stand nach politiſcher und religiöſer Freiheit emporſtreben. Mit ihrer Hilfe können wir den gerechteſten aller Kriege, den Krieg gegen die Prieſter anfangen, denn wenn man es von jeher für erlaubt und ſelbſt für nothwendig hielt, eine jede Tyrannei zu bekämpfen, mit wie viel größerem Recht und Eifer müſſen wir dann ſolche Tyrannen angreifen, die uns nicht nur unſer Eigenthum und unſere Freiheit, ſondern die uns die Wahrheit und Religion nehmen und neben unſerem Leib auch unſere Seele verderben wollen! Wie ſehr wünſchte ich, daß dieſer Krieg eher heute, als morgen anfangen möchte!" In ernſter Ruhe, mit gemeſſenem Sinn entgegnet Franz von Sickingen: „Ich werde Dir gewiß kräftig beiſtehen, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen ſein wird. Allein Du ſcheinſt mir zu ſehr zu eilen und ich ſehe voraus, daß wir im Anfang unſeres Unternehmens von unſern Widerſachern würden unterdrückt werden, wenn wir Deiner Haſtigkeit und Ungeduld nachgeben wollten. Du darfſt nicht fürchten, daß die Zeit des Kampfes noch lange entfernt ſei. Deutſchland iſt durch Dich und Luther aus dem tiefen Schlafe erweckt worden, in welchem es begraben lag, und ſieht immermehr und mehr die Ränke und den Trug ein, wodurch es bisher getäuſcht worden."

Münch äußert in ſeinem „Leben Sickingens": „Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Sickingen ſelbſt Vieles an

dieſen Geſprächen mit verfaßt und der Plan des Ganzen gemeinſchaftlich verabredet worden ſei. Daß dies hie und da von den Beiden zu geſchehen pflegte, beweiſt ſich ſowohl aus dem, was bei Anlaß der Briefe der obſcuren Männer, von Franzens Theilnahme daran, geſagt worden iſt, als auch durch den Umſtand, daß Letzterer ſelbſt zu dem Badiscus ſeinem Freunde Materialien geliefert, wie in den von uns benutzten, meiſt aus Familienarchiven geſchöpften Notizen verſichert wird.“

Ulrich von Hutten gab die vier Geſpräche (Dialogi Huttenici novi, perquam festivi: Bulla, vel Bullicida: Monitor primus: Monitor secundus: Praedones) die Bulle, den erſten und den zweiten Warner und die Räuber im Anfang des Jahres 1521 in Druck und widmete ſie Johann, Pfalzgrafen beim Rhein, Herzoge von Baiern und Grafen von Spanheim, der ihn gebeten hatte, daß, wenn er in's Künftige etwas recht Freies und zur Freiheit Ermunterndes drucken ließe, er es ihm ſobald als möglich ſchicken möchte.

Luther ſelbſt glaubte damals, nicht mit der Feder allein könne der Krieg gegen die Romaniſten geführt werden, ſondern man müſſe auch zu dem Schwerte greifen und freute ſich nicht wenig über den Muth und die Ent-

ſchloſſenheit unſeres Ritters. So theilt er ſchon im September 1520 ſeinem Freunde Spalatin mit, daß Hutten ihm voll Feuermuth geſchrieben habe, er wolle nicht allein mit dem Worte, ſondern auch mit den Waffen gegen die päpſtliche Tyrannei ankämpfen, und wenn der Erzbiſchof von Mainz Luthers Schriften eben ſo verbieten ſolle, wie er Huttens Schriften verboten habe, ſo wolle er ſeinen Geiſt mit Huttens Geiſt zuſammenſpannen und ſich ſo vertheidigen, daß ſich der Erzbiſchof wohl nicht darüber freuen werde. „Ein gewaltiger Geiſt treibt den Hutten, Rom mit Waffen und Wort zu bekämpfen.“ Im Herbſte 1520 hörte Luther von Spalatin, daß Hutten aus der Ebernburg gebrochen ſei, um die päpſtlichen Legaten aufzufangen und ſchrieb dem Freunde zurück: „Ich freue mich über Huttens Unternehmen und beklage nur, daß er ſeine Beute verfehlt hat.“ Und zur Zeit des Reichstags zu Worms ſchreibt der Reformator an Wenzel Link: „Ich fürchte ſehr, daß wenn die Fürſten noch ferner den thörichten Herzog Georg hören, in ganz Deutſchland eine Empörung ausbrechen wird, die alle Fürſten, alle Obrigkeiten und den ganzen Klerus in's Verderben bringt. Der gemeine Mann iſt jetzt allenthalben ſehend und in heftiger Bewegung. Er will und kann nicht länger die bisherigen Unterdrückungen leiden. Gott iſt es, der dieſes thut und der auch offenbare Drohungen und Gefahren vor den Augen der Fürſten verbirgt. Bete alſo mit mir, theuerſter Wenzel, und laß uns gleichſam wie eine Mauer dem

Zorne Gottes in den Tagen des Gerichts entgegenstehen. — Suche, wenn Du kannst, durch die Senatoren Deiner Stadt die Fürsten zu bewegen, daß sie doch ja mit Sanftmuth zu Werke gehen und sich nicht einbilden, daß das Volk jetzt noch so sei, wie es ehedem war. Möchten sie es doch so deutlich als ich sehen, daß das Schwert über ihren Häuptern schwebt. Sie suchen Luther zu verderben, der aber arbeitet zu ihrem Heil. Sie stehen vor dem Abgrund, den sie mir geöffnet. Ich fürchte sie nicht. Es ist mir, als wenn ich dieses im Geiste der Weissagung redete.“ Meines bemerkt zu diesen Worten: „Diese Klagen und Befürchtungen wegen der Fürsten sind um desto merkwürdiger, da man nicht lange nachher den Fürsten ganz entgegengesetzte Vorwürfe machte und sie beschuldigte, daß gerade der Eigennutz, um welches willen die Reformatoren fürchteten, daß die Fürsten sich jeder Veränderung und Verbesserung am heftigsten widersetzen würden, sie zur Begünstigung der Reformation am meisten angetrieben habe.“

Schöne Thaten und große Werke erheben den Mann und zeigen ihn in seinem Werthe: der Ehrgeiz, die Hoffnung auf Ruhm treibt den Menschen zu edlen Thaten, zu hohen Werken an und sie sind darum nicht gering zu achten. Aber es war nicht Eitelkeit, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmsucht, die Hutten bewegten und stachelten; ein heiliger Feuereifer beseelte ihn, für die als groß und heilig von

ihm erkannte Sache zu kämpfen, das Vaterland von der römischen Tyrannei zu befreien, das deutsche Reich groß, einig und unabhängig von aller Fremdherrschaft und eine on Mißbräuchen und von fremdem Einfluß gereinigte und geläuterte deutsche Kirche herzustellen. Alle weltlichen Ehren und Vortheile achtete er darum gering und gab sie auf, sein eignes Leben wollte er in dem Streite einsetzen. Vor Anbeginn des Kampfes hatte er seine Eltern, seine Familie dringend gebeten, nicht an ihn zu schreiben, sich seiner Sache nicht anzunehmen, damit, wenn ihm etwas Widriges begegne, sie nicht in sein Unglück mit hineingerissen würden. Doch war der Vater sehr besorgt, als sein Sohn so heftig gegen Rom auftrat, daß dieser unterliegen möge und von den Feinden Rache an der Familie Huttens und ihren Gütern genommen werde; Ulrich suchte ihn durch gute Gründe zu beruhigen und bewährte, was er versprochen. Der Vater war gestorben und die Mutter ihm bald gefolgt; auf unsern Hutten, als den Erstgebornen, gingen die Familiengüter über; nur mit seinen kühnen Entwürfen beschäftigt, in ungehemmter Thätigkeit, kümmerte er sich lange nicht darum, wie es mit den Gütern stand und als ihm spät die Nachricht darüber kam, entsagte er aller Erbschaft und trat die Güter förmlich an seine Brüder ab, damit die Feinde nie einen Grund hätten, sich ihrer zu bemächtigen*). Nochmals mahnte er seine Brüder

*) Landau sagt freilich in seinen „Hessischen Ritterburgen und

an, ihm nicht zu ſchreiben und ihm kein Geld zu ſchicken, daß ſie als Unſchuldige nicht in ſeinen Handel verwickelt würden.

---

ihre Beſitzer" 3. Bd.: „Alle Biographen Ulrichs von Hutten ſagen, daß er auf die väterlichen Güter zu Beſten ſeiner Brüder verzichtet habe. Ich muß dagegen einer beſtimmten Verzichtleiſtung widerſprechen, von der ſich auch nirgends in den Familienpapieren eine Spur findet. Ulrich wurde dem geiſtlichen Stande beſtimmt, und darin lag eine ſich ſchon von ſelbſt verſtehende Verzichtleiſtung; denn die geiſtlichen Söhne hatten Erbrecht. Später hätte er zwar auf ſeinen Güter-Antheil Anſpruch machen können, ſein unſtetes und zugleich eheloſes Leben mochten ihn aber davon zurückhalten. Doch kommen in Huttens Schriften ſelbſt mehre Andeutungen vor, daß er ein Recht auf ein großes Vermögen habe, dieſem aber entſagt, um ungehindert für die Freiheit kämpfen zu können."

Vierzehntes Kapitel.

Die Anhänger Luthers erhoben ſich in allen Landen des deutſchen Reichs und groß war die Begeiſterung für die neue Lehre, auf deren Verbreitung man die kühnſten Hoffnungen ſetzte: durch Gottes beſondere Veranſtaltung werde ſich jetzt ein chriſtliches Weſen von der deutſchen Nation nach aller Welt ausbreiten, wie einſt von Judäa. Man hatte Vertrauen auf den jungen Kaiſer, er, das rechte Oberhaupt, werde der deutſchen Sache und einer Kirchenreformation nicht abhold ſein. Große Erwartungen hegten die Anhänger der Neuerung und kamen ihm mit allerlei kühnen Vorſchlägen entgegen; den Graumönch, ſeinen Beichtvater, der ſich rühme das Reich zu beherrſchen, ſoll er entlaſſen, mit dem Rathe der weltlichen Kurfürſten und Fürſten ſoll er regieren, nicht jene Schreiber und Finanzer, ſondern den Adel, der jetzt ſeine Kinder ſtudiren

laſſe, zu den Geſchäften brauchen; Hutten und Erasmus in ſeinen Rath ziehen, und den Mißbräuchen des römiſchen Hofes ſo wie den Bettelmönchen in Deutſchland ein Ende machen. Dann werde er die Stimmen der Nation für ſich haben, Papſt und Kardinäle nicht mehr brauchen, ihnen vielmehr die Confirmation geben; „dann werden die ſtarken Deutſchen auf ſein mit Leib und Blut, und mit Dir ziehen gen Rom und ganz Italia Dir unterthänig machen; dann wirſt Du ein gewaltiger König ſein. Wirſt Du erſt Gottes Handel ausrichten, ſo wird Gott Deinen Handel ausrichten.“ „Tag und Nacht, ruft ihm Hutten zu, will ich Dir dienen ohne Lohn, manchen ſtolzen Helden will ich Dir aufwecken, Du ſollſt Hauptmann ſein, Anfänger und Vollender, es fehlt allein an Deinem Gebot.“*)

Im Oktober 1520 zog Karl V., zwanzig Jahr alt, von den Niederlanden zu ſeiner Krönung nach Aachen. Am 23. Oktober empfing er die Krone: er nahm den Titel eines erwählten römiſchen Kaiſers an. Im December iſt Kaiſer Karl bereits in Worms, wohin er ſeinen erſten Reichstag berufen, und nun die deutſchen Fürſten und Stände zuſammenſtrömten. Seine Seele war erfüllt von der Bedeutung der kaiſerlichen Würde. Er eröffnet den Reichstag am 28. Januar 1521, dem Tage Karls des Großen. Die Propoſition in der er das that, war von der

*) Ranke.

Idee beherrſcht, daß keine Monarchie dem römiſchen Reiche zu vergleichen ſei, dem einſt beinahe die ganze Welt gehorcht, welches „Gott ſelbſt geehrt, gewürdigt und hinter ſich verlaſſen habe.“ Leider ſei es jetzt gegen früher kaum der Schatten mehr: er hoffe es aber mit Hilfe der Königreiche, großmächtigen Lande und Verbindungen, die ihm Gott verliehen, wieder zu der alten Glorie zu erheben. Das lautete faſt eben ſo, wie die Deutſchen es wünſchten: man mußte nun erwarten, wie er es verſtehen, in's Werk zu ſetzen verſuchen würde.

Aber Karl V. verband mit vielen anderen zahlreichen Kronen die höchſte Würde der Chriſtenheit und betrachtete darum die Rechte des Kaiſerthums nur als einen Theil ſeiner Macht, die er in allem Umfang ausüben wollte. Nicht Deutſchland wollte er erheben, ſondern ſeine Gewalt über alle ſeine Reiche zuſammenfaſſen und dieſe zu einem großen Reiche vereinigen. Von dem Treiben des deutſchen Geiſtes hatte er keinen Begriff; er verſtand weder unſre Sprache noch unſre Gedanken. Ein merkwürdiges Schickſal, daß die Nation ſich in dem Augenblick ihrer größten, eigenſten innern Bewegung ein Oberhaupt berufen hatte, das ihrem Weſen fremd war, in deſſen Politik, die einen bei weitem größern Kreis umfaßte, die Bedürfniſſe und Beſtrebungen der Deutſchen nur als ein untergeordnetes Moment erſcheinen konnten. Nicht als ob die religiöſen Bewegungen dem Kaiſer gleichgültig geweſen wären; ſie

hatten für ihn ein hohes Interesse, aber zunächst nur deshalb, weil sie den Papst berührten und bedrohten, und für das Verhältniß zum römischen Hofe neue Gesichtspunkte, ja man darf wohl sagen neue Waffen darboten.

Ein Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser wegen der Besitzungen in Italien war unvermeidlich; beiden Mächten mußte es daran liegen den Pabst für sich zu gewinnen. Noch war Karl V. Luther und seiner Lehre nicht entgegen, einige Gunst wollte er dem Reformator angedeihen lassen, um die Besorgniß des Papstes zu erwecken, daß er sich ihm gefällig zeige und seine Feinde nicht unterstütze. So setzte er das große Interesse der deutschen Nation, für die er kein Mitgefühl hatte, an die Frage, wie sich der Papst gegen ihn zeigen werde. Dieser suchte seinen Wünschen in vielen verlangten Dingen nachzukommen. Die Deutschen, vor Allen Hutten und Sickingen, die so große Erwartungen von Karl V. hegten, sollten schmählich getäuscht werden. In den niederdeutschen Erbstaaten des Kaisers wurde die päpstliche Bulle ohne Bedenken vollzogen; nur die hohen Geistlichen und der Beichtvater schienen an dem Hofe etwas zu gelten; im Januar 1521 hielt man den Kaiser für entschlossen, Luther zu verderben und seine Anhänger wo möglich zu vertilgen. Im Februar wurde den zu Worms versammelten Fürsten ein strenges Edict vorgelegt zur Ausführung der päpstlichen Bulle. Die deutschen Stände wollten aber Luther nicht ungehört verurtheilt wissen und dran-

gen in den Kaiſer, ihn unter ſicherem Geleite nach Worms kommen zu laſſen, daß er für ſeine Lehre Rede ſtehe. Der Kaiſer erließ ein Schreiben an den Reformator, worin er ihn nach Worms berief, darinnen ſtand: „Wir haben beſchloſſen, Wir und des heil. römiſchen Reichs Stände, der Lehre und Bücher halben, ſo von Dir ausgegangen, von Dir Erkundigung zu empfahn.“ Ein kaiſerlicher Herold wurde an Luther abgeſendet, ihn herbeizuführen.

Was die Oppoſition gegen die weltlichen Eingriffe des römiſchen Stuhles betraf, darin waren die Stände mit Luther im Grunde einverſtanden. Wenn Luther nichts andres gethan als die Mißbräuche des römiſchen Hofes anzugreifen, ſo konnte er von den Ständen des Reichs nimmermehr verlaſſen werden: die Geſinnung, die er in dieſer Hinſicht ausgeſprochen, war vielmehr die allgemeine, den Ständen ſelber eigen. Wahrſcheinlich hätte ihr auch der Kaiſer nicht widerſtehen können. Sein Beichtvater hatte ihm die Züchtigung des Himmels angekündigt, wenn er die Kirche nicht reformire. — Man könnte ſich faſt zu dem Wunſche verſucht fühlen, daß Luther für's Erſte hierbei ſtehen geblieben ſein möchte. Es würde die Nation in ihrer Einheit befeſtigt, zu einem Bewußtſein derſelben erſt vollkommen geführt haben, wenn ſie einen gemeinſchaftlichen Kampf wider die weltliche Herrſchaft von Rom unter ſeiner Anführung beſtanden hätte. Jedoch die Antwort iſt: die Kraft des Geiſtes würde gebrochen geweſen ſein, wenn eine Rückſicht

ihn gefesselt hätte von einem nicht durchaus religiösen Inhalt. Nicht von den Bedürfnissen der Nation sondern von religiösen Ueberzeugungen war er ausgegangen, ohne die er nie etwas gemacht hätte und die ihn nun freilich weiter geführt hatten als es zu jenem politischen Kampfe nöthig oder auch nützlich war. Der ewig freie Geist bewegt sich in seinen eigenen Bahnen. (Ranke.)

Wie man sich denken kann, waren die Augen der ganzen deutschen Nation auf den Reichstag von Worms gerichtet, alle Partheien erkannten die Wichtigkeit der dortigen Unterhandlungen. Denn wie viel hing von dem Beschlusse des Kaisers und der Stände ab! Ob Deutschland einig in seinen Bestrebungen sein und durch Anerkennung der neuen Lehre sich unabhängig von Rom erklären werde. Die Hauptmänner von beiden Seiten begaben sich nach Worms oder hielten sich in dessen Nähe auf, um genau von dem Gange der Verhandlungen sich zu unterrichten und vielleicht durch Rede und Schrift darauf einwirken zu können. Hermann vom Busche, ein kecker Gegner des Papstes und Freund Huttens lebte in Worms; es kam der Rathsschreiber Lazarus Spengler aus Nürnberg und Peutinger aus Augsburg. Mit diesen und anderen Genossen standen Sickingen, Hutten und die anderen für Deutschlands Freiheit und die neue Lehre Kämpfenden, die auf der nicht fernen Ebernburg versammelt waren, in beständigem Verkehr; die beiden Ritter erhielten von Allem, was öffentlich und

in den Kabinetten noch so verschwiegen vorging, stets genaue Kunde. Neue Schriften erschienen, um das Volk aufzuregen. Am Thätigsten und Heftigsten aber wirkte Hutten. Er ließ mehre Schriften während des Reichstags drucken, Karl V. aufzuregen und den deutschen Wünschen zu gewinnen, die päpstlichen Legaten und die deutschen Fürsten, die den Kaiser dagegen zu stimmen suchten, zu warnen und zu schrecken, und die ängstlich oder ungeduldig harrenden Freunde der Wahrheit zu trösten, zu ermuntern oder zurückzuhalten.

An Karl V. schrieb er: „Es ist die Aufgabe des Kaisers die deutsche Freiheit zu schützen. Was hat Luthers Handel für einen anderen Zweck, als die Unterdrückung unserer Freiheit, die Zerrüttung Deines eigenen Zustandes, die Herabwürdigung Deiner Majestät. Darum glaub' ich, ist es die Pflicht Aller, Dich von da zurückzurufen, wohin Du dermal mit so großer Beeinträchtigung des Gemeinwesens wie Deines eigenen Vortheils zu gehen strebst; daß wir durch freundliche Zurufe, Mahnungen und Bitten Dich bewegen, in einem Deines Geschlechtes und Deiner Stellung würdigen Geiste fortan zu handeln. Alle gute und fromme Menschen sind betrübt und erstaunt darüber, daß Du wider alles Recht und Billigkeit und gegen alle deutsche Gesetze einen unschuldigen Mann verdammt und seine Bücher zu lesen verboten hast, bevor er einmal gehört worden. Entlaße, unüberwindlicher Kaiser, die Verführer, die sich

Deiner bemächtiget haben und die Dir im Glück eben so wenig schaden, als im Unglück dienen können. Rufe Deine treuen und tapfern Diener zu Dir, welche im Krieg und Frieden Deine Stützen sein werden. Hast Du es nicht bemerkt, wie alle deutsche Männer jüngsthin betrübt worden, da sie schon bei Deinem ersten Zuge den Rhein entlang wahrnehmen mußten, daß Dein Gefolg nicht so fast aus Kriegshelden, als aus Kardinälen, Bischöfen und einer Unzahl Pfaffen bestand?" Und weiter mahnt er den Kaiser, er solle seines Eides eingedenk sein, den er den Fürsten geschworen, daß er das Reich erweitern, seine Rechte herstellen wolle. Es sei aber das Gegentheil, wenn er die Tyrannei des Papstes und der Pfaffen unterstütze. Auch sei es auffallend, daß er selber seine Rechte vernachlässige. Der Kaiser solle über alle herrschen, nicht der Papst. Er solle seine Ehre und seine Macht aufrecht erhalten. Die Deutschen werden von allen Seiten angegriffen: da thue ein kräftiger Kaiser noth.

In zwei Schreiben an die vom Papste zum Reichstag gesendeten Legaten, Aleander und Carraccioli ergoß Hutten in beredter Sprache den wilden Zorn seines aufgebrachten Gemüths gegen die Absichten und Anmaßungen des römischen Hofs. Er wirft den beiden Abgesandten alle möglichen Schändlichkeiten und Laster vor; doch habe er nicht geglaubt, daß sie ihre Bosheit und Unverschämtheit so weit treiben würden. Denn es sei doch der größte Wahnsinn,

ſich einzubilden, daß durch die Verbrennung der Luther'ſchen Bücher der in Deutſchland angefachte Brand ausgelöſcht werden könne; die Gemüther ſeien nur erbitterter dadurch geworden. „Du glaubſt," ſchreibt er an Carraccioli, „Du werdeſt mit dem Beiſtand ſo vieler verſammelter Biſchöfe und Kardinäle doch durchdringen. Wiſſe, mich beſeelt eine ganz andere Hoffnung, begeiſtert eine ganz andere Ueberzeugung. Ich ſehe zuverſichtlich, daß es in Bälde dahin kommen wird, daß die, welche bereits alle Schranken überſprungen haben, endlich inne halten und unterliegen müſſen. Zwar ſtemmt ſich eine gewaltige Macht uns entgegen: doch wir ringen mit ihr. Große Schwierigkeiten thürmen ſich auf; wir überwinden ſie. Selbſt Gefahr will uns bedräuen: wir werden ſie durchbrechen. Da ich dies ſo oft geſprochen, ſo glaube ja nicht, daß ich es tauben Ohren geſagt, daß ich es blos geſagt habe. Es ſind nicht alle muthlos an unſrer Sache, die ihre Zunge beherrſchen. Ich ſpreche mich mit kühner Freiheit aus; andere bewahren für den Augenblick ihre Gefühle in ſich. Und wenn auch manche nur reden, ſo vermahn' ich dagegen rüſtig und unverzagt; ihre Reden werden aber viele durch das Schwert bekräftigen. Oder glaubſt Du, ſo viele freigeſinnte Männer ließen ſich alſobald durch ein Paar Edikte beſiegen? wiſſe, nicht einmal ſchrecken laſſen ſie ſich dadurch. Noch hat uns Gott ſo viel Einſicht in die Lage der Dinge gelaſſen, daß wir wohl wiſſen, wie jene Verordnung der Fürſten nur durch den

Drang des Augenblicks veranlaßt wurde und eben ſo in dem Augenblick wieder die Möglichkeit ihrer Zurücknahme begründet iſt. — Laſſe ab, ruf' ich Dir noch einmal zu; unſere Duldung geht zu Ende! Jene Finſterniß, mit der Ihr von undenklichen Zeiten her unſere Augen eingehüllet, iſt gewichen. Rings verkündet man das Evangelium, rings lehrt man die Wahrheit. Eure Geſetze gelten nichts mehr, der ganze römiſche Lappalienkram erregt unſern Spott; uns durchglüht die Hoffnung der Freiheit. — Eine ſtärkere Gewalt hält die Deinige gebunden; bald wirſt Du's auf das Empfindlichſte fühlen müſſen, wenn Du mir nicht bei Zeiten noch glauben willſt. Flieheſt Du nicht auf das Eiligſte und willſt Du uns noch länger befehlen, ſo werd ich alles aufrufen, gegen Dich das Schwert zu zücken und mit gewaffneter Fauſt auf Dich loszuſtürmen. — Ich werde zu den mir lange nun verſchloſſenen Ohren Karls durchbrechen. Er wird endlich meinen gut gemeinten Rath hören; gewiß er wird ihn hören und wider Euern Willen vernehmen, was die Nothdurft der Zeit erheiſcht. Ich will vor ihm ſprechen von Deinen Thaten und ein treues Gemälde ihm von der allerheiligſten Weiſe, wie Du Deine Geſandtſchaft vollführteſt, entwerfen. Ich will ihm ſagen, was Du hier gewollt und was Du gefunden haſt. Ich will ihm ſagen, daß Ihr alle, ſo viel Eurer bis jetzt hierher geſchickt worden, ſo manche Jahrhunderte durch, Geſandte der römiſchen Biſchöfe, aber auch zugleich die Verräther Deutſchlands, die Schinder die-

ſer Nation und Verkehrer alles Rechts und aller Billigkeit geweſen. Das will ich ihm ſagen und Du wirſt nichts dagegen einwenden können. Noch einmal, mach' Dich auf und fliehe! Folge dem, was Dir die Feder gebietet, damit Dich nicht das Schwert zum Weichen bringe."

Auch an die ſämmtlichen Kardinäle, Biſchöfe und Pfaffen, ſo Luthern zu Worms bedrängen, richtet Hutten eine Scheltſchrift in ähnlichem Tone und kündigt auch den deutſchen Prälaten den Krieg an, weil er zu bemerken vermeinte, daß die hohe deutſche Geiſtlichkeit eben ſo unverbeſſerlich ſei als der römiſche Hof. Welchen Ausgang dieſe Dinge auch nehmen werden, ruft er aus, eins iſt mir in der Seele klar: „die Ueberzeugung, daß wir mit vollem Bewußtſein nach einem großen Ziele geſtrebt, wird ſich auch auf die Nachwelt vererben. Dies ſoll der höchſte Preis meines Lebens werden. — Viel redliche und beherzte Männer ſtehen auf und wollen's nimmer dulden, Euer wollüſtig grauſames Joch. Nicht in uns allein beruht die große und gerechte Sache: wenn Ihr auch die beiden Verfechter der Freiheit bezwingt, ſo werden noch viele Luther und viele Hutten erſtehen. — Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht fallet; in der Höhe iſt der Sturz am drohendſten und am gefährlichſten. Kehrt zurück auf den Weg des Rechtens. Seid nicht Feinde der Redlichen, ſondern Rächer an den Böſen. Sucht Andren zu frommen und werdet Herr über Eure Gelüſte, unterwerft Euch der Vernunft und zügelt die

Neigung zu Lug und Trug. Die werden nicht immer blind bleiben, die einige Jahre an den Augen gelitten. Ihr seht, wie überall der Geist der Freiheit weht, wie die Menschen im Eckel über die gegenwärtigen Zustände, sie verändern und erneuern wollen. Bedenkt, daß das rächende Auge Gottes über Euch wacht, der furchtbares Gericht über Euch halten wird."

Doch fürchteten Sickingen, Hutten und ihre Freunde für das Leben und die Freiheit Luthers, wenn er in Worms erscheine. Sie schrieben ihm daher, er möge erst auf die Ebernburg kommen, bevor er nach Worms gehe, denn hier drohten ihm tausend Gefahren und wohl könne ihm das geschehen, was einstens Johann Hussen, der auch auf kaiserliches Geleit vertraut habe. Luther aber antwortete: Nicht nach der Ebernburg — nach Worms bin ich beschieden, und wenn so viel Teufel als Ziegel auf den Dächern wären, so müßt' ich doch hinein.

Da die Freunde Luthers den edlen Reformator so fest und unerschrocken sahen und doch besorgt für den Ausgang seines Unternehmens waren, suchten sie alles aufzubieten, ihn zu schützen. Es wurde das Gerücht verbreitet, Sickingen und Hutten stünden in der Nähe bereit, alles Unrecht zu rächen, welches Luther widerführe. In den kaiserlichen Gemächern fand man einen Zettel mit den Worten: „weh dem Lande, dessen König ein Kind ist." Ein Anschlag an dem Rathhause kündigte den Herren Romanisten und vor

allen dem Erzbischof von Mainz die Feindschaft von angeblich 500 verbundenen Rittern an, weil man Ehre und göttlich Recht unterdrücke. Sie seien dagegen verschworen, den gerechten Luther nicht zu verlassen. Schlecht schreib' ich, schließt dieser Anschlag, doch einen großen Schaden mein' ich: mit 8000 Mann Kriegsvolk, Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh! *) Eine Vereinigung der Ritterschaft und der Bauern schien man den Gegnern zu Luthers Schutz anzukündigen. In der That ward zuweilen den Mitgliedern des Hofes nicht wohl zu Muthe, wenn sie sich so ohne Rüstung und Waffen in der Mitte der gährenden kriegslustigen von feindseligen Tendenzen ergriffenen Nation erblickten, Kurfürst Albrecht von Mainz, dem noch andere Drohungen zugekommen waren, kannte Sickingen und Hutten und fürchtete ihren kühnen und verzweifelten Sinn. Als er darum dem Kaiser seine Besorgniß äußerte, sprach dieser ihm Muth zu: Jene fünfhundert werden vielleicht zur Rache eben so rüstig dastehen, wie jene 500 Mutier, die nämlich einzig und allein in dem einen Mutius bestanden. — Hutten und Sickingen aber rasteten nicht, sie waren fest entschlossen, Luther mit den Waffen in der Hand zu schützen und brachten auch viele andere Ritter auf, daß sie alle feindselige Beschlüsse des Reichstags mit Gewalt ab-

*) Die Breisgauer Bauern gaben ihrem Aufstand (1513) den Namen Bundschuh; seitdem wurde dieses Wort als ein Aufruf des Volks zur Empörung gebraucht.

treiben wollten. In Worms selbst wurde das Volk durch Huttens und Hermann's vom Busche Drohungen in Gährung versetzt und die Schriften der beiden Männer gegen den Papst nährten die Aufregung.

Luther langte am 16. April 1521 in Worms an. Er erschien unerschrocken vor der mächtigen Reichsversammlung, vertheidigte seine Lehre und widerrief keine seiner Schriften, wie er aufgefordert war zu thun; werde er nicht mit Sprüchen der heiligen Schrift überwiesen, daß er irre, so könne und wolle er nicht widerrufen, weil sein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei. Hier steh ich, rief er aus, ich kann nicht anders: Gott helfe mir, Amen.

Ohne die Kräfte zu berechnen, die ihm zu Gebote standen, wäre Hutten gern noch während des Reichstags losgebrochen und hätte Worms und die daselbst versammelten Fürsten beunruhigt, denn er glaubte, es dürfe nur einer sich mit den Waffen erheben, so würden auch aller Orten die Gleichgesinnten, und deren seien in und um Worms so viele, sich ihm anschließen und mit ihm den Kampf beginnen. Mit aller ihm eigenen Ueberredung suchte er Sickingen zu dem Unternehmen anzustacheln, der aber hatte Erfahrung genug und berechnete wohl die Verhältnisse, als daß er sich zu einem so überkühnen Schritt hätte verleiten lassen.

Hutten schreibt am 11. Mai an Luther: „Die Wuth Deiner Feinde übersteigt alle Begriffe. Ich sehe nur zu

klar, daß es noth thun wird, mit Schwertern, Pfeil und Bogen und mit Kanonen dieſer Teufelsbrut entgegen zu treten. Täglich gewahr' ich es immer mehr, wie ſich die Beſſeren auf Deine Seite ſchlagen; wahrlich an Vertheidigern wird es Dir nicht fehlen und auch an ſolchen nicht, die einſt als Deine Rächer auftreten werden. Viele ſind zu mir gekommen und äußerten ihre Anhänglichkeit für Dich: „Wenn er nur nicht wanket, wenn er nur im Verhör ſich nicht ſchrecken läßt.“ Dieſen antwortete ich: „Du werdeſt ganz Luther ſein.“ Ich denke auch mich nicht betrogen, ſondern diejenige Antwort gegeben zu haben, die man nur als Deiner würdig wünſchen konnte. Die Vorſichtigkeit meiner Freunde, die irgend einen gewaltthätigen Schlag von mir befürchteten, hält meinen Arm zwar noch gelähmt, ſonſt würd' ich jenen Rothhüten ſelbſt in die Mauern hinein über den Pelz gerückt ſein. Doch bald werd' ich mir freie Hände machen; Du ſollſt es hören, wie ich entwiſchen werde und daß ich dem Geiſte treu bin, den der Herr in mir entzündet hat.“

Während die bedächtigeren Freunde Hutten von gewaltſamen Schritten zurückhielten, wurden die erhitzteren, die da glaubten, er habe mit guter Macht den Schlag vorbereitet, und nur warteten, daß er das auch ausführe, was er ſo oft angedroht, um ſich ihm anzuſchließen, ungeduldig und machten ihm Vorwürfe über ſein Zögern. Vor allen aber war es Hermann von dem Buſch, der in

Worms schon viel dazu beigetragen hatte, die Gemüther zu erregen, und nun sich in seinen Hoffnungen betrogen sah. Er schreibt ihm darum gegen das Ende des Reichstages: „Ich wünschte, daß Deine Drohungen gegen die Romanisten besser in Erfüllung gingen, als bisher. Denn die anfangs in großer Furcht und Sorge waren, verlachen und verspotten Dich jetzt und das sogar in Gegenwart der Unsrigen. Du bellst nur, sagen sie, aber Du beißest nicht. Es sei leicht einen Feind zu haben, der nur drohe, aber nicht zuschlage. Seht ihr denn nicht, ihr Deutschen, wie wir im Eifer für unsere Sache nicht nachlassen und ihn nur verdoppeln; und daß wir nicht eher diese Stadt verlassen werden, als bis wir unser Werk vollendet und Luthern verdammt haben, gesetzt auch, daß wir dadurch das schrecklichste Blutbad in Deutschland anrichteten? Die spanischen Ritter und Soldaten verfolgen hier öffentlich mit dem Schwerte Alles, was sich gegen den Papst oder für Luther erklärt; und wir schweigen und machen ihnen allenthalben Platz. Hierin besteht unsre ganze Freiheit. Wenn Du glaubst, daß Du diesen zu Hilfe kommen könnest, warum zauderst Du oder worauf wartest Du noch? Etwa auf die Abreise des Kaisers? Du kommst zu spät, wenn Du so lange zögerst bis sich die entfernt haben, welche die deutsche Freiheit, Dich und Luthern am Feindseligsten bestreiten; ich meine die päpstlichen Legaten. Kommen die unversehrt aus Deutschland, dann lieber Hutten, wirst Du die Erwartungen, die man von

Dir gehegt hat, betrügen. Mach' Dich an's Werk und laß die Romaniſten nicht alle unangefochten von dannen ziehen. Wenn man gegen die Kurtiſanen Krieg führen will, muß man gerade die angreifen, die keine Deutſche ſind und uns Deutſche am meiſten haſſen. Es ſchmerzt ſelbſt Deine vertrauteſten Freunde, daß Du Dich bis jetzt ſo ruhig verhalten haſt. Ich erwarte hier täglich die Bekanntmachung des kaiſerlichen Edikts, das, wie die Romaniſten mit großem Lärm kund thun, nicht blos gegen die Schriften ſondern auch gegen die Leiber der Anhänger Luthers mit Härte und Strenge wüthen wird."

Auch Eoban Heß forderte den Freund in einem poetiſchen Sendſchreiben auf, die Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit zu ergreifen. Hutten antwortete ihm wieder in lateiniſchen Verſen: Wahrhaftig es iſt mein Wille mit den Waffen die deutſche Freiheit wieder herzuſtellen und ſollt' ich dem Tode entgegengehen. Ich habe Alles gethan, um die Legaten zu fangen, habe die Wege beſetzt und Hinterhalt gelegt. Unter dem Schutze des Kaiſers ſind ſie entkommen. Doch wem es Einmal zu entrinnen geglückt, der iſt nicht für immer entronnen. Das aber hab' ich durch mein Beginnen erreicht, daß Rom die Luſt vergangen, Legaten nach Deutſchland zu ſchicken, und den Kurtiſanen die Begierde nach Rom zu reiſen, um Unſchuldige zu kränken, Streit anzufangen und Beute zu erhaſchen. Nicht einen Tropfen Blutes ſoll Luther verlieren, der nicht mit meinem

Blute vermiſcht wäre. Ja, ich will durchbrechen, durchbrechen oder untergehen. Der Würfel iſt geworfen.

Hatte Luther viel von Hutten, dem Adel und deren Unternehmungen gehofft, ſo ſetzte er jetzt ganz das Vertrauen auf ſeinen weiſen Kurfürſten, der ihn bislang in ſeinen Schutz genommen und allen ſeinen Feinden zum Trotz ſeine Sache mit ſo großem Erfolge begünſtiget. Friedrich von Sachſen erkannte die ſteigende Macht der Fürſten und daß nur mit ihrer Hilfe die neue Lehre gefördert, das päpſtliche Joch von Deutſchland abgeworfen werden könne; die Fürſten würden aber um des Guten und um ihres eigenen Vortheils willen ſich der von ihm ergriffenen Sache zuwenden. Von ihnen ſei zu hoffen, nicht aber von der Erhebung des Adels, die nur neuen Streit und neuen Kampf zum Unheil Deutſchlands erregen werde. Die Fürſten, das lag in ſeiner Seele, mußten in volle unabhängige Macht gelangen, der Adel nicht neben ihnen zur Geltung kommen, ſondern ihnen unterthan ſein. Friedrich der Weiſe war gegen die drohenden Unternehmungen des Adels; er wußte wohl wohin ſein Streben gerichtet war und daß die Fürſten mit ihm kein Bündniß haben könnten; darum wollte der Kurfürſt von Sachſen mit dem Handel Sickingens und Huttens nichts zu thun haben und keinen Theil an dem Kriege nehmen, welchen dieſe mit ihren Freunden gegen den Papſt und die Geiſtlichkeit anzufangen gedachten. Das erklärte er Luther; darum ſchrieb dieſer

nun an Hutten und rieth ihm von allen Gewaltthätigkeiten ab: „Die Welt ist durch das Wort überwunden; durch das Wort wird sie wieder hergestellt werden. So wie der Antichrist sein Reich ohne Gewalt der Waffen angefangen hat, so wird er auch ohne dieselben zerstört werden.“ Diesen Brief schickte Luther zugleich an den Kurfürsten, damit dieser erkenne, wie er im Sinne seines Herrn an den Ritter geschrieben habe. Ulrich von Hutten aber antwortete auf jenen Brief: „Ich werde in meinem Kampfe fortfahren. Unsere Rathschläge unterscheiden sich darin, daß die meinigen menschlich, Du aber, der Vollkommnere, die Deinigen ganz in die Fügung des Himmels gestellt hast.“

Daß aber Luther seine Hoffnungen auf Sickingen, Hutten und den Adel nicht ganz aufgegeben, daß seine Ansichten nicht ganz friedlich und nicht allein auf das Gebet vertrauend waren, daß es ihm in der Seele lag, es könne seiner Lehre vielleicht doch nur durch einen Krieg gegen Rom recht geholfen werden, kann man aus einem Brief erkennen, den er an Sickingen schon am 1. Juni 1521 von Wartburg schrieb: „Gottes Gnade und Friede in Christo unserem Herrn. Wir lesen, gestrenger Herr, im Buch Josuä, da Gott das Volk Israel in das versprochene Land Kanaan führte und alles Volk darinnen erschlug, nämlich ein und dreißig Könige mit allen ihren Städten, daß keine Stadt so demüthig war, die da hätte Friede begehret, ausgenommen die einzige Gibeon, so doch Israel Befehl von

Gott hatte, Fried' anzubieten und anzunehmen, sondern in Vermessenheit alle verstockt zu streiten wider Israel, daß von ihnen dasselbe Buch sagt, Kap. 11. also: Es war keine Stadt, die sich mit Fried' ergab dem Volk Israel, ausgenommen Gibeon, sondern sind alle mit Streit erobert, denn es war von Gott also geschickt, daß sie trotzig und muthig wider Israel zu streiten dadurch verstöret und ihnen keine Gnade erzeiget wurde.

Diese Historie siehet mich an, als wollte sie ein Exempel werden unsern Päpsten, Bischöfen, Hochgelehrten und anderen geistlichen Tyrannen, die da öffentlich sehen und greifen, daß man ihres Dings kundig und überdrüssig wird, und das helle Licht ihre trügliche verführerisch Tadel mannigfaltig an allen Orten aufdeckt, daß ihnen alle Decke zu kurz und schmal wird. Noch demüthigen sie sich nicht, suchen nicht Friede, ja lassen denselben auch vergeblich ihnen anbieten, muthigen sich selbst, nehmen sich vor mit Gewalt das Licht zu dämpfen und in ihrem Wesen zu bleiben, meinen, sie sitzen so fest im Sattel, es möge sie niemand ausheben, daß ich sorge, es geschehe auch von Gott, daß sie verstockt, nach keiner Demuth denken, nach keinem Frieden trachten, und daß sie zuletzt ohn' alle Barmherzigkeit untergehen müssen.

Sie geben mir die Schuld, wissen doch wohl, wie sie mich armen Menschen so hochmüthig verachtet haben bisher. Ich habe oft Friede angeboten, geschrien und gelau-

ſen, zu Antwort mich erboten, habe disputirt, bin auf zweien Reichstägen erſchienen; es hat mich nichts geholfen, da hat kein Recht, ſondern eitel Frevel und Gewalt mir begegnet, nicht mehr denn widerrufen aufgelegt, und alles Unglück gedräuet.

Wohlan, kömmt ihnen die Stunde, daß ſie auch um Friede umſonſt rufen werden, hoffe ich, ſie werden ihres jetzigen Verdienſt eingedenk ſein. Ich kann nicht mehr thun, ich bin nun von dem Plan geſchupft; ſie haben nun Zeit zu wandeln, was man von ihnen nicht leiden kann, noch ſoll, noch will. Wandeln ſie nicht, ſo wird ein anderer ohne ihren Dank wandeln, der nicht, wie Luther mit Brief und Worten, ſondern mit der That ſie lehren wird. Es iſt, Gott Lob und Dank des Hanſpotzens zu Rom Furcht und Scheu einmal weniger worden, und will das Kapitel, si quis suadente, nicht mehr die Leute bezaubern, die Welt kann jetzt den Segen auch ſprechen."

Im Grund ſcheint eben Luther der Meinung geweſen zu ſein, daß Rom auch mit den Waffen beſtritten werden müſſe; nur dem Kurfürſten, ſeinem theuren Herrn zur Liebe, kam ihm der friedfertigere Gedanke und ſuchte er ſeine Hoffnung allein auf die Gunſt des Himmels zu begründen. Bei ſo ſchwierigen und verwickelten Verhältniſſen und Unternehmungen halten ſelbſt die charakterfeſten Menſchen nicht immer das Eine blos für gut; ſondern können

auch anderen Ansichten, die ihnen bedeutend erscheinen, gewonnen werden.

Noch ehe Luther Worms verlassen, hatte Hutten an seinen Freund Pirkheimer in Augsburg geschrieben: Luther's letztes Briefchen aus Worms hat meinen Augen Thränen entrollen lassen, er sagt mir darin, wie unwürdig er behandelt worden, und daß man ihn mit dem Verbot entlassen, unterwegs das Wort Gottes zu predigen. Welch eine Ungerechtigkeit, der größten göttlichen Strafen werth! Das Wort des Herrn in Fesseln zu legen, einem Lehrer des Evangeliums den Mund zu verstopfen! — Wie fein haben sie ihre Netze ausgesponnen! Gewisse Rechtsgelehrte haben sogar ausgesprochen, Karl brauche das Luther mit seinem kaiserlichen Wort gegebene Geleit nicht zu halten; ja er sei verbunden es zu brechen. — Es hat sich jemand die Mühe genommen in Worms einen Zettel öffentlich anzuschlagen, worauf geschrieben stehen soll, daß fünfhundert aus dem Adel sich für Luther verschworen hätten; darunter stand der Ruf: Bundschuh! Bundschuh! Die unvorsichtigen Menschen, sie wollen Luther nützen und schaden ihm nur noch mehr! Doch glauben manche, die Feinde hätten dies selbst erdichtet, um ihren Haß zu erwecken, und das dünkt mich nicht unwahrscheinlich. Reize Du die Gemüther Deiner Mitbürger auf, denn auf die Reichsstädte hab' ich nicht geringe Hoffnung gesetzt, wegen der Liebe zur Freiheit von der sie beseelt sind. Franz von Sickingen hat feierlich

geschworen, daß er für die Sache der deutschen Freiheit Alles wagen und Alles thun wolle. Du weißt, daß eine solche Verheissung aus seinem Munde so unverbrüchlich wie ein Götterspruch ist. Eine größere Seele giebt es in Deutschland nicht. Ich wollte, daß ich nicht so viele Wohlthaten von ihm empfangen hätte, damit ich desto unverdächtiger sein Lob ausbreiten könnte. Möge ihm Gott ferner jenen gewaltigen Geist erhalten, den er in ihm entzündet. Luther hat sein Vertrauen auf das Gebet gesetzt, ich aber folge jenem wohin er mir voranzieht.

Funfzehntes Kapitel.

Einer inneren Ueberzeugung für Wahrheit und Recht folgte Karl V. ſicher nicht, als er das Verdammungsurtheil über Luther ausſprach, ſondern der Politik, er wollte den Papſt zum Bundesgenoſſen gegen Frankreich gewinnen. Nicht um den Glauben — um Ausbreitung, Feſtſetzung und Erhöhung ſeiner Gewalt war es ihm zu thun. Ganz recht war es ihm, wenn die Pläne der Ritterſchaft gegen die Fürſten, deren Macht ihm als Oberhaupt des Reiches gefährlicher war, auch gegen den Papſt und die Geiſtlichkeit gerichtet waren, mochten ſich die unter einander bekriegen und ſchwächen, ſo war es der Kaiſer, der mächtiger und unbeſchränkter dadurch emporſtieg. Gegen Frankreich und ſpäter auch gegen die deutſchen Fürſten wollte er den Adel gewinnen. Darum nahm er Sickingen als ſeinen Oberfeldhauptmann — unbekümmert um ſeine Geſinnungen und

ſein Streben, was ihm doch kund geworden war — gegen Frankreich in ſeine Dienſte. So auch Ulrich von Hutten und Hartmuth von Kronenberg; dieſer letztere aber kündigte noch im ſelben Jahre Karl V. ſeine Dienſte auf; erbittert über des Kaiſers Politik in der Luther'ſchen Sache, hielt er ihn für unwürdig, daß ein freier Edler ihm fürder diene.

Es ſcheint, daß die Unterhandlungen mit Sickingen von dem kaiſerlichen Beichtvater Glapio geführt worden ſeien. Dieſer kam, als gerade Sickingen und Hutten mit mehren andern Freunden beiſammenſaßen, auf die Ebernburg in Aufträgen des Monarchen und geſtand im Geſpräch unter Anderem gar offenherzig: Keiner unter all denjenigen, die Luthern ſo unverſöhnlich verfolgten, könne es leugnen, daß nicht dieſer Mann jüngſt wieder allen Chriſten die Pforte erſchloſſen, durch welche man zum Verſtändniß der verborgenſten Bedeutungen der Schrift eingehen möge. Auf die Frage Huttens: worin denn eigentlich Luthers Vergehen beſtehe, daß man trotz dieſer großen Verdienſte ihn ſo heftig beſchwert habe? erwiderte Glapio: „Ich ſehe keines.“ Dennoch gehörte dieſer Prieſter in der Folge zu des Reformators grimmigſten Widerſachern.

Franz von Sickingen begann ſeine Rüſtungen für den Kaiſer und brachte ein Heer von 2400 Reitern und 14,000 Fußgängern zuſammen. Außerdem unterſtützte er Karl V. durch ein neues Darlehn von 20,000 Gold-

gulden, ſchlug das ihm hierfür angebotene Unterpfand in Gütern und Gefällen aus und begnügte ſich mit einer bloßen Handſchrift. Der Kaiſer ertheilte ihm zugleich mit dem Grafen von Naſſau den Oberbefehl über das Heer. Hutten machte dieſen Feldzug gegen Frankreich mit. Die Kaiſerlichen hatten ſich zu Meiſtern des Landes bis an die Grenzen der Champagne gemacht; die Feſtung Mezières allein fehlte noch zum weiteren Vorrücken. Sickingen rieth, dieſe zu umgehen und in das Herz Frankreichs zu dringen. Er wurde im Kriegsrath überſtimmt; Mezières wurde belagert. Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, hatte ſich in die Stadt geworfen, ſie zu vertheidigen. Schon hart von Sickingen bedrängt, benutzte der franzöſiſche Ritter die zwiſchen den beiden kaiſerlichen Feldherrn ausgebrochenen Mißhelligkeiten zu einer Kriegsliſt. Münch macht im Leben Sickingens folgende Bemerkung: Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß bei den feindlichen Parteien gerade die zwei Männer ſich gegenüberſtanden, welche Deutſchland und Frankreich als die letzten würdigen Repräſentanten des untergehenden Ritterthums anerkennt. Beide erhielten ſelbſt aus Feindes Mund wechſelſeitig das Lob ſehr edler Herkunft, wahrhaft adeliger Geſinnung und einer Tapferkeit, die den berühmteſten Helden der alten Ritterzeit ſie gleichſtellte. Beide waren würdig und dazu geſchaffen, einer des andern Freund zu ſein. Mit dieſen Eigenſchaften ſchien aber wiederum in beiden ein Talent verbunden, das

klaſſen, vorzüglich die Bauern, die in harter Bedrückung der bevorrechteten Stände lebten. Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts hatten ſich Bewegungen unter ihnen gezeigt; im Elſaß hatte ſich eine gefährliche Verbindung der Landleute unter dem Namen Bundſchuh geſtaltet, die zwar unterdrückt ward, aber ſich im Anfang des 16. Jahrhunderts in Bruchſal wieder aufthat. Abſtellung ihrer gerechten Beſchwerden, Verbeſſerung ihrer Lage wollten dieſe Leute und dabei beſeelte ſie auch die mächtig werdende patriotiſche Idee jener Zeit, die Herſtellung des Reiches in ſeiner Einheit und Kraft. Es wandte ſich daher der Bauernbund an den Kaiſer Maximilian, und legte ihm ſeine Anſichten vor und bat ihn, ſich an die Spitze der Landleute zu ſtellen. Auch dieſer Aufſtand wurde unterdrückt; allein die Erbitterung der Bauern gegen den Adel und die Geiſtlichkeit, deren Unterthanen ſie waren, dauerte fort und ſuchte ſich an verſchiedenen Orten Bahn zu brechen. Im Breisgau begann im Jahr 1513 ein gefährlicher Aufſtand der Bauern, wieder unter dem Namen Bundſchuh; dieſe ſetzten ſich mit den Elſaſſern in Verbindung. Die Aufrührer wollten außer Gott keine Herrn über ſich anerkennen, als den Papſt und den Kaiſer, und baten den letzteren ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Auch dieſe Empörung wurde unterdrückt. Im nächſten Jahre aber ſchon wurden die würtemberger Bauern durch die Grauſamkeit und den Druck ihres Herzogs Ulrich zum Aufruhr verleitet; ihr

Bund nahm den Namen der arme Konrad an. Wir haben schon oben, als vom Herzog Ulrich die Rede war, dieses Aufstandes erwähnt und wie er gedämpft wurde. Die Gährung aber dauerte überall in den Gemüthern der Landleute fort. Und wie Hutten in alle Bewegungen seiner Zeit einzugreifen, die ganze Nation dem Gedanken der Freiheit und Einheit zu gewinnen, alle Stände dafür zu erheben suchte; so trachtete er jetzt wie die Städte auch die Bauern zu einer Verbindung mit dem Adel zu bewegen. Huttens Ideen hatten eine viel zu edle Richtung, als daß man annehmen dürfte, es sei ihm nur darum zu thun gewesen, seinen Stand, die Ritterschaft, mit Hilfe dieser Verbündeten allein mächtig und geltend der Geistlichkeit und den Fürsten gegenüber zu machen; es geht aus seinen Schriften hervor, daß sein Streben durch und durch national war und es ihm um eine allgemeine Erhebung des Reiches zu thun war. Der Kaiser war den Unternehmungen nicht günstig und doch sollte er in seiner Macht als Oberhaupt des Reiches wieder zu der alten Herrlichkeit erhoben werden, Einheit und Größe des Vaterlandes dadurch herzustellen. Das Joch der römischen Geistlichkeit sollte abgeworfen, gegen die zunehmende Gewalt und Selbstständigkeit der Fürsten sollte angekämpft werden, weil dadurch die Einheit des Reiches gefährdet, weil dadurch die andern Stände beeinträchtigt und unterdrückt würden. Hutten hat daher nicht als ein Adeliger für seinen Stand,

nein, als ein Patriot im reinſten Sinne des Worts den Kampf unternommen, leitete auch ein Irrthum, daß durch die Erhebung der Reichsritterſchaft durch ihre Herſtellung in der alten Macht den Fürſten gegenüber, das Vaterland zu aller Macht und Größe gelangen, die kirchliche Reformation über das Reich verbreitet werde, ich ſage, leitete auch ein Irrthum ſeine Unternehmungen, ſeine Abſichten waren edel, patriotiſch und uneigennützig, mögen die ſeiner Verbündeten auch nicht aus ſo reiner Quelle entſprungen ſein.

Eine Menge von Flugſchriften zur Aufregung und Belehrung der niedern Volksklaſſen, beſonders gegen die Prieſterſchaft, erſchienen in jener Zeit und da nun Hutten als ein Vorkämpfer der Freiheit angeſehen war, wurden ihm auch viele derſelben von der öffentlichen Meinung zugeſchrieben. Doch nur eine dieſer namenloſen Schriften iſt ſo recht im Geiſte und der Sprache Huttens geſchrieben, daß, wenn ſie nicht von ihm ſelbſt, wie man aber wohl annehmen kann, ſo doch von einem ſeiner Freunde, der ganz von Huttens und Sickingens Ideen unterrichtet war, herrührt. Es iſt das das Geſprächsbüchlein „Neukarſthans“. Karſthans war ein Bauer oder gab ſich wenigſtens als ſolchen aus, der allenthalben, namentlich in den Rheingegenden, in Straßburg, in Baſel die Lutheriſche Lehre ganz in der damals ſo zu ſagenden und anregenden volksthümlichen Weiſe predigte und dadurch einen großen

Einfluß auf die Gemüther des Volks gewann. Andere stimmten in seinen Ton ein und es wurden mehre Flugschriften in der derben volksthümlichen Fassung geschrieben, die entweder unter seinem Namen erschienen oder in denen er als ein Unterredner vorgeführt wurde und seine Ideen mittheilte.

Im Neukarsthans sind Franz von Sickingen und Karsthans die redenden Personen. Der Ritter fragt den Bauer warum er so ernstisch aussehe; der antwortet: „Junker es wär' wohl vonnöthen, daß ich ernstisch wär', denn es geht mir auch darnach; die Pfaffen plagen mich für und für, daß ich schier nit weiß, wie ich meine Sachen thun soll; und sollt es länger währen, ich würd mich einmal gröblich vergessen; denn sie übermachen das Spiel." — Sickingen antwortet: er solle sich nur in Geduld fassen, es würde schon besser werden. Der Bauer aber meint, da sei wohl keine Besserung zu hoffen. Und nun bringt er eine Menge Belege von den Bedrückungen, dem Geiz und andern Lastern der Geistlichkeit vor, die den Lehren Christi und der Apostel, wie sie von Luther und Hutten der Vergessenheit entzogen, schnurstracks entgegen laufen, und ruft mehrmals dabei aus: „Ei, da muß man ja mit Flegeln und Karsten dreinschlagen." Beide stimmen darin überein, daß der Papst der größte Antichrist oder Verkehrer des Evangeliums sei; daß der gemeine Adel durch die Romanisten und Kurtisanen am höchsten beschwert

werde; daß die Sachen nicht länger so fortgehen könnten wie bisher; daß man aber, wenn auch Gewalt nöthig sein sollte, die Lage der Dinge zu ändern, nicht aus Eigennutz oder Rachgier oder Neid, sondern blos von Gottes und seiner göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit wegen handeln müsse. Karsthans meint, es fehle der Sache nur ein Hauptmann und Franz von Sickingen würde wohl der beste Führer sein. Besser wär' es, entgegnet dieser, wenn die Geistlichkeit Vernunft annehme, thäte sie es aber nicht, so könne man freilich nicht anders helfen. Bemerkenswerth ist, daß Karsthans hier auch Ziska's erwähnt, wie es Hutten schon im „zweiten Warner" gethan: „Ziska ist kein Narr gewesen, daß er die Kirchen zerbrochen, denn wo er sie hätt lassen stahn, wär es gegangen, wie er den Böhmen zuvorgesagt: ließen sie die Nester stahn, sie würden inwendig zehn Jahren die Vögel all wieder darinnen haben. Ich kann auch sein hoch Verständniß nit genug preisen, daß er alle Münnich abgetrieben und vertilget hat, denn er hat in dem recht bedacht den Grund aller Mißglauben von denselbigen Gleisnern kommen und daß sie nimmer zu ersättigen seind." Sickingen spricht von dem Schaden, welchen der Adel durch die Geistlichkeit gelitten habe und noch leide: Hierum glaubt' ich von nöten sein — — — — daß alle geistliche Stift und Klöster, auch die ewigen Gedächtniß, als sie die nennen, und Jahrzeitbegangniß ganz abgethan werden.

Dann durch solliche seind wir, zuvoren der gemeine Adel, auf das höchste beschwert und in Armuth gesetzt, und müssen noch als je mehr und mehr abnehmen. Wiewohl etliche Thorichte us ihrer Unwissenheit sagen, die Thumstift seien Spitäl des Adels und wöllen nit erkennen, daß sie mehr Raubhäuser des Adels seind. Dann erstlich haben unsere Alten die Pfründen gestift, danach haben die Pfaffen je mehr und mehr, wie sie noch thun, von uns an sich erwuchert und gekauft; viel nehmen uns auch die Bischöf mit Gewalt. So thut kein Edelmann jetzund seinen Sohn auf ein Stift, er gäb ihm sänfter ein Weib und ließ ihn sich nähren, wie er mit Ehren möcht und als mancher Arme thun muß. Dann die Pfründen muß man zu Rom kaufen, darzu erwerben sie am meisten Theil die Kurtisanen. Den muß man danach Pension geben. Also kostet es gar viel, einen Jungen in Deutschland auf ein Stift zu bringen. Dann allda will bereit Geld sein, daß nit jedermann allerwegen haben mag, er wöll dann sein großen Schaden thun, Aecker, Wiesen, Weingärten, Höf oder Dorf verkaufen oder versetzen. Seind dieses Spitäl des Adels? Je mehr mögen es genannt werden Spitäl der verrätherischen Kurtisanen und Romanisten, die werden den meisten Theil darin versehen, haben auch das Regiment in allen Stiften und kommt durch sie das Geld gen Rom." Karsthans: „Etwan hab ich gehört, die Pfaffen wären lang gerecht verjagt, wann der Adel thät, denn sie sagen,

ihr wöllt nit wider Eure Freund thun.“ Franz: „Wohl mag also geredt werden; es mögen auch etliche Unweisen, wie ich vor gesagt, anders nit wähnen, dann wir seien zumal wohl daran mit den Stiften; aber wahrlich zu reden, ist Niemand in Deutschland, den die Pfaffen fester beschwert, dann den gemeinen Adel.“

Franz belegt Alles was er in diesem Gespräch sagt mit Bibelstellen und Karsthans fragt: „Junker, mich wundert wo Ihr sollich Ding gelernt habt, ich bin an Euch nit gewohnt, daß Ihr also gründlich pflegt aus der heiligen Gschrift zu reden?“ Da entgegnet Sickingen: „Seither die Lutherischen Bücher usgegangen und Hutten bei mir zu Ebernburg gewesen, hab' ich meinen ganzen Fleis auf sollichs gelegt, und Dank dem allmächtigen Gott, daß er mich zu Erkenntniß seiner rechten Lehr hat kommen lassen und von den Predigern und antichristlichen Lehren abgefordert. So haben wir diesen Winter zu Ebernburg, ob meinem Tisch und nach der Mahlzeit, allwegen und ohnunterläßlich die Lutherischen Bücher gelesen, von dem Evangelio und der apostolischen Gschrift geredt.“ — Hier giebt Sickingen zugleich auch die Zeit an, wenn ungefähr das Gespräch Neukarsthans entstanden; im Jahr 1521, etwa nach dem Wormser Reichstag, als die Rüstungen gegen Frankreich unternommen wurden.

Am Ende des Gesprächs folgen dreißig sehr merkwürdige Artikel, welche Junker Helfreich, Reiter Heinz und

Karſthans ſampt ihrem Anhang, hart und feſt zu halten verſchworen haben;" in dieſen Artikeln kann Hutten nicht verkannt werden und ſie legen ſeine Abſichten deutlich dar.

Zum erſten, daß ſie hinfür die Pfaffen, wie die jetzund leben, nit geiſtliche Väter, ſondern fleiſchliche Brüder nennen wöllen.

Zum andern, daß ſie alle Münch für Gleißner halten wöllen und ſich zu keiner Kutten Gutes immer verſehen.

Zum dritten, daß ſie hinfür der obgemelten Pfaffen Bann gleich achten wöllen, als ob ſie ein Gans anblies.

Zum vierten, hinfür an kein Stiftung, Brüderſchaft, Wallfahrt, Kirchen, Ablaß oder dergleichen einen Pfennig mehr zu geben.

Zum fünften, den Papſt zu Rom für einen Endchriſt (Antichriſt) zu halten und ihm in allen Dingen entgegen zu ſein.

Zum ſechsten, daß ſie die Kardinäl, Protonotarien, Officiäl, Biſchof, Auditor und andere zu Rom des Teufels Apoſtel nennen und halten wöllen.

Zum ſiebenten, daß ſie den Hof zu Rom und des Papſtes Geſind die Vorhöllen nennen wöllen.

Zum achten, daß ſie Herrn Ulrichs von Hutten Helfer ſein wöllen wider die Kurtiſanen und ihre Anhänger.

Zum neunten, alle Kurtiſanen gleich den unſinnigen Hunden zu halten und zu glauben, daß ihnen die zu ſchlagen, fahen, würgen und tödten gezieme.

Zum zehnten, daß sie ein jeden päpstlichen Legaten für ein Verräther deutscher Nation und gemeinen Feind unsers Vaterlandes halten wöllen.

Zum eilften, daß sie ein jeden Geistlichen hinfür gleich wie ein andern nach seinen Werken halten und urtheilen wöllen.

Zum zwölften, verstopft Ohren zu haben, so oft die Pfaffen wie jetzund von ihrer Freiheit und Weihe sagen.

Zum dreizehnten, schwören sie ein ewige Feindschaft den geistlichen Rechten, allen päpstlichen Bullen und Briefen und allen den'n, die sie umführen, usgeben oder über ihn'n halten und sie beschirmen.

Zum vierzehnten, ihn'n förtan kein Gewissen darüber zu machen, ob sie, genugsamlich verursacht, einen Pfaffen oder Kleriker schlügen oder treten.

Zum fünfzehnten, daß sie hinfür auf Freitagen und andern Fasttagen, entweders gar fasten oder aber unterschiedlich Fleisch, Fisch und was ihnen fürkommt wie an andern Tagen essen wöllten.

Zum sechszehnten, ein jeden Bettelmünnich, der ihn'n ein Käs abfordere, ein vierpfündigen Stein nachzuwerfen.

Zum siebenzehnten, in ihre Behausung keinen Münnich zu lassen, und ob einer unversehener Sach darein käm, ihn uszujagen und ihm mit Besen bis über die Thürschwellen nachzukehren.

Zum achtzehnten, auf keinen Sendt hiefür zu geben,

und auch ihren Nachbauren, ſo viel ihn' möglich, nit geſtatten, förtan, wie bisher, zu rügen, ſondern wöllen ſie ſich ſelbs brüderlich untereinander ſtrafen und zum Beſten unterweiſen.

Zum neunzehnten, ob ein Official oder Sendpfaff zu ihn'n käm, daß ſie ihn wöllen mit Hunden uſhetzen, und die Kinder laſſen mit Koth bewerfen.

Zum zwienzigſten, daß ſie allen Pedellen, die Citation oder Bannbrief zu ihn'n bringen, zum erſten die Ohren abſchneiden darnach, ob ſie wiederkämen, die Augen ausſtechen wöllen.

Zum einundzwienzigſten, daß ſie keinen Pfarrer bei ihn'n leiden wöllen, er ſei dann genügſam, das Evangelium und chriſtlich Gebet zu predigen, und daneben eines ehrbaren, frommen Lebens.

Zum zweiundzwienzigſten, hinfür nit mehr zu geſtatten, daß einer ein Pfarr hab und die nit ſelbs verſorg.

Zum dreiundzwienzigſten, kein Bildnis fürtan mehr, ſie ſeien von Stein, Holz, Gold, Silber, oder wie ſie gemacht, ſondern allein Gott im Geiſt anzubeten und ihm zu dienen.

Zum vierundzwienzigſten, keinen Tag mehr dann den einigen Sonntag zu feiern und ſich in dem nichtes an der Pfaffen Gebot zu kehren.

Zum fünfundzwienzigſten, kein Brod, Wein, Salz, Waſſer, Kraut, Wachs oder anderes hinfür weihen zu

laſſen, ſonder alles, das ſie mit Dankſagung nießen, für geweiht und geſegnet zu halten.

Zum ſechsundzwienzigſten, daß ſie den Stationirern, wo ſie die auf den Straßen ankommen, ihre Pferd nehmen, die Seckel raumen, ſie mit Drucken, Schlägen, wie viel ſie Pfund haben, wohl überſchlagen darnach mit dem Heiligthum fahren laſſen wöllen.

Zum ſiebenundzwienzigſten, ob ihr einer ein'm geizigen, ungeiſtlichen Pfaffen etwas nehmen oder entfremden möcht, das wöllen ſie ſo Sünd achten, als hätten ſie auf einen Würfel getreten.

Zum achtundzwienzigſten ſchwören ſie ein Feindſchaft allen Doctor Luther's Feinden und Abgündern.

Zum neunundzwienzigſten, der heiligen Beicht halber Doctor Luthern und andere der verſtändigen und unparteiiſchen anzuſuchen und ihres Raths darin zu pflegen, unangeſehen, wie es die geizigen Pfaffen bisher gehalten.

Zum dreißigſten, daß ſie in allen obgeſchriebenen Artikeln ihre Leib und Gut zuſammenſetzen wöllen. Und rufen Gott zu Gezeugen, daß ſie nit ihr eigene Sach hierin, ſonder die göttliche Wahrheit, Chriſtenglaub und des gemeinen Vaterlands Wohlfahren bewegt. Und was ſie thun geſchieht in einer chriſtlichen, ehrbaren, guten Meinung ꝛc.

Man fand dieſe Artikel ſpäter unter den Papieren der aufrühreriſchen Bauern, was vielen Geſchichtsſchreibern ein

ein Beleg dünkt, daß Hutten bereits in nähere Verbindung mit jenen getreten sei.

Hatte Sickingen dem Ungestüm Huttens bisher Einhalt gethan, so schienen nach seiner Zurückkunft aus Frankreich seine Pläne zur Reife zu kommen; er war des Beistandes des gesammten Adels sicher geworden, der ihn schon als seinen Hauptmann betrachtete; zur Verstärkung dieser Macht sollten die Städte und alles Volk gewonnen und ein Bündniß zu gemeinsamem Schirm des Reichs und zur Herstellung der politischen und kirchlichen Freiheit geschlossen werden. Hutten schrieb dafür seine „Vermahnung an die freien und Reichsstädte deutscher Nation.“

Ir frummen Städt', nun habet Acht,
Des gemeinen deutschen Adels Macht
Zieht den zu Euch, vertraut ihm wohl,
Ich sterb, wo es Euch gereuen soll,
Ihr seht, daß Ihr mit ihm zugleich
Beschwert werdt durch der Tyrannen Reich,
Die izt all ander Städt verdrückt;
Allein sich haben herfürgerückt;
Ich meine die frommen Fürsten nit,
Darum ich hie ihr jeden bitt,
Ob ich von bösen Fürsten sagt,
In gemein der Deutschen Nothdurft klagt,
Daß man nit wöll verdenken mich
Allein die bösen rühre ich,
Durch die izt ganze Land beschweret,
Ehr, Recht und Billigkeit verkehret,
Ich wüßt zu sagen, wann und wie

Den armen Adel freſſen ſie,
Und ſuchen täglich Weg und Rath,
Daß je bei Freiheit bleibt kein Stadt.

— — — —

Und iſt allein ihr Muth und Sinn
Zu nehmen deutſche Freiheit dahin,
So iſt von nöthen, acht ich ganz,
Daß Ihr Acht nehmet dieſe Schanz,
Und ſtellet Euch zu Widerſtand,
Sonſt bleibt in Friede kein Stadt noch Land
Nun iſt darin, mei'm Bedunken nach,
Zu finden Rath ein leichte Sach,
Daß es wird ſtan darauf allein,
Daß wir uns nöthen in gemein;
Und ſetzen Städt' dem Adel zu,
Der Adel ſolchs auch wieder thu;
Dann durch ein ſolch Vernehmung mag
Uns werden geholfen, wie ich ſag.

— — — —

Da noch ein Kaiſer was im Reich
Dorft jedermann klagen zugleich
Darnach er was mit Gewalt beſchweret
Und was der Reichen Macht gewehret.
— — — Wem ſoll man aber klagen izt?
— — — Verrathen iſt ganz deutſche Land,
Das Reich die Fürſten haben verkauft,
Wer was da, der ein Schwert ausrauft,
Der je darwider ſagt ein Wort?
Gott weiß, daß ich ſchrei heimlich Mord,
Da ich vermerkt die große Schmach,
Die da dem Vaterland geſchach,
Da einer gab, der ander nahm,
Da einer für den ander nachher kam,
Der bot viel tauſend, der ander mehr,
Daß man ihn ließ zu's Kaiſers Ehr.

Ob ich's nit ſagt, ſo iſt doch laut,
Lang war gelanzt um dieſe Braut,
Bis einer ſie erworben hat.
Wer weiß, was ihn die Hochzeit ſtaht?
— — — Soll man alſo verweſen Reich?
Iſt das auch billig, iſt das gleich?
Ward auch gehalten Eid und Pflicht?
Ward Gott und Recht geachtet nicht?
— — — Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich ſolch nit ſchweigen kann,
Und nimm des Dings allein mich an!
Doch iſt es wahr und iſt nit recht.
Man wöll denn machen krumm zu ſchlecht,
Und wandeln ſchwarz in weiß Geſtalt.
Allein die Fürſten han den Gewalt,
Den brauchens ihren Gelüſten nach,
Thuns Unrecht ſchon, ſo iſt kein Rach',
Nimmt ſchon ein Fürſte mir wider Recht,
Wem ſoll ichs klagen? bin ſein Knecht;
Ich wollt's dann klagen dem, der's nimmt,
Sonſt anderswo kein Recht mir ziemt.

— — — —

Iſt auch ein Fürſt, der habe zu viel
Ich frage, iſt einer, der habe genug?
Und nit auf weiter Nutzung lug?
— — — Allein auf ihren Nutz ſie gahn,
Kein's Ernſts ſich ſunſt nit nehmen an,
Dann wo man ernſtliche Sachen beginnt,
Als man aufs Reichstags Verſammlung befindt,
Da pflegens nur die Praſſerei
Und wohnen den Panketen bei,
Da wird verzehret der Armen Gut,
Obs den' ſchon nit iſt wohl zu Muth'
Denn was der Arme erſchwingen mag
Wird all's verſchlemmert auf ſolchen Tag,

Bot, Steuer, Umgeld und dergleich,
Als ob es käm zu Nutz dem Reich;
Das nehmens ohne Barmherzigkeit.
Was ist denn izt der Fürsten Geleit,
Ists nit eine große Schinderei?
Noch habens Zoll und Mauth dabei
Und wer von ihn' beschirmt will sein,
Muß sonderlich auch brocken ein,
Solch Ding hat weder Maß noch Ziel,
Sie machen der Beschwerung zu viel.

— — — —

Ja, sage ich, solch unbillich Ding,
Die unser Fürsten achten gering,
Kein Türk, kein Heide uns legt auf;
Gott nie verwegener Menschen schuf
Dann seind in diesem Regement;
Drum müssens werden bald zertrennt,
Dann es ist wider Ehr und Gott.
Drum zu widerstreben ist uns noth,
Entgegen aller Oberkeit;
Drum, fromme Städt, Euch macht bereit,
Und nehmt des Adels Freundschaft an,
So mag man diesen widerstahn
Und helfen deutscher Nation
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn,
Die uns bei Fremden aufgelegt,
Die Sache die sich billich bewegt,
Daß sie uns reden schmählich nach,
Deß sein die Fürsten ein Ursach,
Die maaßen sich ganz keiner Schand,
Das wissen jezt auch fremde Land',
Und reden billig wie es ist;
Hilf uns zum Besten, Herr Jesu Christ!
Dann Du allein der Helfer bist! Amen!
Bei dem Wein aus dem freien Frankenland
Bin ich allen guten Christen zugesandt.

Hutten sah die Fürsten als einen den Ständen des Adels und der Städte feindseligen Stand an, der unrechtmäßiger Weise in die Rechte derselben eingreife und sich Adel und freie Städte unterthan machen wolle; darum hätten diese Stände das Recht, die Gewalt der Fürsten von sich abzuwehren und für ihre Freiheit den Krieg gegen sie zu führen. So sei der Bund der Städte und des Adels ein nothwendiges Schutz- und Trutzbündniß. Die Feinde Huttens dagegen betrachteten ihn als einen offenbaren Prediger zum Aufruhr.

Noch ehe der Feldzug begonnen wurde schrieb Hutten „eine demüthige Ermahnung an eine gemeine Stadt Worms," darinnen er die Obrigkeit und Gemeine zu Worms ermahnt, dem Evangelio und den lautern Predigern desselben standhaft anzuhangen. Die Religion gebiete zwar, einem jeden und auch den Geistlichen zu geben, was man ihnen schuldig sei. Allein wenn die Geistlichkeit die Gewissen der Wormser beschweren oder die reine Lehre unterdrücken wolle, so seien sie berechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und ihren Tyrannen mit dem Schwerte zu begegnen. „Wöllt Gott, ruft er aus, wir lassen nit die Wahl der christlichen Hirten den trunkenen Thumherren, sondern unterwinden uns der selbst, so würd' man nit so viel reisiger Bischöff in deutschen Landen finden, sondern frumme, gelehrte Leut' zu Unterweisung des Volks ziehen. — Und zweifelt nit, wo Ihr also bestehen (fest auf Euren Vorsatz beharret), alle

Eure Feind' werden Urſach haben, ſich mit Euch in Freundſchaft zu vereinigen; denn das Wort Gottes wirket den Frieden. So ſehet Ihr jetzt gemeinlich alle Städt und den mehren Theil vom Adel, darzu auch das gemein Volk dem Evangelio anhangen. Darum dörfet Ihr auch deßhalben keiner Feind', ohne was feiend Feind' des Kreuzes Chriſti, verſehen, aber viel werden ſich mit Euch freunden."

Dieſe Schrift iſt Sonntag nach Jacobi 1522, von Landſtall datirt, als aus der Burg Sickingens des früheren ſo ſtrengen Feindes von Worms, der die Stadt ſo oft befehdet hatte. So mußte denn jetzt die Begeiſterung für das Evangelium die alten Feinde verſöhnt haben, — oder Hutten glaubte durch die Kraft ſeiner Ueberredung die Wormſer zu vermögen, den alten Groll gegen Sickingen aufzugeben und für den heiligen Glauben ſich mit dem Adel zu verbinden und gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu kämpfen.

Sechszehntes Kapitel.

Im Frühjahr 1522 verſammelte ſich auf Sickingens Veranlaſſung der oberrheiniſche Adel zu Landau und ſchloß ein Bündniß zur Wahrung und Erweiterung der Rechte, zur Verſtärkung des Anſehns der Reichsritterſchaft gegen die Beeinträchtigungen der Fürſten, durch welche die alten Freiheiten untergraben und die vaterländiſche Verfaſſung vernichtet würden. Sickingen ſprach es in der Verſammlung aus: „Alle Verordnungen und Geſetze, die mit dem ſtrengen Rechte ſich nicht vertragen, wollen wir zum Voraus abſchaffen und die Willkür fremder Herrengewalt uns ferner nicht gefallen laſſen. Wir ſelbſt, ſo wie wir hier unter uns verbunden ſind, wollen uns Geſetze geben und Recht ſprechen. Derjenige, welcher den von uns männiglich angenommenen Satzungen zu widerſtreben wagt, wird ge-

meinschaftlich von Allen bekriegt. Für jeden einzelnen Angegriffenen führen alle Bundsgenossen gerechte Fehde."

Franz von Sickingen wurde von dem versammelten Adel zu seinem allgemeinen Hauptmann ernannt. So nun an der Spitze der Ritterschaft, im Vertrauen, daß sich die Städte und das Volk dem Bunde anschließen würden, hielt er sich den Fürsten für gewachsen, die Freiheit des Reichs, die Freiheit des Glaubens zu erringen. Begeistert von der neuen Lehre, glaubte er mit Hilfe dieser und ihrer Anhänger seine Unternehmungen, die auf diese Weise eine ungemeine Wichtigkeit erhielten, glücklich ausführen zu können. Auch die Unterstützung Luthers, dem er früher oft seinen Schutz angeboten, nahm er in Anspruch. In der That, es wäre kein schlechter Bund gewesen, wenn der Mönch, den die Nation wie einen Propheten verehrte, seinen Wohnsitz bei dem gewaltigen Rittersmann genommen und ihn mit der Macht seines Wortes unterstützt hätte. Aber Luther hatte den großen Sinn, sich von allen politischen Verbindungen ferne zu halten, keine Gewalt versuchen, einzig der Macht der Lehre vertrauen zu wollen.*)

Der eifrigste Mitstreiter Sickingens und Huttens war Hartmuth von Kronberg, der aus einem alten und angesehenen Rittergeschlecht am Rhein stammte und dessen Güter in der Nähe von Frankfurt lagen. Er hatte sich einer

*) Ranke.

der Ersten erhoben, den deutschen Adel zu kräftiger Unterstützung Luthers zu gewinnen und warb auf Reisen und durch Rede und Schrift. Sein Eifer kannte bald keine Grenzen mehr, und von höheren Ueberzeugungen angetrieben, wagte er das Gefährliche selbst. An Hohe und Niedere ergingen nunmehr feuerflammende Vermahnungen und Ulrich von Hutten diente ihm als Vorbild hierin. Die meisten der von Kronberg erlassenen Sendschreiben sind von den Jahren 1522 und 1523, vor und während des Trierer-zugs geschrieben. Man findet in ihnen ein tiefes, nur den reinsten und erhabensten Gefühlen aufgeschlossenes Gemüth; eine glühende Liebe der Freiheit und Wahrheit; einen unendlichen Haß gegen alle Heuchelei und alle Schlechtigkeit der Menschen; und all' dies mit einer Zugabe von Schwärmerei und Bekehrungseifer, der man Uebertreibungen, hie und da, wenn man es so nennen will, überspannte Ansichten und einseitige Urtheile natürlicherweise nachsehen muß und wird. Hartmuth von Kronberg besaß nicht politischen Scharfblick und Uebersicht der Verhältnisse der Zeit genug, um den innern Zusammenhang in denselben zu erkennen und theilte diesen Irrthum mit vielen andern seiner begeisterten Freunde und vielen der ausgezeichnetsten Zeitgenossen. Er hielt jedermann derselben Begeisterung fähig, welche sein Herz ergriffen, und hatte keinen Begriff von den Personen, an welche er in derselben sich wendete. — So schildert ihn Münch im Leben Sickingens; Ranke nennt Hart-

muth von Kronberg „den ersten im Style einer spätern Zeit überzeugten Lutheraner."

Von den Schriften Kronbergs, die nach dem Vorgang Hutten's abgefaßt waren, heben wir hervor „die Ermahnung an die Bettelorden", durch welche er diese von der römischen Sache ab und zu der des Evangeliums zu ziehen hoffte; ferner seine kühnen Zuschriften an den Papst Hadrian und an den Kaiser. Voll Schwärmerei und christlicher Bekehrungsglut sind abgefaßt die Ermahnungsschreiben an die Einwohner von Kronberg, an den Stadtschreiber Jacob Kobel zu Oppenheim und an den Bürgermeister Dolzig zu Frankfurt; weiter „die Bestallung Hartmuth's von Kronberg" und „die Warnungsschrift vor den falschen Propheten und Wölfen, an die Einwohner der Stadt Frankfurt" ꝛc. ꝛc.

In mehren seiner Briefe sagte er, daß er sich gern wollte viertheilen lassen, wenn er dadurch die Aufnahme des Evangeliums durch Deutschland bewirken könnte.

Vorzüglich suchte er aber den Adel für die neue Lehre zu gewinnen und zum Kampf gegen die römischen Pfaffen aufzubringen; darum schloß er sich mit allem Feuereifer an Sickingen an. — Luther billigte die Sendschreiben Hartmuths, ungeachtet der Ton derselben trotziger als der Huttensche war, vollkommen und ermunterte den Ritter, alle Verfolgungen standhaft zu ertragen, welche seine Freimüthigkeit ihm zuziehen würde.

Dem mächtigsten der geistlichen Prälaten, dem Kurfür-

sten von Trier, galten zuvörderst die Rüstungen Sickingen's. Rechnete Franz schon jetzt auf die Unterstützung der Städte, des Volkes, so noch mehr gegen die übrigen hohen Geistlichen und gegen die Fürsten, wenn es ihm gelingen sollte, wie er nicht anders erwartete, den Sieg über den stolzen Erzbischof zu erringen; so glaubte er seine großartigen Entwürfe für Erhebung des Adels, die Freiheit und Einheit des Reiches ausführen zu können. Das darf bei dieser Unternehmung nicht übersehen werden, wenn man auch annehmen muß, daß ein Hauptbeweggrund zu dieser Unternehmung, der Eifer, die Begeisterung für die reine Lehre Christi war, daß es Franzen um die Zertrümmerung der Priestermacht, die Vernichtung des römischen Einflusses in Deutschland zu thun war. Diese Ideen griffen bewegend in einander. Aber auch persönlicher Haß leitete Sickingen bei diesem ersten Angriff, da der Kurfürst Richard von Trier zum Oefteren ihn verdächtigt und die Fürsten auf die übermüthigen und gefährlichen Unternehmungen und Absichten des Ritters aufmerksam gemacht hatte.

Am 27. August 1522 kündigte Sickingen dem Kurfürsten von Trier die Fehde an, weil auf dessen Betrieb zwei Bürger Trier's, die Franzen Geld schuldeten, ihm dieses vorenthielten, und „umbander mehr hoherer beweglicher Ursachen willen, so von Ew. Kurf. Hochwürden wider Gott, Kais. Majestät, des heiligen Reichs Ordnung und Billigkeit gehandelt."

So rückte Sickingen von der Gegend von Straßburg, wo er sein Heer gesammelt und gemustert hatte, mit 1500 Reitern, 5000 Mann Fußvolk und nicht geringem Geschütz gegen Trier vor. Die Ritter und Soldaten trugen gestickt auf ihre Aermel das Wort „Tetragrammaton" oder den Spruch „Herr dein Wille geschehe." In der Ermahnung an seine Soldaten bewies Franz aus der heiligen Schrift, daß er den Krieg gegen den Erzbischof „aus billiger Sach' und Reizung unternehme." In dem Sendschreiben an das feindliche Heer hieß es: „Meine lieben Brüder und Nachbarn, warum kommt Ihr wider mich zu fechten und streiten? Nun bin ich doch mit Euch daran. Ich begehr' Euch zu erlösen von dem schweren entchristlichen (antichristlichen) Joch und Gesetz der Pfaffheit und zu evangelischen lichten Gesetzen und christlicher Freiheit zu bringen; so wöllt Ihr das nicht leiden; thut als der den fallenden Siechtag hat, will nicht, daß man ihm helf, daß er nit verderbe; denket, daß Ihr wider Christum und sein Evangelium streitet und nicht wider mich. Um des Evangeliums willen will ich den Tod nicht fliehen, Gottes Wille geschehe, Amen."

An den feindlichen Adel schrieb er: „O festen, edlen, lieben Mitbrüder, wollt Gott Ihr hätt Euch bas bedacht; warumb ziehent Ihr wider Euch, Eure Kinder und Kinds Kinder? Warumb zerreißent Ihr Eur Freiheit und wöllen knecht und gefangen der beschornen sein? Denkt Ihr nit

anz überwunden wird mit seinem Anhang, wie
nach Euch wird ein Zaum und Biß in das Maul
ıb Euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet
lfen, die den deutschen Adel verderbt haben mit
Eure väterlichen Güter an sich gezogen, als sind
choren Knaben, die Stift und Klöster. Ihr und die
a mangelt: sie leben in Saus, verthun das Eure mit
en, Hoffahrt, Völlerei, Büberei, wollt Ihr Euer
n für die setzen? Ja sie wollen unsere Seelen auch ver-
en, so sie uns das Evangelium Christi und Wort
es nicht lassen predigen, auch selber nicht predigen
ertränken unsere Seelen mit ihren eignen Träumen,
lein, Gesetzen und Lehren, gleißenden Worten.
Wout Gott, daß Ihr der Sach noch nachgedächtet, so
werdet Ihr Francisco N. beistehen. Gotts Will geschch,
Amen. All Sieg von Gott."

So erhob sich noch einmal das tumultuarische Ritter-
wesen zu einer das ganze Reich bedrohenden Gewalt*)
Man kann es sich nicht recht ausdenken, was daraus wer-
den sollte, wenn es ihm gelang. Konnte wirklich aus der
ritterlichen Unabhängigkeit, die nun zu voller Herrschaft
gelangt wäre, eine einigermaßen geordnete Regierung her-
vorgehen? Würde etwa die verwilderte Selbsthilfe des da-
maligen Ritterthums durch die neue Predigt so leicht zu

*) Ranke.

bezähmen gewesen sein? Oecolampadius wenigstens fand auf Sickingens Burg einen harten Boden für seine Saat. Auch waren es an sich höchst ungleichartige Elemente, die hier vereinigt erschienen, das Ritterthum, die eigenthümlichste Hervorbringung der mittleren Jahrhunderte, die auf einer Zersetzung kräftiger Staatsgewalten beruhte, und die neue Lehre, welche die Tendenz in sich schloß und sie schon ausgesprochen, eben dieser Staatsgewalt eine neue feste Grundlage zu verschaffen. Sickingen selbst hatte eine sehr anomale Stellung. Es waren keineswegs ritterliche Kräfte, die er in's Feld führte. Er stand an der Spitze eines geworbenen Heeres, das nur durch Geld zusammengehalten werden konnte, mit allem Apparat einer dem Ritterthum wesentlich entgegengesetzten Kriegskunst. Wunderbarer Anblick, wie die beherrschenden Kräfte verschiedener Zeitalter hier einander berühren und der Gedanke aufkommt, als können sie sich vereinigen, mit einander gehn. Wir können heut zu Tage wohl einsehen, wie unmöglich dies war. Denn nur in lebendigem und wahrem Einverständniß mit dem Fortgang der Weltentwickelung wird sich etwas Haltbares gründen lassen. Aber auch damals sah man ein, daß wenn das Fürstenthum besiegt, die noch keineswegs festbegründete Reichsordnung gewaltsam zertrümmert worden, nichts als ein ausschließendes wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels zu erwarten sei.

Sickingen täuſchte ſich in der Unterſtützung ſeines Unternehmens, die er von den verſchiedenſten Seiten erwartete. In den Geſinnungen des Kaiſers, in dem er eine Stütze zu finden hoffte, hatte er ſich verrechnet, wie er bald zu ſeinem Schaden erfuhr. Er hatte geglaubt, Kurfürſt Friedrich von Sachſen, der eifrige Beförderer der Reformation, werde ihm in einer Sache beiſtehen, die zu Gunſten der neuen Lehre und zur Demüthigung eines der größten Feinde derſelben, eines Rom zugewendeten Prälaten unternommen ſei. Friedrich der Weiſe erkannte das Streben des Adels nur zu wohl und wußte wohl, wie beim Gelingen der Pläne deſſelben, die Fürſten in ihrer Macht, das Reichsregiment gefährdet werde. So war auch Luther gegen den Krieg, den er als eine ſehr ſchlechte Sache anſah; die Meinung Luthers aber mußte von Einfluß auf die Anhänger der neuen Lehre ſein. Auf den Beiſtand der Städte hatte Sickingen beſonders gerechnet; dieſe hielten aber ebenfalls zurück, weil ſie doch dem Streben des Adels nicht recht trauten und wohl auch erſt abwarten wollten, ob das Unternehmen auch vom Glück begünſtigt werde; auch waren Franzen in den Städten mehr die niedern Klaſſen zugewendet, als die Reichen und die das Regiment führenden Patricier, die der Ritter und der Adel überhaupt oft genug beſchwert hatte und recht wohl fühlen mochten, daß wenn der Adel an's Regiment komme, die Städte eben nicht gewinnen würden. Wünſchte man auch

von allen Seiten eine Verbesserung, ein jeder nach seiner Art, so wollte die große Mehrzahl diese doch nicht durch Gewalt, durch einen Umsturz der Dinge, denn dahin mußten sich die Anschläge des Adels wenden, herbeigeführt wissen. Die Bewegungen der Bauern, die zu gleicher Zeit mit dem Aufstande Sickingens sich zeigten und wohl eine günstige Wirkung für die Unternehmung hätten haben können, wurden schnell unterdrückt und gedämpft. Sickingen rechnete auch darauf, daß mehre seiner Freunde, die ihm ihre Hilfe zugesagt, im Trier'schen zu ihm stoßen würden; Rennenberg, der in Cleve und Jülich, der Bastard von Sombreff, der im Erzstift Köln, Franz Voß, der im Limburgischen für ihn rüstete; auch aus Braunschweig sollte Nickel Minkwitz 1500 Mann herbeiführen. Auch hierin sah er sich bald betrogen. Vom Kurfürsten von Mainz aber wurde er auf seinem Zuge nicht gehindert, sondern in's Geheim sogar unterstützt.

Ehe man sich seiner Ankunft versehen hatte, nahm er die Burg Bliskastell und die Stadt St. Wedel ein und rückte am 7. September vor Trier und begann die Stadt mit starkem Geschütz zu beschießen. Wie hart aber auch Trier von Sickingen bedrängt wurde, so hatte es doch keinen Mangel an Lebensmitteln, mit denen es vom Kurfürsten reichlich versehen worden, und leistete tapfern Widerstand. Das Kloster S. Maximin, auf dessen Vorräthe der anrückende Feind gerechnet, hatte der Kurfürst in

Brand ſtecken laſſen, was ihm freilich von Vielen ſehr übel gedeutet wurde und weswegen ſich ſpäter auch harte Anklagen gegen ihn erhoben. Er ſelbſt war mit der Fackel herbeigeeilt; in der Stadt hielt ſeine Abweſenheit die Bewegungen nieder, die ſich allerdings regten. Die Geiſtlichen ſtellten ſich um den Dom her auf, die Bürger auf dem Markt; auf Mauern und Thürmen hielten die Söldner; der einheimiſche Adel, der ſich von dem Stift nicht trennen laſſen, hatte die Anführung.

Kurfürſt Richard hatte überall an ſeine Freunde und das Reichsregiment geſendet und um Beiſtand gegen den Ritter gebeten. Das Regiment erließ eine drohende Aufforderung nach der andern an Sickingen, von ſeinem den Landfrieden brechenden Vorhaben abzuſtehen; darum kümmerte ſich Franz nicht. Aber der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz und der junge Landgraf Philipp von Heſſen, der großen Haß wegen früher erlittener Unbilden gegen Sickingen trug, rüſteten ſich. Franz hatte auf den Zuzug ſeiner Bundesgenoſſen gerechnet, um im vollen Beſitz ſeiner Macht den Schlag kräftig und ſchnell ausführen zu können, jene aber wurden überall aufgehalten oder geſchlagen. Landgraf Philipp hatte die 1500 Braunſchweiger, die unter Minckwitz herbeieilten, übermannt und in ſeine Dienſte gewonnen; den Anführer aber in gefängliche Haft nach Kaſſel geführt. Der Herzog von Cleve und der Kurfürſt von Köln geboten den Reitern, die in ihrem Gebiet

geworben waren, bei Verluſt ihrer Lehen, ja ihres Lebens, zu Hauſe zu bleiben. Der Kurfürſt von der Pfalz und der Landgraf von Heſſen waren im Anzug. Sickingen wollte die überlegenen Kräfte des Feindes in einem durch die Verwüſtungen erbitterten Lande nicht abwarten und entſchloß ſich, am 14. September Trier zu verlaſſen.

„In dieſen acht Tagen liegt eine große Wendung der deutſchen Geſchicke. Die drei Fürſten, Repräſentanten der gefährdeten fürſtlichen Gewalt, bekamen jetzt die Oberhand über die empörte Ritterſchaft und ihren Anführer. Sie begnügten ſich nicht, das Erzſtift von dem Feinde zu ſäubern; merkwürdig aber, auch Sickingen verfolgten ſie nicht; ſie wandten ſich zunächſt wider deſſen Verbündete.“ Der Kurfürſt von Mainz mußte ſeinen Frieden um 25,000 Gulden erkaufen, weil er im Verdacht war Sickingen heimlich unterſtützt zu haben. Hartmuth von Kronenberg, der einſt Sickingen auf ſeinem Zuge gegen Heſſen begleitet, wurde vom Landgrafen in ſeiner Burg belagert, dieſe eingenommen und nur mit Mühe entkam der Ritter ſelbſt. So wurden die Burgen Frowen von Hutten's und anderer genommen und andere retteten ſich nur durch Vertrag. Gegen den fränkiſchen Adel, der Sickingen zwar nicht eigentlich unterſtützt, ihn aber in ſeinem Vorhaben beſtärkt und im Ganzen zu ihm gehalten, trat der ſchwäbiſche Bund auf und wollte ihn züchtigen; da nahm das

Reichsregiment die Ritter in Schutz und hielt das Ungewitter von ihnen ab.

Auf dem Rückzug aus den Trierschen Landen wüthete das Heer Sickingens mit Feuer und Schwert in einer so unerhörten Weise, daß dadurch die evangelischen Streiter sich und ihre Sache dem Volke verhaßt machten. Die Feindseligkeiten zwischen dem Ritter und den verbündeten Fürsten dauerten im Winter fort. Sickingen ging nach Schweinfurt und wollte dort die fränkische Ritterschaft und gehoffte Hilfe von Niederdeutschland, vom Oberrhein, ja aus Böhmen abwarten; des Beistandes der Lutheraner glaubte er sich sicher. Seine Festen Landsstuhl und Ebernburg hatte er in den besten Vertheidigungszustand versetzt. Die Reichsacht wurde über Franz von Sickingen ausgesprochen.

Noch ehe Franz nach Schweinfurt geritten, wo sich die verbündeten Ritter versammeln sollten, entließ er nicht allein die Reformatoren, die sich auf seiner Burg aufgehalten, sondern auch seinen innigsten Freund Ulrich von Hutten, wegen seiner Kränklichkeit und um ihn bei der zweifelhaften Lage der Dinge, nicht in ein böses Geschick zu verwickeln, damit die großen Kräfte Huttens dem frommen Werke der Reformation nicht entzogen würden; vielleicht auch, damit Hutten in andern Ländern, besonders in der Schweiz neue Bundesgenossen der Reformation und der Sache Sickingens werben solle. Unpahr ist es aber,

muth von Kronberg „den ersten im Style einer spätern Zeit überzeugten Lutheraner.“

Von den Schriften Kronbergs, die nach dem Vorgang Hutten's abgefaßt waren, heben wir hervor „die Ermahnung an die Bettelorden“, durch welche er diese von der römischen Sache ab und zu der des Evangeliums zu ziehen hoffte; ferner seine kühnen Zuschriften an den Papst Hadrian und an den Kaiser. Voll Schwärmerei und christlicher Bekehrungsglut sind abgefaßt die Ermahnungsschreiben an die Einwohner von Kronberg, an den Stadtschreiber Jacob Kobel zu Oppenheim und an den Bürgermeister Doltzig zu Frankfurt; weiter „die Bestallung Hartmuth's von Kronberg“ und „die Warnungsschrift vor den falschen Propheten und Wölfen, an die Einwohner der Stadt Frankfurt“ ꝛc. ꝛc.

In mehren seiner Briefe sagte er, daß er sich gern wollte viertheilen lassen, wenn er dadurch die Aufnahme des Evangeliums durch Deutschland bewirken könnte.

Vorzüglich suchte er aber den Adel für die neue Lehre zu gewinnen und zum Kampf gegen die römischen Pfaffen aufzubringen; darum schloß er sich mit allem Feuereifer an Sickingen an. — Luther billigte die Sendschreiben Hartmuths, ungeachtet der Ton derselben trotziger als der Huttensche war, vollkommen und ermunterte den Ritter, alle Verfolgungen standhaft zu ertragen, welche seine Freimüthigkeit ihm zuziehen würde.

Dem mächtigsten der geistlichen Prälaten, dem Kurfür-

sten von Trier, galten zuvörderst die Rüstungen Sickingen's. Rechnete Franz schon jetzt auf die Unterstützung der Städte, des Volkes, so noch mehr gegen die übrigen hohen Geistlichen und gegen die Fürsten, wenn es ihm gelingen sollte, wie er nicht anders erwartete, den Sieg über den stolzen Erzbischof zu erringen; so glaubte er seine großartigen Entwürfe für Erhebung des Adels, die Freiheit und Einheit des Reiches ausführen zu können. Das darf bei dieser Unternehmung nicht übersehen werden, wenn man auch annehmen muß, daß ein Hauptbeweggrund zu dieser Unternehmung, der Eifer, die Begeisterung für die reine Lehre Christi war, daß es Franzen um die Zertrümmerung der Priestermacht, die Vernichtung des römischen Einflusses in Deutschland zu thun war. Diese Ideen griffen bewegend in einander. Aber auch persönlicher Haß leitete Sickingen bei diesem ersten Angriff, da der Kurfürst Richard von Trier zum Oefteren ihn verdächtigt und die Fürsten auf die übermüthigen und gefährlichen Unternehmungen und Absichten des Ritters aufmerksam gemacht hatte.

Am 27. August 1522 kündigte Sickingen dem Kurfürsten von Trier die Fehde an, weil auf dessen Betrieb zwei Bürger Trier's, die Franzen Geld schuldeten, ihm dieses vorenthielten, und „umbander mehr hoherer beweglicher Ursachen willen, so von Ew. Kurf. Hochwürden wider Gott, Kais. Majestät, des heiligen Reichs Ordnung und Billigkeit gehandelt."

So rückte Sickingen von der Gegend von Straßburg, wo er sein Heer gesammelt und gemustert hatte, mit 1500 Reitern, 5000 Mann Fußvolk und nicht geringem Geschütz gegen Trier vor. Die Ritter und Soldaten trugen gestickt auf ihre Aermel das Wort „Tetragrammaton" oder den Spruch „Herr dein Wille geschehe." In der Ermahnung an seine Soldaten bewies Franz aus der heiligen Schrift, daß er den Krieg gegen den Erzbischof „aus billiger Sach' und Reizung unternehme." In dem Sendschreiben an das feindliche Heer hieß es: „Meine lieben Brüder und Nachbarn, warum kommt Ihr wider mich zu fechten und streiten? Nun bin ich doch mit Euch daran. Ich begehr' Euch zu erlösen von dem schweren entchristlichen (antichristlichen) Joch und Gesetz der Pfaffheit und zu evangelischen lichten Gesetzen und christlicher Freiheit zu bringen; so wöllt Ihr das nicht leiden; thut als der den fallenden Siechtag hat, will nicht, daß man ihm helf, daß er nit verderbe; denket, daß Ihr wider Christum und sein Evangelium streitet und nicht wider mich. Um des Evangeliums willen will ich den Tod nicht fliehen, Gottes Wille geschehe, Amen."

An den feindlichen Adel schrieb er: „O festen, edlen, lieben Mitbrüder, wollt Gott Ihr hätt Euch bas bedacht; warumb ziehent Ihr wider Euch, Eure Kinder und Kinds Kinder? Warumb zerreißent Ihr Eur Freiheit und wöllen knecht und gefangen der beschornen sein? Denkt Ihr nit

wenn Franz überwunden wird mit seinem Anhang, wie man darnach Euch wird ein Zaum und Biß in das Maul legen und Euch führen, wo N. hinwollen? Ihr wollet denen helfen, die den deutschen Adel verderbt haben mit Lügen, Eure väterlichen Güter an sich gezogen, als sind die beschoren Knaben, die Stift und Klöster. Ihr und die Euren mangelt: sie leben in Saus, verthun das Eure mit Huren, Hoffahrt, Völlerei, Büberei, wollt Ihr Euer Leben für die setzen? Ja sie wollen unsere Seelen auch verderben, so sie uns das Evangelium Christi und Wort Gottes nicht lassen predigen, auch selber nicht predigen und ertränken unsere Seelen mit ihren eignen Träumen, Fündlein, Gesetzen und Lehren, gleißenden Worten. Wollt Gott, daß Ihr der Sach noch nachgedächtet, so werdet Ihr Francisco N. beistehen. Gotts Will geschehe, Amen. All Sieg von Gott."

So erhob sich noch einmal das tumultuarische Ritterwesen zu einer das ganze Reich bedrohenden Gewalt*) Man kann es sich nicht recht ausdenken, was daraus werden sollte, wenn es ihm gelang. Konnte wirklich aus der ritterlichen Unabhängigkeit, die nun zu voller Herrschaft gelangt wäre, eine einigermaßen geordnete Regierung hervorgehen? Würde etwa die verwilderte Selbsthilfe des damaligen Ritterthums durch die neue Predigt so leicht zu

*) Ranke.

bezähmen geweſen ſein? Oecolampadius wenigſtens fand auf Sickingens Burg einen harten Boden für ſeine Saat. Auch waren es an ſich höchſt ungleichartige Elemente, die hier vereinigt erſchienen, das Ritterthum, die eigenthümlichſte Hervorbringung der mittleren Jahrhunderte, die auf einer Zerſetzung kräftiger Staatsgewalten beruhte, und die neue Lehre, welche die Tendenz in ſich ſchloß und ſie ſchon ausgeſprochen, eben dieſer Staatsgewalt eine neue feſte Grundlage zu verſchaffen. Sickingen ſelbſt hatte eine ſehr anomale Stellung. Es waren keineswegs ritterliche Kräfte, die er in's Feld führte. Er ſtand an der Spitze eines geworbenen Heeres, das nur durch Geld zuſammengehalten werden konnte, mit allem Apparat einer dem Ritterthum weſentlich entgegengeſetzten Kriegskunſt. Wunderbarer Anblick, wie die beherrſchenden Kräfte verſchiedener Zeitalter hier einander berühren und der Gedanke aufkommt, als können ſie ſich vereinigen, mit einander gehn. Wir können heut zu Tage wohl einſehen, wie unmöglich dies war. Denn nur in lebendigem und wahrem Einverſtändniß mit dem Fortgang der Weltentwickelung wird ſich etwas Haltbares gründen laſſen. Aber auch damals ſah man ein, daß wenn das Fürſtenthum beſiegt, die noch keineswegs feſtbegründete Reichsordnung gewaltſam zertrümmert worden, nichts als ein ausſchließendes wildes und doch wieder in ſich ſelbſt widerſprechendes Regiment des Adels zu erwarten ſei.

Sickingen täuſchte ſich in der Unterſtützung ſeines Unternehmens, die er von den verſchiedenſten Seiten erwartete. In den Geſinnungen des Kaiſers, in dem er eine Stütze zu finden hoffte, hatte er ſich verrechnet, wie er bald zu ſeinem Schaden erfuhr. Er hatte geglaubt, Kurfürſt Friedrich von Sachſen, der eifrige Beförderer der Reformation, werde ihm in einer Sache beiſtehen, die zu Gunſten der neuen Lehre und zur Demüthigung eines der größten Feinde derſelben, eines Rom zugewendeten Prälaten unternommen ſei. Friedrich der Weiſe erkannte das Streben des Adels nur zu wohl und wußte wohl, wie beim Gelingen der Pläne deſſelben, die Fürſten in ihrer Macht, das Reichsregiment gefährdet werde. So war auch Luther gegen den Krieg, den er als eine ſehr ſchlechte Sache anſah; die Meinung Luthers aber mußte von Einfluß auf die Anhänger der neuen Lehre ſein. Auf den Beiſtand der Städte hatte Sickingen beſonders gerechnet; dieſe hielten aber ebenfalls zurück, weil ſie doch dem Streben des Adels nicht recht trauten und wohl auch erſt abwarten wollten, ob das Unternehmen auch vom Glück begünſtigt werde; auch waren Franzen in den Städten mehr die niedern Klaſſen zugewendet, als die Reichen und die das Regiment führenden Patricier, die der Ritter und der Adel überhaupt oft genug beſchwert hatte und recht wohl fühlen mochten, daß wenn der Adel an's Regiment komme, die Städte eben nicht gewinnen würden. Wünſchte man auch

von allen Seiten eine Verbeſſerung, ein jeder nach ſeiner Art, ſo wollte die große Mehrzahl dieſe doch nicht durch Gewalt, durch einen Umſturz der Dinge, denn dahin mußten ſich die Anſchläge des Adels wenden, herbeigeführt wiſſen. Die Bewegungen der Bauern, die zu gleicher Zeit mit dem Aufſtande Sickingens ſich zeigten und wohl eine günſtige Wirkung für die Unternehmung hätten haben können, wurden ſchnell unterdrückt und gedämpft. Sickingen rechnete auch darauf, daß mehre ſeiner Freunde, die ihm ihre Hilfe zugeſagt, im Trier'ſchen zu ihm ſtoßen würden; Rennenberg, der in Cleve und Jülich, der Baſtard von Sombreff, der im Erzſtift Köln, Franz Voß, der im Limburgiſchen für ihn rüſtete; auch aus Braunſchweig ſollte Nickel Minkwitz 1500 Mann herbeiführen. Auch hierin ſah er ſich bald betrogen. Vom Kurfürſten von Mainz aber wurde er auf ſeinem Zuge nicht gehindert, ſondern in's Geheim ſogar unterſtützt.

Ehe man ſich ſeiner Ankunft verſehen hatte, nahm er die Burg Bliskaſtell und die Stadt St. Wedel ein und rückte am 7. September vor Trier und begann die Stadt mit ſtarkem Geſchütz zu beſchießen. Wie hart aber auch Trier von Sickingen bedrängt wurde, ſo hatte es doch keinen Mangel an Lebensmitteln, mit denen es vom Kurfürſten reichlich verſehen worden, und leiſtete tapfern Widerſtand. Das Kloſter S. Maximin, auf deſſen Vorräthe der anrückende Feind gerechnet, hatte der Kurfürſt in

Brand stecken lassen, was ihm freilich von Vielen sehr übel gedeutet wurde und weswegen sich später auch harte Anklagen gegen ihn erhoben. Er selbst war mit der Fackel herbeigeeilt; in der Stadt hielt seine Abwesenheit die Bewegungen nieder, die sich allerdings regten. Die Geistlichen stellten sich um den Dom her auf, die Bürger auf dem Markt; auf Mauern und Thürmen hielten die Söldner; der einheimische Adel, der sich von dem Stift nicht trennen lassen, hatte die Anführung.

Kurfürst Richard hatte überall an seine Freunde und das Reichsregiment gesendet und um Beistand gegen den Ritter gebeten. Das Regiment erließ eine drohende Aufforderung nach der andern an Sickingen, von seinem den Landfrieden brechenden Vorhaben abzustehen; darum kümmerte sich Franz nicht. Aber der Kurfürst Ludwig von der Pfalz und der junge Landgraf Philipp von Hessen, der großen Haß wegen früher erlittener Unbilden gegen Sickingen trug, rüsteten sich. Franz hatte auf den Zuzug seiner Bundesgenossen gerechnet, um im vollen Besitz seiner Macht den Schlag kräftig und schnell ausführen zu können, jene aber wurden überall aufgehalten oder geschlagen. Landgraf Philipp hatte die 1500 Braunschweiger, die unter Minckwitz herbeieilten, übermannt und in seine Dienste gewonnen; den Anführer aber in gefängliche Haft nach Kassel geführt. Der Herzog von Cleve und der Kurfürst von Köln geboten den Reitern, die in ihrem Gebiet

geworben waren, bei Verlust ihrer Lehen, ja ihres Lebens, zu Hause zu bleiben. Der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen waren im Anzug. Sickingen wollte die überlegenen Kräfte des Feindes in einem durch die Verwüstungen erbitterten Lande nicht abwarten und entschloß sich, am 14. September Trier zu verlassen.

„In diesen acht Tagen liegt eine große Wendung der deutschen Geschicke. Die drei Fürsten, Repräsentanten der gefährdeten fürstlichen Gewalt, bekamen jetzt die Oberhand über die empörte Ritterschaft und ihren Anführer. Sie begnügten sich nicht, das Erzstift von dem Feinde zu säubern; merkwürdig aber, auch Sickingen verfolgten sie nicht; sie wandten sich zunächst wider dessen Verbündete.“ Der Kurfürst von Mainz mußte seinen Frieden um 25,000 Gulden erkaufen, weil er im Verdacht war Sickingen heimlich unterstützt zu haben. Hartmuth von Kronenberg, der einst Sickingen auf seinem Zuge gegen Hessen begleitet, wurde vom Landgrafen in seiner Burg belagert, diese eingenommen und nur mit Mühe entkam der Ritter selbst. So wurden die Burgen Frowen von Hutten's und anderer genommen und andere retteten sich nur durch Vertrag. Gegen den fränkischen Adel, der Sickingen zwar nicht eigentlich unterstützt, ihn aber in seinem Vorhaben bestärkt und im Ganzen zu ihm gehalten, trat der schwäbische Bund auf und wollte ihn züchtigen; da nahm das

Reichsregiment die Ritter in Schutz und hielt das Ungewitter von ihnen ab.

Auf dem Rückzug aus den Trierschen Landen wüthete das Heer Sickingens mit Feuer und Schwert in einer so unerhörten Weise, daß dadurch die evangelischen Streiter sich und ihre Sache dem Volke verhaßt machten. Die Feindseligkeiten zwischen dem Ritter und den verbündeten Fürsten dauerten im Winter fort. Sickingen ging nach Schweinfurt und wollte dort die fränkische Ritterschaft und gehoffte Hilfe von Niederdeutschland, vom Oberrhein, ja aus Böhmen abwarten; des Beistandes der Lutheraner glaubte er sich sicher. Seine Festen Landsstuhl und Ebernburg hatte er in den besten Vertheidigungszustand versetzt. Die Reichsacht wurde über Franz von Sickingen ausgesprochen.

Noch ehe Franz nach Schweinfurt geritten, wo sich die verbündeten Ritter versammeln sollten, entließ er nicht allein die Reformatoren, die sich auf seiner Burg aufgehalten, sondern auch seinen innigsten Freund Ulrich von Hutten, wegen seiner Kränklichkeit und um ihn bei der zweifelhaften Lage der Dinge, nicht in ein böses Geschick zu verwickeln, damit die großen Kräfte Huttens dem frommen Werke der Reformation nicht entzogen würden; vielleicht auch, damit Hutten in andern Ländern, besonders in der Schweiz neue Bundesgenossen der Reformation und der Sache Sickingens werben solle. Unpahr ist es aber,

wie Erasmus später in lügenhaft hämischer Weise behauptete, daß Sickingen und Hutten in Zwietracht geschieden seien, jener sei dieses müde gewesen. Um diese Zeit auch war es, daß der König von Frankreich Ulrich von Hutten einen jährlichen Gehalt von 400 Kronen antrug mit dem Titel eines königlichen Rathes und der Erlaubniß zu leben wo er wolle. Durch Annahme der französischen Dienste hätte Ulrich allen Verfolgungen entgehen können und doch schlug der edle Patriot das Anerbieten des fremden Königs aus!

Wir nahen dem Ende der beiden Ritter.

Sickingen begab sich von Schweinfurt nach Landsstuhl, im Vertrauen auf diese Feste, daß er sich so lange gegen die verbündeten Fürsten halten können werde, bis seine Verbündeten herangezogen kämen, ihn zu entsetzen. Wir geben den Untergang des Ritters nach Ranke:

„Da aber zeigte sich doch, daß er die Kriegskräfte, wie sie sich in dem letzten Jahrhundert entwickelt, nicht richtig berechnet. Er war jetzt darauf angewiesen sich wie die alten Ritter zu vertheidigen: es kam darauf an, ob die Bergspitze, die felsenfesten Thurmgewölbe, die dicken Mauern noch eine Freistatt gegen das Geschütz gewährten. Es zeigte sich sehr bald, daß die neue Kriegskunst der alten Vertheidigung zu mächtig war. Am 30. April 1523 fingen die Fürsten an, die Burg aus ihren Karthaunen, Nothschlangen und Scharfmetzen zu beschießen; sie waren

sehr wohl versehen, sehr wohl bedient; der junge Landgraf, der in der Tracht eines Landsknechts erschien, zeigte Muth und Geschicklichkeit. Noch an demselben Tage brach der große Thurm, von welchem ihr Lager übersehen und bedroht wurde, zusammen. Eben ihrer Neuheit halber leisteten die Mauern den Kugeln keinen rechten Widerstand. Indem Sickingen dieses unerwartete Unheil bemerkte, nach einer Schießluke ging und an das Sturmgeräth gelehnt, zu überblicken suchte wie es stehe, was sich etwa thun lasse, war eine Nothschlange eben dahin gerichtet worden und traf nur allzugut: die Werkzeuge der Vertheidigung wurden auseinandergeworfen, Sickingen selbst gegen einen spitzen Balken geschleudert und in der Seite tödtlich verwundet.

Das ganze Haus war zerschossen; in dem einzigen Burggewölbe, das sich gehalten, lag der Hauptmann ohne Hoffnung; Hilfe wollte nicht erscheinen. Wo sind nun meine Heere und Freunde, sagte Sickingen, die mir so viel zugesagt? Wo bleiben die Schweizer, die Straßburger? Er mußte sich entschließen zu capituliren.

Die Fürsten wollten ihm keinen freien Abzug zugestehen, worauf er der Sitte gemäß angetragen; er sagte, ich will nicht lange ihr Gefangener sein. Kaum hatte er noch die Kräfte die Artikel zu unterschreiben; in seinem Burggewölbe lag er im Sterben, als die Fürsten daselbst eintraten.

wie Erasmus ſpäter in lügenhaft hämiſcher Weiſe behauptete, daß Sickingen und Hutten in Zwietracht geſchieden ſeien, jener ſei dieſes müde geweſen. Um dieſe Zeit auch war es, daß der König von Frankreich Ulrich von Hutten einen jährlichen Gehalt von 400 Kronen antrug mit dem Titel eines königlichen Rathes und der Erlaubniß zu leben wo er wolle. Durch Annahme der franzöſiſchen Dienſte hätte Ulrich allen Verfolgungen entgehen können und doch ſchlug der edle Patriot das Anerbieten des fremden Königs aus!

Wir nahen dem Ende der beiden Ritter.

Sickingen begab ſich von Schweinfurt nach Landsſtuhl, im Vertrauen auf dieſe Feſte, daß er ſich ſo lange gegen die verbündeten Fürſten halten können werde, bis ſeine Verbündeten herangezogen kämen, ihn zu entſetzen. Wir geben den Untergang des Ritters nach Ranke:

„Da aber zeigte ſich doch, daß er die Kriegskräfte, wie ſie ſich in dem letzten Jahrhundert entwickelt, nicht richtig berechnet. Er war jetzt darauf angewieſen ſich wie die alten Ritter zu vertheidigen: es kam darauf an, ob die Bergſpitze, die felſenfeſten Thurmgewölbe, die dicken Mauern noch eine Freiſtatt gegen das Geſchütz gewährten. Es zeigte ſich ſehr bald, daß die neue Kriegskunſt der alten Vertheidigung zu mächtig war. Am 30. April 1523 fingen die Fürſten an, die Burg aus ihren Karthaunen, Nothſchlangen und Scharfmetzen zu beſchießen; ſie waren

sehr wohl versehen, sehr wohl bedient; der junge Landgraf, der in der Tracht eines Landsknechts erschien, zeigte Muth und Geschicklichkeit. Noch an demselben Tage brach der große Thurm, von welchem ihr Lager übersehen und bedroht wurde, zusammen. Eben ihrer Neuheit halber leisteten die Mauern den Kugeln keinen rechten Widerstand. Indem Sickingen dieses unerwartete Unheil bemerkte, nach einer Schießluke ging und an das Sturmgeräth gelehnt, zu überblicken suchte wie es stehe, was sich etwa thun lasse, war eine Nothschlange eben dahin gerichtet worden und traf nur allzugut: die Werkzeuge der Vertheidigung wurden auseinandergeworfen, Sickingen selbst gegen einen spitzen Balken geschleudert und in der Seite tödtlich verwundet.

Das ganze Haus war zerschossen; in dem einzigen Burggewölbe, das sich gehalten, lag der Hauptmann ohne Hoffnung; Hilfe wollte nicht erscheinen. Wo sind nun meine Heere und Freunde, sagte Sickingen, die mir so viel zugesagt? Wo bleiben die Schweizer, die Straßburger? Er mußte sich entschließen zu capituliren.

Die Fürsten wollten ihm keinen freien Abzug zugestehen, worauf er der Sitte gemäß angetragen; er sagte, ich will nicht lange ihr Gefangener sein. Kaum hatte er noch die Kräfte die Artikel zu unterschreiben; in seinem Burggewölbe lag er im Sterben, als die Fürsten daselbst eintraten.

Der Kurfürst von Trier sagte: „was hast Du mich geziehen, Franz, daß Du mich und meine armen Leute im Stift überfallen hast?“ „Und mich,“ fügte der Landgraf hinzu, „daß Du mein Land in meinen unmündigen Jahren überzogest?“ Sickingen erwiderte: „Ich habe jetzt einem größern Herrn Rede zu stehen.“ — Sein Kaplan Nicolaus fragte ihn, ob er zu beichten verlange. Er antwortete: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.“ Der Kaplan rief ihm die letzten Worte des Trostes zu und hob die Hostie empor. Die Fürsten entblößten ihr Haupt und knieten nieder. In diesem Augenblick verschied Sickingen. Die Fürsten beteten ein Vaterunser für seine Seele.

Sickingen wird immer unvergeßlich bleiben; nicht gerade wegen großer Thaten von nachwirkendem Gehalt, die er ausgeführt, auch nicht wegen einer außerordentlichen Tapferkeit, moralisch bedeutender Vorzüge die er entwickelt hätte, sondern wegen der neuen und großartigen Stellung in die er allmählig gelangte. Was ihn zuerst emporbrachte, war sein Verhältniß zu dem Kurfürsten von der Pfalz, der ihn gegen seine Feinde brauchte, ihm Raum machte, Rückhalt verlieh, ihn insgeheim oder offen unterstützte. Da ward er aus einem nicht sehr bedeutenden Ritter, dem ein Paar Burgen gehörten, in kurzer Zeit ein mächtiger Condottiere, der ein kleines Kriegsheer auf eigne Hand in's Feld stellen konnte. Je angesehener er aber wurde, desto mehr fühlte er sich auch versucht und berechtigt, seine

eigne Politik zu verfolgen. Zuerſt in dem würtembergiſchen Kriege riß er ſich von dem Kurfürſten los, dem dieſe Unternehmung nicht eben ſehr erwünſcht kam. Doch auch an den ſchwäbiſchen Bund ſchloß er ſich darum nicht an: ſehr bald trat er vielmehr mit den fränkiſchen Rittern, die dieſer anfeindete, in das engſte Verſtändniß. Eben hierin liegt das Großartige ſeiner Haltung. Einige Jahre früher ſetzten ſich Würtemberg, die Pfalz, Würzburg dem ſchwäbiſchen Bunde entgegen und hatten dabei auch die Ritterſchaft auf ihrer Seite. Jetzt hatten ſich die Fürſten genöthigt geſehen in den Bund zu treten; Würtemberg war beſiegt worden; Sickingen und die Ritterſchaft hielten die Oppoſition allein aufrecht. Der Gedanke erhob ſich in ihnen noch einmal, die alten Grundlagen der Unabhängigkeit des Adels zu beleben, ſich der Territorialherrſchaft geiſtlicher und weltlicher Fürſten zu entledigen, der neuen religiöſen Ueberzeugung Bahn zu brechen. Es iſt die eigenſte Combination, mitten in den Gewaltſamkeiten, die man begeht, hat man doch einen lebendig offenen Sinn für großartige Ideen: eben in dieſer Verbindung beſteht das Weſen des Adels jener Zeit. Indeſſen war man weder geiſtig ſo kraftvoll, noch politiſch ſo mächtig, um Gedanken dieſer Art durchzuführen. Wie Sickingen endlich das Fürſtenthum nun entſchieden angreift, erheben ſich gewaltigere Kräfte wider ihn, die Pfalz läßt ihn nicht allein fallen, ſondern ſie verbindet ſich ſogar mit ſeinen Gegnern

zu seinem Verderben. Da muß er erfahren, daß er doch nicht so mächtig ist, wie er glaubte, daß die Kräfte, die ihn gehoben, nicht ganz die seinen sind und sich vielmehr wider ihn wenden. In diesem Conflikt geht er unter.

Die Eroberung von Landsstuhl war ein Sieg des Fürstenthums über das Ritterthum, des Geschützes über die Burgen, in sofern der neuen Zeit über die alte, eine Befestigung der einmal emporgekommenen selbstständigen Gewalten im Reiche. — Alle Burgen Sickingens und seiner Freunde fielen nun in die Hände der Fürsten. Mit denen, welche im Herbst erobert worden, sind es im Ganzen siebenundzwanzig.

Siebzehntes Kapitel.

Noch im Jahre 1522 hatte Ulrich von Hutten die Schrift „Entschuldigung wider etlicher unwahrhaftiger Ausgeben von ihm, als sollt er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft sein, mit Erklärung etlicher seiner Geschriften" herausgegeben, die uns sein Denken und Streben, seinen Charakter in unverhaltener Weise enthüllt. Wir gehen näher darauf ein. Hutten sagt: „Nachdem ich in kurz verschiener Zeit von wegen eigner Nothdurft, damit ganz deutsch Nation fast jämmerlich beladen ist, etliche Klagschriften über sie, die Kurtisanen und ihre Anhänger, als Ursach der genannten Beschwerniß, hab ausgeben lassen, legen sie mir erdichtlich zu: ich sei ein Pfaffenfeind, unterstehe allen Adel und das gemein Kriegsvolk zur Verfolgung und Abtilgung aller Geistlichkeit zu reizen und zu bewegen. — — Das Alles sonder wahrhaftig ehrbarn Grund, durch

verkehrte einer gethanen Schriften Auslegung. Damit nun söllich' ihrem bösen Willen nach nit weitern Fürgang gewinnen, will ich allhier, was meine Meinung gewest und noch sei, durch Erklärung meiner vorigen Schriften zu verstehen geben. — — Sie haben viel harter und unfreundlicher Wort von mir hören lassen. Und nämlich ist geredt worden: Erstechen sei ein Arznei, damit meinen Gebresten zu helfen. Ich weiß auch, die offentlich gesagt, möcht es ihn' so werden, sie wollten mich mit eignen Händen umbringen. Aber die gemein Red bei den Geistlichen ist so bald fast ungestümlich erwachsen! ein jeder soll meiner Acht nehmen; sei auch gut und gerathen, wie meinem Fürnehmen Widerstand geschehen möge. — Daß ich aber nit aller Geistlichkeit zuwider schreiben, sondern gute Vermahnung gegeben habe, wissen selbst wohl, die sollichs auf mich erdenken, wiewohl sie gern die Leut anders überreden wollten. — Hierum ich alle frommen Priester und Geistlichen fleißiglich ermahnet und gütlich gebeten haben will, sich der Kurtisanen Nachred-besagung nit anzunehmen, auch sollichs hinfür in keinem Weg zu mir zu versehen und mich gründlich aus diesem Verdacht zu lassen. Dann nit allein ist sollichs mein Will oder Meinung nie gewesen, sonder auch wär wider mein Herz und Gemüth, einigen frommen Priestern oder Geistlichen bekästigen oder betrüben; vielmehr wollt ich, wo ich ihren Schaden zuvorkommen, Nutz zu fördern und Verfolgung entgegen zu sein wüßte,

mein Leib und Gut allezeit bei sie setzen und ihn' mit allem meinen Vermögen dienen.

Und wiewohl in obgemeltem Spruch auch mein Klag und Vermahnung ziehe, genugsamlich ausgedruckt und erkanntlich ist; so will ich das doch allhier wiederum angezeigt und repetirt haben, daß mich sollich Klag zu führen und Vermahnung zu thun verursacht und bewegt hat. Zum ersten fürnämlich Unterdruckung der christlichen, zuvoran unseres Vaterlandes deutscher Nation, Freiheit und die mannigfaltige Beschwerung, damit alle Christenheit, aber mehr denn andere wir Deutschen, ohn Zahl und Maß, durch die Päpst und den römischen Gebrauch überladen und beschwert sein, auch noch täglich je mehr und mehr werden; und daß die Päpst so ganz frevelich die göttliche und evangelische Wahrheit durch vielerhand unfruchtbare leichtfertige Constitution und Gesetz, nit zu Erhebung gemeines christlichs Nutz und Abnehmung christlicher Freiheit, eigen Gewinn und Nutz zu suchen dienen, ein lange Zeit her verdunkelt und geblendt haben, anstatt der Gotts Geboten, ihr unverschämten Lügen und Gedicht bei den einfältigen christlichen Schäflein geübt, eingedrungen und deutsche Nation dermaßen also überredt und in bezwangliche Haltung gebracht, daß wir nit allein so lange Zeit Pension', Annaten, Zahlung für die Bischofsmäntel, für allerlei Confirmation', Dispensation', Relaxation', Gratien und dergleichen haben folgen lassen, sondern auch, das doch zu

erbarmen und ſich zu ſchämen iſt, wann ihn' geliebt, ihre Legaten uns Ablaß zu verkaufen, Geld zum türkiſchen Krieg oder Sanct Peters Münſters Erbauung, oder aber aus andern erdichten Urſachen von uns zu fordern, zu uns herausgeſchickt; und daſſelbig ſo gar frei und ohn all Scham, daß ſie auch darzu, als wir ihn zinsbar wären, den zehnten oder zwanzigſten Pfennig auf uns zu legen, unterſtanden, nit ſein Genügen gehabt; über alle Geiſtlichkeit, darzu ſie es dann mit Liſt und Gewalt bracht haben, ohn' männiglichs Eintrag oder Widerſprechung zu herrſchen und regieren, ſondern auch auf daß ſie ſich noch weitrer unſerer Geduld und Vorſeimung mißbrauchen, ſich unterwunden, in das weltlich Regiment zu greifen, Geſetz gemacht: daß ein Papſt auch in der Welt zu regieren, Kaiſer, König und Fürſten nach ſeinem Gefallen zu ſetzen und zu entſetzen hab. Daß ſie dann auch eine lange Zeit her alſo in Gebrauch gehalten, den römiſchen Kaiſern und andern Großen Eintrag gethan, viel Städt, Land und Reich gewaltiglich an ſich gezogen, vieler Nation Zerſtörung, auch Land, Leut grundlich Verderben verurſacht han; und als ſie mit der erdichten Ubergebung Conſtantini etwas hinfür zu ſchaffen, bei ihn ſelbs vorzeigt geweſen, mit Hand und Waffen um ſich gegriffen, mittler Zeit die einfältige Chriſtenheit zum Theil gezwungen, alles was ſie aufſetzen, ob das ſchon Ehren oder Billichkeit entgegen wär, feſtiglich zu glauben und halten; Eid, Pflicht, Ge-

lübd und Bündniß aufgelöst und genichtiget; die heiligen, bewährten und unwidersprechlichen Schrift nach ihrem Willen, worzu sie gewollt, genöthiget und gedrungen, wann sie Gelust oder eigener Nutz erfordert hat, neue Gesetz gemacht oder die gemachten abgethan, die ganze christliche Welt mit ihren Bullen belogen und betrogen; einen falschen Schein von ihn' ausgeben, was sie in sollichen oder dergleichen machen oder brechen, setzen oder abthun, anders nit achten sein, dann wär es von Gott selbst also beschehen. Ja, obschon ein Papst eins unchristlichen bösen Lebens wär, mit Berühmung, niemand hab sie zu urtheilen oder über sie zu erkennen, darum sie sich auch mit einem tyrannischen Stolz über die christliche Kirche erhaben, die heiligen Concilia durch Uebermacht und Gewalt unter sich geworfen und verdämpfet, Eid und Pflicht von den Bischöfen, so sie confirmiren, zu keinem Concilio nimmer mehr zu rathen gefordert und alle diejenen, die solliche ihre Tyrannei länger nit haben leiden noch gedulden wöllen oder mögen, als die Griechen, Böhmen und Andere, ein großen Theil der Christenheit von der Kirchen abgesondert, für Abtrennigen und Ketzer zu achten und zu halten geheißen.

Dieses hat mich, wie jetzt gemeldt, ernstlich bewegt; darnach, daß die Kurtisanen mit ihrer Praktik, die sie stets treiben, die Päpst in ihrem Fürnehmen halsstärken, ihn', darzu sie sonst nit kommen möchten, helfen, aller an-

gezeigten Beſchwerniß Urſach ſind, die Lehen, ſo unſer Eltern von ihren väterlichen Gütern geſtift, gen Rom ziehen, das Patronenrecht auslöſchen und abtilgen; den Römern alle unſere Heimlichkeit verrathen, auch ſonſt, wie alle Ding hie geſtalt, kund thun; viel frummer Prieſter und redlicher Geſellen, die allhier verſehen werden, mit ihren römiſchen Fünden und böſen Stucken umtreiben, bekümmern und veriren; kein Ehrbarn, Frummen und Gelehrten zu etwas kommen laſſen, Kauf und Fürkauf mit geiſtlichen Lehen anders nit, denn die Kaufleut mit Pfeffer, Seiden und dergleichen Waaren treiben, damit ſie unſprechlich groß Geld von Deutſchland gen Rom, wiederum herauf wälliſche Sitten und viel böſer Stuck, dadurch viel an ihrem Leben geärgert wurden, bringen. Da ich ſollchs geſehen und ihren großen Stolz, damit ſie jedermann pochen, und durch Schrecken des päpſtlichen Bannes zu ſtillen und ſchweigen vermeinen, erkannt, wiewohl ich gewußt, daß faſt fährlich mit ihn' zu fechten iſt, und hiervor wenig Glückſeligkeit wider ſie geſtanden, ſondern viel darüber durch Verdruckung der Wahrheit und der Unſchuld untergegangen und verdorben ſind: hat mich dennoch Lieb und Erbarmniß unſers verdruckten Vaterlands, Anſehung der benommenen Freiheit und Ungeduld der ſchmählichen Dienſtbarkeit bewegt. — — Daß ich aber weiter auch von den Müßiggängern und ungeiſtlichen Geiſtlichen, auch diejenen, die meinen, ſie heißen darum geiſtlich, daß ſie ein

müßig, voll und unkeuſch Weſen führen ſollen, und leben derhalben alſo daß ſich der gemein Mann faſt an ihn' ärgert, angeregt hab, derhalben weiß ich mich auch nit Unrecht gethan ſchuldig, ſondern kann nach meinem Gewiſſen noch anders nit davon reden, denn daß diejenen ſo einen geiſtlichen Namen tragen, billich ſöllten geiſtliche Werke üben. — — Dieweil aber die Kurtiſanen ein Praktik, wodurch die ganze Chriſtenheit, aber fürnämlich unſer Vaterland deutſch' Nation beſchwert wird, üben und treiben, auch zum Theil mir, wie ich das in meinem vorigen Ausſchreiben kläglich zu erkennen gegeben, Leid gethan, und zu thun unterſtanden: will ich hinwieder ihn', den Kurtiſanen, allen ihren Anhängern und denjenn, ſo ſich ihr annehmen werden, ſo viel mir möglich in was Geſtalt, Weis oder Weg ich das jemehr kann oder mag, alles Leid, Schaden und Uebel zufügen, durch mich ſelbſt und andere, die ich auf ihren Schaden bringen oder führen mag, auch unterſtehen mich ihn' kein Ruh' noch Stille zu geben, alle Weg ſuchen und Weiſ' brauchen, auch allerlei Fleis anwenden, bis ſo lang ich ihn' ein Verfolgung, dardurch ſie zerſtört und ihr'n böſen Mißbrauch abgethan werde, erwecke.

Daß ſie aber ſagen, ich unterwinde mich ein's Dings, deß ſich ſonſt niemand annehmen wöll. Darzu ſag' ich: Wahr iſt, daß ich hierin nit mehr denn andere, auch weniger, denn mancher, zu ſorgen hab; allein daß mich Gott mit dem Gemüth beſchweret hat, daß mir gemeiner Schmerz

weher thut und tiefer, denn vielleicht etwa andern, zu Herzen geht. — So hab' ich ein Zeitlang gewartet und vorgezogen, ob irgend ein, der geschickter und diesem Handel behilflicher, die Sach anfahen wollt. — Dieweil ich aber sieh, daß niemand herfür gewöllt und sich der Kurtisanen Regiment je länger je höher erhebt und je weiter ausbreitet, auch die göttlich Wahrheit und gemeine Freiheit je mehr und mehr unterdruckt und ausgetilget wird; wag' ich es im Namen Gottes, hoffend, es söllen auf's wenigst etwa fromme Leut mir Glück und Heil darzu wünschen, so hab' ich hierin mehr nit, denn Leib und Gut zu verlieren; die ich beid', obschon mein Gut mit eins jeden Reichthum zu vergleichen wär', geringe achte, denn daß ich um deren willen ein söllich ehrbar und billich Fürnehmen unterlassen sollte. Aber die Ehr will ich, ob Gott will, unversehrt mit mir in mein Gruben bringen. Soll sich dieser Sach halben, hoffe ich, mehren und nit mindern. — — Und hoffe, ich hab also gelebt, daß mein noch kein Frommer Schaden oder Beschwerniß empfangen, sonder mir mein Leben und junge Zeit sauer werden lassen, in Armuth, Noth und Fahr nach Ehren und guten Künsten gestanden, meinem Leib derhalben wehe gethan. Wie möchten dann, wo es mir übel ginge, sich gute Leut meines Unglücks freuen?

Dann sagen sie, ich unterwinde mich in meinen Schriften zu lehren und ihre heiligen Schriften auszulegen; es gebühr mir nit, denn ich sei kein Priester oder Theologus.

Darauf antwort ich: keines Predigen oder Lehrens hab ich mich hierin je unterwunden; ob ich aber das zu thun hätte, oder zu vollführen genug wäre, lasse ich jetzo bestehen, sondern hab' ich als einer, der seinem Vaterland wohl will, deß Frommen und Nutz zu schaffen, Nachtheil und Schaden zufürkommen denkt, der auch gebürlicher Freiheit begierig, schandlicher Dienstbarkeit Verdrieß und Beschwerniß gehabt von meiner deutschen Nation Gebrechen Anzeigung geben und Vermahnung gethan — — —

Aus was Geheiß hat aber Hutten genannte Beschwerniß angezeigt? oder wer hat ihm sollich Vermahnung zu thun erlaubt? Dieses zu fragen ist nit vonnöthen gewes't; denn niemand darf Erlaubniß zu dem, das jedermann befohlen ist; ich werde dann unterwiesen, daß nit ein jeder schuldig sei, bei christlichem Glauben und der göttlichen Wahrheit zu halten, seinen nächsten Christmenschen allzeit das Beste zu rathen und thun, um seines Vaterlandes willen sich höchlich bemühen, in alle Fahr und Noth wagen, auch den Tod nicht fürchten oder fliehen. — — Daß sie aber sagen, mir gebühr nit Aufruhr im Reich zu machen, sag ich, söllichs ist auch mein Fürsatz oder Meinung nie gewesen, sondern denke ich, so viel in mir, darzu zu helfen und allen Fleiß anzuwenden, damit durch Abtilgung und Ausreutung derjenen, die alle Ruh' und gemeinen Frieden zerstören, Deutschland wiederum in Frieden und Freiheit gesetzt werde. Wie mögen sie aber sagen, ich erkenne meine

Oberkeit nit? Hab ich nit erſtlich die Rach zu Gott ſollichs herziglich klagend geſtellt? Hab ich nit darnach Kaiſerliche Majeſtät mit angehebtem Ernſt, großem Fleis und emſigem Anhalten gemeine Noth und Gebrechen zu bedenken und hinzulegen unterthänlichen und flehend gebeten? — — Hab ich nit unſere gnädigſten und gnädige Fürſten und Herren in die Sach zu ſehen, etwa bittend, etwa auch aus billichem Zorn ſcheltend, ermahnet? Hab ich nit Warnung gethan, daß zu förchten ſei, wo unſere Oberkeiten nit ſelbſt dieſen Dingen rathen, daß etwa ein gemeiner Hauf und das unſinnige Volk, nachdem der Kurtiſanen und ungeiſtlichen Geiſtlichen Ungebühr, Mißbrauch und Tyrannei auf das höchſt aufgeſtiegen, ſich erhebe und alsdann mit der Unvernunft in Haufen ſchlage? — — Ja ich ſehe wohl, wenn man zu allen böſen Stücken dieſer Leut' ſtillſchweige, ihn' nichts in ihr unbillig Herſchung und Gewalt trug, ein jeden Biſchof über den Kaiſer, den Papſt über Gott ſetzet, alle, die geiſtlichen Namen haben, ſie leben gleich wie ſie wöllen, für Herren hielte, ſie Land und Leut, wie bisher, an ſich bringen, der Armen Schweis und Blut in unnützer Pracht und ſchändhaftigen Wolluſt verzehren, ja die ganze Chriſtenheit, wie ſie das dann gereit unterwinden, regieren und gemeinen Frieden ſagen. Hierum ſteht wohl Fürſten und Herren, wie ich den vormals Vermahnung gethan, in die Sachen zu ſehen. Man hat uns das Seil über die Hörner gebracht; mögen wir das nit gemächlich auflöſen, ſo will

ich nit darwider rathen, daß man es ungeſtümiglich und mit Gewalt zerreiſſe. Dann ſöllichen Bedrang iſt uns nit möglich länger zu leiden. Und ob wir alſo darwiderſtrebten, möcht es nit Aufruhr geſcholten, ſonder Erlöſung von ſchmählichem Gefängniß und unleidlichen Banden genannt werden. — —

Hie ſeind die Kurtiſanen und ungeiſtlichen Geiſtlichen wider ihren Sinn und Gewohnheit ganz geiſtlich worden; werfen mir für chriſtliche Sanftmüthigkeit, ſprechend, ich ſoll nit Krieg wieder ſie erwecken, noch zu Blutvergießung der Geſalbten Gottes rathen. Das gemahnt mich eben, als ob ein Wolf, wann er den Hirten geſchädigt hätte, von ihm gejagt in ein Kirchen floh und ſich auf Freiheit der geweihten Statt berief. — — Dann ſeind ſie geiſtlich Väter, ſagen uns von der Salben Chriſti und dem unauslöſchlichen Charakter, werfen uns für das erſchröckenlich Geſetz. Si quis suadente diabolo . . . . . Darzu ſag' ich, mir wär ganz lieb und möcht wohl leiden, daß ſie faſt geiſtlich wären und ſich wie billich, halten, dann, wo dem alſo, wär deutſch Nation unbeſchwert und mir oder niemands Klagens noth; dieweil ſie aber, wie man ſieht, leben, förchte ich, ſie haben ſchon denſelbigen Charakter: von dem ſie uns ihn' zu Gut und Behelf viel fabulieren, mit Ueberflüſſigkeit ihrer böſen Werke ausgetilget und mit ihren verkehrten Sitten die heiligen Salben abgewäſchen und wöllt gern hören, wer mich aus Grund der Geſchriften bedeuten möge, daß wenn ein

Geistlicher fürsätzlich und darin beharrend übel thut, man ihn nit, sowohl als Jemand ander, zu strafen hab; also auch, sintemal das Recht zugiebt, mit Gewalt gegen Gewalt zu fechten, warum uns verboten sei, ihre gewaltige Raubere und Beschwerniß zu widerstreiten. — — Dieweil sie doch täglich rufen, man soll wider die Türken, als Feind des christlichen Glaubens kriegen, warum uns nit gezieme, wider sie als Feind der göttlichen Wahrheit, des evangelischen Gesetzes, aller Ehrbarkeit und guter Sitten, dann sie diese alle täglich anfechten, vertreten, ärgern und ertödten, aus so bezwänglicher Nothdurft mit der billichen Rach und erforderten Gegenwehr zu handeln? Soll man sie nit urtheilen, wie man sie findt, so hat Gerechtigkeit nit Statt bei uns Christen; muß man dann ihre freveliche Vergewaltigung leiden und gedulden, so ist der Christen Glaub ein Tyrannei und Gefängniß, nit, wie Christus und Paulus sagen, ein Erlösung und Freiheit; es wird auch Christus Wort, da er spricht: Mein Joch ist leicht und mein Bürd ist süß, nit Kraft haben, so lang sie die Ungeistlichen des jetzigen Regiments pflegen; dann schwerer Bürden hat Deutschland nie getragen, ist auch mit schmählicher Dienstbarkeit nit verstricket gewes't. Es hat auch kein Tyrann sein Unterdrückten und Vergewaltigten härter, bezwänglicher und schmählicher je gehalten, denn wir von den Päpsten und geistlichen Häuptern gezwungen, benöthigt und vertreten werden. — — — Warum haben wir sie bei unseren

Zeiten unaussprechliche Mörderei und erbärmliche Blutvergießen machen gesehen? Warum hat vor wenig Jahren der Bluthund Julius nahe die ganze Christenheit in ein gemein Mörderei und Leutverderbung vermischt und gekuppelt? Warum haben nächst die Päpst, das ich und andere gesehen, viel frommer Burger zu Rom, Senis, Bononien und anderswo, um daß sie einer andern Parteien gewesen, köpfen und henken lassen? Warum hat der allerheiligste Leo, auf daß er seinen Vettern Herzog machte, den rechtlich regierenden Fürsten von Urbin mit Gewalt und dem Schwertschlag vertrieben? Warum hat auch derselbig seines Bruder und Mitaposteln etliche Kardinäl vor zweien Jahren ertödten lassen? — — Seind dies die Gesalbten Gottes, an die niemand Hand legen soll? Ja, ich sag mehr, seind, die also leben, geistlich zu nennen oder zu halten? Thut auf Euer Augen, Ihr blinden Verführer der Welt und erkennet, was Ihr mich fragen sollt, oder was mir von Euch gefragt zu antworten gebührt. — — — Dieweil ich sahe, daß ein getreuer Rath und brüderliche Vermahnung bei Euch nit angesehen, hab ich glauben, es sei vonnöthen und Gottes Will, daß man Euch mit der eisernen Ruthen regiere und Euch mit dem Schwert der Rach' begegne."

Achtzehntes Kapitel.

Nachdem Ulrich von Franzen von Sickingen geſchieden, wanderte er mit ſeinem Freund Oecolampadius nach der Schweiz. In den Städten die er durchzog wurde der berühmte Ritter mit großer Theilnahme und mit Auszeichnung empfangen. Im December 1522 kam er in Baſel an; auch hier begegnete man ihm mit hoher Achtung, der Stadtrath wies ihm eine Wohnung an und bewillkommnete ihn mit ehrenvollen Geſchenken; die einzelnen Mitglieder deſſelben beſuchten Ulrich von Hutten und bezeugten ihm ihre Freude über ſeine Ankunft. Bekannte und Unbekannte eilten herbei den kühnen furchtloſen Kämpfer für Wahrheit und Freiheit zu ſehen und zu begrüßen; ſelbſt frühere Gegner kamen, ihm ihre Achtung zu zeigen und ſich mit ihm zu verſöhnen. Der Mann aber, den Ulrich am meiſten liebte und zum Höchſten ehrte und um deſſenwillen er ſich vorzüglich nach Baſel gewendet, von dem er in ſeinem

jetzigen Mißgeschick Trost und neue Anregung zu künftiger Wirksamkeit erwartete, dieser Mann zog sich vor dem unglücklichen Hutten scheu zurück.

Erasmus von Rotterdam lebte in Basel. Der berühmte Gelehrte hatte die Mißbräuche der Kirche gar wohl erkannt und früher viel dagegen geschrieben; durch seine berühmte Ausgabe des neuen Testaments wie durch seine Paraphrase, oder weitläufige Umschreibung und Erklärung desselben, hatte er dem Bibelstudium bei Gelehrten und Laien allgemeinen Eingang verschafft und mit auf die Entwicklung einer Kirchenreformation hingewirkt: mit den Vorkämpfern der Reformation wie mit den erleuchtetsten Anhängern derselben war er in freundschaftliche, mittheilende Verbindung getreten und hatte da durch sein Wirken Mönche und Päpstlinge gegen sich aufgebracht. Diese Gegner aber wollte er beruhigen und sich versöhnen, er fürchtete ihre Feindschaft. „Wirken und leben waren Erasmus fast gleich bedeutende Begriffe und dieser lebendige Trieb nach steter Wirksamkeit gab ihm den Einfluß, den er auf sein Zeitalter ausübte: allein er liebte und ehrte sich selbst allzusehr, als daß er nicht hätte nach seiner Weise leben und bei seinem Wirken nur den einseitigen Weisungen und Berechnungen seines Verstandes folgen sollen. Gehorsam, der aus dem Glauben an die unmittelbare göttliche Weltregierung und ihre laute Stimme in jeder Zeit hervorgeht, glühender Eifer für Erfüllung dessen, was wir für den

Willen Gottes erkannt haben und eine über alle Furcht erhabene Ruhe und Festigkeit der Seele sind mehr oder weniger Merkmale eines jeden wahren, nach religiöser Vollendung strebenden Christen, aber durchaus unentbehrlich für einen Reformator. Erasmus erkannte früher und gleich gründlich wie Luther das Verderben des Zeitalters, er verabscheute eben so sehr die Vergötterung und Anbetung des Papstthums; allein ihm fehlte der Glaube, ihm fehlte die auf einen Punkt fixirte, keine Folgen berechnende und in demüthiger Verehrung dem göttlichen Winke folgende, Alles besiegende Individualität eines Luthers. Ungerecht und unbillig wäre es, ihn geradezu der Feigheit, des Eigennutzes oder der Anhänglichkeit an den Aberglauben zu beschuldigen; während es die allerdings mangelhafte, damals aber zwiefach verdammliche Liebe zur ungestörten Ruhe, die in diesem Falle unchristliche Scheu vor Aengstigung und Verwirrung des eigenen wie fremden Gewissen; endlich die aus halber Gesinnung hervorgehende Gewißheit zu halben Maßregeln waren, welche ihn, der sich wohl in dieser Beziehung kannte, aber nicht auf die rechte Art zu schätzen verstand, zu der Ueberzeugung brachten: daß er die Verantwortung eines so ungeheuren Unternehmens, auch so weit er es billigen mußte, nicht auf sich zu nehmen im Stande wäre.“*)

*) Adolph Müller in seiner ausgezeichneten Schrift: „Leben des Erasmus von Rotterdam.“

So waren seine Verhältnisse zur Reformation, und als ihm diese zu mächtig wurde, fürchtete er die Folgen derselben und suchte sich von ihren Streitern mehr und mehr zurückzuziehen, damit er bei den Anhängern des Papstthums ja nicht als ein Förderer der neuen Lehre angesehen werde, und doch auch wollte er es mit den kühnen aufgeklärten Männern nicht verderben. Dadurch kam er in eine kritische, sehr zweideutige Lage. Luther erkannte ihn frühzeitig; denn schon 1517 schrieb er an den Prior Lang in Erfurt: „Unsern Erasmus lese ich zwar, aber täglich entfällt mir mehr mein Zutrauen gegen ihn. Das gefällt mir noch wohl an ihm, daß er nicht nur die Ordensgeistlichen, sondern alle Priester eben so standhaft als gelehrt bestraft, und sie einer eingewurzelten und schlafsüchtigen Unwissenheit beschuldigt. Aber ich fürchte, er breitet Christum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der er gar wenig weiß. Das Menschliche gilt mehr bei ihm als das Göttliche. Obwohl ich ungern von ihm ein solches Urtheil fälle, so thue ich es doch, Dich zu warnen, damit Du nicht Alles von ihm auf sein Wort annehmest. Wir leben in gefährlichen Zeiten und ich sehe, daß nicht Jeder deshalb ein wahrhaft weiser Christ ist, weil er ein guter Grieche oder Hebräer ist."

Hutten war jedoch fest überzeugt, daß Erasmus im Innern der Reformation gewonnen sei, und weil er sich dachte, daß durch des Erasmus Ansehen die gute Sache mehr

gefördert werden würde, suchte er ihn auch zum öffentlichen Uebertritt zu bewegen. Zur Zeit als Ulrich noch im Dienste des Erzbischofs Albrecht stand, hatte Erasmus einen goldenen Becher zum Geschenk von dem Prälaten erhalten und sandte ein Danksagungsschreiben dafür an Hutten, damit er es dem Kurfürsten überreiche. In diesem Briefe sprach sich der Gelehrte über sein Verhältniß zu Luther aus und suchte Albrecht für diesen Mann — „dessen Schriften und Lehren er zwar nicht kenne, die aber von den rechtschaffensten Leuten als gar tüchtig anerkannt würden, so daß man sie wohl so gut lesen könne, wie die Kirchenlehrer, das heißt mit freiem Urtheile; im Grunde sei der Zorn und die Wuth der abergläubischen und unwissenden Gegner Luthers und seiner Anhänger deshalb so groß, weil diese Männer zur Wiedererweckung der schönen Wissenschaften mitwirken" — freundlich zu stimmen.

Hutten hatte diesen Brief nicht übergeben, sondern drucken lassen, und zwar mit einer kleinen Aenderung, indem er statt „Luther" „unser Luther" gesetzt hatte. Erasmus rechtfertigte sich zwar beim Erzbischof, daß er keinen Theil an dem Druck des Briefes habe, konnte aber doch den nachtheiligen Eindruck, den derselbe auf die Katholiken und namentlich die Mönchstheologen trotz allen Rechtfertigungen und Versicherungen seiner Rechtgläubigkeit nicht verwischen. Hatte Erasmus bis hierher sich der Lehre Luthers geneigt gezeigt, so sah er doch nun mit

staunendem Schrecken, wie furchtbar und gewaltig sie sich entwickelte und wich scheu davor zurück. „Ein böser Dämon hat sich Luthers bemächtigt: wer kann ferner mit ihm sein?“

Verglich man freilich die streitenden Parteien mit blos menschlichem Auge, so konnte kein anderes Resultat daraus hervorgehen, als sich bei Erasmus zeigte. Auf der einen Seite die Welt, die ganze geistliche und weltliche Macht, mit Bannstrahlen und Goldbergen, mit Kronen und Kriegsheeren, und auf der andern ein Mönch, ein Sandkorn am Meeresgestade. Der Geist Gottes aber, der sich in diesem Mönche offenbarte, der Genius der Menschheit, der über diesem Lichtpunkte brütend schwebte und das Gleichgewicht der kämpfenden Mächte durch die Lebenskraft des Alles vermögenden Glaubens mehr als herstellte, war für den blos verständigen Menschen unsichtbar, und nur für diejenigen heilbringend und überhaupt nur vorhanden, die unbekümmert um das Zeitliche, gläubig dem Zuge des Geistes Gottes nachfolgten, welcher von Neuem das Wort von dem alleinigen Heile laut für alle Welt verkündete.

Für Erasmus aber war diese Welt des freien Geistes verschlossen, für ihn gab es nur eine sichtbare Welt, eine Welt des Verstandes. Er hielt Luther für einen Reformator, wie er selbst war und sein wollte; und als Luther aufhörte, dieses zu sein, mußte er zurücktreten. Seine Sinnesänderung sprach sich fortan in seinen Reden und

Schriften deutlich aus, und es folgte eine Zeit in seinem Leben, die man die Zeit der Entschuldigung und Rechtfertigung nennen könnte: sein ganzes Bemühen in ihr ist, daß er sich von dem Verdachte in Verbindung mit Luthern gewesen zu sein oder dessen Ansichten getheilt zu haben, reinige. Bei dem großen Haufen erreichte er seine Absicht nicht, und allgemein wurde behauptet: ohne ihn wäre Luther nie aufgestanden, aus seinen Büchern habe er seine Lehre gesogen, ja der ganze Luther stecke in Erasmus Schriften.*)

Ulrich von Hutten hatte seine freundschaftlichen Verhältnisse noch mit Erasmus fortgesetzt und zweifelte gar nicht, daß dieser im Herzen der Reformation noch immer zugethan sei, mochte wohl auch die Absicht haben, als Freund dem großen Gelehrten wegen mancher Aeußerungen, die er gegen Luther und die neue Lehre gethan, in's Gewissen zu reden und ihn zu regerer Theilnahme anzutreiben. Aber die alte Freundschaft war in Erasmus' Gemüth verblichen, seit Huttens Bestrebungen eine für diesen wenig glückliche Wendung genommen.

Es drängte Ulrich gleich nach seiner Ankunft in Basel den alten Freund zu sehen und zu sprechen. Der Ritter Eppendorf eilte zu Erasmus und sagte ihm: daß Hutten da sei und ihn zu besuchen wünsche. Da ließ der berühmte Gelehrte dem, den er früher in aller Weise mit so großen

*) Adolph Müller.

Lobsprüchen erhoben, als einen großen Geist gepriesen und als einen Freund, auf den er stolz sei, gerühmt, Ulrichen von Hutten ließ der eitle und furchtsame Erasmus sagen: „Wenn der Ritter von Hutten nicht etwas sehr Nothwendiges mit ihm zu sprechen habe, so möge er Erasmus mit seiner Gegenwart verschonen, weil der Haß der päpstlichen Partei, unter welchem der große Gelehrte jetzt schon beinahe erliege, um Vieles vermehrt würde; man werde es gewiß an den Papst, den Kaiser und den König von England melden; Hutten würde davon keinen Vortheil haben, dem Erasmus aber könne eine solche Unterredung nur nachtheilig sein.“

Wolle man ja nicht sagen, dieses Benehmen sei durch den furchtsamen Charakter des Erasmus zu entschuldigen, der immer voll Rücksichten gegen die Mächtigeren gewesen und nicht anders gekonnt, als links und rechts sich umzusehen, daß er ja keinen Höheren und Einflußreichen beleidige: Erasmus warf die Maske von seiner feigen Seele; er hielt es nicht für nöthig, den alten vielbelobten Freund, der jetzt ihm als ein verfolgter Flüchtling erschien, zu achten oder zu fürchten; von den Mächtigen verfehmt, konnte der kranke unglückliche Mann, wenn man ihn fern von sich hielt, weder schaden noch nützen, meinte Erasmus, wohl aber einen gnädigen Blick der Vornehmen entziehen, wenn man ihm freundlich begegne. Des Erasmus Verfahren war niedrig und gemein, und daß es gemein war,

ſpricht er in einem Brief an Melanchthon unverholen aus, denn darin ſchreibt er: „Ich habe den Beſuch nicht nur aus Furcht vor dem Haß der päpſtlich Geſinnten abgelehnt, ſondern vorzüglich deßhalb, weil dieſer dürftige und von allem Nothwendigen entblößte Ritter nur ein Neſt ſuchte, wo er ſein Haupt hinlegen könnte, um zu ſterben; und ich hätte dann nicht nur den prahleriſchen Ritter ſelbſt mit ſeiner Seuche, ſondern auch eine ganze Schaar angeblicher Freunde des Evangeliums in mein Haus aufnehmen müſſen. In Schlettſtadt hat er von allen ſeinen Freunden Unterſtützungen zu erpreſſen gewußt. Auch von Zwingli hat er in gemeiner Weiſe Geld entnommen, wie mir Zwingli ſchreibt. Die Bitterkeit und Prahlerei des Menſchen ſind gar nicht mehr zu ertragen.“

Das ſchrieb Erasmus, als Hutten längſt geſtorben war, und verrieth ſo, daß er aus Furcht vor ſeinem Geldbeutel und in alberner Eitelkeit den Unglücklichen nicht hat aufnehmen wollen; mehr als gemein aber iſt es, daß er das Andenken eines Freundes mit unerwieſenen Vermuthungen zu entehren und zu verſpotten ſuchte. — Ich finde es daher mehr als natürlich, daß der Ritter von Eppendorf und Andere, welche damals die Vermittler zwiſchen den beiden Männern machten, über die Handlung des Erasmus empört waren und den aufgebrachten Ulrich von Hutten nicht zu beſänftigen ſuchten, ſondern über die Sache mit ihm ſprachen, wie ſie eben war. Und doch

ſagt der edle Ulrich in der „Beſchwerdeſchrift gegen Erasmus," auf die wir noch zurückkommen werden: „Ob mich nun gleich dieſe Herzenskränkung ſehr erbitterte, ſo entſchuldigte ich doch Vieles, indem ich Deiner Tugenden, unſerer Freundſchaft und der öffentliche Meinung gedachte; denn noch wußte ich nichts davon, daß Du bereits auf Feindſeliges ſannteſt und daß in Deiner Wohnung der Pfeil ſchon bereit läge, den Du auf die Behaupter der Wahrheit und Verfechter der Freiheit losdrücken wollteſt. Ich ſchob es alſo auf, mich gegen Dich ſchriftlich zu erklären, in der Hoffnung, Du würdeſt doch vielleicht Dich noch beſinnen, mir Zutritt zu Dir geben und mich anhören. Um Dir dies nahe zu legen, ging ich oft mit Freunden an Deiner Wohnung vorüber, ohne Geſchäfte in der Nähe derſelben zu haben; und ich bin überzeugt, Du haſt mich mehr als einmal hin- und hergehen ſehen."

Erasmus erzählt in ſeinem Schwamm (Spongia), einer Streitſchrift, die er gegen „die Beſchwerde" Huttens herausgab: „Nun waren wieder ziemlich viel Tage verfloſſen, als ich Eppendorfen vertraulich erſuchte, mir offenherzig zu ſagen, ob Hutten meine Ablehnung ſeines Beſuches eben ſo gut aufzunehmen ſchiene, wie ich ſie gemeint hätte, und ob er einige Empfindlichkeit darüber äußerte. Eppendorf verſicherte, er hätte nichts dergleichen an Hutten gemerkt. Doch ſagte er noch beim Weggehen: Vielleicht wünſchte Ulrich doch, Dich noch zu ſprechen. Auf meine

Frage, ob Hutten dies geäußert hätte, erwiderte er: Nein, aber es könnte doch sein, daß er gern selbst mit Dir redete. Hierauf sagte ich: Es ist wahr, ich möchte gern übler Nachrede ausweichen; aber am Ende liegt mir doch so viel nicht daran, daß ich mich nicht leicht darüber wegsetzen könnte; wenn er etwas Wichtiges mit mir zu verhandeln hätte, oder wenn ihm sonst viel daran läge, so würde ich ihn besuchen, könnte ich nur ein geheiztes Zimmer ertragen; vielleicht kann er es, seinen Umständen nach, nicht wohl in einem ungeheizten aushalten. Wenn ihm dieser kalte Saal nicht übel bekömmt, so will ich zur Genüge mit ihm plaudern, und will auch dafür sorgen, daß es im Kamine tüchtig brennt. Eppendorf versetzte: Bei seinem siechen Körper muß er immer in einem geheizten Zimmer sein.“

Angenommen, diese Verhandlung des Erasmus mit Eppendorf habe wörtlich so stattgefunden, wie jener sie erzählt, woran ich jedoch zweifle, da eine Einladung des Erasmus von Hutten nirgend gedacht wird, so merkt man ihr doch gleich die Zweideutigkeit an und wie sie wohl auf Huttens Charakter so berechnet war, daß es eine förmliche Herabwürdigung für diesen gewesen wäre, wenn er Erasmus nach einer so gegebenen Einladung, in der das Widerstrebende nur zu deutlich lag, hätte Folge leisten wollen.

Bei seiner Ankunft in Basel war Ulrich von Hutten

kränklich, aber nicht so krank, als Erasmus ihn in seinem „Schwamm" (Spongia) und in mehren Briefen darstellt, wo er sagt, daß Hutten wegen seiner zerrütteten Gesundheit die geheizten Zimmer nicht habe verlassen können. Ulrich von Hutten ging die ganze Zeit über, wo er sich in Basel aufhielt, täglich oder fast stündlich aus, und stand oft, oder spazirte, ungeachtet es Winter war, drei Stunden auf dem Markte und andern öffentlichen Plätzen mit seinen Freunden umher (s. die Beschwerdeschrift). Vielleicht waren seine Kränklichkeit und die nicht passenden oder doch so scheinenden Rathschläge, welche ihm ein Arzt in Basel gab, die Ursache, daß er eine höchst witzige Satyre gegen den Doktor schrieb, die zwar damals in Abschriften umherging, aber nie gedruckt worden ist (Erasmus erzählt's in seinem „Schwamm"). Als Erasmus sich darüber wunderte, daß Ulrich von Hutten bei seinem Gesundheitszustande und in seiner ganzen übrigen Lage noch Lust zu solchen Schriften hätte, antwortete der Ritter von Eppendorf, daß Ulrich von Hutten sich durch solche Scherze die Zeit zu vertreiben suche; übrigens beschäftige er sich ernstlich damit, seinem Styl die höchste Vollendung zu geben.

Nicht ganz zwei Monate hatte Hutten in Basel gelebt, als es die Geistlichkeit bei dem Rathe der Stadt endlich dahin brachte, daß dieser dem Ritter den Wunsch zu erkennen gab, er möge um der öffentlichen Ruhe und seiner eigenen Sicherheit willen die Stadt verlassen. Hutten

wandte sich Ende Januar 1523 nach Mühlhausen. Erasmus erzählt, daß der Ritter auf Nebenwegen dahin gekommen sei, weil dessen Feinde ihm von Basel auf der großen Landstraße nachgestellt. In Mühlhausen wurde Ulrich mit großen Freuden aufgenommen, denn man war in dieser Stadt eben mit der Einführung der Reformation beschäftigt; Hutten wurde zu den Berathungen gezogen und mit Eifer wurde sein Wort gehört. Am 12. März ward das Papstthum in Mühlhausen abgeschafft.

Der Ritter hatte sich bisher gar nicht weiter um Erasmus gekümmert; er ließ das Verfahren desselben eben geschehen sein und mochte des falschen Freundes nicht weiter gedenken. Da kam ihm ein Brief zu Gesicht, den Erasmus kurz nach der Abreise Huttens an Marcus Laurin, Canonicus in Brügge, geschrieben, und den dieser hatte abdrucken und verbreiten lassen. Dieser Brief war einige Bogen lang. Erasmus erzählt darin von seiner Reise nach Basel, von seinen Gesundheitsumständen, von seinem Ritte nach Konstanz und dem herrlichen Leben bei dem Domprobste von Bozheim daselbst, von dem köstlichen Burgunder, als eine Arznei gegen Steinschmerzen! — Erasmus litt am Stein und der Feinschmecker hielt dafür, daß seiner Rothwein die beste Arznei dagegen sei, weßhalb er ihn gern und fleißig trank — von seinen Verhältnissen und Beschäftigungen; dem fügt er aber eine Menge von offenbaren Ausfällen, wie auch heimlich herabwürdigenden

Anspielungen gegen die Reformatoren bei, während er einige kalte Lobsprüche dem abgewiesenen Hutten zuertheilt: „Hutten hielt sich hier wenige Tage auf. Weder hat er mich, noch habe ich ihn besucht, doch würde ich ihn nicht abgewiesen haben, wenn er zu mir gekommen wäre; denn ich liebe ihn noch immer als meinen alten Freund und einen glücklichen und aufgeräumten Kopf. Aber er konnte wegen seiner Kränklichkeit die geheizten Zimmer nicht verlassen und ich sie nicht ertragen, und so kamen wir nicht zu einander.“

Nach dem, was bereits mitgetheilt, sehen wir, daß diese Worte nichts als Unwahres und Falsches enthalten; beinahe zwei Monate hielt sich Hutten in Basel auf, nicht wenige Tage; und wie es mit dem Nichtabweisen seines Besuches sich verhielt, wissen wir. Das war unserem Ritter doch etwas zu stark und nun konnte er sich nicht mehr zurückhalten, gegen den feigen Erasmus aufzutreten, ihn zur Rede zu stellen und die ihn leitende Sinn- und Handlungsweise aufzudecken. Hutten machte sich an die Abfassung seiner Beschwerdeschrift gegen Erasmus. Das erfuhr dieser zuerst durch den von Mühlhausen zurückkehrenden Eppendorf. Nun rathschlagte Erasmus mit seinen Freunden, wie man den Hutten'schen Fehdebrief zurückhalten könne, und alle stimmten am Ende dahin zusammen, daß er an Ulrich von Hutten schreiben und diesen zu besänftigen oder von öffentlichen Feindseligkeiten zurückzu-

ziehen suchen müsse. Der Brief, welchen Erasmus am 25. März an Ulrich von Hutten abschickte, war nicht dazu gemacht, das verwundete Gemüth des Freundes zu heilen. Erasmus erzählte zwar, auf welche Art und unter welchen Bedingungen er sich Huttens Besuch verbeten habe. Er erinnerte an die alte Freundschaft, so wie an die Freude, welche Hutten dem Hogstraten und andern gemeinschaftlichen Widersachern durch eine Streitschrift gegen Erasmus machen würde. Er bat endlich, daß Ulrich ihm in einem freundschaftlichen Briefe melden möge, worüber sich zu beschweren er Ursache zu haben glaube. Dann führte er ihm auch zu Gemüthe, daß Huttens Ruf durch einen Angriff mehr als der des Erasmus leiden würde. Er solle nur bedenken, was für Sagen von ihm herumgingen; wie der Pfalzgraf gegen ihn erbittert sei, und einen seiner Knechte neulich habe hinrichten lassen; wie man endlich von einem gänzlich entblößten und mit Schulden beladenen Flüchtling, dergleichen Ulrich von Hutten sei, gewiß vermuthen werde, daß er eine schmuzige Beute zu erhaschen suche. Ulrich von Hutten antwortete dem Erasmus, wie er es verdiente. Er warf ihm kürzlich alles das vor, weswegen er ihn ausführlicher in „der Beschwerde" angeklagt hatte, und versprach, daß er ihm diese Schrift selbst in drei Tagen zusenden wolle. Erasmus suchte sich in einem neuen Briefe zu rechtfertigen. Hutten erwiderte hierauf in einem sanfteren Tone; wie Erasmus sich einbildete, weil er die

Nachricht von Sickingens Tode erhalten habe. Zugleich meldete er ihm, daß „die Beschwerde," wovon schon Abschriften umhergingen, an den Buchdrucker geschickt worden sei. Wenn Erasmus sie von diesem wieder erhalten könne und dann zu schweigen verspreche, so wollten sie, nach wie vor, Frieden und Freundschaft halten. Darauf mochte sich Erasmus nicht einlassen, weil die „Beschwerde" Huttens handschriftlich schon allzusehr verbreitet war. Er verfaßte daher eine Gegenschrift, welche er „Schwamm" nannte, und die an hämischer Bitterkeit, Spott- und Schimpfworten Hutten's Anklage weit übertraf, vorzüglich da, wo sich Erasmus getroffen fühlte und wohlbegründete Beschuldigungen von sich abzuweisen suchte.

Die in Mühlhausen eingeführten kirchlichen Neuerungen, die vorzüglich dem Betrieb Hutten's zugeschrieben wurden, regten gegen Ulrich die Altgläubigen und diese wieder den Pöbel auf, der sich zusammenrottete und des Ritters Haus bestürmte. Nur mit Mühe konnte die Obrigkeit die Wüthenden zurückhalten und Ulrich von Hutten schirmen.

So sah sich dieser wieder genöthigt seine Freistatt zu verlassen; in der Nacht floh er aus Mühlhausen und kam im Juni 1523 in Zürich an. Hier lebte Zwingli, und Hutten war einer freundlichen Aufnahme gewiß. Des Ritters Gesundheit war so angegriffen, daß er Ruhe für dieselbe suchen mußte. Der Schweizerreformator schrieb an Pirkheimer: „Ist das euer fürchterlicher Hutten, das der

Zerstörer, der Ueberwältiger, der sich mit einer solchen Sanftmuth zum Freunde, zum Kinde, zum gemeinen Mann herabläßt? Wer sollte es diesem freundlichen Munde anmerken, daß er ein solches Ungewitter über die Papisten ausgehaucht hat?"

Um diese Zeit erschien die Anklageschrift gegen Erasmus; dieser berief sich später darauf, daß Luther Huttens „Beschwerde" sehr getadelt habe, vergaß aber dabei, wie sich der große Reformator ausgesprochen, denn dieser schreibt: „Huttens Schrift gefällt mir nicht, weit weniger aber noch des Erasmus Antwort. Wenn das eine Rechtfertigung heißt, so weiß ich nicht, was Beschimpfungen und Schmähungen sind. Erasmus glaubt mittelst seiner Rhetorik Alles vertheidigen, Alles beweisen zu können, allein er irrt sich; man kennt seine Kunstgriffe und weiß, wohin er mit seiner Weltklugheit hinaus will. Die Schrift hat ihm so völlig alles Vertrauen geraubt, daß mich der Mensch von ganzer Seele dauert, der nie zur Hauptsache kommt und überdies jetzt anfängt, über die Fehler seiner Gegner zu rasen und zu toben, da er doch sonst so gelinde war und mit Abscheu Jedermann warnte, den Feind nicht zu lästern. Ich hoffte immer, er werde endlich zur Sache kommen; doch nein, es genügte ihm mit allen Künsten der Rhetorik auf den Charakter seines Gegners herzufallen, und das ist freilich leicht. — Mir wird gar nicht wohl zu Muthe, wenn ich mich loben höre;

aber es macht mir Freude, wenn man tüchtig auf mich losschimpft und mich verläftert. Das mag freilich dem Erasmus unbegreiflich vorkommen. Aber er lerne nur erst Christenthum kennen und thue auf Weltklugheit Verzicht. Der Herr erleuchte ihn und mache einen ganz andern Mann aus ihm als er bisher war."

Von Zürich aus schrieb Hutten an Erasmus wie dieser angiebt, man müsse die Abfassung und Bekanntmachung der Beschwerdeschrift als ein Verhängniß ansehen; er wolle in Zukunft vorsichtiger sein. — Wie unzufrieden aber auch die sächsischen Reformatoren über Huttens Schrift gegen Erasmus sich äußerten, so billigten doch die Freunde der Reformation, die in der Schweiz, im Elsaß, im Zweibrückischen und andern benachbarten Ländern lebten, die also Erasmus genau kannten und seine letzten Briefe früher gelesen hatten, es laut, daß Ulrich den feigen und eitlen Gelehrten entlarvt habe, und Zwingli, Bucerus, Oecolampadius, Capito, Gerbelius, Hedio und andere dachten sich und schilderten Erasmus schon damals und auch beständig nachher eben so, wie Hutten ihn gezeichnet hatte. Der edle Oecolampadius schrieb kurz nach dem Marpurger Gespräch an Zwingli: „Auch Erasmus hat einen giftigen Brief geschrieben, den der Prior von St. Leonhard Dir übersenden wollte, worin Pellikan, Bucer und wir allesammt nicht übel mitgenommen sind. Es wäre ihm recht, wenn es einer von uns mit ihm aufnehmen wollte, damit er sich durch

neue Angriffe bei seinen Fürsten (das bezog sich namentlich auf den der lutherischen Lehre damals feindseligen Heinrich VIII. von England) groß Lob und Ruhm erhaschte. Aber er ist es nicht werth, daß man sich mit ihm abgebe, wiewohl er freilich unsere gute Sache, ja die Sache Christi selbst, gehässig gemacht. Er verdiente eine heilsame Züchtigung, denn seine Vorschläge zeugen nicht von großer Klugheit." Erasmus empfand es auch sehr bald wie sehr sich die Denkart und Gesinnungen von vielen seiner ehemaligen Freunde und Bekannten geändert hatten; und wie viele andere furchtbare Gegner jetzt gegen ihn aufstanden, nachdem, wie er sich selbst ausdrückt, Ulrich von Hutten einwal das Eis gebrochen hatte.

Nach allen Seiten hin suchte Erasmus den kranken unglücklichen Hutten zu verdächtigen, auch Zwingli, der sich des Verfolgten als ein Freund annahm, wollte er von ihm abwendig machen; was ihm aber wenig gelang. Nun wandte er sich an den Rath der Stadt Zürich mit Heimtücke und in der Hoffnung, daß dieser auf des berühmten Gelehrten Wort den Unglücklichen aus der Stadt verjage: „Großmächtige, meine Herrn! Ich achte wohl, Ihr wisset, wie ich bisher nicht allein des gemeinen Nutzens und guter Künste, sondern auch der evangelischen Lehre wegen fleißig gearbeitet hab mit Jedermanns Nutzen und Niemands Schaden. Nun ist jach hervorgebrochen Ulrich von Hutten, dem ich allwegen Guts gethan, und ihn niemals weder mit Wor-

ten noch mit Werken verletzt habe. Derselbige hat ein Büchlein wider mich lassen ausgehn, nicht allein mein Leumden betreffend, sondern auch dabei voll öffentlicher Lügen und bübischer Schmähungen, darneben auch andere gute Männer, dieser Schmach unwürdig begriffen sind; darin er auch weder des Papsts noch des Kaisers schont. — Dies schreib ich aber nicht darum, daß ich ihm verbunne, daß Eure Gütigkeit ihn also bei Euch läßt wohnen, damit er nicht in seiner auffätzigen Feinde Hände komme; sondern daß er diese Eure Gütigkeit nicht mißbrauche zu einem geilen muthwilligen Schreiben, das da offenbar schadet dem evangelischen Handel, andern guten Künsten, auch gemeinen Sitten; darzu auch, daß nicht aus des Ungezähmten Freveln, Eure Landschaft vielleicht in Zukunft etwas Schadens oder Schand entspringe: denn er jetzt gar nichts mehr zu verlieren hat. Darum so Ihr seinen Muthwillen ein wenig zähmet, werdet Ihr mir nicht sowohl einen großen Dienst und Nutzen, als andern Künsten, die dadurch befleckt sind, beweisen. Ihr werdet auch Eurer Landschaft ein fast nutzlich Ding thun, die ich allweg in großem Wesen zu sein begehre. Gott behüte Euch, wohlgeachte meine Herren, und ist etwas, darin ich Euch dienen kann, will ich willig erfunden werden." (Basel 10. August 1523.)

Nun vergleiche man den edlen Ton mit welchem Hutten nach solch niedriger Verleumdung, ohne nur irgend einen persönlichen Hinblick, auf den der ihn so schwer zu

kränken ſucht, zu werfen, an den Züricher Rath ſchreibt, und man wird hieraus ſchon auf den Charakter der beiden Männer ſchließen können: „Meine freundlichen und ganz willigen Dienſt allzeit zuvor. Strenge, Edle, Veſte, Ehrſame ꝛc. liebe Herrn und Freunde. Durch einen meiner inſonders guten Freunde und Gönner von Baſel werde ich warnungsweiſe berichtet, wie Erasmus Roterodamus eine Schrift an Euch, darin er mich faſt unfreundlich belaſtet, auch gegen mich Eure Ungunſt und Widerwillen zu erwecken ſich unterſtehet, verfaßt ꝛc. Wiewohl ich nun an Eurem guten und weitberühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, ſo Ihr zu aller Redlichkeit, aber insbeſonders zu chriſtlicher Wahrheit und evangeliſcher Lehre allwegen gehabt und noch feſtiglich traget, nicht zweifle, Ihr werdet mich oder niemand ungehört und unverantwortet bei Euch verunglimpfen laſſen; ſo hab ich doch, daß mir angezeigtermaßen Warnung geſchehen, Euch nicht verhalten wollen, freundlich und gütlich als meine lieben Herrn und Freunde Euch bittend, wo Euch ſolcherweiſe Schriften mich betreffend von gemeldtem Erasmo oder jemand fürkommen oder hernach fürkämen, Ihr wollet mir davon Sinn und Inhalt nicht vorhalten, ſondern damit ich mich, wie billig zu erachten, meiner Nothdurft nach, bei Euch verſprechen möge, Kopien günſtiglich angedeihen laſſen. Darum ich je dafür gehalten ſein will, daß ich alle Zeit her, ſeit ich aus meinen kindlichen Jahren verwachſen, anders nicht, denn einem

tugendlichen und frommen Rittermäßigen vom Adel wohl ziemlich und gebührlich gehandelt und gewandelt hab. Und daß ich, wo jemand mich wieder, als ich nicht hoffe, ausgeben und beschuldigen wird, mein Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit genugsamlich zu vertreten und zu entschuldigen wisse; als ich dann jetzo Euch ein Vertrauen zu mir zu haben bitte, und weiter, daß ich zu Euch und gemeiner Eidgenossenschaft einen freundlichen guten Willen habe, auch meines Wissens allzeit hiervon gehabt, Euch festiglich zu mir versehen. Das hab ich Euch meiner Nothdurft nach, meine lieben Herrn, Freunde ꝛc. zu denen ich mich aller Lieb und Freundschaft versehe, in gar aufrichtiger Meinung nicht bergen wollen; Euch Lieb und Dienst zu erzeigen bin ich wohlgemeint und von Herzen gesinnt. Befehl Euch Gott und seines göttlichen Segens Schirm, der woll Euch ohne Unterlaß und Aufhören in dem Anhang seines unwidersprechlichen Worts und Evangelio, wie bisher durch Eingebung seines heiligen Geistes stärken und befestigen. Amen." (15. August) *)

*) Ich bemerke hierzu nur noch, daß in Schubart's Leben Huttens durch einen Schreib- oder Druckfehler Leo statt Erasmus steht und daraufhin unbedachterweise Wagenseil in seinem Hutten schreibt „zur nämlichen Zeit kam an den Züricher Rath ein Schreiben des Papstes Leo's X., welches dem Staat Verderben drohte, wenn Hutten dort Schutz und Pflege fände." Allein von einem derartigen Schreiben des Papstes ist nirgends die Rede; außerdem war Leo X. bereits 1521 gestorben und Hadrian VI. war Papst.

Hutten bekam den „Schwamm", die Schmähschrift des Erasmus, nicht mehr zu Gesicht, sie erschien um die Zeit als er in ein besseres Jenseits ging. Ein Freund, den Hutten in der Schweiz gewonnen, der Arzt Otto Brunfels, eines Faßbinders Sohn, unternahm es dem berühmten Gelehrten zu antworten und mit treuer Liebe zu dem Hingeschiedenen die Verläumdungen des Erasmus der Reihe nach zugleich mit vielen Beweisen aus Huttens Leben und Wirken zu widerlegen und setzte so den Manen des theuren Ritters ein edles und rührendes Denkmal der Freundschaft.

Die ununterbrochenen Mühseligkeiten und Verfolgungen, die ewigen Sorgen und Unruhen und bei immerwährender geistiger Anstrengung der tiefnagende Krebs seiner Krankheit hatten den Körper Huttens so aufgerieben, daß er nicht länger aushalten konnte und bald zusammenbrechen mußte. Mit liebender Sorgfalt nahm sich Zwingli des armen Kranken an und rieth ihm, sich nach der Insel Ufnau im Zürichersee zu begeben. Ruhe, heitere Luft, stärkendes Wasser und die Sorge eines im Wesen der Arzneikunde hocherfahrnen Mannes, des Pfarrers Schnegg, an den er ihn empfahl und der ihn in seinem Hause aufnahm, möchten ihm wieder aufhelfen.

Rührend ist der Brief, den Hutten noch in Zürich am 12. August an seinen alten Freund Eoban Heß in Erfurt schreibt: „Wird denn mein Mißgeschick nicht endlich einmal aufhören, mich so grausam, wie bisher zu verfolgen?

Mein einziger Troſt iſt, daß ich noch immer einen Muth habe, der wenigſtens meinem Unglück gleich kommt. Deutſchland, wie es jetzt iſt, konnte mich nicht länger dulden. Eine freiwillige Flucht brachte mich in die Schweiz und wird mich vielleicht noch weiter führen. Nur Eines verdanke ich meinem Schickſale, daß es mich aus dem Geräuſche des Krieges in eine ruhige Muße verſetzt hat, die ganz den Arbeiten des Geiſtes gewidmet iſt. Ueberbringer dieſes wird Dir etwas gegen die Tyrannen überliefern,*) das ich ſo bald als möglich drucken zu laſſen bitte, damit die Nachwelt doch die Bosheit derjenigen kennen lerne, welche ſich der Freiheit, Tugend und Religion widerſetzt haben. Ich hoffe, daß Gott dereinſt die zerſtreuten Freunde der Wahrheit ſammeln und unſere Widerſacher demüthigen werde. Mich verlangt ſehr zu wiſſen, wo Crotus ſich jetzt aufhält. Grüße Aperbach und die übrigen Freunde, die gewiß nicht nachlaſſen werden, die gute Sache zu vertheidigen."

Ende Auguſt des Jahres 1523 — man weiß nicht genau ob am 29. oder 31. Auguſt — ging der raſtloſe Kämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, Ulrich von Hutten, erſt 36 Jahr alt, zur ewigen Ruhe. Er hinterließ nichts als einige Bücher und einige Handſchriften, die größtentheils nach ſei-

*) Meiners meint, das könne wohl die Oratio ad Carolum Maximum Aug. et Germaniae principes, pro U. Hutten, E. G et Luthero, Patriae et Christ. Libertatis adsertoribus, Auctore S. Absydero, Corallo Germ. geweſen ſein.

nem Tode gedruckt worden sind. Er wurde auf der Insel Ufnau begraben. Kein Monument wurde auf sein Grab gesetzt; die vielbewegten Zeiten mochten wohl verhindern, daß seine Freunde daran dachten, dem großen Manne einen Denkstein zu errichten.

Landau sagt in seinem schönen Gedichte auf Ulrich von Hutten:

Der Ruhe süß Behagen tief verachtend,
Die Brust voll Feuer und voll Thatendurst,
Zersprengte er die klösterlichen Fesseln
Und stürzte sich ins sturmbewegte Leben,
Und weihte kühn des Vaterlandes Glücke
Und seiner Freiheit seine Jugendkräfte.
Er griff voll Feuer in die starken Saiten
Und sang in Tönen, die das Mark durchbebten
Und alle Schläfer aus dem Schlafe weckten.
Und von des Nordens meerumspülten Strande
Bis zu den Sennen an den schnee'gen Alpen
Durchdrang sein Wacheruf die deutschen Gaue,
Und schlug sein Lied an alle deutsche Herzen.
Und mächtig drang sein Ruf durch die Gebirge
Und flog hinüber zu der ew'gen Roma,
Sich donnernd hebend an St. Peters Stuhl,
Erschütternd an des Vatikanes Veste.

Er trotzte kühn des hohen Priesters Fluche,
Ihn schreckte nicht die Rache der Tyrannen:
Mit seiner Leier, mit dem Schwert im Arme,
Blickt muthig er auf seiner Feinde Schaaren.
Nur her, nur her! rief er in hohem Zürnen,
Als sie sich rings mit stolzem Haupt erhoben,
Ich hab's gewagt, die Wahrheit zu verkünden,

Ich hab's gewagt, die Binde zu zerreissen,
Die ihr geschlungen um des Volkes Augen.
Nur diesen siechen Körper könnt ihr tödten,
Der Geist ist frei, unsterblich, wie die Gottheit.

Er war der Stern der goldnen Morgenröthe,
Der Bote eines großen hellen Tages.
Drum nahm der Tod ihn in die kalten Arme,
Als rings die Nacht erbleichte, und die Sonne
Im hellen Glanz am Horizonte prangte.

Ihm hat sein Vaterland kein Mal errichtet,
Selbst seine Asche ruht in fremder Erde,
Im Schweizerland, auf stiller grüner Insel.

— — — —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druckfehler.

S.	4	Z.	2 v. u.	l. Ausgeben st. Ausgaben
"	17	"	1 v. o.	l. innersten st. meisten
"	20	"	9 v. o.	l. ihm st. ihn
"	24	"	10 v. o.	l. Lossii st. Losii
"	37	"	1 v. u.	l. sprachen st. sprechen
"	48	"	10 v. o.	l. arglos st. reglos
"	59	"	3 v. o.	l. Exoriare st. Exeriare
"	85	"	8 v. u.	l. Ist der Zustand st. ist nicht der Zustand.
"	88	"	9 v. u.	l. Alterthums- und Erdkunde st. Mathe- mathik und Erdkunde.
"	160	"	7 v. o.	l. Narrheit st. Neuheit.
"	249	"	3 v. u.	ist nach zurückhalten das Anführungs- zeichen („) zu setzen und
"	249	"	1 v. u.	am Schluß nach können das Anführungs- zeichen (") zu streichen.
"	291	"	2 v. o.	l. getanzt st. gelanzt
"	304	"	8 v. u.	l. St. Wendel st. St. Wedel
"	328	"	8 v. u.	l. Geneigtheit st. Gewißheit
"	336	"	8 v. u.	l. einer Einladung st. eine Einladung